

BERNARD CORNWELL

BASTEI LÜBBE

Bernard Cornwell

SHARPES GEHEIMNIS

Richard Sharpe und die Invasion
von Frankreich Juni und November 1813

Aus dem Englischen von
Joachim Honnef



Bernard Cornwell

SHARPES GEHEIMNIS

Richard Sharpe und die Invasion
von Frankreich Juni und November 1813

Aus dem Englischen von
Joachim Honnef



BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Überarbeitete Fassung des 1992 bei Bastei Lübbe erschienenen Romans
»Sharps Geheimnis«

Für die Originalausgabe:

Titel der englischen Originalausgabe: »Sharpe’s Regiment«
Published by arrangement with
Marco Vigevani & Associati Agenzia Letteraria,
on behalf of Toby Eady Associates Ltd.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Textredaktion: Rainer Delfs
Titelillustration: © Bao Pham
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München
E-Book-Produktion: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-2284-2

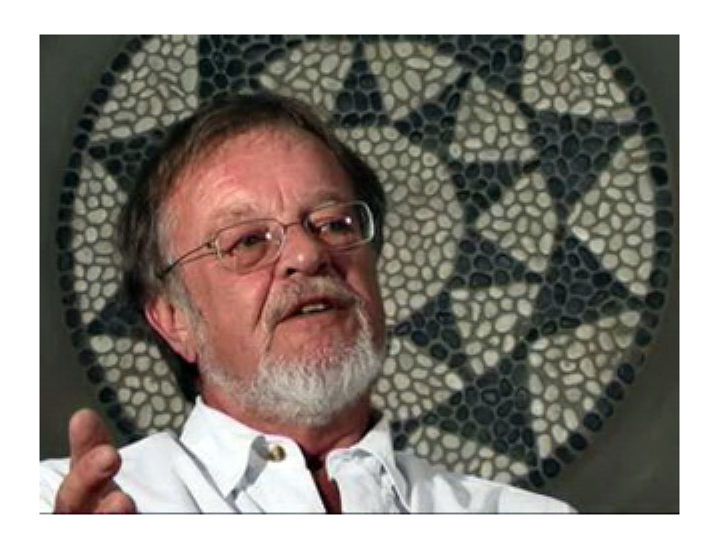
www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Das Buch

Major Richard Sharpes Regiment befindet sich in tödlicher Gefahr. Sie geht jedoch nicht vom französischen Feind aus, sondern von den Bürokraten in Whitehall. Vergebens wartet Sharpe in Spanien auf Verstärkung für sein Regiment. Fest entschlossen, seine Männer vor dem sicheren Untergang zu bewahren, kehrt er nach England zurück, um Hilfe zu holen. Doch dort stößt er auf ein Nest hochrangiger Verräter – und sieht sich einem Kampf gegenüber, der härter sein wird als alle Schlachten, die er jemals geschlagen hat.

Der Autor



Bernard Cornwell wurde 1944 in London geboren. Er arbeitete lange für die BBC, unter anderem in Nordirland, wo er seine Frau kennenlernte. Heute lebt er die meiste Zeit in den USA. Er ist Autor zahlreicher international erfolgreicher historischer Romane und Thriller. Die Sharpe-Serie, die er in den 80er-Jahren zu schreiben begann, hat Kultstatus erreicht und wurde von der BBC mit Sean Bean in der Hauptrolle verfilmt.

Sharpes Geheimnis
ist mit großem Respekt Sharpes Nachfolgern,
den Männern der ROYAL GREEN JACKETS,
gewidmet

Hätte also irgendwer Lust, sich zum Heeresdienst zu melden
Einige ehemalige Kriegsteilnehmer oder enttäuschte Helden
Freunde des Aufenthalts im Freien, unruhige Geister
Lehrlinge mit einem allzu strengen Meister
Söhne mit pflichtvergessenen Eltern, allenfalls
Ein Tagelöhner mit zu wenig Leben, ein Ehemann mit zu viel Frau am Hals:
All das wendet sich an Sergeant Barras Kite im Gasthaus »Zum Raben«. Als welchen ehrlichen Mann Sie hiermit oberflächlich kennengelernt haben.

Bertholt Brecht,
aus dem Prolog zu *Pauken und Trompeten*
nach: *The Recruiting Officer*
von George Farquhar (1678–1707)

VORWORT

Das ist (bis jetzt) der einzige Sharpe-Roman, der zu großen Teilen in Großbritannien spielt, angereichert mit Szenen, die in Spanien und Frankreich spielen. Heutzutage ist nur schwer zu verstehen, dass der Krieg kaum Auswirkungen auf die britische Gesellschaft gehabt hat. Es gab noch keine Zeitungsreporter; also haben die Zeitungen und Zeitschriften jener Zeit sich darauf beschränkt, offizielle Bekanntmachungen und Gerüchte abzudrucken, die zuvor bereits auf dem Kontinent veröffentlicht worden waren. Größtenteils haben sie sogar überhaupt nichts gedruckt, und es ist schon oft angemerkt worden, dass der Krieg in Jane Austens Romanen, die zu eben jener Zeit geschrieben worden sind, noch nicht einmal erwähnt wird. Natürlich hat sie davon gehört. Ihre Brüder dienten in der Royal Navy, doch für Menschen wie Jane war der Krieg weit entfernt. Nur wenige einfache Soldaten schrieben nach Hause, schlicht aus dem Grund, dass viele nicht schreiben konnten, und vermutlich sind viele Soldaten von ihren Familien mehr oder weniger vergessen worden, nachdem sie nach Spanien gegangen sind. Offiziere haben jedoch nach Hause geschrieben. Allerdings hat es mich immer wieder erstaunt, wie wenig sie in ihren Briefen über den Krieg berichten. Stattdessen geht es zumeist um Geldforderungen.

Wenn dann doch einmal der Krieg nach Großbritannien drang, dann in Form von Siegesmeldungen. Die Kirchenglocken läuteten, ein Adeliger gab ein Festmahl, in den Straßen hielt man Paraden ab, und auf den Londoner Bühnen waren Historienspiele zu sehen, die »den glorreichen Tag« wieder zum Leben erweckten. Solch ein Historienspiel, wie es im Roman beschrieben wird, war eine patriotische Show mit französischen Memmen, wehenden

Fahnen, Böllern und hurrapatriotischer Musik. Die Feiern dauerten stets ein paar Tage; dann war der Krieg wieder vergessen, bis überall im Land die Gefallenenlisten an den Kirchentüren angeschlagen wurden. Zwei, drei Monate später kamen dann die Verwundeten nach Hause, um fortan den Gemeinden zur Last zu fallen.

Kriege kosten Geld, und die Kriege gegen das revolutionäre und das napoleonische Frankreich waren so lang und teuer, dass in Großbritannien die Einkommensteuer eingeführt wurde. Als die Steuer nach dem Krieg wieder abgeschafft worden war, schlug Lord Brougham vor, sämtliche Aufzeichnungen darüber zu verbrennen und die Asche in alle Winde zu verstreuen, auf dass niemand je erfahren möge, dass solch eine abscheuliche Steuer je existiert hatte. Unglücklicherweise hörte niemand auf seinen Rat, aber die Steuer war zweifelsohne auch notwendig gewesen. Ein großer Teil der Einnahmen wurde dafür verwendet, wankende Verbündete zum Weiterkämpfen zu ermutigen. Das Geld hatte die Form von Goldguineen mit einem Bild des heiligen Georg als Drachentöter darauf, weshalb man es auch die »Kavallerie von St. George« nannte. Frankreich hatte den hoch entwickelten Financiers nichts entgegenzusetzen, die Großbritanniens Kriegswirtschaft managten, und so ritt die Kavallerie von St. George eine Attacke nach der anderen und mobilisierte Armeen an Frankreichs Ostgrenzen. Gleichzeitig mangelte es Wellington oft an Geld. Dabei musste er nicht nur seine Armee bezahlen und dafür Sorge tragen, dass seine Soldaten mit Proviant versorgt wurden und ihn nicht plündern mussten. Als er in Frankreich einfiel, wurde die Situation sogar so verzweifelt, dass er jeden verurteilten Geldfälscher in der Armee zu sich rief (und davon gab es offenbar eine Menge) und ihnen befahl, französische Francs zu fälschen, denn das war die einzige Währung, welche die französischen Bauern akzeptierten.

Doch der Herzog wäre nicht der Herzog gewesen, hätte er nicht darauf bestanden, dass die gefälschten Münzen genau den gleichen Silberanteil enthielten wie die echten. So wurde schlussendlich noch nicht einmal jemand betrogen.

Geld steht auch im Mittelpunkt von *Sharpes Geheimnis*, auch wenn es in diesem Fall schlicht um Gier geht. Die Geschichte des Romans dreht sich um das sogenannte »Crimping«. Die britische Armee zu jener Zeit setzte sich ausschließlich aus Freiwilligen zusammen, doch Freiwillige fand man nicht so leicht. Deshalb setzten die Regimenter Kopfgelder für jeden Mann aus, der sich verpflichtete. Ein paar gerissene Leute betrachteten das als Möglichkeit, Profit aus dem Personalmangel der Armee zu schlagen. Diese »Crimper« genannten Männer versorgten die Einheiten ständig mit neuen Rekruten. Allerdings griffen sie dabei häufig auf eher unlautere, ja sogar kriminelle Mittel zurück. Die Hauptverantwortung für die Rekrutierung lag bei Sergeants, die von Stadt zu Stadt zogen und potenziellen Rekruten das Blaue vom Himmel versprachen. Ich nehme an, Sergeant Horatio Havercamp ist ein typisches Beispiel für diese Art von Mann. Aus heutiger Sicht scheint diese Rekrutierungsmethode der französischen, also der Wehrpflicht, deutlich unterlegen zu sein, doch es waren diese Freiwilligen zusammen mit der goldenen Kavallerie von St. George, die den Krieg gewonnen haben.

PROLOG

Spanien, Juni 1813

MacLaird, der Sergeant Major des Regiments, war ein kräftiger Mann, und der Druck seiner Finger, die Major Richard Sharpes linke Hand umklammerten, war schmerzhaft. Der sterbende Sergeant Major öffnete langsam die Augen. »Ich will nicht weinen, Sir.«

»Ja.«

»Niemand soll sagen, er hätte mich weinen gesehen, Sir.«

Sharpe nickte.

Eine Träne rann dem Sergeant Major übers Gesicht. Sein Tschako war heruntergefallen und lag einen halben Yard von seinem Kopf entfernt.

Sharpe überließ dem Sergeant Major seine linke Hand und zog mit der Rechten behutsam den roten Uniformrock des Verwundeten auseinander.

»Vater unser, der Du bist im Himmel.« Dann versagte MacLaird die Stimme. Er lag auf dem harten Kopfsteinpflaster. Einige der dunklen Pflastersteine waren mit seinem Blut befleckt. »O Jesus!«

Sharpe starrte auf den aufgerissenen Bauch des Sergeant Major. MacLairds schmutziges Hemd war in die Wunde hineingepresst worden, aus der glänzend rotes Blut quoll. Sharpe bedeckte sanft den grauenvollen Anblick mit dem Rock. Da war nichts mehr zu machen.

»Sir«, die Stimme des Sergeant Major klang schwach.

»Bitte, Sir?« Sharpe war verlegen. Er wusste, was dieser harte Mann wollte, der einst gerauft und gehurt und seine Pflicht getan hatte. Sharpe sah die Entschlossenheit des starken Mannes, angesichts des Todes keine Schwäche zu

zeigen, und er packte MacLairds Hand, als könne er dieser letzten Äußerung von Soldatenstolz förderlich sein.

MacLaird blickte zu dem Offizier auf. »Sir?«

»Vater unser, der Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name«, die Worte gingen Sharpe stockend von den Lippen. Er wusste nicht, ob er sich an das ganze Gebet würde erinnern können. »Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.« Sharpe hing keiner Glaubensrichtung an, konnte sich jedoch vorstellen, dass er im Sterben ebenfalls den Trost altbekannter Worte suchen würde. »Unser täglich Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.« Es waren die verfluchten Franzosen gewesen, die sich versündigt hatten. Wie lauteten die nächsten Worte? »Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel, denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, amen.«

Sharpe nahm an, dass ihm alles eingefallen war, aber das war jetzt unerheblich. MacLaird war tot, gestorben an einem bajonettgroßen Steinsplitter, der sich beim Einschlag einer französischen Kanonenkugel von einem Felsbrocken gelöst hatte. Das Blut hatte aufgehört zu fließen, und an MacLairds Hals war kein Pulsschlag zu ertasten.

Sharpe bog ihm langsam die Finger auf. Er legte die Hand auf die Brust des Toten, wischte ihm die Tränen vom Gesicht und stand auf. »Captain Thomas?«

»Sir?«

»Der Sergeant Major ist tot. Lassen Sie ihn begraben. Captain d'Alembord!«

»Sir?«

»Die Feldposten sollen fünfzig Yards weiter hügelaufwärts vorrücken. Wir halten hier, verdammt noch mal, kein Manöver ab! Bewegung!« Die Posten waren genau richtig

platziert, das wusste jeder, aber Sharpe machte seinem Ärger Luft.

Der Boden war durchnässt vom nächtlichen Regen. Auf dem Pfad hatten sich Pfützen gebildet. Einige waren mit Blut verfärbt. Links von Sharpe, hügelabwärts, hackte ein Arbeitstrupp den dürren Boden auf, um dort Gräber auszuheben. Zehn Leichen, ohne Röcke und Stiefel, die zu wertvoll waren, um mit begraben zu werden, warteten neben der flachen Grube.

»Lieutenant Andrews!«

»Sir?«

»Zwei Sergeants! Zwanzig Mann! Steine sammeln!«

»Steine, Sir?«

»Keine Fragen!« Sharpe wirbelte herum und wiederholte barsch den Befehl. In dieser Stimmung wäre es töricht gewesen, den großen dunkelhaarigen Offizier zu erzürnen, der aus den Mannschaften aufgestiegen war.

Sharpe ging zu der Stelle zwischen den großen Felsen, wo die Verwundeten geschützt vor dem beißenden Wind untergebracht waren. Sharpes Scheide mit dem schweren Säbel, den er mit der Wucht einer Axt zu schwingen verstand, schlug klirrend auf, als er in die Hocke ging. »Dan?« Daniel Hagman, Rifleman und ehemaliger Wilderer, grinste ihm zu. »Bin gar nicht so übel dran, Sir.« Seine linke Schulter war verbunden. Uniformrock und Hemd waren über den Verband drapiert wie zwei Umhänge. »Kann mir nur nicht die Pfeife stopfen, Sir.«

»Hier.« Sharpe nahm die kurze Tonpfeife, kramte in Hagmans Munitionsbeutel nach dem Tabak und stopfte die Pfeife. »Wie ist das passiert?«

»Verdammter Plänkler. Hab den Bastard für tot gehalten, Sir.« Hagman war der älteste Mann im Bataillon, er war möglicherweise über fünfzig, aber das wusste niemand so genau. Außerdem war er der beste Schütze im Regiment.

Er nahm seine Pfeife entgegen und sah zu, wie Sharpe seine Zunderbüchse hervorholte. »Hab den Kerl getroffen, Sir. Dann wollte ich hin zu ihm, aber er hat mich erwischt, der Halunke.« Hagman paffte, blies Rauch aus und sog erneut an der Pfeife. »Angel hat den Kerl mit dem Messer getötet.« Er schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Sir.«

»Sei kein Narr, Dan. Ist nicht deine Schuld. Du wirst bald wieder gesund sein.«

»Wir haben die Kerle geschlagen, Sir.« Hagman und Sharpe gehörten beide den Riflemen an, einer Kompanie, die es wie Treibgut im Ozean dieses Krieges in die rotberockten Reihen des South Essex Bataillons verschlagen hatte. Sei es aus Trotz oder aus Stolz, jedenfalls trugen sie nach wie vor ihre grünen Uniformröcke. Sie waren Riflemen. Sie waren die Elite. »Wir haben die Kerle noch immer geschlagen, Sir.«

»Ja.« Sharpe lächelte, und der spöttische Ausdruck seines Gesichts, der durch die Narbe an seiner linken Wange hervorgerufen wurde, verschwand plötzlich. »Wir haben die Schweinehunde besiegt, Dan.«

Natürlich hatten sie gesiegt. Das South Essex, ein Bataillon, das mit weniger als halber Sollstärke marschierte und vom Krieg zermürbt war wie ein Bajonett, das durch ständigen Gebrauch und Nachschärfen abgenutzt ist, hatte die Franzosen besiegt. Sharpe dachte an Leroy, den Amerikaner, der früher der kommandierende Offizier des Bataillons gewesen war. Leroy wäre heute stolz auf sie gewesen.

Aber Leroy war tot, war eine Woche zuvor bei Vitoria gefallen, und bald, wusste Sharpe, würde ein neuer Lieutenant Colonel kommen, dazu neue Offiziere, neue Männer. Diese Männer würden aus England eintreffen, und Sharpe würde das vorübergehende Kommando über diese dezimierte Truppe verlieren, die am heutigen Tag keine Schlacht hätte schlagen sollen.

Sie waren unterwegs nach Pasajes gewesen, nach dem großen Sieg von Vitoria dorthin befohlen. Da hatte sie per Kurier der Befehl erreicht, das South Essex solle diesen Pfad aus den Bergen blockieren. Der Kurier hatte nicht gewusst, was vorging, hatte nur erschrocken von den französischen Truppen berichtet, die über die Grenze geströmt waren, und gesagt, dass das South Essex zufällig diesem Pfad am nächsten war. Sie hatten ihre Frauen und das Gepäck an der Straße zurückgelassen und waren nach Norden gezogen, um die Franzosen zu stoppen.

Das war gelungen. Sie hatten am Pfad entlang Stellung bezogen und im tödlichen Rhythmus des Pelotonfeuers ihre Musketen abgeschossen. Sie hatten den Zugang von Norden her gedeckt und die Reihen des blauberockten Feindes zerfetzt.

Das South Essex hatte standgehalten. Die Verwundeten hatten sich selbst in Sicherheit gebracht oder waren an Ort und Stelle verblutet. Selbst als die Kanone des Feindes zu schießen begonnen und die Männer reihenweise in blutiges Chaos gestürzt hatte, waren sie nicht zurückgewichen. Sie hatten die Bastarde gestoppt und dann verjagt, und nun sah Major Richard Sharpe, welchen Preis er dafür gezahlt hatte.

Elf Tote, und noch mehr, die an ihren Wunden sterben würden. Mindestens zwölf der Verwundeten würden nie mehr in die Glieder zurückkehren. Ein weiteres Dutzend, darunter auch Hagman, würden überleben und wieder kämpfen, allerdings nur, wenn sich ihre Verletzungen nicht entzündeten und sie nicht den fiebrigen langsamen Tod starben.

Sharpe spuckte aus. Er hatte kein Wasser, denn eine feindliche Kugel hatte seine Feldflasche leckgeschlagen. »Sergeant Harper!«

»Sir?« Der hünenhafte Ire kam zu ihm. Im gesamten Bataillon war dieser Rifleman wohl der Einzige, der Richard

Sharpes Zorn nicht fürchtete, denn Harper hatte in jeder Schlacht dieses Krieges an Sharpes Seite gekämpft. Sie waren durch Spanien marschiert und waren jetzt, im Sommer 1813, nahe der französischen Grenze. »Wie geht es Dan, Sir?«

»Er wird es überleben. Hast du noch Wasser?«

»Ich hatte welches, aber jemand hat damit ein Wunder bewirkt.« Harper, der verbotenerweise Rotwein in seiner Feldflasche mit sich führte, bot Sharpe davon an. Der Major trank und verkorkte anschließend die Flasche.

»Danke, Patrick.«

»Ist noch reichlich da, wenn Sie's brauchen, Sir.«

Harper hatte vor zwei Tagen geheiratet, und Sharpe hatte dem großen Iren befohlen, bei seiner jungen spanischen Frau zu bleiben, als der Kampfbefehl eingetroffen war, aber Harper hatte sich geweigert. Nun spähte Harper nordwärts zum menschenleeren Horizont. »Was wollten die Scheißer hier?«

»Sie hatten sich verlaufen.« Sharpe konnte es sich nicht anders erklären. Er wusste, dass eine Reihe französischer Einheiten, die durch die Niederlage Joseph Bonapartes bei Vitoria versprengt worden waren, auf Umwegen zurück nach Frankreich marschierte. Diese Einheit war Sharpes Trupp zahlenmäßig überlegen gewesen, und es war ihm rätselhaft, warum sie auf einmal den Kampf aufgegeben hatte. Er konnte sich die Sache nicht anders erklären, als dass der Feind plötzlich erkannt haben musste, dass das South Essex ihm nicht den Weg nach Frankreich versperrte und es darum keinen Grund gab, weiterzukämpfen. Die Franzosen hatten sich verirrt gehabt, sie waren in einen sinnlosen Kampf gestolpert, und nun waren sie verschwunden. »Bastarde!« Sharpe sagte es voller Wut, denn seine Männer waren für nichts und wieder nichts gestorben.

Harper runzelte die Stirn. »Schrecklich, das mit dem Sergeant Major.«

»Ja.« Sharpe blickte zum Himmel und fragte sich, ob es noch mehr Regen geben würde. Dieser Sommer war der schlimmste, an den man sich in Spanien erinnern konnte. »Du übernimmst seinen Job.«

»Sir?«

»Du hast es gehört.« Solange Sharpe das Bataillon befehligte, konnte er ihm wenigstens den besten Regiment Sergeant Major geben, den es je haben würde. Der neue Colonel würde nicht in der Lage sein, die Ernennung rückgängig zu machen. »Lieutenant Andrews!«

»Sir?« Der Lieutenant führte einen missmutigen Trupp von Männern, die unter dem Gewicht von Felsbrocken schwankten.

»Legen Sie die Steine auf die Gräber!« Sie würden Tiere daran hindern, die Leichen auszuscharren.

»Auf alle Gräber, Sir?«

»Nur auf unsere.« Sharpe war es gleichgültig, ob Füchse und Raben sich an Leichen von Franzosen vollfraßen, aber seine Männer sollten in Frieden ruhen. »Sergeant Major?«

»Sir?« Harper grinste ein wenig und war sich nicht sicher, ob das in diesem Moment angebracht war.

»Wir brauchen einen Karren für unsere Verwundeten. Bitten Sie einen berittenen Offizier, einen vom Tross zu holen. Dann können wir vielleicht den verdammten Marsch fortsetzen.«

»Jawohl, Sir.«

Der Abendregen fiel auf den Pass, auf dem das South Essex Bataillon gelitten hatte und wo seine Toten lagen. Der Regen wusch die Erde von den französischen Leichen, die nicht begraben, sondern nur mit Erdreich bedeckt worden waren. Das Wasser spülte weißes, steifes Fleisch frei, und

am Morgen würden die Aasfresser kommen. Der Pass hatte keinen Namen.

Pasajes war ein Hafen an der Nordküste Spaniens, nahe der französischen Grenze. Es war eine tiefe Bucht in den Felsen, in der ein sicherer, geschützter Hafen lag, der voller Schiffe aus Britannien war. Der Nachschub, der Wellingtons Armee ernährte, kam jetzt nach Pasajes und wurde nicht mehr von Lissabon aus mit Ochsenkarren über das Bergland transportiert. In Pasajes sammelte die Armee die Waren, die für die Invasion Frankreichs gebraucht wurden, aber das South Essex, das schon vor dem Kampf auf dem namenlosen Pass als zu geschrumpft galt, um an der Front mitzukämpfen, war stattdessen nach Pasajes befohlen worden. Bis die Verstärkung eintraf, war es die Aufgabe des Bataillons, die Kais und Lagerhäuser gegen Diebe zu schützen.

Sie waren Kampfsoldaten, und man hatte sie zu Nachtwächtern degradiert.

»Verdammtes Land! Verdammter Gestank! Verdammte Leute!« Major General Nairn unterstrich jede Bemerkung, indem er eine Orange aus dem Fenster warf. Er hielt inne und wartete hoffnungsvoll auf einen Schrei des Schmerzes oder Protests von unten, aber es war nur das Klatschen der Apfelsinen auf dem Kopfsteinpflaster zu hören. »Sie müssen verdammt enttäuscht sein, Sharpe.«

Sharpe zuckte mit den Schultern. Er wusste, dass sich Nairn auf die Bewachung der Kais und Lagerhäuser bezog. »Jemand muss es tun, Sir.«

Nairn schnaubte über Sharpes Duldsamkeit. »Sie können hier nur verhindern, dass uns die verdammten Spanier in die Suppe pinkeln. Ich bin an Ihrer Stelle enttäuscht!« Er erhob sich und ging zum Fenster. Er beobachtete zwei

spanische Zollbeamte, die langsam über die Kais schritten. »Wissen Sie, was uns diese Bastarde antun?«

»Nein, Sir.«

»Wir befreien ihr verdammtes Land, und jetzt berechnen sie uns verdammte Zollgebühren für jedes Fass Pulver, das wir nach Spanien bringen! Das ist, als rette man eine Frau vor der Vergewaltigung und müsse anschließend für das Privileg zahlen! Ausländer! Gott weiß, warum Er Ausländer gemacht hat. Sie sind für keinen von Nutzen.« Er starrte finster auf die beiden Zollbeamten und überlegte, ob er seine letzte Apfelsine nach ihnen werfen sollte, entschied sich dagegen und wandte sich zu Sharpe um. »Wie ist Ihre Stärke?«

»Zweihundertvierunddreißig Mann einsatzfähig. Sechsundneunzig Mann in verschiedenen Hospitälern.«

»Allmächtiger!« Nairn starrte Sharpe ungläubig an. Er hatte den Rifleman an Weihnachten kennengelernt, und die beiden Männer hatten sich auf Anhieb gemocht. Jetzt war Nairn vom Hauptquartier der Armee aus nach Pasajes gekommen, um Sharpe zu suchen. Der Major General grunzte und nahm wieder auf dem Stuhl Platz. Nairn hatte weiß buschige Augenbrauen, die erstaunlich aufwärts wuchsen, als wollten sie sich mit seinem weißen Haupthaar vereinen. »Zweihundertvierunddreißig Mann einsatzfähig?«

»Jawohl, Sir.«

»Ich nehme an, Sie haben neulich welche verloren?«

»Ja, einige.« Drei weitere Männer waren an den Verwundungen gestorben, die sie auf dem Pass erlitten hatten. »Aber wir sollen Ersatz bekommen.«

Major General Nairn schloss die Augen. »Er soll Ersatz bekommen! Von woher, bitte?«

»Ein zweites Bataillon, Sir.« Das South Essex Regiment hatte bisher immer nur aus einem Bataillon bestanden,

aber jetzt war in der englischen Kaserne Chelmsford ein zweites Bataillon aufgestellt worden. Die meisten Regimenter hatten zwei Bataillone, das erste zum Kämpfen, das zweite zum Rekrutieren und Ausbilden von Männern, die dann nach Bedarf dem Ersten Bataillon zugeteilt wurden.

Nairn öffnete die Augen. »Sie haben ein Problem, das haben Sie. Sie wissen, wie man mit Problemen zurechtkommt?«

»Sir?« Sharpe fühlte sich unsicher.

»Man ersäuft sie in Alkohol, das macht man. Gott sei Dank habe ich etwas vom Brandy des Peers geklaut. Hier, Mann.« Nairn zog die Flasche aus seiner Säbeltasche und schenkte großzügig in zwei schmutzige Gläser ein, die er auf dem Tisch fand. »Erzählen Sie mir von Ihrem verdammten Ersatz.«

Da gab es nicht viel zu erzählen. Lieutenant Colonel Leroy hatte eine lebhafte Korrespondenz mit der Chelmsford-Kaserne geführt, bevor er gefallen war. Die Briefe aus England, die im vergangenen Winter eingetroffen waren, hatten von acht Rekrutierungstrupps berichtet, die unterwegs waren, von überfüllten Kasernen und begeisterter Ausbildung. Nairn hörte zu. »Sie haben darum ersucht, dass Männer geschickt werden?«, fragte er dann.

»Selbstverständlich!«

»Und wo sind sie?«

Sharpe zuckte mit den Schultern. Genau das hatte er sich ebenfalls gefragt und sich damit getröstet, dass der Ersatz in dem Durcheinander hängen geblieben war, das durch die Verlegung der Nachschubbasis von Lissabon nach Pasajes entstanden war. Die neuen Männer konnten in Lissabon oder auf See sein oder durch Spanien marschieren oder – im schlimmsten Fall – noch in England warten. »Wir haben

im Februar darum ersucht. Jetzt ist es Juni. Sie müssten bald kommen.«

»Das hat man vor tausendachthundert Jahren über Christus gesagt.« Nairn grunzte. »Wissen Sie mit Sicherheit, dass die Männer losgeschickt wurden?«

»Nein.« Sharpe schüttelte den Kopf. »Aber sie müssen geschickt werden!«

Nairn starrte auf sein Brandyglas, als wäre es die Kugel einer Wahrsagerin. »Sagen Sie mal, Sharpe, haben Sie jemals etwas über einen Mann namens Fenner gehört? Lord Simon Fenner?«

»Nein, Sir.«

»Politiker, Sharpe. Verdammter Bastard von Politiker. Ich habe Politiker schon immer gehasst. Erst kriechen sie einem in den Hintern, weil sie gewählt werden wollen, und im nächsten Augenblick sind sie zu aufgeblasen, um einen auch nur eines Blickes zu würdigen. Eingebildete Affen! Ich hasse sie! Ich hoffe, Sie hassen Politiker ebenfalls, Sharpe, und lassen sich nicht einlullen.«

»Lord Fenner, Sir?« Sharpe spürte, dass schlechte Nachrichten kamen. Major Generals ritten nicht so weit, um Brandy mit Majors zu trinken, so freundlich sie auch sein mochten.

»Ein verdammter, großkotziger Bastard ist das«, ereiferte sich Nairn. »Arbeitet für den Heeresminister, und vermutlich würde keiner von beiden wissen, was ein Krieg ist, wenn sie mit dem Hintern drinsitzen würden. So schrieb er uns.« Nairn nahm ein Schriftstück aus seiner Säbeltasche. »Oder ließ einen seiner syphiliskranken Angestellten an uns schreiben.« Nairn starrte Sharpe an. »Er behauptet, dass es keine verfügbare Verstärkung für das South Essex gibt, dass keine geschickt worden ist und keine geschickt werden wird. Keine! Bitteschön.« Er überreichte Sharpe den Brief.

Sharpe konnte es nicht glauben. Er schaute auf den Brief und stellte fest, dass er vom Heeresministerium via Gardekavallerie geschickt worden war und aller Ersatz aufgelistet war, der in den nächsten Wochen erwartet werden konnte. Am Ende der Liste stand das South Essex, und der Vermerk daneben lautete: »Zweites Bataillon jetzt Kadereinheit. Keine Rekruten verfügbar.« Das war alles, und wenn es stimmte, bedeutete es, dass das Zweite Bataillon des South Essex Regiments nur noch eine Einheit von Kadetten war, in der Jungen von dreizehn und vierzehn Jahren, die zu jung zum Kämpfen waren, auf ihren Geburtstag warteten oder in das Männer zur vorübergehenden Verwendung oder Verwundete gesteckt wurden, um dort auf ihre Abkommandierung zu warten. Ein bunt zusammengewürfelter Haufen, ein Bataillon ohne Stolz und von geringem Nutzen.

»Das kann nicht wahr sein! Es gibt Rekruten! Acht Rekrutierungstrupps waren unterwegs!«

Nairn stieß einen Grunzlaut aus. »In einem Zusatzschreiben, diktiert von seiner verdammten Lordschaft persönlich, empfiehlt er, dass Ihr Bataillon aufgelöst wird. Ich wollte Ihnen ersparen, das zu lesen.«

Einen Augenblick lang glaubte Sharpe, sich verhört zu haben. Draußen rief ein spanischer Maultiertreiber etwas, vom Hafen her klang das Quietschen einer Winde, und in Sharpes Kopf hallte das Wort »aufgelöst« wider.

»Aufgelöst, Sir?« Sharpe fröstelte trotz der Wärme in diesem Raum.

»Lord Fenner schlägt vor, Sharpe, dass Ihre Männer auf andere Bataillone verteilt werden, dass Ihre Fahne heimgeschickt wird und Ihre Offiziere entweder zu anderen Regimentern wechseln, ihr Patent verkaufen oder sich zu einer Verfügung bereithalten.«

Sharpe schaute Nairn ungläubig an. »Das kann man doch nicht machen!«

Nairn lachte bitter. »Sharpe! Das sind Politiker! Von diesen Bastarden können Sie keinen Verstand erwarten!« Er neigte sich vor. »Wir werden alle erfahrenen Einheiten brauchen, die wir zusammenkratzen können, alle! Aber erwarten Sie nicht, dass Lord Fenner das versteht. Er ist im Heeresministerium und kann kein Bajonett von einem Ladestock unterscheiden. Ein Zivilist! Er verwaltet das Geld der Armee, und deshalb gibt es keines.«

Sharpe sagte nichts dazu. Vor seinem geistigen Auge sah er die Bataillonsfahne in irgendeiner englischen Kirche hängen, während die Männer, die dafür gekämpft hatten, in der Armee verstreut waren. Zorn erfüllte ihn, bitterer Zorn, weil seine Männer, die für diese Fahne gekämpft und gelitten hatten, die Männer, deren Kameraden auf vielen Schlachtfeldern in namenlosen Gräbern lagen, aufgelöst werden würden. Ein Bataillon, in dem es Streit und Gelächter, Herzlichkeit und Stolz wie in einer Familie gegeben hatte, sollte geopfert werden!

»Sie werden aufgelöst.« Nairn sagte es mit brutaler Offenheit. »Verdammte Schande. Busaco, Talavera, Fuentes d'Onoro, Ciudad Rodrigo, Badajoz, Salamanca, Vitoria – welch große Schlachten! Und dann ein solcher Abgang. Als jage man eine Meute Hunde davon, wie?«

»Aber es waren acht Rekrutierungstrupps unterwegs!«

»Das brauchen Sie mir nicht zu sagen, Sharpe, ich bin nur einer, der die Drecksarbeit machen muss.« Nairn schniefte. »Und selbst wenn wir Sie zu einem provisorischen Bataillon machen, werden Sie ständig Männer verlieren. Sie brauchen Ersatz durch Rekruten!« Es stimmte. Wenn das South Essex mit einem anderen Bataillon zusammengeschlossen wurde, würde es immer noch Verluste geben, bis das zusammengeschlossene Bataillon von Neuem zusammenschrumpfte. Anstatt aufgelöst zu werden, würde das South Essex einfach dahinvegetieren

und sterben, die Fahnen würden vergessen werden, und die Moral würde verfallen.

»Nein!« Sharpe schrie es fast. »Das können sie nicht tun!«

»Hoffen wir es.« Nairn lächelte. »Der Peer ist nicht glücklich darüber. Er ist verdammt sauer deswegen. Wellington hat die sonderbare Vorstellung, dass ihm das South Essex in Frankreich von Nutzen sein kann.« Das Kompliment war berechtigt. Ein erfahrenes Bataillon wie das South Essex hatte eine Moral und Kenntnisse, die ihre Kampfkraft verdoppelten, selbst wenn es halb mit unerfahrenem Ersatz aufgefüllt wurde. Das South Essex war zu einer Tötungsmaschine geworden, die es mit allem aufnehmen konnte, was die Franzosen dagegen einsetzten, während ein neues Bataillon, selbst wenn es noch so gut in England ausgebildet worden war, Monate brauchen würde, um die gleiche Leistungsfähigkeit zu erreichen. Nairn goss Brandy in die beiden Gläser. »Der Peer traut diesen Bastarden in London nicht, Sharpe! Heeresministerium! Gardekavallerie! Auswärtiges Amt! Waffenamt! Wir haben mehr verdammte Ämter und Ministerien als Bataillone, die diesen verdammten Krieg führen. Sie haben ein heilloses Durcheinander angerichtet, kommen nicht mehr mit ihrem Papierkram klar, haben die Hosen runtergelassen und rufen vergebens nach Mama, die sie ihnen hochziehen soll. Wer hat das Kommando in Chelmsford?«

Sharpe musste nachdenken. Er war durcheinander vor Zorn und Fassungslosigkeit darüber, dass sein Bataillon aufgelöst werden sollte. »In Chelmsford, Sir? Ein Mann namens Girdwood. Lieutenant Colonel Girdwood.«

»Haben Sie ihn jemals kennengelernt?«

»Nein, ich habe ihn nie gesehen.«

»Er hat Männer! Er will sie nur nicht verlieren! Das gibt es immer wieder, Sharpe. Jemand hat ein Zweites Bataillon, bildet die Männer aus, macht sie zu Spielzeugsoldaten und kann es dann nicht ertragen, sie ins Ausland zum Ersten

Bataillon zu schicken, wo sie sich schmutzig machen! Also reisen Sie zu diesem Girdwood und sprechen mit ihm. Überreden Sie Girdwood, Ihnen einige Männer von diesem sogenannten Kaderbataillon zu geben! Lecken Sie Girdwood die Stiefel ab! Machen Sie ihn betrunken! Bieten Sie an, seine Frau zu befriedigen! Sie werden einige Männer in Chelmsford bekommen!« Nairn lachte über Sharpes Miene und gab ihm dann einen Stapel versiegelter Befehle. »Die Genehmigung für Sie und drei andere, nach England zu reisen und Ersatz auszusuchen. Sie müssen im Oktober zurück sein. Sie haben also fast vier Monate Zeit.«

Sharpe starrte den Schotten an. »Ich soll nach England?«

»Ich weiß, es ist ein grausiger Gedanke, Sharpe.« Nairn grinste. »Aber hier wird nichts passieren, gar nichts! Die verdammten Politiker lassen uns nicht in Frankreich einmarschieren, bis Preußen sich entscheidet, ob es wieder beim Tanz mitmacht. Wir werden nur San Sebastian und Pamplona einnehmen und dann herumsitzen und Däumchen drehen! Sie können also beruhigt heimkehren, es wird Ihnen nichts entgehen. Reisen Sie nach Chelmsford.«

»Ich kann nicht heimreisen!« Sharpe wollte seine Männer nicht verlassen.

»Das müssen Sie, verdammt noch mal! Wollen Sie, dass das South Essex eingeht? Wollen Sie Lagerverwalter werden?« Nairn trank seinen Brandy. »Der Peer will Sie nicht auflösen. Er wird Sie zu einem provisorischen Bataillon machen, wenn es sein muss, aber es wäre ihm lieber, wenn Sie sich selbst auf volle Stärke bringen. Reisen Sie nach Chelmsford und treiben Sie dort Männer auf! Wenn es dort keine gibt, suchen Sie sich andere!«

»Und wenn es überhaupt keine gibt?«

Der Schotte machte die Geste des Halsabschneidens. »Dann ist das der Tod eines Regiments. Verdammte Schande.«

Ausgerechnet jetzt! Gerade jetzt, wenn die Armee ihre Kräfte am Rand von Napoleons Herzland sammelte, an der Grenze Frankreichs? Schon bald, vielleicht in diesem Herbst oder im nächsten Frühjahr, würden die Männer, die damals in Lissabon gelandet waren, in Frankreich einmarschieren, und das South Essex würde mitmarschieren. Dieses Privileg hatten sie sich verdient. Am Tag, an dem das Kaiserreich fiel, sollten die Fahnen des South Essex beim Sieg flattern. Sharpe wies auf Lord Fenners Brief. »Wie komme ich dagegen an?«

»Es ist ein Irrtum, Sharpe!«, erwiderte Nairn. »Es muss einer sein. Aber das kann man nicht mit Korrespondenz klarstellen! Wir haben an die nutzlosen Typen geschrieben, doch Briefe an die Gardekavallerie werden in eine Schublade mit der Aufschrift: ›Dringend zu ignorieren‹ gelegt. Aber Sie, Sharpe, kann man nicht ignorieren. Sie sind ein Held!« Er sagte es mit freundlichem Spott. »Reisen Sie nach Chelmsford, suchen Sie sich Ihre Männer und bringen Sie sie her. Das wird halb so lange dauern wie per Brief.«

»Jawohl, Sir.« Sharpe fühlte sich benommen. Er reiste nach England!

»Und bringen Sie mir Whisky mit, das ist ein Befehl! Da gibt es einen Laden in der Cornhill Street, der guten Whisky aus Schottland führt.«

»Jawohl, Sir.« Sharpe war nicht ganz bei der Sache. Er reiste heim! Nach England!

Er wollte es nicht, aber wenn die Alternative darin bestand, zuzuschauen, wie sein Bataillon starb, das es verdient hatte, über die Straßen Frankreichs zu marschieren, dann würde er sogar durch die Hölle gehen. Für sein Regiment und dessen Fahnen, die im Kanonenrauch eines halben Kontinents geflattert hatten, würde er nach England reisen, damit er in Frankreich

einmarschieren konnte. Er würde in die Heimat zurückkehren.

ENGLAND

Juli-August 1813

KAPITEL 1

Als Richard Sharpe in Chelmsford eintraf, konnte er sich nicht an den Weg zur South-Essex-Kaserne erinnern. Er hatte die Kaserne nur einmal kurz im Jahre 1809 besucht, und jetzt war er gezwungen, einen Pfarrer, der sein Pferd an einem öffentlichen Wassertrog tränkte, nach dem Weg zu fragen. Der Pfarrer schaute missbilligend Sharpes ungepflegte Uniform an, doch dann fand er eine gute Erklärung für das vagabundenhafte Äußere des Soldaten. »Sie kommen von Spanien zurück?«

»So ist es, Sir.«

»Gut gemacht! Gut gemacht! Erstklassig!« Der Pfarrer wies den Soldaten den Weg nach Osten.

»Und Gott segne Sie!«

Die vier Männer marschierten ostwärts. Sharpe und Harper ernteten sonderbare Blicke wie schon in London, denn sie sahen aus, als kämen sie geradenwegs von einem spanischen Schlachtfeld und rechneten immer noch damit, selbst in den stillen Straßen der Stadt auf dem Land, auf eine französische Patrouille zu stoßen. Captain d'Alembord war eleganter gekleidet als Sharpe oder Harper, doch auch seine Uniform zeigte wie die von Lieutenant Price die Spuren des Kampfes.

»Das sollte bei den Ladies Wunder bewirken.« D'Alembord betastete in seinem roten Uniformrock einen Riss, der von einem französischen Bajonett bei Vitoria verursacht worden war.

»Da wir gerade davon sprechen, geben Sie uns etwas Urlaub, Sir?« Lieutenant Price hatte seinen Degen gezogen, als die Stadt hinter ihnen lag, und er hackte jetzt auf den Wiesenkerbel ein, der dicht am Feldweg wuchs.

»Wenn Sie Urlaub bekommen, bringen Sie sich nur in Schwierigkeiten, Harry.«

»All diese Mädchen in London!«, sagte Henry Price wehmütig. »Die meisten davon haben noch keinen Helden wie mich kennengelernt, der aus dem Krieg zurückkehrt! Weshalb grinsen Sie, Sergeant?«

Harper grinste breit. »Nur weil es ein so großartiger Tag ist, Sir.«

Sharpe lachte. Er fand allmählich, dass diese Reise völlig unnötig war. Er war jetzt überzeugt, dass Lord Fenners Brief ein Irrtum war und Ersatz in Chelmsford wartete. Sharpe hatte in London die Gardekavallerie aufgesucht, seine Anwesenheit den Behörden gemeldet, und der Angestellte im staubigen Büro hatte bestätigt, dass das Zweite Bataillon tatsächlich in Chelmsford war. Der Mann konnte nicht erklären, warum es jetzt als Kadereinheit bezeichnet wurde. Er meinte, es wäre vielleicht nur aus Verwaltungsgründen umbenannt worden, aber er konnte bestätigen, dass es Verpflegung und Sold für siebenhundert Soldaten erhielt.

Siebenhundert! Diese Zahl gab Sharpe Hoffnung. Er war jetzt überzeugt, dass das Erste Bataillon gerettet war, dass er binnen Wochen, vielleicht sogar Tagen, den Ersatz nach Süden, nach Pasajes, führen würde. Er ging mit großen Hoffnungen zur Kaserne, und sein Optimismus wurde noch verstärkt durch den Anblick der prächtigen Sommerlandschaft.

Es kam ihm wie in einem Traum vor. Sharpe wusste, dass es in England so viele Bettler und Slums und Gräuel gab wie in jeder Stadt Spaniens, doch nach den Ebenen von Leon oder den Bergen von Galizien wirkte diese Landschaft wie ein Vorgeschmack aufs Paradies.

Sie gingen durch ein England voller Fruchtbarkeit, einen Landstrich mit Wäldern, Teichen, Flüssen, Bächen und Seen. Sie sahen Frauen mit rosigen Wangen, wohlgenährte

Männer und Kinder, die keine Angst vor Soldaten oder Fremden hatten. Es war fast unnatürlich, dass Hühner unbehelligt an Straßenrändern pickten und keine Soldaten ihnen den Hals umdrehten, Kühe und Schafe zu sehen, die nicht in Gefahr waren, requiriert zu werden, unbewachte Scheunen zu sehen, Haustüren und Fenster zu sehen, deren Holz nicht als Brennholz abgeschlagen war und die nicht mit den Kreidemarkierungen der Sergeants des Quartiermeisters versehen waren. Sharpe ertappte sich dabei, dass er immer noch jeden Hügel, jedes Waldstück und jede Straßenbiegung als Kampfstätte einschätzte. Diese Hecke mit der eingesunkenen Wiese dahinter wäre eine tödliche Falle für Kavallerie, während eine offene Wiese voller Butterblumen, die sanft zu einem Hügel mit einem schmucken Bauernhof anstieg, wie die Pest zu meiden wäre, wenn französische Kürassiere in der Gegend waren. Sharpe fand, dass England ein üppiges Land war, fruchtbar und reich. Wenn er es jedoch sonderbar fand, so war das nichts im Vergleich zu der Reaktion von Harpers Frau Isabella.

Harper hatte Isabella gebeten, mitzukommen. Sie war schwanger, und der große Ire wollte nicht, dass sie der Armee ins fremde, feindliche Frankreich folgte. Er hatte einen Cousin, der in Southwark wohnte, und dort hätte Isabella bleiben sollen, bis der Krieg zu Ende war. »Ein Mann braucht seine Frau nicht am Rockschoß«, hatte Harper mit all der Autorität eines Mannes erklärt, der weniger als einen Monat verheiratet war.

»Vor der Heirat machte es dir nichts aus, sie dort zu haben«, hatte Sharpe gesagt.

»Das ist was anderes!«, erwiderte Harper empört. »Die Armee ist nicht das Richtige für eine verheiratete Frau.«

»Wird sie in England glücklich sein?«, fragte Sharpe.

»Natürlich wird sie glücklich sein!« Die Frage erstaunte Harper. Glück bedeutet für ihn, am Leben zu sein und gut

zu essen, und der Gedanke, dass sich Isabella vor einem Leben in einem fremden Land fürchten könnte, war ihm anscheinend überhaupt nicht gekommen.

Und für Isabella war England äußerst fremd. Auf der Reise von Portsmouth nach London hatte sie ihrem Mann verschüchtert und im Flüsterton Fragen gestellt. Wo sind die Olivenbäume? Gibt es in England keine Orangen? Keine Weinreben? Keine katholischen Kirchen? Sie konnte nicht glauben, wie viele wasserreiche Flüsse es gab, wie sorglos die Dorfbewohner Wasser verschwendeten, wie grün und üppig die Vegetation war, wie fett die Kühe waren.

Und selbst drei Tage später, als sie Chelmsford verließen, kam es auch Sharpe unwirklich vor, dass ein Land so fruchtbar sein konnte. Sie passierten Obstplantagen, auf denen die Früchte reiften, Kornfelder, in denen Mohnblumen wie rote Tupfer leuchteten, und frei herumlaufende Schweine, von denen sich ein Armeekorps eine Woche lang hätte ernähren können. Die Sonne schien, es war warm und duftete nach Blumen, und Sharpe fühlte sich sorglos und vergnügt wie jemand, der weiß, dass sich eine Aufgabe, die schwierig oder sogar unmöglich gewirkt hatte, plötzlich als ganz einfach erwies.

Sein Optimismus wurde beim Anblick der Kaserne gedämpft. Er wurde so plötzlich und heftig gedämpft, wie es der Fall gewesen wäre, wenn Napoleons kaiserliche Garde auf Chelmsfords Marktplatz aufgetaucht wäre. Er war mit der Hoffnung hergekommen, siebenhundert Mann zu finden, und die Kaserne wirkte verlassen.

Es gab noch nicht einmal eine Wache am Tor. Der Wind wirbelte Staub auf, Unkraut wucherte zwischen den Bodenplatten, und eine Tür knarrte in ungeölten Angeln hin und her.

»Wachen!«, rief Sharpe ärgerlich. Es folgte Stille.

Die vier Soldaten gingen durch das Tor. Das Kasernengelände war nicht völlig verlassen, denn am

fernen Ende des großen Exerzierplatzes ritt eine Reihe Kavalleristen. Sharpe stieß die knarrende Tür auf und schaute in ein leeres Wachlokal. Einen Augenblick lang fragte er sich, ob das Bataillon nach Spanien verschifft worden war und sich ihre Wege irgendwo auf dem Meer bei dieser sinnlosen Mission begegnet waren. Aber dann sagte er sich, dass die Gardekavallerie bestimmt davon gewusst hätte, wenn das Bataillon verlegt worden war.

»Jemand ist da«, sagte d'Alembord.

Er nickte zu der Unionsflagge, die schlaff am Flaggenmast vor einem Backsteingebäude hing, in dem sich das Offizierskasino und die Büros des Regiments befanden, wie sich Sharpe erinnerte. Neben dem Flaggenmast stand eine offene Kutsche ohne Pferd.

Harper schob seinen Tschako aus der Stirn. »Was zum Teufel treibt hier Kavallerie?«

»Das weiß der Himmel.« Sharpes Stimme klang grimmig. »Dally?«

»Dally« d'Alembord wischte sich Staub von den Stiefeln.

»Nehmen Sie den Sergeant Major mit. Gehen Sie rund und werfen Sie die Bastarde raus!«

»Wenn da jemand rauszuwerfen ist«, bemerkte d'Alembord finster.

»Harry! Sie gehen mit mir!«

Sharpe und Price gingen zum Hauptquartier. Price ahnte beim Anblick von Sharpes Miene, dass jemand zur Schnecke gemacht werden würde, der die Wachstube und das Tor unbewacht gelassen hatte.

Sharpe stieg die Treppe zu dem Backsteingebäude hinauf. Es stand kein Posten an der Tür. Sharpe ging vor Price in eine lange, kühle Halle, an deren Wänden Gemälde hingen, die Rotröcke in Schlachtordnung zeigten. Von irgendwoher im Haus wehten leise Musik und Gelächter herüber.

Sharpe öffnete eine weiß angestrichene Tür und sah ein leeres Büro. Eine Fliege summte an der schmutzigen Scheibe über toten anderen Fliegen. Die Papiere auf dem Schreibtisch waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Eine kleine schwarze Uhr auf dem Kaminsims war mit beiden Zeigern auf der Sechs stehen geblieben.

Sharpe stieß eine zweite Tür an der anderen Seite der Halle auf. Er blickte in einen elegant ausgestatteten Speiseraum, der verlassen wie das Büro war und in dem auf einem großen lackierten Tisch silberne Statuetten standen. In einer halb vollen Weinkaraffe ertrank langsam eine Wespe. Sharpe schloss die Tür.

Die Halle war mit Teppichen ausgelegt, die Möbel waren schwer und teuer, und die Gemälde waren neu. Über einer Wendeltreppe hing ein gewaltiger vergoldeter Kronleuchter. Sharpe nahm seinen Tschako ab und legte ihn auf einen Tisch. Er runzelte die Stirn, als das Gelächter anschwoll. Er hörte eine Mädchenstimme zum Klang eines Spinetts. Lieutenant Price grinste. »Klingt nach einem Puff, Sir.«

»Stimmt.« Sharpe verbarg den Zorn, der ihn erfüllte, Zorn über eine unbewachte Kaserne, in der Frauengelächter und Musik zu hören war.

Er ging zur letzten Tür in der Halle. Sie führte, wie er sich erinnerte, ins Kasino, und von dorther kam das Gelächter. Er schob die Tür langsam auf, blieb im Schatten auf der Schwelle stehen und beobachtete.

Drei Offiziere, alle mit dem gelben Besatz und den Abzeichen des South Essex – ein angeketteter Adler –, waren im Kasino. Zwei Mädchen waren dabei. Eines saß am Spinett, das andere befand sich mit verbundenen Augen mitten im Raum.

Sie spielten Blindekuh.

Die Offiziere lachten und wichen dem Mädchen mit den verbundenen Augen aus. Einer der Männer passte auf, dass sie nicht gegen einen niedrigen Tisch lief, auf dem ein Tablett mit belegten Brötchen, Gebäck und Porzellantassen stand. Dieser Offizier, ein Captain, sah Sharpe als Erster.

Der Captain machte einen Fehler. Es war ein Fehler, der oft genug begangen wurde. In Spanien hielten viele Männer Sharpe irrtümlich für einen einfachen Soldaten, denn der Rifleman trug keine Rangabzeichen auf den Schultern, und seine rote Offiziersschärpe war vor langer Zeit verloren gegangen. Er trug die Waffe eines Offiziers, einen schweren Säbel mit gerader Klinge, aber im Schatten an der Tür sah der Captain das nicht. Er sah nur das Gewehr am Riemen über Sharpes Schulter und nahm natürlich an, dass nur ein Private eine Langwaffe trug. Harry Price, dessen Uniform konventioneller war, wurde von Sharpe verdeckt.

Der Captain furchte die Stirn. Er war ein junger Mann mit scharfen Gesichtszügen, dünnen Lippen und sorgfältig gewelltem, blondem Haar. Das Lächeln, mit dem er das Spiel betrachtet hatte, verschwand plötzlich, und seine Miene spiegelte Ärger wider.

»Wer zum Teufel sind Sie?«

Seine Stimme klang selbstsicher, die Stimme eines jungen Herrn in seiner kleinen Domäne. Das Mädchen mit den verbundenen Augen blieb unvermittelt stehen.

Die anderen beiden Offiziere waren Lieutenants. Einer von ihnen starrte Sharpe finster an. »Hau ab, Mann! Du bist hier falsch! Los, los!«

Der andere Lieutenant kicherte. »Rechts um! Im Laufschritt – marsch!« Er hielt das für einen großartigen Spaß und lachte von Neuem. Das Mädchen am Spinett lachte mit ihm.

»Wer sind Sie? Antworten Sie, Mann! Sie …«, schnauzte der Captain Sharpe an, und dann verstummte er, als die Riflemen aus dem Schatten hervortraten.

Die Erkenntnis, dass sie einen Fehler gemacht hatten, dämmerte allen drei jungen Offizieren gleichzeitig. Sie waren plötzlich still und besorgt, als sie den großen schwarzhaarigen Mann mit dem dunkel gebräunten Gesicht und der Narbe auf der linken Wange sahen, die ihm einen spöttischen Ausdruck verlieh. Dieser spöttische Zug verschwand, wenn Sharpe lächelte, aber er lächelte nicht, als er jetzt das Offizierskasino betrat. Er trug keine Rangabzeichen, aber da war etwas an seinem Gesichtsausdruck, an dem Säbel an seiner Seite und dem verschrammten Kolben des Gewehrs, das er am Riemen über der Schulter trug, das ihnen Respekt einflößte. Das Mädchen in der Mitte des Raums nahm die Augenbinde ab und starrte Sharpe mit weit aufgerissenen Augen an.

Im Kasino war es hell, weil Sonnenschein durch die hohen Südfenster fiel. Der Teppich war dick. Sharpe schritt langsam darüber, und der Captain nahm die Füße zusammen, wie um stillzustehen, starrte auf den verschlissenen Uniformrock und versuchte sich einzureden, dass die dunklen Flecken auf dem grünen Stoff kein Blut waren.

Harry Price, der mit Kennermiene sah, dass eines der beiden Mädchen hübsch war, lehnte sich lässig gegen den Türpfosten, eine Positur, die er passend für einen Helden hielt. Sharpe blieb stehen. »Wessen Kutsche ist das da draußen?«

Keiner antwortete, aber eines der Mädchen wies zögernd auf ihre Gefährtin.

Sharpe wandte sich um. »Harry?«

»Sir?«

»Sie werden dafür sorgen, dass ein Pferd oder Pferde vor die Kutsche gespannt werden.« Er schaute die beiden Mädchen an. »Ladies. Was hier geschehen wird, ist nicht für Ihre Ohren und Augen bestimmt. Sie werden so nett sein, mit Lieutenant Price zu Ihrer Kutsche zu gehen.«

Price, erfreut über die Befehle, verneigte sich vor den jungen Damen, während einer der beiden Lieutenants, der junge Mann, der über seinen eigenen Scherz gelacht hatte und kaum älter als siebzehn wirkte, die Stirn runzelte. »Ich finde, Sir …«

»Ruhe!« Es war eine Stimme, die Befehle durch das Chaos von Schlachtfeldern gerufen hatte, und bei dem scharfen Tonfall zuckten die Mädchen zusammen, und die drei Offiziere starrten Sharpe sprachlos an. Sharpe schaute wieder die Mädchen an. »Ladies? Bitte gehen Sie.«

Sie flüchteten förmlich, rafften Halstücher und Handtaschen an sich und ließen Notenblätter, ungegessenes Gebäck, gefüllte Teetassen und eine Schale mit Pralinen zurück. Sharpe schloss die Tür hinter ihnen.

Dann wandte er sich zu den Offizieren um. Er nahm das Gewehr von der Schulter und knallte es auf einen Tisch. Bei dem Geräusch zuckten die drei Offiziere zusammen. Sharpe fasste den Captain neben dem Spinett ins Auge.

»Wer sind Sie?«

»Carline, Sir.«

»Wer ist der Offizier vom Dienst?«

Carline schluckte nervös. »Das bin ich, Sir.«

Sharpe sah den Lieutenant an, der ihn aufgefordert hatte, zu verschwinden. »Und Sie?«

Der Lieutenant zwang sich, mit fester Stimme zu antworten. »Merrill, Sir.«

»Und Sie?«

»Pierce, Sir.«

»Welches Bataillon?« Sharpe schaute wieder Carline an.

Carline, kaum älter als die beiden Lieutenants, versuchte, der Würde seines höheren Rangs entsprechend, eine unerschütterliche Miene aufzusetzen, aber seine Stimme klang furchtsam und gepresst. »South Essex, Sir.« Er räusperte sich. »Erstes Bataillon.«

»Wer ist hier der ranghöchste Offizier?«

»Das bin ich, Sir«, sagte Carline. Sharpe sagte sich, dass der Mann nicht älter als zwei- oder dreiundzwanzig sein konnte.

»Wo ist Lieutenant Colonel Girdwood?«

Schweigen. Eine Fliege flog sinnlos gegen ein Fenster an. Sharpe wiederholte die Frage.

Captain Carline leckte sich über die Lippen. »Ich weiß es nicht, Sir.«

Sharpe ging zu einer massiven Truhe, die voller Karaffen und Ziergegenstände war. In der Mitte der Ansammlung befand sich die silberne Nachbildung einer französischen Adlerstandarte. Er hob sie an. An ihrem Fuß war eine kleine Tafel befestigt. »Zum Andenken an den Französischen Adler, der vom South Essex unter dem Kommando von Colonel Sir Henry Simmerson erbeutet wurde und den er den Offizieren des Regiments in Erinnerung an die tapfere Tat schenkte.« Sharpe verzog das Gesicht. Sir Henry Simmerson war von dem Kommando abgelöst worden, bevor er, Sharpe, und Harper die Adlerstandarte erbeutet hatten. Er wandte sich an die drei Offiziere und hielt die Nachbildung des Adlers in der Hand, als wäre sie eine Waffe. »Ich bin Major Richard Sharpe.«

Sharpe hätte eine Seele aus Stein haben müssen, um ihre Reaktion nicht zu genießen. Sie hatten von dem Augenblick an Bammel vor ihm gehabt, als er aus dem Schatten hervorgetreten war, doch jetzt war ihre Furcht offensichtlich. Sie hatten ihn Tausende Meilen weit fort

gewähnt, und da stand er vor ihnen in dieser idyllischen Kaserne. Alle drei waren voller Angst. Pierce, der gelacht hatte, als er Sharpe befohlen hatte, kehrtzumachen und im Laufschritt zu marschieren, zitterte sichtlich. Sharpe ließ die Angst einwirken, bevor er mit leiser Stimme fragte: »Sie haben von mir gehört?«

»Jawohl, Sir«, antwortete Carline.

Diese Offiziere waren der kümmerliche Rest des Ersten Bataillons, die Männer, die dessen Dienstakten in der Heimat führten und Ersatz nach Spanien entsenden sollten. Es gab jedoch keine Rekruten und keinen Ersatz, denn die Kaserne war leer, und ihre Offiziere amüsierten sich mit jungen Damen. Sharpe sah die beiden Lieutenants an, die feisten, wohlgenährten Gesichter, die teuren Uniformen, die gut geschnitten waren und dennoch nicht den Speck an den Hüften und fetten Oberschenkeln verbergen konnten. Merrill und Pierce starrten ihrerseits den großen, im Kampf gestählten Rifleman an, als wäre er ein Besucher von einer fremden, unentdeckten Insel, auf der Wilde hausten.

Sharpe stellte den Adler wieder auf die Truhe. »Warum waren keine Wachen am Tor?«

»Ich weiß es nicht, Sir.« Sharpe sah, dass Carline glänzende Lackschuhe über seidenen Strümpfen trug.

»Was soll das heißen? Sie sind Offizier vom Dienst oder nicht?« Bei Sharpes plötzlich scharfem Tonfall zuckten sie zusammen.

»Ich hätte es sein sollen«, erwiderte Carline hilflos.

Sharpe schaute aus dem Fenster zu der Reihe der Reiter in Arbeitsanzug, die vorbeitrabten. »Wer zum Teufel ist das?«

»Miliz, Sir. Sie benutzen die Ställe hier.«

Die drei jungen Männer standen stramm und schauten zu, während Sharpe durch das Kasino ging, Schmuckgegenstände betrachtete, Zeitungen aufhob,

einmal eine Taste des Spinetts drückte und dem Ton unheilvolle Stille folgen ließ, bevor er wieder leise sprach. »Wie viele Männer des Ersten Bataillons sind hier, Carline?«

»Achtundvierzig, Sir.«

»Ich will eine genaue Meldung hören!«

Carline meldete, dass es außer ihm, dem Captain, drei Lieutenants und vier Sergeants gab und der Rest alles Lagerarbeiter oder Schreiber und Büroarbeiter waren. Sharpes Miene war ausdruckslos, doch er war von Enttäuschung und Zorn erfüllt. Achtundvierzig Männer, um ein verwundetes Erstes Bataillon wiederzubeleben, und keine Aussicht auf das Zweite Bataillon!

Er blieb beim Fenster stehen und schaute einen der drei Männer nach dem anderen an. »Sie erstaunen mich, verdammt! Keine Wachen, aber Sie haben Zeit, um Blindekuh zu spielen und eine kleine Teeparty zu veranstalten. Was tun Sie, wenn Sie sich voll einsetzen? Blumen pflücken?«

Alle drei schwiegen schuldbewusst und verlegen und wichen seinem Blick aus, als er sie wieder der Reihe nach ansah. »Heute Abend um sechs Uhr und danach jede Stunde, jede Stunde Tag und Nacht, bis ich es leid bin, werden Sie sich in voller Uniform bei Sergeant Major Harper melden, der mit mir aus Spanien zurückgekehrt ist, wie Sie sicher erfreut hören. Sie!« Sharpe wies auf Merrill, dessen Miene Entsetzen widerspiegelte, als er sich vorstellte, vor einem Rangniedrigeren anzutreten. »Und Sie!« Sharpes Finger schwenkte zu Pierce. »Sie werden Captain d’Alembord draußen finden. Sie werden ihn bitten, die Männer antreten zu lassen, und ihm sagen, dass ich in zehn Minuten eine Inspektion mache und danach die Kaserne inspiziere. Bewegung!«

Sie flitzen wie Hasen bei einer Hetzjagd aus dem Kasino, und Carline war mit Sharpe allein.

Sharpe aß ein belegtes Brötchen. Er hüllte sich in Schweigen. An den Wänden des Kasinos hingen Gemälde mit Jagdmotiven. Reiter mit roten Rücken galoppierten über Wiesen. Bei Sharpes plötzlicher Frage zuckte Carline zusammen. »Wo ist Lieutenant Colonel Girdwood?«

»Ich weiß es nicht, Sir.« Captain Carline sagte es weinerlich wie ein kleiner Junge, der etwas angestellt hat und vor den Schulleiter gezerrt wird.

Sharpe schaute den schlanken, nervösen Mann angewidert an. »Lieutenant Colonel Girdwood befehligt das Zweite Bataillon?«

»Jawohl, Sir.«

»Und wo zum Teufel ist er? Und wo ist das Zweite Bataillon?«

»Ich weiß es nicht, Sir.«

Sharpe trat nahe an ihn heran, so dicht, dass er den Geruch von Tee in Carlines Atemluft und die Pomade in seinem Haar riechen konnte. Sharpe, der Carline überragte, schaute in die blassgrauen Augen des Mannes und sprach wie im Plauderton. »Captain, Sie haben vermutlich schon mal etwas über den Sergeant Major unseres Regiments MacLaird gehört?«

Carline zeigte die Andeutung eines Nickens. »Ich habe den Namen schon gehört, Sir.«

»Vor weniger als einem Monat, Carline, sah ich seine blutigen Gedärme. Sein Bauch war aufgerissen. Es war kein schöner Anblick, Captain. Sie hätten Ihren Tee ausgekotzt. Aber ich werde Ihnen diesen Anblick zeigen, Captain Carline. Ich reiße Ihnen mit eigenen Händen die Därme aus, wenn Sie mir nicht ein paar Fragen beantworten! Ich ziehe Ihnen die Wirbelsäule durch die Kehle! Verstanden?«

Carline wirkte einer Ohnmacht nahe. »Sir?«

»Wo ist das Zweite Bataillon?«

»Ich weiß es nicht, Sir!« Carline sagte es flehend, mit Furcht in den Augen, und Sharpe glaubte ihm.

»Was zur Hölle wissen Sie dann, Captain Carline?«

Langsam und stockend erzählte Carline. Das Zweite Bataillon, sagte er, war vor sechs Monaten aufgelöst und in eine Kadereinheit umgewandelt worden. Alle Rekrutierung war eingestellt worden. Dann war das Zweite Bataillon plötzlich und überraschend abmarschiert.

»Einfach so?«, knurrte Sharpe. »Es ist einfach verschwunden?«

»Jawohl, Sir«, sagte Carline weinerlich.

»Keine Erklärungen?«

Carline zuckte mit den Schultern. »Lieutenant Colonel Girdwood sagte, sie würden zu anderen Einheiten marschieren, Sir.« Er legte eine Pause ein. »Er sagte, der Krieg ginge zu Ende, und die Armee werde reduziert. Wir sollten unsere letzten Rekruten zum Ersten Bataillon schicken und dann nur die Kaserne in Ordnung halten.« Er zuckte wieder hilflos mit den Schultern.

»Die Franzosen reduzieren unsere verdammte Armee, Carline, und wir brauchen Rekruten! Rekrutieren Sie für das Erste Bataillon?«

»Nein, Sir. Wir erhielten den Befehl, das nicht zu tun!«

Sharpe sah, dass Patrick Harper eine nervöse Kompanie auf dem Exerzierplatz in Glieder ausrichten ließ. Er wandte sich wieder an Carline.

»Lieutenant Colonel Girdwood sagte, die Männer kommen zu anderen Einheiten?«

»Jawohl, Sir.«

»Würde es Sie überraschen, Carline, zu erfahren, dass das Zweite Bataillon immer noch Sold und Rationen für siebenhundert Mann bezieht?«

Carline sagte nichts. Er dachte zweifellos, was Sharpe dachte, dass sich Lieutenant Colonel Girdwood Sold und Verpflegung für die siebenhundert nicht existierenden Soldaten unter den Nagel riss. Es war ein Skandal, der so alt wie die Armee war – das Kassieren des Solds für Männer, die es nicht gab. Sharpe schlug gereizt eine Fliege tot und stampfte sie mit dem Stiefelabsatz in den Teppich. »Was machen Sie denn mit der Post des Zweiten Bataillons? Mit dem Papierkram? Ich nehme an, einiges kommt immer noch her?«

»Wir schicken es ins Kriegsministerium, Sir.«

»Ins Kriegsministerium!« Sharpe stieß es vor Überraschung laut hervor. Das Kriegsministerium war für die Kriegsführung zuständig, und Sharpe hätte erwartet, dass der Papierkram an die Gardekavallerie ging, welche die Verwaltungsangelegenheiten für die Armee regelte.

»An Lord Fenners Sekretär, Sir.« Carline sprach jetzt selbstsicherer, als würde die Erwähnung des Politikers Sharpe beeindrucken.

So war es auch. Lord Fenner, der Staatssekretär im Kriegsministerium, hatte in seinem Schreiben an Wellington vorgeschlagen, das Erste Bataillon aufzulösen, und jetzt hatte es den Anschein, dass Fenner verantwortlich für das Verschwinden des Zweiten Bataillons war, ein Verschwinden, das offenbar von den höchsten Stellen gebilligt wurde. Oder sonst, und das war wohl undenkbar, war Lord Fenner ein Komplize von Lieutenant Colonel Girdwood bei der Unterschlagung von Geld mithilfe einer gefälschten Soldliste.

Schritte ertönten in der Halle, und dann tauchte Patrick Harper in der Tür zum Kasino auf. Er knallte die Hacken zusammen. »Die Männer sind angetreten, Sir. Was von ihnen da ist.«

»Sergeant Major Harper? Dies ist Captain Carline.«

»Sir!« Harper schaute Carline an wie ein Tiger eine Ziege. Carline, mit seinen Lackschuhen und einer Hand auf dem Spinett, schien die Sprache verloren zu haben. Sich angesichts dieser beiden großen, harten Männer als Soldat zu betrachten war lächerlich.

»Sergeant Major, glauben Sie, dass der Krieg meinen Verstand beeinträchtigt hat?«, fragte Sharpe im Plauderton.

Harpers breites Gesicht verriet eine Spur von Versuchung, doch dann kam die respektvolle Antwort: »Nein, Sir!«

»Dann hören Sie sich diese Geschichte an, Sergeant Major. Das South Essex stellte ein Zweites Bataillon auf, dessen Aufgabe es ist, Männer zu rekrutieren, auszubilden und sie dann zu unserem Ersten Bataillon nach Spanien zu schicken. Ist das korrekt, Captain Carline?«

»Jawohl, Sir.«

»So rekrutiert es also. Das stimmt doch, Captain?«

»Jawohl, Sir.«

»Und vor sechs Monaten, Sergeant Major, wird es zu einer Kadereinheit gemacht. Natürlich wird nicht mehr rekrutiert und ausgebildet, sondern es ist nur ein problemloser Abfallhaufen für die Armee.« Er starrte Carline an. »Keiner weiß, warum. Wir armen Idioten sterben in Spanien, aber irgendein Trottel entscheidet, dass wir keine Rekruten brauchen.« Sharpe schaute wieder Harper an. »Man hat mir gesagt, dass das Bataillon aufgelöst wurde und verschwand. Seine Post geht ans Kriegsministerium, doch es bezieht immer noch Verpflegung und Sold für siebenhundert Mann. Sergeant Major Harper?«

»Sir?«

»Was halten Sie von dieser Geschichte?«

Harper runzelte die Stirn. »Das ist ein dickes Ei, Sir, ein ganz dickes.« Er lächelte. »Wenn wir einige Köpfe einschlagen, dann werden vielleicht einige Hundesöhne mit dem Lügen aufhören.«

»Dieser Gedanke gefällt mir, Sergeant Major.« Sharpe fixierte Carline und sprach nicht mehr im Plauderton. »Wenn Sie mich belogen haben, Captain, dann werden Sie das bereuen.«

»Ich habe die Wahrheit gesagt, Sir!«

Sharpe glaubte ihm, aber das änderte nichts. Er war in einen Nebel der Täuschung eingetaucht, und die Hoffnungslosigkeit ärgerte ihn, als er hinaus in den Sonnenschein ging, um die paar Männer zu inspizieren, die d'Alembord hatte antreten lassen. Entweder gab es keine Männer im Zweiten Bataillon, und in diesem Fall fehlte es an ausgebildetem Ersatz für die Invasion Frankreichs, oder wenn sie existierten, dann musste Sharpe sie durch Lord Fenner finden, der zweifellos nicht freundlich auf einen störenden Besuch von einem Offizier reagieren würde, der nur Major war.

Später ging Sharpe durch die Kasernengebäude und überlegte, wie er an den Kriegsminister herankommen konnte. Dann inspizierte er das Waffenlager. Der Sergeant dort, ein Veteran mit nur einem Bein, grinste ihn hoffnungsvoll an. »Sie erinnern sich an mich, Sir?«

Sharpe schaute auf das faltige, narbige Gesicht und ärgerte sich, weil ihm der Name des Mannes nicht einfiel. Patrick Harper, der hinter ihm stand, lachte laut. »Ted Carew!«

»Carew!« Sharpe tat, als wäre ihm der Name soeben selbst eingefallen. »Talavera?«

»Stimmt, Sir. Dort verlor ich das Bein.« Carew klopfte gegen das rechte Bein, das in einem Holzstumpf endete. »Schön, Sie wiederzusehen, Sir.«

Sharpe freute sich darüber, dass Sergeant Carew für die Waffenkammer verantwortlich war, denn der Mann kannte seine Arbeit und machte sie gut. Die Waffen waren gepflegt und in Ordnung, und die Schreibarbeit war genau und deprimierend. Deprimierend, weil aus den Akten hervorging, dass Lieutenant Colonel Girdwood alle neuen Waffen zurückgelassen hatte, als er mit dem Zweiten Bataillon abmarschiert war. Die nagelneuen Musketen, gefettet und mit verstöpselten Mündungen, waren unter geölten und in Futteralen verstauten Bajonetten gestapelt. Daraus konnte man schließen, dass die Männer zu anderen Bataillonen geschickt wurden, wo sie Waffen aus deren Waffenkammern erhalten würden.

»Er hat keine Musketen mitgenommen?«, fragte Sharpe.
»Vierhundert alte, Sir.« Sergeant Carew blätterte in den ölbefleckten Seiten seines Hauptbuchs. »Hier, Sir.« Er schniefte. »Hat auch keine neuen Uniformen mitgenommen, Sir.«

Nicht existierende Männer brauchen weder Waffen noch Uniformen, doch gerade als Sharpe sich sagte, dass es hoffnungslos war, weil das Zweite Bataillon aufgelöst und die Männer in der ganzen Armee verteilt worden waren, machte ihm Sergeant Carew große Hoffnung. »Das ist eine verdammt seltsame Sache, Sir.« Der Sergeant schaute sich sichernd um, als befürchte er, belauscht zu werden.

»Was ist seltsam?«

»Man sagte uns, Sir, dass das Zweite nur ein Kaderbataillon ist, das nicht mehr rekrutiert. Das sagte man, Sir, aber vor drei Wochen sah ich einen unserer Rekrutierungstrupps mit einem Haufen Rekruten, so wahr ich hier stehe! Sergeant Havercamp führte sie, Horatio Havercamp, und er marschierte mit ihnen hier vorbei. Ich sagte ›Hallo‹, und er sagte mir, ich solle Leine ziehen und mich um meine eigenen Angelegenheiten kümmern. Ich!« Carew schaute Sharpe empört an. »So fragte ich den

Captain hier, was los ist. Ich meine, die Rekruten kamen nie her, kein Einziger davon. Ich habe seit einem halben Jahr keinen Jungen mehr gesehen!«

Sharpe starrte den Sergeant an, und langsam dämmerte ihm die Bedeutung dessen, was Carew gesagt hatte. Kadereinheiten rekrutierten nicht. Wenn es also Rekruten gab, dann musste es auch ein Zweites Bataillon geben, die siebenhundert Männer mussten existieren, und das Regiment konnte doch noch in Frankreich einmarschieren. »Sie sahen einen Rekrutierungstrupp?«

»Mit meinen eigenen Augen, Sir! Ich meldete das auch dem Captain!«

»Was sagte er dazu?«

»Er hielt mir vor, ich wäre betrunken, Sir. Er sagte, es gebe keine Rekrutierungstrupps mehr. Ich würde fantasieren! Aber ich war nicht betrunken, Sir, und ich kann beschwören, dass ich Horatio Havercamp mit ’ner Menge Rekruten sah. Aber warum sind sie nicht hergekommen, Sir? Können Sie mir das sagen?«

»Nein, Sergeant, das kann ich nicht.« Aber Sharpe war entschlossen, es herauszufinden. »Sie sind sich Ihrer Sache ganz sicher, Sergeant?«

»Ganz sicher, Sir.«

»Dieser Sergeant Havercamp rekrutierte nicht für ein anderes Regiment?«

Carew lachte. »Er trug unser Abzeichen, Sir. Der Trommlerjunge hatte Ihren Adler auf der Trommel. Da passiert etwas Merkwürdiges, das kann ich Ihnen sagen, Sir.« Er humpelte auf dem Holzbein zur Tür, und seine Schlüssel klirrten am Bund, den er am Gurt befestigt hatte. »Aber keiner hört auf mich, Sir, nicht mehr. Ich meine, ich war ein richtiger Soldat, Sir, roch den verdammten Kanonenrauch, aber das wollen sie nicht wissen. Die sind zu verdammt hochnäsig.« Carew schloss die massive Eisentür

und schaute sich wieder sichernd um, wie um sich zu vergewissern, dass kein Offizier der Kaserne in der Nähe war. »Ich bin in der Armee, seit ich ein junger Hüpfer war, Sir, und ich weiß, wenn etwas faul ist.« Er schaute gespannt zu Sharpe auf. »Glauben Sie mir, Sir?«

»Ja, Ted.« Sharpe wünschte fast, dem Sergeant nicht glauben zu müssen, denn wenn Ted Carew recht hatte, dann war ein Bataillon nicht einfach verschwunden, sondern wurde absichtlich versteckt. Sharpe inspizierte die Ställe.

Ein verschollenes Bataillon? Versteckt? Das klang für Sharpe wie ein Hirngespinst, doch nichts in Chelmsford bot eine vernünftige Erklärung. Am Mittag des nächsten Tages hatten Sharpe und d'Alembord die Akten der Kaserne gesichtet und nichts gefunden, was einen Hinweis darauf gab, wohin Lieutenant Colonel Girdwood verschwunden war oder ob das Zweite Bataillon tatsächlich existierte. Dennoch glaubte Sharpe Sergeant Carew. Das Bataillon existierte, es rekrutierte noch, und Sharpe war sich darüber im Klaren, dass er nach London zurückkehren musste, obwohl er sich davor fürchtete.

Er fürchtete sich davor, weil er ein Gespräch mit Lord Fenner suchen musste und er sich nicht wohl in so erhabenen Gesellschaftsschichten fühlte. Wahrscheinlich würde sich seine Lordschaft weigern, Fragen zu beantworten, und ihm unverblümt erklären, dass es ihn nichts anging.

Aber war er so weit gereist, um zu scheitern? Sharpe ging auf den Exerzierplatz und sah Carline, Merrill und Pierce, die empört stillstanden, während Patrick Harper peinlich genau ihre Uniformen inspizierte. Alle drei Offiziere hatten rotgeränderte Augen, denn sie hatten die ganze Nacht keinen Schlaf gefunden. Harper, der an schlaflose Nächte im Krieg gewohnt war, sah frisch und ausgeruht aus.

»Halt!«

Der Posten am Tor, der Major Sharpe beeindrucken wollte, bellte den Anruf.

Sharpe wandte sich um.

Ein berittener Offizier tauchte im Tor auf. Er saß auf einem prächtigen Rappen und trug die schmucke Uniform der Ersten Leibwache. Der Offizier wirkte völlig fehl am Platze auf diesem tristen Hof der abgelegenen Kaserne.

»Ein bisschen schwierig, Sie zu finden, nicht wahr?« Der Offizier lachte, als er das Pferd bei Sharpe zügelte und absaß. »Sie sind doch Major Sharpe?«

»Ja.«

Der Captain salutierte. »Lord John Rossendale, Sir! Es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen!« Lord John war ein großer, sehr schlanker Mann mit gut aussehendem Gesicht, heiterem Lächeln und freundlich klingender Stimme. »Ich bin zum ersten Mal hier. Man sagte mir, hier ist eine kleine Meute Hunde zu finden.«

»Davon weiß ich nichts«, erwiderte Sharpe schroff. »Sie suchen mich?«

»Und ob.« Rossendale strahlte. »Habe etwas für Sie, Sir. Oder hatte.« Er kramte in seiner Säbeltasche, fand nicht, was er suchte, schnippte mit den Fingern, schalt sich einen Narren, und mit heiterem Lächeln erinnerte er sich und holte das Gesuchte aus einer Satteltasche. »Da ist es, Sir! Sicher überbracht.« Er überreichte Sharpe ein dickes, gefaltetes Schriftstück, das ein beeindruckendes Siegel trug. »Kann ich hier ein Mittagessen bekommen, Sir? Hat Ihre Messe etwas Anständiges zu bieten, oder würden Sie mir die Stadt empfehlen?«

Sharpe gab keine Antwort. Er hatte das Siegel erbrochen und las. »Soll das ein Scherz sein?«

»Himmel, nein!« Lord John lachte trotzdem. »Ein kleines Privileg, nicht wahr? Er wollte Sie immer kennenlernen! Er

war glücklich wie eine betrunkene Fledermaus, als ihm die Gardekavallerie meldete, dass Sie heimgekehrt sind! Wir hörten, Sie wären diesen Sommer gestorben, aber da sind Sie, nicht wahr? Quietschfidel! Ist das nicht prima? Wirklich famos, Sir!« Lord John schenkte Sharpe sein freundlichstes und charmantestes Lächeln. »Haben Sie Gala und all das?«

»Gala?«

»Uniform, Sir. Lassen Sie alles von Ihrem Burschen auf Hochglanz polieren, und legen Sie etwas Glitzerkram an.« Er blickte auf Sharpes Uniformrock und lachte. »So was können Sie doch nicht tragen, nicht wahr? Man würde annehmen, Sie wollten die Kamine fegen.« Er lachte wieder, um zu zeigen, dass er es nicht böse gemeint hatte.

Sharpe starrte auf die Einladung, und er wusste, dass sein Glück zurückgekehrt war. Noch vor ein paar Minuten hatte er sich beklommen mit dem Gedanken an einen Besuch bei Lord Fenner beschäftigt, mit berechtigter Sorge, denn was konnte ein einfacher Major an Antworten von einem so hohen Tier verlangen? Jetzt sah plötzlich alles anders aus. Er hielt eine Einladung in den Händen, einen Befehl, dass er nach London kommen und dort einen Mann besuchen sollte, der im vergangenen Jahr auf Sharpes Beförderung bestanden hatte, einen Mann, dem sich sogar Lord Fenner nicht zu widersetzen wagte. Der Prinz von Wales und Prinzregent von England verlangte Major Richard Sharpes Anwesenheit bei Hofe, und wenn er, Sharpe, es geschickt anstellte, würde dieser königliche Gentleman für ihn herausfinden, wo das Zweite Bataillon versteckt war. Sharpe lachte laut auf. Er würde sich über Lord Fenners Kopf hinwegsetzen und mit königlicher Hilfe mit den Fahnen seines Regiments in Frankreich einmarschieren.

KAPITEL 2

»Da ist eine gelbe Linie auf dem Teppich. Halten Sie sich daran.«

»Jawohl«, sagte Major Richard Sharpe.

»Dort bleiben Sie stehen.« Der Haushofmeister machte mit weiß behandschuhter Hand eine kleine Geste, wie um ein Stehenbleiben zu demonstrieren. »Sie verneigen sich.« Wieder eine knappe Geste. »Sie antworten kurz und sprechen Seine Königliche Hoheit mit ›Eure Königliche Hoheit‹ an. Dann verneigen Sie sich abermals.«

Sharpe hatte langweilige zehn Minuten lang beobachtet, wie sich Leute dem Thron genähert hatten. Nachdem er so viele Beispiele gesehen hatte, bezweifelte er, solch genaue Anweisungen zu brauchen, aber der Haushofmeister bestand darauf, alles noch einmal zu wiederholen. Bei jeder gezierten Geste mit weiß behandschuhter Hand stieg Sharpe Parfüm in die Nase.

»Und wenn Sie sich das zweite Mal verneigt haben, Major, ziehen Sie sich zurück. Tun Sie das langsam. Sie können stehen bleiben, wenn Sie den Löwenschwanz erreicht haben.« Der Haushofmeister wies mit seinem Stab auf den Löwen, mit dem der dicke rote Teppich bestickt war. Der Haushofmeister musterte Sharpe mit Augen, die aus Eis zu sein schienen, von oben bis unten. »Einige unserer militärischen Gentlemen, Major Sharpe, verheddern sich beim Zurückziehen mit ihren Degen oder Säbeln. Darf ich vorschlagen, dass Sie die Scheide von ihrem Körper weghalten?«

»Danke.«

Musikanten in höfischer Uniform und mit gepuderten Perücken und ausgezupften Augenbrauen spielten mit konzentrierten Mienen Violinen, Cellos und Flöten. Die

Melodien sagten Sharpe nicht viel. Es war keiner der bewegenden, aufrüttelnden Märsche dabei, die einen Mann in die Schlacht führten. Diese Weisen waren leicht, getragen und geziert, das Passende für einen Königlichen Hof. Sharpe kam sich albern vor. Ein Glück, dass keiner seiner Männer ihn jetzt sehen konnte. D'Alembord und Price waren in Chelmsford und brachten etwas Schwung in die halb verlassene Kaserne, und Harper war zwar ebenfalls in London, aber bei Isabella in Southwark.

Die Decke über Sharpe war mit hochnäsigen Göttern bemalt, die mit offenkundiger Langeweile in den riesigen Saal herabblickten. Ein großer Kronleuchter, dessen Kristallglas den Kerzenschein in unzählige Lichtpunkte brach, hing in der Mitte des Saals. Ein Feuer, ein unnötiger Luxus an diesem warmen Abend, brannte in einem großen Kamin und wärmte zusätzlich den überhitzten Raum auf, in dem es nach Puder von Frauen, nach Schweiß und Zigarrenrauch roch, der aus einer angrenzenden Kammer drang.

Ein Admiral war vorgestellt worden. Es gab vereinzelten gelangweilten Applaus von den Höflingen, die sich um das Podium drängten. Der Admiral verneigte sich ein zweites Mal und zog sich zurück. Sharpe sah, dass der Mann seinen Säbel vom Körper weghielt, während er über den Löwen zurückwich.

»Lord Pearson, Eure Königliche Hoheit!«, sagte der übertrieben fein gekleidete Lakai, der die Namen ankündigte.

Lord Pearson, in Hofkleidung, schritt selbstsicher vorwärts und verneigte sich. Sharpe wurde nervös bei dem Gedanken, dass er gleich an der Reihe war und den Weg über den langen Teppich antreten musste. Es war natürlich alles Blödsinn, albernes Theater, aber seine Nervosität wuchs. Er wünschte sich weit fort, überall hin, nur nicht in diesen überhitzten, stinkenden Saal. Er beobachtete, dass

Lord Pearson seine paar Worte sprach, und sagte sich hoffnungslos, dass es unmöglich sein würde, das Thema verschwundenes Bataillon in diesen paar Sekunden der Konversation zur Sprache zu bringen.

»Am besten sagen Sie so wenig wie möglich«, flüsterte ihm der Haushofmeister ins Ohr. »›Ja, Eure Königliche Hoheit‹ oder ›Nein, Eure Königliche Hoheit‹ sind ziemlich akzeptabel.«

»Ja«, sagte Sharpe.

An diesem Abend wurden fünfzig Leute empfangen. Die meisten hatten ihre Frauen mitgebracht, die speichelleckerisch lachten, wann immer die Höflinge auf dem Podium lachten. Keiner konnte die geistreichen, witzigen Bemerkungen hören, die zu dem Lachen geführt hatten, aber sie lachten trotzdem.

Die Männer sahen prächtig in Uniform oder Hofkleidung aus, mit Orden und Juwelen geschmückt und mit leuchtenden Schärpen. Sharpe trug keine Auszeichnungen außer dem verblichenen Stoffabzeichen, das einen Kranz zeigte und als Auszeichnung zählte. Er hatte das Abzeichen erhalten, weil er in eine verteidigte Bresche gegangen war. Er war in Badajoz der erste Mann gewesen, der über die vom Blut glitschigen Trümmer in die Bresche gestürmt war, aber das Abzeichen war schäbig im Vergleich zu den juwelenbesetzten großen Orden, die auf anderen Uniformen funkelten und glitzerten.

Sharpe hatte das Abzeichen mit dem Kranz von seinem alten Uniformrock abgetrennt und darauf bestanden, dass der Schneider es auf seine neue Uniform nähte. Es war ein sonderbares Gefühl, so fein gekleidet zu sein. Um die Taille trug er eine rote Schärpe mit Troddeln, und auf den Schulterklappen funkelten die Rangabzeichen. Sharpe schätzte, dass ihn der Abend bereits fünfzig Guineen gekostet hatte. Das meiste davon war für den Schneider draufgegangen, der verzweifelt gewesen war, als er gehört

hatte, wie schnell die Uniform fertig sein musste. Er hatte es rechtzeitig geschafft. Sharpe hatte ihm grollend gesagt, er werde in seiner alten Uniform zum Königlichen Hof gehen und den Namen des Schneiders als Sündenbock nennen, und so war die Arbeit fertig geworden wie erwartet.

Seine Uniform war neu, aber Sharpe trug immer noch seine bequemen alten Stiefel. Er hatte sich hartnäckig geweigert, Geld für die schwarzen Lederschuhe auszugeben, die zu seiner Uniform passten. Der persönliche Diener des Prinzregenten hatte Sharpe in der Eingangshalle des Carlton House begrüßt und angesichts der kniehohen Stiefel die Stirn gerunzelt. Sie waren glänzend poliert, aber Sharpe hatte nicht die abgewetzten Stellen oder die Stiche im linken Stiefel verbergen können, mit denen ein Schlitz genäht worden war, der von einem Messer des Feindes stammte. Der Diener, dessen Schuhe wie ein Spiegel glänzten, hatte gefragt, ob Major Sharpe sich nicht passendes Schuhwerk borgen wolle.

»Was ist falsch an den Stiefeln?«, hatte Sharpe gefragt.

»Es sind nicht die vorgeschriebenen Armeestiefel, Major.«

»Es sind vorgeschriebene Armeestiefel für Colonels von Napoleons Kaiserlicher Garde. Ich tötete einen dieser Bastarde, um diese Stiefel zu bekommen, und ich will verdammt sein, wenn ich sie Ihretwegen ausziehe.«

Der Diener hatte geseufzt. »Nun gut, Major. Wenn Sie es wünschen.«

An Sharpes Seite hing in der verschrammten Scheide sein billiger, schwerer Kavalleriesäbel. Bei den Gentlemen Hopkinsons in der St. Alban’s Street, den Armeeagenten, die teils Bankiers, teils Postverteiler und teils Geldverleiher für Offiziere waren, hatte er einen Degen aus dem Patriotischen Fonds gesehen. Einen solchen Degen hatte man ihm als Belohnung für die Erbeutung der französischen Adlerstandarte bei Talavera geschenkt, aber

Sharpe fühlte sich unbehaglich mit solch einer dünnen, überverzierten Klinge. Er war Soldat, und er würde mit seinem eigenen Säbel zu diesem Hof gehen. Jetzt wäre er lieber wieder in Spanien gewesen. Er würde es lieber mit einem Bataillon französischer Veteranen aufnehmen, als dieses Martyrium auszuhalten.

»Einen Schritt vorwärts, Major.«

Er befolgte die höfliche Anweisung, und der Schritt brachte ihn näher an den Rand der Menge, sodass er einen besseren Überblick hatte. Ihm gefiel nicht, was er sah: feiste, selbstzufriedene Leute in teurer, eleganter Kleidung. Ihr Gelächter klang so leer und nichtssagend wie das Plätschern der Musik. Diejenigen, die Sharpe ansahen, zeigten eine Mischung aus Überraschung und Mitleid wegen seines Mangels an Eleganz, als hätte ein heruntergekommener Kampfhahn irgendwie den Weg in den Käfig eines Pfaus gefunden.

Die Frauen waren überwiegend in Weiß gekleidet. Die Kleider spannten sich eng um den Busen und fielen dann glatt ab bis fast auf den Teppich. Die Ausschnitte waren tief, und Edelsteine und Gold schmückten den Hals der Damen. Sie fächerten sich mit kostbaren Fächern aus Elfenbein und Federn Luft zu. Eine Frau in Sharpes Nähe, die sich fast den Hals verrenkte, um einem Mann vor ihr über die Schulter zu blicken, zeigte einen Ausschnitt, in dem Schweiß in dünnen Rinnsalen durch den Puder auf ihren Brüsten rann.

»Hatten Sie eine gute Reise, Major?«, fragte der Haushofmeister in einem Tonfall, der verriet, dass es ihn so oder so nicht interessierte.

»Ja, eine sehr gute, danke.«

»Noch einen Schritt vor, denke ich.«

Sharpe trat gehorsam einen Schritt weiter vor. Er war die letzte Person, die Seiner Königlichen Hoheit vorgestellt

wurde. Aus einem anderen Raum in diesem riesigen Haus klangen das Klirren von Gläsern und Gelächter. Die Musikanten sägten immer noch an ihren Instrumenten, so kam es Sharpe jedenfalls vor. Die Gesichter der Leute, die den langen Teppich säumten, glänzten im Kerzenschein. Jeder, mit Ausnahme von Sharpe, trug weiße Handschuhe, sogar die Männer. Sharpe kannte niemanden hier, während anscheinend jeder sonst jeden kannte, und er kam sich albern und unwillkommen vor. Die Luft, die er atmete, war warm und feucht, nicht von der Feuchtigkeit eines Sommertags erfüllt, sondern vom starken Geruch nach Parfüm und Schweiß und Puder der Frauen, und er hatte das Gefühl, kaum Luft zu bekommen.

Eine Frau fing seinen Blick auf und sah ihn weiterhin an. Einen Augenblick lang dachte er, sie würde lächeln und damit eingestehen, dass sie seinen Blick erwiderte, aber sie lächelte nicht, schaute nicht fort, sondern starrte ihn nur mit einem Ausdruck verächtlicher Neugier an. Sharpe hatte sie schon zuvor bemerkt, denn in diesem überhitzten, überfüllten Saal fiel sie auf wie ein Juwel zwischen Abfall. Sie war groß, schlank und hatte dunkelrotes Haar, das hoch über ihrem schmalen, schönen Gesicht aufgetürmt war. Ihre Augen waren grün, so grün wie Sharpes Uniformrock, und sie sahen ihn jetzt mit einer Art Trotz an.

Sharpe blickte fort. Er begann sich mürrisch und rebellisch zu fühlen, ärgerlich über dieses Affentheater, und er fragte sich, was geschehen würde, wenn er einfach kehrtmachen und fortgehen würde. Aber er war zu einem bestimmten Zweck hier, um das Privileg dieser Vorstellung zu nutzen und um eine Gunst zu bitten, und er sagte sich, dass er dies alles für die Männer ertrug, die in Pasajes warteten.

»Denken Sie daran, Major, den Säbel zur Seite zu halten, wenn Sie sich von Seiner Königlichen Hoheit zurückziehen.« Der Haushofmeister, der einen Kopf kleiner

als Sharpe war, lächelte leicht zu ihm auf. »Vielleicht sehe ich Sie später?« Es klang nicht gerade voller Vorfreude.

Der Augenblick war gekommen. Sharpe stand an der Spitze der Menge und hatte den langen Teppich vor sich, und er sah die Augen, die ihn anstarrten, und dann schaute ihn der übertrieben fein gekleidete Lakai an und nickte.

Sharpe setzte sich in Bewegung. O Gott, dachte er, du wirst stolpern oder ohnmächtig werden. Seine Stiefel schienen plötzlich aus Blei zu sein, er hatte das Gefühl, der Säbel baumelte bedrohlich zwischen seinen Knien, und dann stockte ihm der Atem, denn zu seiner Rechten setzte Applaus ein, wurde stärker, und jemand, eine Frau, rief »Bravo!«

Ihm schoss das Blut in die Wangen. Durch den Applaus wurde er noch ärgerlicher. Es war seine eigene gottverdammte Schuld. Er hätte den königlichen Befehl ignorieren sollen. Stattdessen ging er über diesen verdammten Teppich, die Gesichter lächelten ihn an, und er war überzeugt, dass er sich mit dem großen Säbel verheddern würde, der in der metallenen Scheide an seiner Seite schwang.

Die Frau, die ihn angestarrt hatte, die Frau mit den grünen Augen, beobachtete, wie er zu der gelben Linie ging. Sie klatschte höflich, aber ohne Begeisterung in die Hände. Ein gefährlich aussehender Mann, fand sie, und weitaus besser aussehender, als sie erwartet hatte. Man hatte ihr nur gesagt, dass er aus der Gosse komme, der uneheliche Sohn einer Bauernhure sei. »Du wirst nicht mit ihm schlafen wollen, Anne.« Sie erinnerte sich an diese Worte und den spöttischen Klang der Stimme, die sie gesagt hatte. »Aber rede mit ihm. Finde heraus, was er weiß.«

»Vielleicht will er nicht mit mir reden.«

»Sei nicht albern. Ein solcher Bauer wird geschmeichelt sein, wenn er mit einer Lady sprechen darf.«

Jetzt beobachtete sie den unehelichen Sohn einer Bauernhure. Major Richard Sharpe verneigte sich, und es war offenkundig, dass er an so etwas nicht gewöhnt war. Die Frau spürte, wie plötzlich Aufregung in ihr aufwallte, und das überraschte sie.

Der Lakai wartete, bis Sharpe sich unbeholfen verneigt hatte. Dann sagte er: »Major Richard Sharpe, Eure Königliche Hoheit, zugeteilt dem South-Essex-Regiment Seiner Majestät!«

Die Worte riefen weiteren Applaus hervor, zu dem der Mann auf dem vergoldeten, mit rotem Samt bezogenen Thron ermunterte, indem er leicht mit der weiß behandschuhten Rechten auf die linke Handfläche tippte. Keiner sonst hatte solchen Beifall erhalten, keiner. Sharpe wurde rot wie ein kleiner Junge, als er in die graublauen Augen und das fette Gesicht des Prinzen von Wales schaute, der an diesem Abend die Galauniform eines britischen Generals trug. Die Uniform spannte sich um seine prallen Oberschenkel und wölbte sich über seinen dicken Bauch.

Der Beifall verstummte. Der Prinz von Wales lachte entzückt, und es klang fast wie das Kollern eines Truthahns. Er starrte Sharpe an, als wäre der Rifleman köstliches Konfekt, das man ihm zur Freude gereicht hatte. Dann sagte er mit klangvoller Stimme voller Überraschung: »Sie sind wie ein Rifleman gekleidet, wie?«

»Jawohl, Eure Majestät.« O verdammt!, dachte Sharpe. Er hätte ihn mit ›Eure Königliche Hoheit‹ ansprechen sollen.

»Aber Sie sind beim South Essex, wie?«

»Jawohl, Eure Königliche Hoheit.« Dann fiel Sharpe ein, dass er ihn nach der ersten Antwort mit Sir anreden sollte. »Sir«, fügte er hinzu.

»Ja?«

Sharpe glaubte, ohnmächtig zu werden, denn der fette Mann in mittleren Jahren neigte sich vor in dem Glauben,

Sharpe wünsche etwas zu sagen. Sharpes rechte Hand zuckte. Er hatte das Verlangen, sie auf den Säbelgriff zu legen. »Sehr geehrt, Eure Majestät.« Sharpe war jetzt völlig überzeugt, ohnmächtig zu werden. Der Raum schien ein dicker, verschwommener Wirbel von Puder, weißen Gesichtern, Musik und Hitze zu sein.

»Nein, nein, nein, nein! *Ich* bin geehrt. In der Tat! Die Ehre ist ganz auf meiner Seite, Major Sharpe!« Der Prinz von Wales schnippte mit den Fingern, lächelte Sharpe an, und die kleine Kapelle unterbrach abrupt die sanfte Melodie, die Sharpes einsamen Marsch über den Teppich begleitet hatte. Stattdessen spielten die Musikanten einen Marsch. Ein Raunen ging durch die Menge, und Applaus folgte, der sich steigerte und zu Hochrufen anschwoll, was die Musiker veranlasste, noch lauter zu spielen.

»Sehen Sie …« Der Prinz von Wales wies nach rechts. »Sehen Sie!«

Der Beifall ging weiter. Sharpe blickte nach rechts. Eine Gasse hatte sich in der klatschenden Menge gebildet, und hindurch marschierten in altmodischem Stechschritt, den Sharpe seit fast zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatte, drei Soldaten in Uniformen von solch makelloser Perfektion, dass sie ihnen auf den Leib geschneidert worden sein mussten. Sie hatten altmodisch gepudertes Haar und Gewehre mit langen Schäften, aber so beeindruckend und unbrauchbar diese Soldaten auch waren, sie waren nicht der Anlass für den erneuten Beifallssturm.

»Bravo!« Die Rufe wurden lauter, als Sharpe auf das blickte, was der mittlere der Soldaten trug.

Sharpe hatte das Objekt schon gesehen, an einem heißen Tag in einem vom Rauch erfüllten Tal, in dem es nach verbranntem Fleisch gestunken hatte. Er erinnerte sich, dass die Verwundeten nicht dem Feuer hatten entkommen können und verbrannt waren, wo sie auf dem Schlachtfeld gelegen hatten, und durch die Flammen waren ihre

Munitionstaschen explodiert, und das Feuer hatte sich weiter ausgebreitet.

Er hatte das Objekt schon gesehen, aber nicht so. Heute Abend war es poliert, und die goldenen Verzierungen glänzten im Kerzenschein. Damals, an diesem heißen Tag, als die Verwundeten nach Jesus oder ihren Müttern geschrien hatten, hatte Sharpe den verschrammten, blutigen Stab hochgehalten, ihn wie eine Hellebarde geschwungen und den Feind niedergemacht, während neben ihm Sergeant Harper mit wilden irischen Schreien die Standartenträger getötet hatte. Sharpe hatte dann diesen Adler genommen, den ersten französischen Adler, den die Streitkräfte seiner Majestät erbeutet hatten.

Jetzt war der Adler poliert. Am Fuß des Adlers war ein Lorbeerkranz. Er wirkte unpassend. Einst waren diese stolzen Augen und der gekrümmte Schnabel und die halb ausgebreiteten Schwingen auf einem Schlachtfeld gewesen, und dort gehörten sie immer noch hin, nicht hierhin zu diesen fetten, schwitzenden, applaudierenden Leuten, die gafften und lächelten und Sharpe zunickten, als ihm der Stab hingehalten wurde.

»Nehmen Sie ihn! Nehmen Sie ihn!«, sagte der Prinzregent. Sharpe kam sich wie ein Zirkustier vor. Er nahm den Adler. Er ließ den Stab sinken und schaute auf den Adler, der nicht größer als ein Essteller war, und er sah die eine Schwingenspitze, die er verbogen hatte, als er einem Feind mit der Adlerstange den Schädel eingeschlagen hatte, und der Adler tat ihm sonderbar leid. Wie er war er hier fehl am Platze. Er gehörte in den Rauch der Schlacht. Die Männer, die ihn verteidigt hatten, waren tapfer gewesen und hatten so gut gekämpft, wie es ging, und es war nicht richtig, dass diese selbstgefälligen Narren hier angesichts dieser gedemütigten Trophäe Beifall klatschten.

»Sie müssen mir alles berichten, was geschah! Ganz genau!« Der Prinz stemmte sich von dem Thron auf und kam über das Podium zu Sharpe. »Ich bestehe darauf, alles, alles zu hören! Beim Abendessen!« Zu Sharpes Entsetzen legte der Prinz, der während des Wahnsinns seines Vaters der Regent und amtierende Monarch von England war, einen Arm um seine Schulter und führte ihn über den Teppich. »Jede kleine Einzelheit, Major Sharpe, ganz ausführlich. Beim Abendessen! Bringen Sie Ihren Vogel mit! O ja, wir lernen nicht jeden Tag Helden kennen. Kommen Sie! Kommen Sie!«

Sharpe ging mit einem Prinzen zum Abendessen.

Das Abendessen bestand aus achtundzwanzig Gängen, und die meisten waren lauwarm, weil die Küche so weit entfernt war. Es wurde Champagner, Wein und wieder Champagner serviert. Die Musiker spielten immer noch.

Der Prinz von Wales war außergewöhnlich besorgt um Sharpes Wohlbefinden. Er füllte Sharpes Teller immer wieder mit köstlichen Happen, ermunterte ihn zu seinen Geschichten, tadelte milde, wenn er fand, dass Sharpe zu bescheiden seine Rolle bei den Schlachten schilderte, und schließlich fragte er den Schützen, warum er nach England gekommen war.

Sharpe atmete tief durch und sagte es ihm. Einen Augenblick lang erfüllte ihn Freude, denn er erledigte seine Mission – er rettete ein Regiment. Als er von dem verschollenen Bataillon sprach, sah er einiges Stirnrunzeln am Tisch, als sei das Thema unpassend an einem solchen Abend, aber der Prinz war erfreut. »Einige meiner Männer sind verschwunden, wie? Wie kommt das? Ist Fenner hier? Fenner? Suchen Sie Fenner!«

Sharpe hatte plötzlich dieses Siegesgefühl wie bei dem Augenblick der Schlacht. Wenn die hinteren Glieder des Feindes zurückweichen und die Front zusammenbricht.

Hier, im chinesischen Speiseraum des Carlton House, hatte Sharpe den Prinzregenten persönlich dazu gebracht, die Frage zu stellen, die Sharpe kaum Lord Fenner zu stellen gewagt hatte. »Ah! Fenner!«

Ein Höfling führte den Lord und Politiker zum Tisch des Prinzen.

Lord Fenner war ein großer Mann in Hofkleidung, der ein dünnes, blasses Gesicht hatte, das von einer Hakennase beherrscht wurde. Sharpe fand, dass Lord Fenner eine besorgte Miene hatte, die er anscheinend ständig zeigte, als trüge er ernst die Bürden der Nation auf seinen schmalen Schultern. Sharpe schätzte Fenner auf Anfang fünfzig. Als er mit dem Prinzen sprach, klang seine Stimme hoch und nasal, eine Stimme der Aristokratie.

Der Prinz wollte wissen, warum Lord Fenner das South Essex abschaffen wollte. »Heraus damit, Mann!«

Fenner schaute Sharpe an. Es war der Blick eines Mannes, der einen Feind einschätzt. »Es ist nicht unser Wunsch, Sir, sondern der des Regiments.«

Der Prinzregent sah Sharpe überrascht an und musterte dann wieder Lord Fenner. »Der eigene Wunsch des Regiments?«

»Ein Mangel an Rekruten, Sir.«

»Es gibt jede Menge Rekruten!«, sagte Sharpe.

Lord Fenner lächelte mitleidig. »Zu jung, unterernährt und untauglich.«

Der Prinz begann, seinen Einsatz zugunsten Sharpes zu bedauern, doch er setzte den Angriff tapfer fort. »Und das Zweite Bataillon ist verschollen, wie? Erzählen Sie mir etwas darüber, Fenner!«

»Verschollen, Sir?« Fenner blickte zu Sharpe und sah dann wieder den Prinzregenten an. »Nicht verschollen, Sir. Verschwunden.«

»Verschwunden? Verschwunden! Es hat sich in Luft aufgelöst, wie?«

Fenner setzte ein Lächeln auf, das sowohl gelangweilt als auch unterwürfig wirkte. »Es existiert auf dem Papier, Sir.« Er machte das Thema zu einer Belanglosigkeit. »Das ist eine normale bürokratische Prozedur. Sie erlaubt uns, einzelne Männer zuzuteilen, die sonst nicht bezahlt werden würden, bis sie ein passendes Quartier finden können. Wenn Major Sharpe fasziniert von unserer Schreibarbeit ist, dann kann ich gewiss arrangieren, dass ein Angestellter ihm alles erklärt. Oder auch Eurer Königlichen Hoheit.« Letztere Bemerkung grenzte an Anmaßung, denn sie deutete an, dass der Prinzregent zwar während der Krankheit seines Vaters Britanniens Monarch war, jedoch keine Befehlsgewalt über die Armee oder das Kriegsministerium hatte.

Keine Befehlsgewalt, aber Einfluss. Der Bruder des Prinzen, der Herzog von York, befehligte die Armee, während das Kriegsministerium von Politikern geleitet wurde. Der Prinzregent befehligte gar nichts, doch er hatte die starke Kraft der Schirmherrschaft. Sharpe hatte versucht, sich diesen Einfluss zunutze zu machen, und er hatte sogar Erfolg gehabt, aber Lord Fenner machte das anscheinend nichts aus. Er lächelte.

»Ihr Bruder, Sir, würde zweifellos Ihr Interesse begrüßen, nicht wahr?«

»O Gott!« Der Prinz lachte. Jeder wusste, dass böses Blut zwischen dem Prinzen und dem Herzog von York, dem Oberbefehlshaber der Armee, herrschte. »Freddie meint, die Armee gehört ihm!« Die Vorstellung, mit seinem Bruder zu sprechen, war ihm offenbar ein Gräuel. »So gibt es also kein verschollenes Bataillon, Fenner, wie?«

»Ich befürchte, so ist es, Sir.«

Der Prinz wandte sein dick gepudertes Gesicht Sharpe zu. »Haben Sie gehört, Major? Das Bataillon ist in einer Flut

von Papierkram umgekommen, wie?«

Lord Fenner beobachtete Sharpe, und ein Lächeln spielte um seine dünnen Lippen, das fast drohend wirkte. »Natürlich werden wir tun, was wir können, um für Major Sharpe ein neues Regiment zu finden, Sir.«

»Natürlich!« Der Prinz strahlte Sharpe und dann Fenner an. »Und schnell, Fenner! Sogar zackzack!«

Fenner lächelte höflich. »Sie verweilen in London, Major?«

»In der Rose Tavern.«

»Sie werde morgen neue Befehle erhalten.« Major Sharpe hatte versucht, Lord Fenner zu überlisten, und war gescheitert. Der Prinz von Wales würde sich nicht ins Kriegsministerium oder in die Gardekavallerie einmischen, und Lord Fenners Tonfall ließ darauf schließen, dass die Befehle eine scharfe Rache für Sharpes kühnen Vorstoß sein würden.

»Schicken Sie ihn nach Spanien, hören Sie!« Der Prinz wies gebieterisch auf Fenner und kicherte erfreut, als ein Diener Wein nachschenkte. Dann legte er eine fette Hand auf Sharpes Arm. »Eine vergebliche Reise, wie, Major? Aber sie verschafft uns eine Chance, uns *noch einmal* zu sehen, ja?« Sharpe war überrascht über die Betonung von *noch einmal*, doch ein warnender Blick von Lord John Rossendale, der gegenüber am Tisch saß, veranlasste ihn, eine zurückhaltende Antwort zu geben. »In der Tat, Sir.«

»Sagen Sie, Major, war es nicht heiß an dem Tag, an dem wir den Adler erbeuteten?«

Lord John gab Sharpe mit heftigen Zeichen zu verstehen, dass er nichts gegen das ›wir‹ einwenden sollte. Sharpe nickte. »Sehr heiß, Sir.«

»Ich glaube, ich erinnere mich. Ja, so war es! Sehr heiß!« Der Prinz nickte seiner Gesellschaft zu. »Sehr heiß!«

Sharpe fragte sich, ob der Mann wie sein Vater den Verstand verloren hatte. Er sprach, als wäre er dort im Tal

des Portina gewesen, wo die Verwundeten um Gnade gefleht hatten. Sharpe erinnerte sich an kleine schwarze Schlangen, die sich von den Grasfeuern weggeschlängelt hatten. Vor seinem geistigen Auge sah er Erinnerungen, einen Wirbel schwarzer Schlangen, und die Erkenntnis, dass seine Reise sinnlos gewesen war, traf ihn wie ein Schock. Lord Fenner würde ihn morgen per Befehl fortschicken, es würde keinen Ersatz für das South Essex geben und ein Regiment würde sterben.

Der Prinz gab Sharpe einen Stups und lächelte wieder. »Wir haben die Franzosen fertiggemacht, Major, wie?«

»Jawohl, Sir.«

»Welch ein Tag, welch ein Tag!« Der Prinz schüttelte den Kopf, und weißer Puder von seinem Haar fiel in Sharpes Wein. »Ah! Ein Dessert! Obst mit Sahne! Köstlich! Servieren Sie dem Major etwas davon. Wir haben einen französischen Küchenchef, Major. Wussten Sie das?«

Es war vier Uhr morgens, als Sharpe entkommen konnte. Er war zu einer Runde Whist eingeladen worden und hatte nur ablehnen können, weil er behauptet hatte, dieses Kartenspiel nicht zu kennen. Er schaffte es erst, die Gesellschaft des Prinzen zu verlassen, als er versprach, in zwei Tagen einen Nachmittagsempfang zu besuchen.

Ärgerlich und deprimiert blieb Sharpe vor dem Carlton House stehen und atmete tief die klare Nachtluft ein. Er hatte alles ertragen, das ganze Affentheater mit neuer Uniform, das alberne Zeremoniell und das Blabla, und dennoch war er gescheitert. Lord Fenner hatte sogar, als er vom Prinzen zur Rede gestellt worden war, die Fragen weggescheucht wie lästige Fliegen. Fenner hatte auch gelogen, davon war Sharpe überzeugt. Entweder hatte er gelogen, oder Sergeant Carew in Chelmsford hatte keinen Rekrutierungstrupp gesehen, aber Sharpe glaubte Carew, nicht Fenner.

Sharpe war vergebens nach England gekommen. Er trug eine Uniform, die er nicht hatte kaufen wollen, hatte einen schweren Kopf nach all der überhitzten Luft und dem Zigarrenqualm, und es war ihm klar, dass er nach dem Gefühl des Sieges in dem Moment, als der Prinz Lord Fenner hatte holen lassen, mühelos besiegt worden war.

Er schritt die Treppe hinunter, erwiderte den Gruß der Posten und ging in die Pall Mall, wo – zum Erstaunen Europas – Gaslaternen flackerten und zischten. Es war noch warm, und im Osten erhellte sich der Himmel über dem Dunst von Londons Rauch. Sharpe ging dem Morgengrauen entgegen, und seine Schritte hallten über die leere Straße.

Nein, die Straße war nicht ganz verlassen, denn eine Kutsche näherte sich hinter ihm. Er hörte den Hufschlag, das Rasseln der Räder, das Klirren von Ketten, aber er blickte nicht zurück. Er nahm an, dass ein anderer der Gäste des Prinzen in der Morgendämmerung heimfuhr.

Die Kutsche verlangsamte die Fahrt, als sie heranfuhr. Der Kutscher zügelte die Pferde, und Sharpe, ärgerlich über die Störung, schritt schneller aus. Der Kutscher trieb die Pferde wieder an, bis die Kutsche auf gleicher Höhe mit Sharpe war. Plötzlich öffnete sich der Kutschenschlag, und gelbes Laternenlicht fiel heraus.

»Major Sharpe?«

Er wandte den Kopf. Das Innere der Kutsche war dunkelblau gepolstert, und auf dem Plüsch war wie ein Edelstein in einer mit Samt ausgeschlagenen Schatulle die schlanke Frau mit den grünen Augen. Sie war allein.

Sharpe tippte an seinen Tschako. »Ma’am.«

»Vielleicht kann ich Ihnen zu einer Heimfahrt verhelfen?«

»Ich habe einen weiten Weg, Ma’am.«

»Das macht nichts.« Sie wies auf den Platz gegenüber von sich.

Ihre Kühnheit erstaunte ihn, doch dann sagte er sich, dass eine so leichte Eroberung ein passender Trost für diese Nacht des Scheiterns war. Er stieg in die Kutsche und fuhr mit.

Viel später, als die Sonne längst schien und der Morgen halb vorüber war, lange nachdem Sharpe Harper gesagt hatte, dass er ihn im Gasthaus namens Rose Tavern treffen sollte, wälzte sich die schöne Frau auf ihn. Ihr rotes Haar war zerzaust und fiel ihr ins Gesicht.

»Du bist Prinnys jüngstes Spielzeug. Und meins.« Sie sagte es bitter, als hasse sie sich, weil sie mit ihm im Bett lag. Sie hatte sich gebärdet, als hätte sie seit einem Jahrzehnt keinen Mann mehr gehabt. Sie war wild, leidenschaftlich und voller Begierde gewesen, doch danach, immer noch nackt, hatte sie es irgendwie geschafft, so zu tun, als erweise sie Sharpe einen großen Gefallen und er ihr nur einen kleinen. Sie hatte nicht gelächelt, seit sie in ihrem Schlafzimmer eingetroffen waren, und sie lächelte auch jetzt nicht. »Ich nehme an, du wirst bei deinen Soldatenfreunden damit prahlen.«

»Nein.« Er streichelte zärtlich über die weiche Haut ihres Rückens, über die Taille und die Hüfte. Sie war eine schöne, verbitterte Frau, nicht älter als er. Sie hatte ihm nicht ihren Namen genannt und sich geweigert zu antworten, als er danach gefragt hatte.

Sie grub die Fingernägel in seine Schultern. »Du wirst ihnen erzählen, dass du mit einer von Prinnys Damen geschlafen hast, nicht wahr?«

»Bist du eine?«

Sie machte eine verächtliche Geste. »Prinny liebt nur Großmütter, Major. Je älter, desto besser. Er liebt sie ranzig und alt.« Sie strich mit einem ihrer scharfen Fingernägel über die Narbe an seiner Wange. »Was hältst du von Lord Fenner?«

»Er ist ein verlogener Bastard.«

Zum ersten Mal, seit er sie kennengelernt hatte, lachte sie. Sie musterte ihn forschend mit den grünen Augen. »Du hast recht, Major. Er ist auch Politiker. Der würde für Geld oder Macht Pferdemist fressen. Woher weißt du, dass er lügt?«

Er streichelte sie immer noch von den Schulterblättern bis zu den Schenkeln hinab. »Er sagte, mein Zweites Bataillon wäre aufgelöst, und zwar aus bürokratischen Gründen, nur auf dem Papier. Das stimmt nicht.«

»Woher willst du das wissen?« Sie sagte es mit einer Spur von Hohn, als könne ein einfacher Soldat, der aus dem Krieg heimkehrte, überhaupt nichts wissen.

»Weil sie immer noch rekrutieren. Aufgelöste Regimenter rekrutieren nicht.«

»Was wirst du also tun?«

»Danach suchen.«

Sie starrte ihn an, und dann, mit einer überraschend zärtlichen Geste, strich sie ihm eine Haarsträhne aus der Stirn. »Tu es nicht.«

»Was?«

Sie lächelte wieder spöttisch, und dann schlang sie die Beine um ihn. »Bleib in London, Major. Prinnys Hof ist voller kleiner Huren. Vergnüge dich. Sagte Fenner nicht, er würde helfen, ein anderes Regiment für dich zu finden? Lass ihn das machen.«

»Warum?«

»Dreh dich um.« Sie zerrte an ihm, und ihre Nägel rissen an seiner Haut. Er fühlte sich narbig wie nach einer mittleren Schlacht.

Sie würde ihm nicht ihren Namen geben, sondern nur ihren schlanken, verlangenden Körper. Sie ist wie eine Katze, dachte er, eine grünäugige, geschmeidige Katze. Als er sich ankleidete, blieb sie nackt auf dem Seidenlaken

liegen und schaute ihn geheimnisvoll und verächtlich an. »Darf ich dir einen Rat geben, Major Sharpe?«

Er zog seine Stiefel an. »Ja.«

»Such nicht nach diesem Bataillon, Major.«

»Es existiert also?«

»Wenn du es sagst.« Sie zog die Bettdecke über ihren schönen Körper. »Bleib in London. Lass dich von Prinny abküssen, aber mach dir nicht Lord Fenner zum Feind.«

Er lächelte. »Was kann er mir schon antun?«

»Er kann dich töten. Fordere es nicht heraus, Major.«

Er neigte sich hinab zu ihr, um sie zu küssen, doch sie wandte den Kopf ab. Er richtete sich auf. »Ich bin nach England gekommen, um das Bataillon zu suchen und zu finden.«

»Geh, Major.« Sie schaute zu, als er seinen Säbel umschnallte. »Es gibt eine Hintertreppe, und niemand wird dich sehen, wenn du das Haus verlässt. Kehr nach Spanien zurück!«

Sharpe schaute sie von der offenen Tür her an. Das Haus schien jenseits des Schlafzimmers leer zu sein. »Da sind Männer in Spanien, die mich brauchen und mir vertrauen.« Sie starrte ihn schweigend an, und er spürte, dass seine Worte unpassend waren. »Es sind keine besonderen Männer, und sie würden sich nicht sehr gut im Carlton House machen, aber sie kämpfen für euch alle. Deshalb bin ich hier.«

Sie lächelte spöttisch bei seinen Worten. »Geh.«

»Wenn du etwas über mein Bataillon weißt, dann sag es mir.«

»Ich sagte, dass du gehen sollst.« Sie stieß es heftig hervor, als verabscheue sie sich, weil sie ihn in ihr Bett gelassen hatte. »Geh!«

»Ich bin in der Rose Tavern in der Drury Lane. Ein Brief wird mich dort erreichen. Ich brauche nicht zu wissen, wer du bist. Merk dir den Namen – Rose Tavern.«

Sie wandte sich wortlos von ihm ab, und Sharpe, der die Treppe hinab und in die Seitengasse ging, blinzelte in den plötzlichen Sonnenschein und wünschte, er wäre in Spanien bei seinen Männern, dort wo der Krieg im Gang war. Diese Stadt des Luxus, der Lügen und des Betrugs schien plötzlich zu stinken. Er war nach London gereist und hatte nichts erreicht. Langsam ging er zurück zum Gasthaus in der Drury Lane.

KAPITEL 3

Die britischen Soldaten mit den roten Uniformröcken hatten die Bajonette auf ihre Musketen gepflanzt und gingen in den Rauch. Sie stießen Hurrageschrei aus. Sie griffen an. Ein Trommler trieb sie vorwärts.

Die Franzosen rannten. Sie flüchteten verzweifelt auf dem Hügelhang, während hinter ihnen die Rotröcke aus dem Rauch kamen und eine einzelne Salve abfeuerten. Zwei der Franzosen, deren blaue Uniformröcke keine Abzeichen hatten, wurden getroffen und stürzten. Blut schoss aus dem Mund des einen Soldaten. Er schrie erstickt und brach zu den Füßen der vorrückenden britischen Infanterie zusammen. Ein französischer Offizier, dessen Perücke verrutscht war, kniete zitternd vor Furcht da und hob den siegreichen britischen Soldaten die gefalteten Hände entgegen.

»Und dann, my Lords, Ladies and Gentlemen, die Kavallerie!«

Die Kapelle spielte schwungvoll auf, als vier Reiter mit erhobenen hölzernen Säbeln auf die große Bühne ritten. Das Publikum klatschte begeistert.

Die zehn besiegten Franzosen wurden wieder gebraucht. Sie bildeten eine Schützenlinie am Fuß des Steinhügels, legten ihre Musketen an, und die vier Kavalleristen formierten sich Steigbügel an Steigbügel. Das Rampenlicht funkelte auf ihren Sporen und Säbelgehängen.

»Über Vitorias stolze Ebene, Ladies and Gentlemen, und das Donnern der Hufe war laut.« Es folgte ein bedrohlicher Trommelwirbel. »Ihre Säbel blitzten im strahlenden Sonnenschein dieses großen Tages!« Die vier Säbel wurden hochgereckt. »Und dann, My Lords, Ladies and Gentlemen, wurde der Stolz Frankreichs gebrochen, die Truppen des

Unmenschen wurden niedergemacht, und die Welt beobachtete voller Ehrfurcht die große Tapferkeit unserer britischen Kavallerie!«

Aus dem Orchestergraben erklang eine wilde Kakophonie, und die vier Reiter trabten über die Bühne, schrien und schwenkten die Säbelattrappen. Die Klingen aus Holz hackten hinab auf die zehn Männer, die abermals Blasen mit Tierblut zerdrückten und mit artistischem Geschick auf die Vorbühne flüchteten, um dort zu sterben.

Sergeant Patrick Harper schaute gebannt zu. Er schüttelte bewundernd den Kopf. »Einfach fantastisch, Sir.«

Wieder setzte ein Trommelwirbel ein, lauter und lauter, bis er die Schreie der sterbenden Schauspieler und die aufgeregten Rufe aus dem Publikum übertönte.

Die hintere Kulisse der Bühne öffnete sich. Sharpe musste zugeben, dass es beeindruckend war. Wo gerade noch ein Feld mit Gras und ein paar sorgfältig arrangierte Felsenhügel gewesen waren, alles geheimnisvoll in Rauch aus kleinen Töpfen gehüllt, war jetzt eine prächtige Burg zu sehen, die Hügel und Rauch einfach zur Seite schob.

Die große Trommel begann einen donnernden Rhythmus, und das Publikum klatschte mit und jubelte erwartungsvoll. Das Schmettern der Becken erfüllte das Theater, und der Erzähler, der hoch auf einer Kanzel neben der Bühne stand, hob die Hände und gebot Stille.

»My Lords! Ladies! Gentlemen! Bitte Stille für Seine Majestät, Seine unsägliche Majestät. Seine ekelhafte, hochnäsige, napoleonische Majestät – König Joseph!«

Ein Schauspieler auf einem Rappen, mit einem Degen und böse verzerrtem Gesicht, trieb das tänzelnde Pferd auf die Bühne, tat, als sehe er das Publikum zum ersten Mal und starrte hochmütig in das voll besetzte Theater.

Zuschauer buhten ihn aus. Er spuckte in ihre Richtung und schwenkte seinen Degen. Die Buhrufe wurden lauter.

Das Pferd harnte.

»König Joseph!«, schrie der Erzähler durch den Lärm im Theater. »Bruder des Unmenschen, ein Bonaparte! Von seinem Bruder zum König von Spanien gemacht, Tyrann über die stolze Nation Spanien, gehasst, wo immer Freiheit geliebt wird!«

Das Publikum pfiff und buhte. Isabella, die aus dem Haus in Southwark geholt worden war, neigte sich vor und schaute wie gebannt zu. Sie war noch nie in einem Theater gewesen, und sie hielt alles für Zauberei.

König Joseph rief einer ungeordneten Reihe von wieder auferstandenen französischen Soldaten Befehle zu. »Tötet die Engländer! Schlachtet sie ab!«

Das Publikum pfiff und tobte. Eine Kanone tauchte aus dem Tor der Burg auf, richtete sich auf die Zuschauer und spuckte Funken und Rauch aus.

Isabella schnappte nach Luft. Patrick Harper starrte aus weit aufgerissenen Augen staunend auf das Schauspiel.

Die Freikarten für die Loge hatte Sharpe vom Wirt der Rose Tavern bekommen. »Sie sollten hingehen, Major«, hatte der Mann vertraulich gesagt. »Sie waren dort in Spanien, Sir, und es wird Ihnen alles wieder in Erinnerung gebracht werden. Und es gibt kostenlos Austern und Champagner, Sir.«

Sharpe hatte nicht hingehen wollen, aber Harper und Isabella hatten unbedingt den »Sieg von Vitoria« sehen wollen und Sharpe überredet, mitzukommen. Er hatte Harper zuliebe zugestimmt, und jetzt, als das Ende des Historienspiels nahte, genoss Sharpe die lustige Aufführung weitaus mehr, als er erwartet hatte. Er fand die Effekte geschickt inszeniert, und einige der Mädchen, die verfolgte Bauernmägde oder trauernde Witwen bei dem Gemetzel auf der Bühne spielten, waren ausgesprochen hübsch. Es

gibt schlimmere Möglichkeiten, einen Abend zu verbringen, sagte sich Sharpe.

Das Publikum schrie erfreut, als König Joseph eine panische Flucht über die Bühne begann. Britische Soldaten, die aus den seitlichen Kulissen stürmten, jagten ihn, und er verlor nacheinander seinen Degen, den Feldhut, die Stiefel, den vergoldeten Umhang, Rock und Hemd und schließlich, zum Entzücken der weiblichen Zuschauer, seine Hose. Alles, was ihm blieb, war eine winzige Trikolore an seinem Hintern. Er stand zitternd auf der Kanone und hielt sich mit der kleinen Fahne bedeckt. Ein Trommelwirbel setzte sein. Ein britischer Soldat griff nach der Trikolore, um sie fortzuziehen, der Trommelwirbel schwoll an, und das Publikum forderte den Soldaten auf, die Fahne wegzuziehen. Becken schmetterten, und Isabella schrie schockiert und entzückt auf, als genau in dem Augenblick, in dem der Vorhang fiel, die Trikolore von König Josephs Körper fortgerissen wurde.

Die Zuschauer forderten eine Zugabe, das Orchester spielte einen Triumphmarsch, und nach einer kurzen Pause hob sich der Vorhang wieder, und das ganze Ensemble war zu sehen, König Joseph jetzt verhüllt mit seinem Umhang. Die Schauspieler nahmen sich an den Händen und sangen »Stolze Briten«. Eine große Fahne der Union senkte sich über ihre Köpfe.

Sharpe dachte an eine geschmeidige, leidenschaftliche schöne Frau, die ihn zerkratzt und ihn eindringlich aufgefordert hatte, nach Spanien zurückzukehren. Sharpe wünschte sich im Augenblick nichts anderes, aber er wusste, dass Lord Fenner gelogen hatte und dass das Zweite Bataillon existierte, und während er sich das Spektakel auf der Bühne angeschaut hatte, war ihm plötzlich eine Idee gekommen, wie er das Bataillon finden konnte. Der Anblick der Schauspieler und Kostüme hatte ihn auf den Gedanken gebracht, und er sagte sich, dass er

dumm war, wenn er sich in Dinge einließ, die er nicht verstand. Die geheimnisvolle grünäugige Frau hatte gesagt, dass Lord Fenner ihn töten würde, und wenn die Drohung Sharpe auch nicht beunruhigte, spürte er, dass er Feinde in seinem Heimatland hatte, die genauso tödlich waren wie Napoleons Blauröcke.

Isabella klatschte begeistert. Von beiden Seiten der Bühne schwebten Frauen, die als Siegesgöttinnen gekleidet waren, auf Trapezen über den Köpfen der Schauspieler. Die Göttinnen hatten nicht viel an. Dünnes Gewebe flatterte über ihren nackten Beinen, als sie über die Schauspieler schwebten und Lorbeerkränze vor ihre Füße warfen. Männer im Publikum pfiffen und johlten jedes Mal, wenn durch die Bewegung der Trapeze das schleierartige Gewebe von den Beinen der Göttinnen wegflatterte.

Die Göttinnen schwebten von der Bühne fort, als »Stolze Briten« zu Ende war, und das Orchester spielte ein getragenes Volkslied, das kaum zu dem Sieg eines Soldaten passte, aber den Vorteil hatte, dass die Zuschauer den Text kannten. Die Schauspieler standen aufrecht und feierlich da und sangen mit dem Publikum, und als das Lied zu Ende war und die Zuschauer applaudierten, hob der Erzähler noch einmal die Hand und gebot Schweigen. Einige junge Männer forderten einen weiteren Auftritt der halb nackten Göttinnen, doch der Erzähler brachte sie zum Schweigen.

Ein leiser Trommelwirbel begann und wurde lauter. »My Lords! Ladies and Gentlemen!« Ein lauter Trommelwirbel, dann wieder leise Untermalung. »Heute Abend sahen Sie – durch unsere bescheidenen Fähigkeiten dargestellt – diesen großen Sieg, den noble Briten über die verkommenen Truppen des korsischen Unmenschen errangen!« Napoleon wurde ausgebuht. Der Trommelwirbel wurde lauter, dann wieder leiser. Der Erzähler bat um Ruhe. »Unsere Soldaten sind tapfere Männer, my Ladies and Gentlemen! Die Tapfersten der

Tapferen! Unsere tapferen Männer siegten an diesem Tag durch Kugeln und Granaten, durch Säbel und Degen, durch Blut und Feuer!« Ein weiterer Trommelwirbel und Jubelrufe.

Die Tür zur Loge wurde geöffnet. Sharpe wandte den Kopf, aber er sah nur eine der Frauen, die sich um die Logenzuschauer kümmerten, und er nahm an, dass nach dem Ende des Historienspiels die Türen zur Treppe geöffnet wurden.

»Dennoch, my Lords, my Ladies and Gentlemen! Von all den tapferen, kühnen, mutigen Männern auf diesem blutigen Schlachtfeld war keiner tapferer, tollkühner, entschlossener und unerschrockener als …« Er beendete den Satz nicht, sondern wies zu den Logen, und zu Sharpes Entsetzen kamen Männer mit hell leuchtenden Laternen in die Loge, und voran gingen die beiden Siegesgöttinnen, jede mit einem Lorbeerkranz, und das Publikum stand auf und applaudierte, trotzte dem Schmettern der Becken, das Stille gebot.

»My Lords, my Ladies and Gentlemen. Sie sehen in unserer bescheidenen Mitte die Männer, die bei der Schlacht von Talavera den Adler erbeuteten, die durch die blutige Bresche von Badajoz stürmten, die den stolzen Tyrann bei Vitoria demütigten – Major Richard Sharpe und sein Sergeant Harper …« Was der Erzähler sonst noch sagen wollte, ging im Jubelgeschrei und den Hochrufen unter.

»Steh auf, mein Lieber«, flüsterte eine Siegesgöttin Sharpe ins Ohr. Er erhob sich, und es war ihm äußerst peinlich, dass sie ihm den Lorbeerkranz auf den Kopf drückte.

»Um Himmels willen, Patrick, lass uns verschwinden …« Sharpe sah jedoch, dass Harper die Sache gefiel. Der Ire hob die verschränkten Hände zum Publikum, die Hochrufe wurden lauter, und in der kleinen Loge wirkte der

gigantische irische Sergeant riesig genug, um es allein mit einer ganzen französischen Armee aufzunehmen.

»Wink ihnen zu, Darling«, sagte die Siegesgöttin zu Sharpe. »Sie haben gutes Geld bezahlt.«

Sharpe winkte halbherzig, und das Publikum tobte vor Begeisterung. Die Göttin zog an Sharpes Säbel. »Zeig ihnen den Säbel, Darling.«

»Lass mich in Ruhe!«

»Verzeih mir, dass ich mir meinen Lebensunterhalt verdiene.« Sie lächelte zum Publikum und wies auf Sharpe, als wäre er ein Hund, der Männchen machte, und sie die Dompteuse. Ihr Gesicht war so dick gepudert wie das des Prinzregenten.

Ein Trommelwirbel mahnte zur Stille, der Erzähler hob die Hände, und langsam verklang der Lärm. Die Zuschauer, eine große, verschwommene Menge, starrten immer noch zu den beiden Soldaten in der Loge. Sharpe wollte den Lorbeerkranz vom Kopf nehmen, doch die Siegesgöttin packte seine Hand und hielt sie fest.

»My Lords, my Ladies and Gentlemen! Die tapferen Helden, die Sie heute Abend hier sehen, wohnen im Rose Tavern neben diesem Theater, wo sie, wie man mir aus zuverlässiger Quelle versicherte, heute Nacht von ihren Heldentaten erzählen werden, zweifellos angespornt durch gutes britisches Bier, das Sie ihnen freundlicherweise ausgeben werden!«

Das Publikum johlte, pfiff und klatschte, und Sharpe fluchte, weil er sich in eine Reklame für ein schäbiges Gasthaus hatte einspannen lassen, das berühmt für seine Huren und Schauspielerinnen war. Er entriss der Siegesgöttin seine Hand, zog den Lorbeerkranz vom Kopf und schleuderte ihn zur Bühne. Die Zuschauer waren begeistert, weil sie es für eine nette Geste für sie hielten, und sie pfiffen und applaudierten.

»Sergeant Harper!«

»Sir?«

»Verschwinden wir aus diesem verdammten Theater!«

Sergeant Patrick Harper kannte diesen grimmigen Tonfall gut genug. Er winkte ein letztes Mal dem Publikum zu, warf seinen Lorbeerkranz in die Menge und folgte seinem Offizier aus der Loge zur Treppe. Isabella eilte hinterher.

»Dieser verdammte Blödsinn hat mir gerade noch gefehlt!« Sharpe riss die Tür des Theaters auf und stürmte in die Drury Lane hinaus.

»Die Leute meinten es nicht böse, Sir«, sagte Harper.

»Sie haben mich zum Deppen gemacht!« Am vergangenen Abend hatte er sich am Königlichen Hof, in dem es gestunken hatte wie unter der Achsel einer Hure, zum Narren machen lassen, und jetzt das! »Es gab keine verdammte Burg bei Vitoria!«, sagte Sharpe unzusammenhängend. »Lass uns von hier verschwinden!« Das Publikum strömte aus dem Theater in den Schein der Laternen, die unter dem Vordach hingen, und einige Leute klatschten Beifall.

»Sir!«, rief Harper, als Sharpe in der eine Seitengasse stürzte. »Das ist der falsche Weg!«

»Ich gehe nicht in die Nähe der verdammten Schenke!«

Harper lächelte. Sharpe war im Zorn zum Fürchten, doch der irische Hüne kannte ihn lange genug, um unbesorgt zu sein. »Sir!« Er sagte es geduldig, als spreche er zu einem dummen Jungen.

»Was?«

»Die meinten es wirklich nicht böse, Sir. Es geht um ein paar kostenlose Runden, nicht wahr?« Er sagte Letzteres, als wäre es ein unwiderlegbares Argument.

Sharpe starrte ihn streitlustig an. Isabella klammerte sich an ihren Mann und schaute Sharpe furchtsam an. Er

räusperte sich und sagte weniger grollend. »Ihr könnt hingehen.«

»Sir! Die Leute werden *Sie* sehen wollen.«

»Ich mache einen Spaziergang. Ich komme später. In einer Stunde!«

Harper nickte. Es war ihm klar, dass er nicht mehr erreichen konnte. »In einer Stunde, Sir.«

»Vielleicht.« Sharpe rückte seinen Tschako und den Säbel zurecht und ging durch die Gasse davon.

»Wohin will er?«, fragte Isabella.

»Das weiß der Himmel.« Der irische Hüne zuckte mit den Schultern. »Ich nehme an, er geht zu der Frau, mit der er gestern Nacht zusammen war.«

»Er sagte, er macht einen Spaziergang!«, widersprach Isabella entrüstet.

Harper lachte. Er wandte sich der Menge zu, verneigte sich und führte sein Publikum wie ein gewaltiger Rattenfänger in die Schenke, wo sie ihm Bier ausgeben und sich die langen, abenteuerlichen Geschichten eines irischen Soldaten anhören konnten.

Anne, verwitwete Gräfin Camoynes, hörte sich einen Augenblick lang die Musik des Orchesters an, das in der großen Marmorhalle spielte, in der an diesem Abend ein Earl ein paar enge Freunde unterhielt. Die paar Freunde, so um die fünfhundert, waren stark beeindruckt von der Großzügigkeit des Earl. Er hatte in seinem Garten einen künstlichen Wasserfall anlegen lassen, der kaskadenförmig zu einer Fülle kleiner Wasserbecken führte, in denen Edelsteine im Schein von Lampions funkelten. Die Gäste konnten mit kleinen Keschern, die elfenbeinerne Griffe hatten, nach den Juwelen fischen. Der Prinzregent hatte eine halbe Stunde lang gefischt und die Unterhaltung als köstliches Vergnügen bezeichnet.

Lady Camoynes, in einem engen purpurfarbenen Seidenkleid, fächerte sich mit einem spitzenbesetzten Fächer Luft zu. Sie lächelte Bekannte an und ging dann an die frische Luft in den Garten. Sie hatte es nötiger als die meisten Gäste, in den künstlichen Teichen nach Smaragden und Rubinen zu fischen, die unter den kleinen Goldfischen funkelten, aber sie wagte es nicht, weil sie befürchtete, ausgelacht zu werden. Die ganze Gesellschaft wusste von ihren Schulden, und alle wunderten sich, warum sie sich an die Vorrechte ihres Rangs wie zum Beispiel die Kutsche klammerte. In den Häusern der Oberschicht machten Gerüchte die Runde, dass sie sich mit ihrem schlanken Körper den Lebensunterhalt verdienen müsse, und sie konnte nicht gegen die Gerüchte ankämpfen, weil sie zu arm war, um ihre Ehre vor Gericht zu verteidigen, und weil außerdem etwas Wahres an dem hämischen Klatsch war.

Sie nippte an ihrem Champagner und beobachtete den Prinzregenten, der gemessenen Schrittes an den Tischen vorbeiging, die am Rand des Rasens aufgestellt worden waren. An diesem Tag trug er einen Rock aus silbernem Stoff und mit goldener Spitze besetzt. Lady Camoynes dachte mit boshafter Freude an die Leute im Land, die Vernunft hatten und diese königliche Familie mit ihrem geisteskranken König und dem fetten, protzigen, prassenden Prinzen hassten.

»Meine liebe Anne.« Sie wandte sich um. Lord Fenner stand auf der Treppe zum Haus. Er beobachtete den Prinzen und tupfte dann eine Prise Schnupftabak auf seinen Handrücken. »Ich muss mich bei dir bedanken.«

»Wofür, Simon?«

Lord Fenner schritt die Treppe hinab, bis er auf einer Höhe mit ihr war. Er sog den Schnupftabak in seine Hakennase, hob die Augenbrauen, während er gegen den Niesreiz ankämpfte, und klappte die Schnupftabakdose zu. »Für dein kleines Tête-à-Tête mit Major Sharpe. Ich hoffe,

es war so befriedigend für dich wie für mich.« Er lächelte boshaft.

Lady Camoynes sagte nichts. Sie blickte mit ihren grünen Augen auf den Wasserfall und ignorierte Lord Fenner, der lachte. »Hoffentlich hast du nicht mit ihm geschlafen.« Sie amüsierte sich über seine Eifersucht. Lord Fenner hatte einst um Anne Camoynes Hand angehalten, sie hatte den Heiratsantrag abgelehnt, und er hatte sich gerächt, indem er die Schuldscheine ihres verstorbenen Mannes aufgekauft hatte. Immer noch hatte sie sich geweigert, seine Frau zu werden, obwohl sie wegen seiner Macht über sie gezwungen gewesen war, mit ihm ins Bett zu gehen. Jetzt verabscheute Fenner eine Ehe. Er wollte sie nicht mehr als Ehefrau, sondern als Sklavin. »Nun, Anne? Hast du es mit unserem Bauernhelden getrieben?«

»Sei nicht albern.«

»Ich mache mir nur Sorgen, welche üble Geschlechtskrankheit er sich in Spanien geholt haben könnte. Ich denke, du schuldest mir eine Antwort, Anne. Hat er Syphilis?«

»Woher soll ich das wissen?« Sie starrte auf die lachenden Leute, die ihre Fangnetze ins Wasser tauchten, um Edelsteine herauszufischen.

»Wenn ich ärztliche Behandlung brauche, werde ich sie dir in Rechnung stellen.« Fenner lachte und steckte die Schnupftabakdose in seine Westentasche. »Aber danke für deine Nachricht.«

Lady Camoynes hatte ihm am frühen Nachmittag in einem Brief mitgeteilt, dass Sharpe nach dem Zweiten Bataillon suchen wollte. Sie spürte, wie wichtig diese Sache für Fenner war, und sie fragte sich plötzlich, ob sie aus seiner Besorgnis Kapital schlagen konnte. Sie schaute Fenner an. »Was wirst du mit Major Sharpe machen, Simon?«

»Ich? Nichts! – Guten Abend, My Lord.« Er verneigte sich vor einem Mann, der die Treppe heraufkam, dann starrte er Lady Camoynes in die grünen Augen. »Ich habe ihm Befehle zustellen lassen, die ihn nach Spanien zurückschicken. Morgen.«

»Ist das alles?«

Er musterte sie forschend. »Würde es dich beunruhigen, wenn da mehr wäre? Würdest du ihn warnen, Anne?« Am Ende des Gartens ertönte Gelächter, als ein Rubin aus dem Wasser gefischt wurde. Lord Fenner starrte zu dem Mann hin, der den Rubin gefunden hatte und ihn jetzt unter viel Gelächter in den Ausschnitt einer jungen Frau steckte, eine der Schauspielerinnen, die vom Prinzen und seinem Kreis so geschätzt wurden. »Würde es dich beunruhigen, Anne, wenn ich dir sagte, dass Major Sharpe morgen früh tot sein wird?«

»Wird er das sein?«

Sein Blick tastete schamlos über die Kurven ihres Körpers, um die sich die Seide spannte. »Wusstest du, Anne, dass es einen Bericht gab, in dem es hieß, er sei in diesem Sommer aufgehängt worden?«

»Aufgehängt?«

»Es war eine Falschmeldung. So ist sein Tod also überfällig. Beunruhigt dich das? Magst du ihn?«

»Ich sprach mit ihm, das war alles.«

»Und zweifellos war er geschmeichelt.« Fenner starrte ihr in die Augen. »Versuch nicht, ihn zu warnen, Anne. Es sei denn, du willst, dass ich dir die Hypothek auf den Besitz in Gloucester kündige.« Er lächelte in dem Wissen, dass er sie in der Hand hatte. Dann warf er ihr einen kleinen Beutel vor die Füße. »Du wirst dich bücken müssen, Anne. Es ist dein Lohn für das Gespräch mit dem Bauern.« Er deutete eine Verbeugung an. »Wenn du heimfährst und meine

beiden Laternen brennen siehst, kommst du zu mir.« Er schlenderte von ihr fort zu den Gästen beim Wasserfall.

Anne, verwitwete Gräfin Camoynes, verdeckte den kleinen Beutel mit dem Saum ihres Kleids, und als sie sich unbeobachtet wähnte, bückte sie sich schnell und hob den Beutel auf. Er war feucht. Er musste Edelsteine enthalten, die aus dem Wasser gefischt worden waren. Die Steine würden ihr helfen, die Schulden abzubezahlen, die ihr verstorbener Mann hinterlassen hatte und die sie in Fenners Bett abbezahlte. Sie bezahlte, damit ihr einziger Sohn, der in einem Internat war, die Besitztümer seines Vaters erben konnte. Sie hasste Fenner, und sie verabscheute sich, doch sie sah keinen Ausweg aus der Falle, in die sie durch die Verschwendungs- und Spielsucht ihres verstorbenen Mannes geraten war. Kein hochgestellter Mann würde sie heiraten, trotz ihrer Schönheit, denn ihr Mann hatte ihr gewaltige Schulden hinterlassen.

Sie kehrte ins Haus zurück, weil sie nicht länger ertragen konnte, zuzusehen, wie Juwelen aus dem Wasser gefischt wurden, und sie dachte an Major Richard Sharpe. Sie hatte nicht vorgehabt, Sharpe in ihr Bett zu zerren. Sie hatte bei dem Soldaten, der aus der Gosse gekommen war, keinerlei Schwäche zeigen wollen, doch sie war über ihr plötzliches Verlangen nach körperliche Liebe erstaunt gewesen. In der vergangenen Nacht hatte sie Sharpe gehasst, weil sie ihn nicht für immer haben konnte, weil sie ihn begehrte, weil er zärtlich war. Plötzlich fiel ihr ein, dass er außerdem Fenners Feind war, und jeder Feind Fenners musste ihr Freund sein.

Wenn Fenner recht hatte, würde Sharpe heute Nacht sterben. Lady Camoynes verharrte, den feuchten Beutel mit Edelsteinen in der Hand, und träumte plötzlich von Rache. Wenn Sharpe diese Nacht überlebte, wenn er bewies, dass er diesen einen Kampf gegen ihren Feind gewinnen konnte, dann würde Sharpe vielleicht ein würdiger Verbündeter für

den totalen Sieg sein. Sie wandte sich um, blickte in den Garten und lächelte. Sie würde einen Verbündeten haben, einen Soldaten, einen Helden, und sie würde das Risiko eingehen und sich rächen – wenn nur ihr Soldat in dieser Nacht des Gelächters und Luxus überlebte.

Richard Sharpe ging zu einem üblen Ort. Er tat es wissend, absichtlich und ohne Furcht.

Es war ein Elendsquartier, eines der vielen in London, jedoch eines der verkommensten. Die schäbigen Häuser waren klein und standen dicht beieinander. Sie waren so leicht gebaut, dass sie manchmal ohne ersichtlichen Grund in die Gassen stürzten und Balken, Steine und Dachziegel die Leute erschlugen, die zu einem Dutzend in einem Zimmer hausten. Dies war eine Stätte von Krankheit, Armut, Hunger und unvorstellbarem Dreck. Es war Sharpes Heimat.

Er hatte als Kind in diesem Slum gelebt. Hier hatte er seine ersten Erfahrungen gemacht, hatte gelernt, Schlösser zu knacken und Fensterläden aufzubrechen. Hier hatte er den ersten Geschlechtsverkehr gehabt und den ersten Mann getötet, und beides vor seinem dreizehnten Lebensjahr.

Sharpe ging langsam. Es war ein dunkles Viertel, nur gelegentlich erhellt von den Fackeln der Kaschemmen, in denen getrunken wurde. Die Gassen waren überfüllt, und die Augen der Leute, eingesunken in ausgemergelten, vom Laster gezeichneten Gesichtern, blickten misstrauisch. Die Kleidung der Leute war zerlumpt. Kinder weinten. Irgendwo schrie eine Frau, und ein Mann brüllte sie an. Es gab keine Privatsphäre in einem solchen Viertel. Das ganze Leben spielte sich offen vor den Augen räuberischer Nachbarn ab.

»Sir?« Eine dünne Hand winkte in einem Hauseingang. Sharpe schüttelte den Kopf, ging an dem Mädchen vorbei

und fuhr plötzlich herum. Das Mädchen, das ein Kopftuch trug, stand über einem stinkenden, beinlosen Mann, der ein Messer in der Hand hielt. Der Mann starrte ihn an. »Du kannst mit ihr in die Gasse gehen.«

Sharpe neigte sich zu dem Mann hinab. »Wo finde ich Maggie Joyce?«

»Wer bist du?«

»Wo finde ich Maggie Joyce?« Sharpe hob nicht die Stimme, doch der verkrüppelte Zuhälter hörte den drohenden Tonfall und bedeckte hastig die Messerklinge mit der linken Hand, um zu zeigen, dass er nichts Böses im Schilde führte. »Kennst du Bennets alte Kneipe?«

»Ja.«

»Die führt sie jetzt.«

Die Information bestätigte Sharpe, was er von einem Bettler vor der Rose Tavern erfahren hatte, und als Dank gab er dem Mädchen eine Münze. Das Mädchen würde vermutlich keine achtzehn Jahre alt werden.

Es stank hier schlimmer, als er es in Erinnerung hatte. All der Dreck dieses Lebens wurde in die Straßen und Gassen geschüttet. Kot und Urin mischten sich mit dem Gestank des Abfalls in den Gossen. Sharpe stellte fest, dass er sich immer noch ohne zu überlegen in dem Labyrinth zurechtfinden konnte, in dem Kriminelle so leicht verschwanden.

Keiner wagte es, jemanden in diese Gassen zu verfolgen, wenn er nicht genügend Freunde als Helfer hatte. Es hätte einer kleinen Armee bedurft, um einen Kriminellen in diesen dunklen Verstecken aufzustöbern. Hier waren die Armen, die nichts zu verlieren hatten, die Herrscher. Dies war ihr schäbiges Königreich, ihr Stolz war ihr Ruf, brutal und grausam zu sein, und ihr Schutz bestand darin, dass niemand sich in diese Gassen wagte, es sei denn ein Dummkopf oder Lebensmüder. Hier regierte die Armut,

und das Verbrechen war ihr Diener. Jede Nacht gab es Morde und Vergewaltigungen, Diebstähle und Raube, und kein Täter wurde jemals verraten, denn das strikteste Gesetz hier war Schweigen.

Männer beobachteten Sharpe. Sie musterten seine Stiefel, den Säbel, die Schärpe und den Stoff des Uniformrocks. Jedes dieser Dinge konnte für einen Schilling oder mehr verkauft werden, und in St. Giles war ein Schilling ein Schatz, für den man einen Mord beging. Sie starrten auf den großen Lederbeutel, den er trug und der nur während des Gefechts bei Tolosa, als Isabella darauf aufgepasst hatte, nicht entweder an Sharpes oder Harpers Seite gewesen war. Die Männer des Slums sahen auch den Ausdruck von Sharpes Augen, seine Narben, seine Größe, und obwohl einige Männer bis dicht an seine Stiefel spuckten, als er langsam durch die dunklen, feuchten Gassen ging, hob keiner die Hand gegen ihn.

Er gelangte zu einer Fackel, die in einer alten, rostigen Halterung über einer kurzen Treppe hing. Frauen saßen auf der Treppe. Sie hielten Schnapsflaschen in einer Hand und Babys auf dem anderen Arm. Eine der Frauen hatte ein Auge verloren, eine andere blutete am Kopf, und zwei Frauen drückten saugende Babys an ihre nackten Brüste, während Sharpe die Stufen hinaufstieg und eine oft ausgebesserte Holztür aufstieß.

Der Raum, den er betrat, wurde von Talgkerzen erhellt. Er war überfüllt von Männern, Frauen und sogar Kindern, und alle tranken den Fusel, der die billigste Flucht aus dem Elend war.

Die Leute verstummten bei seinem Eintreten und schauten ihn feindselig an.

Er bahnte sich einen Weg. Eine Hand hielt er fest auf dem Beutel, in dem er ein paar Münzen hatte, und mit der anderen Hand hielt er die lederne Munitionstasche fest, weil darin der Grund für seinen Besuch in dieser

Kaschemme war. Er grollte einmal, als ein Mann ihm keinen Platz machen wollte, und als die Gäste sahen, dass der große, gut gekleidete Soldat keine Angst vor ihnen hatte, wichen sie widerwillig zur Seite, um ihn passieren zu lassen. Er ging durch einen Gestank, der dem im Carlton House ähnelte, zu einem Tisch hinten in der Schenke, der gut erhellt von Kerzen war und auf dem zu beiden Seiten eines Bierfasses Schnapsflaschen aufgereiht waren. Zwei Männer mit harten, narbigen Gesichtern bewachten den Tisch. Einer war mit einer großen Sattelpistole bewaffnet, der andere mit einem Knüppel. Einige der Gäste machten jetzt höhnische Bemerkungen und forderten Sharpe auf, zu verschwinden.

Eine Frau saß hinter dem Tisch, der als Theke diente, eine gewaltige Frau mit einem Gesicht wie aus Stein und enorm dicken Armen. Sie hatte rotes Haar, das grau zu werden begann und zu einem Dutt zusammengesteckt war. Neben ihr an der Wand lehnte ein zweiter Knüppel, dessen Spitze aus Eisen war. Die Frau starrte ihn feindselig an. »Was willst du, Soldat?«, fragte sie höhnisch. Offiziere kamen nicht hierhin, um sich mit ihren maßgeschneiderten Uniformen über die Armut eines Elendsviertels lustig zu machen.

»Maggie?«

Sie musterte ihn misstrauisch. Es bedeutete nichts, ihren Namen zu kennen, denn jeder in diesem Slum kannte Maggie Joyce, Schnapsgöttin, Hebamme, Kupplerin und achtmalige Witwe. Sharpe sah, dass sie fett geworden war, dick wie ein Fass, aber er nahm an, dass die Massen harte Muskeln und kein weiches Fleisch waren. Ihr Haar wurde grau und weiß, ihr Gesicht war von Runzeln zerfurcht, doch er wusste, dass sie nur drei Jahre älter war als er. Sie forderte einen der beiden Bewacher mit einer Kopfbewegung auf, einen Schritt näher an den Soldaten heranzutreten, und starrte Sharpe dann an. »Wer bist du?«

Sharpe lächelte. »Wo ist Tom?«

»Wer bist du?« Ihre Stimme klang hart.

Er nahm den Tschako ab, schüttelte tadelnd den Kopf und lächelte sie an. »Maggie!« Er sagte es, als hätte sie ihn tief gekränkt, weil sie ihn nicht wiedererkannte.

Sie musterte ihn mit gerunzelter Stirn. Ihr Blick glitt über die Offiziersschärpe, die Ledertasche, den Säbel und hinauf zu dem harten Gesicht mit der Narbe, und plötzlich, fast erschreckend, begann sie zu weinen. »Lieber Himmel, bist du das?« Sie hatte nie den Akzent von Kilkenny verloren, das einzige Vermächtnis ihrer Eltern außer einem wachen Verstand und einer unbezähmbaren Kraft. »Dick?« Sie sagte es völlig fassungslos.

»Ja, ich bin es.« Richard Sharpe wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

Sie griff über den Tisch, umklammerte Sharpe, und die erstaunten Trinker beobachteten gebannt, wie der Offizier sie in die Arme schloss. Sie schüttelte den Kopf. »Lieber Gott, sieh dir den Mann an! Du bist ein Offizier?«

»Ja.«

»Jesus am Kreuz! Als Nächstes werden sie mich zu dem verdammten Papst machen! Du wirst einen mit mir saufen.«

»Ja, ich werde einen mit dir saufen.« Er legte den Tschako auf den Tisch. »Was ist mit Tom?«

»Er ist tot, Darling. Seit zehn Wintern. Mensch, sieh dir den Mann an. Ein Offizier! Willst du ein angewärmtes Bett haben?«

Er lächelte. »Ich bin in der Rose Tavern.«

Maggie Joyce wischte sich über die Augen. »Es gab eine Zeit, Dick Sharpe, als du dir nichts anderes als mein Bett gewünscht hast. Komm her zu mir. Lass diese Sünder nur gaffen.«

Er setzte sich neben ihr auf die Bank und streckte die langen Beine unter dem Tisch aus, der als Theke diente.

Maggie Joyce starrte ihn erstaunt an. »Gott, siehst du gut aus, Dick!« Sie lachte ihn an, und er legte eine Hand auf ihre. Maggie Joyce war einst für ihn fast wie eine Mutter gewesen. Sie hatte ihn aufgenommen, als er aus dem Waisenhaus fortgelaufen war, und er hatte sie schon gekannt, als sie sich zum ersten Mal auf den Straßen verkauft hatte. Später, als er Erfahrung im Aufbrechen von Türen gesammelt hatte, war sie im Morgengrauen zurückgekehrt, hatte sich zu ihm ins Bett gelegt und ihm die Dinge des Lebens beigebracht. Damals war sie schlank und geschmeidig gewesen.

Sie hatte Tränen in den Augen. »Und ich dachte, du wärst längst in der Hölle!«

Er lachte.

Sie lachten beide, vielleicht wegen all dem, was gewesen war und was hätte sein können, und während Maggie Joyce die kleinen Münzen von ihren Gästen entgegennahm und Schnaps in ihre Blechbecher goss, standen die beiden Männer, die Richard Sharpe von der Drury Lane aus verfolgt hatten, unbemerkt an der hinteren Wand und beobachteten ihn. Der eine Mann trug trotz der milden Nacht einen Mantel, und der andere war ein Einheimischer dieses Slums. Beide Männer hatten Waffen und waren erfahren im Umgang damit. Sie hatten große Geduld. Sie warteten.

KAPITEL 4

Die beiden Männer hatten ein Vermögen verloren, weil sie Sharpe auf seinem Weg zu Maggie Joyce nicht aus dem Hinterhalt erschossen hatten.

Im Hinterzimmer von Maggies Kneipe öffnete Sharpe die Ledertasche und schüttete Diamanten auf den Tisch, die das Lösegeld für einen König gewesen waren. Maggie starrte darauf, als könne sie ihren Augen nicht trauen. »Herr im Himmel! Sind die Steine echt, Dick?«

»Ja, die sind echt.«

»Mutter Gottes!« Sie nahm ein goldenes Halsband, das mit Perlen und Diamanten besetzt war. »Sind die Klunker sauber oder geklaut?«

»Sauber.«

Das stimmte nicht ganz, doch die Besitzer der Schmuckstücke hatten jetzt keinen Anspruch mehr darauf. Dies war ein Teil der Beute von Vitoria, ein Teil des Schatzes eines Reiches, das von den Franzosen in panischer Flucht aufgegeben worden war, um nach Wellingtons Sieg zu entkommen. An diesem Tag waren viele Leute reich geworden, und keiner reicher als Sharpe und Harper, die diese Edelsteine und Schmuckstücke von einem Feld voller Gold und Perlen, Juwelen, Seide und Silber mitgenommen hatten. Maggie Joyce betrachtete eingehend den Schatz, der einst den Adel des spanischen Hofs geblendet hatte. »Du bist ein reicher Mann, Dick Sharpe. Weißt du das?«

Er lachte. Dies war Soldatenglück, und er wusste nur zu gut, dass es im Blitzen einer Muskete des Feindes enden konnte. »Kannst du das für mich zu Geld machen?«

»Klar kann ich das!« Sie hielt einen Ring ins Licht einer Kerze. »Erinnerst du dich an den schielenden Moses?«

»Grüne Jacke und langer Stock?«

»Genau. Sein Sohn ist jetzt der Mann für dich. Ich werde dafür sorgen, dass er das für dich macht. Du bekommst einen besseren Preis, wenn du Geduld hast.« Sie legte die Juwelen und Geschmeide wieder in die Tasche.

»Lass dir so viel Zeit, wie du willst.«

Sharpe hätte die Gentlemen Hopkins, seine Armee-Agentur, die Juwelen zu Geld machen lassen können, aber er bezweifelte, dass sie ihm den vollen Gegenwert geben würden. Ebenso wenig vertraute er den Juwelieren von West London. Maggie Joyce, eine Königin in diesem Reich des Verbrechens, war hingegen eine Bekannte, und es war undenkbar, dass sie ihn betrügen würde. Sie würde ihre Provision einbehalten, das war klar, aber er zahlte sie lieber ihr als den hochnäsigen Händlern, die ihn nur übers Ohr hauen würden.

Maggie legte die Tasche in einen Schrank, der anscheinend mit Lumpen gefüllt war. »Willst du jetzt Geld haben, Dick?«

»Nein.« Es hatten auch Goldmünzen auf dem Feld bei Vitoria im Schlamm gelegen, viele Goldmünzen im rötlichen Schein der untergehenden Sonne. Er hatte den Sold eines Jahres in französischem Gold in den Safe der Armee-Agentur einschließen lassen, Geld, von dem er leben würde, solange er in England war, und das Zinsen bringen würde, wenn er nach Spanien zurückkehrte. Er schrieb Maggie Joyce die Adresse der Agenten Hopkins auf. »Dort zahlst du das Geld ein, Maggie. In meinem Namen.« Er und Harper würden den Erlös später teilen.

Maggie lachte. »Mensch, Dick, du warst immer schon ein glücklicher Hundesohn! Als ich dich zum ersten Mal sah, wusste ich nicht, ob ich dich ersäufen oder fressen sollte, so

mager warst du, aber der liebe Gott sagte mir, dass ich lieb zu dir sein soll. Ah, und Er hatte recht! Besäufst du dich jetzt mit mir?«

Er hatte schon mit ihr getrunken, und er trank weiter. Selbst die Probleme mit dem verlogenen Lord Fenner verschwanden im Schnapsrausch, beim Lachen und Erzählen fast vergessener Geschichten, die durch Maggies irisches Talent in große Sagen über jugendliche Zügellosigkeit ausgeschmückt wurden.

Sharpe verließ Maggie Joyce erst, als die Glocken der Stadt Viertel vor drei schlugen. Er hatte einen schweren Kopf von zu viel Schnaps und zu viel Tabakqualm in dem kleinen Hinterzimmer. Selbst der Gestank in der Gasse roch jetzt gut für ihn. »Pass auf dich auf!«, rief Maggie ihm nach. »Und komm bald wieder!«

Es war stockdunkel in den Gassen. Der Mond schien, aber nur wenig Licht fiel zwischen die hohen, schmalen Häuser, die sich oben aneinanderzulehnen schienen.

Sharpe war betrunken, und er wusste das. Er fühlte sich auch glücklich nach diesem sentimentalen Besuch einer Vergangenheit, die er schon fast vergessen hatte. Er überquerte einen kleinen Hof und ging durch einen überwölbten Torweg, und jetzt kam ihm dieses Elendsviertel nicht mehr wie eine üble Stätte der Armut und Krankheit vor, sondern wie ein warmes, kompliziertes Labyrinth mit freundlichen, warmherzigen Leuten. Er lachte laut auf. Zum Teufel mit allen Lords! Zum Teufel besonders mit verlogenen Politikern! Er sagte sich, dass er niemanden, keine einzige üble Seele auf der ganzen verrückten Welt, so hasste wie verdammte Politiker.

Die beiden Männer, die ihm folgten, waren einigermaßen vorsichtig, aber sorglos. Sie waren erstaunt gewesen, als der Offizier in das üble Viertel gegangen war, denn einer von ihnen war ein Killer, der aus den Gassen dieses Slums angeheuert worden war, und ihr Opfer war dumm genug,

hierhin zu kommen, wo seine Ermordung leicht war und keine Fragen gestellt wurden. Keiner würde es wagen, in St. Giles Nachforschungen anzustellen.

Die beiden Männer wussten, wer ihr Opfer war, doch dieses Wissen beunruhigte sie nicht. Diese Männer fürchteten keinen Soldaten, nicht mal einen berühmten und gewiss keinen betrunkenen. Keiner, so schnell und gut er auch mit Waffen sein mochte, war gegen einen Hinterhalt gefeit. Sharpe würde tot sein, bevor er überhaupt wusste, dass er in Gefahr war.

Sharpe bemerkte die Verfolger nicht. Anstatt auf ihre Schritte lauschte er auf das Weinen von Kindern. Das war eine Erinnerung, die schlagartig zurückkehrte. Dieser Slum war immer voller weinender Kinder, kleiner Kinder, denn wenn sie erst vier oder fünf Jahre alt waren, hatten sie es gelernt, nicht mehr zu weinen. Beim Weinen der Kinder musste Sharpe an seine eigene Tochter denken, die als Halbwaise in Spanien lebte, und dieser Gedanke ging ihm nahe. Er lehnte sich gegen eine Hauswand und versuchte, mit seinen aufwallenden Gefühlen fertig zu werden.

Es waren nur wenige Leute unterwegs. Das Viertel schlief nie ganz und beobachtete alles, das wusste er, aber nur ein paar Huren waren in den Gassen, lehnten entweder an Hauswänden oder kamen von der Drury Lane heim. Ihre Zuhälter standen in kleinen Gruppen im Schein einer Fackel beisammen.

Sharpe atmete tief durch. Zum letzten Mal war er in der Burg von Burgos betrunken gewesen, in der Nacht vor der Explosion, und der Krieg in Spanien wirkte plötzlich für ihn so fern, als gehöre er zum Leben eines anderen Mannes. Sharpe ging weiter und überquerte einen der offenen Gräben, die voller Schlamm und Abfall in der Dunkelheit lagen.

Er hörte schnelle Schritte hinter sich und blickte zurück, denn es war ihm in Fleisch und Blut übergegangen, auf

jedes fremde Geräusch zu reagieren. Er sah ein Mädchen aus einem Torweg kommen. Das Mädchen blieb stehen, blickte nach links und rechts, entdeckte ihn und ging unbeholfen auf ihn zu. Sie trug ein Kopftuch um das schmale Gesicht mit großen glänzenden Augen, die über die Schwindsucht hinwegtäuschten. Sonderbar, dachte er, dass die zum Tod verdammten Schwindsüchtigen eine Periode strahlender Schönheit erleben, bis sie Blut husten und qualvoll sterben.

Sie raffte ihren Rock und überquerte den Graben, und dann schwenkte sie übertrieben die Hüften, als sie auf ihn zuging. Sie lächelte ihn nervös an. »Einsam?«

»Nein.« Er erwiderte das Lächeln. Er nahm an, sie hatte ihn vorübergehen sehen und glaubte, den kargen Lohn der Nacht mit ein paar Münzen von diesem reich wirkenden Offizier aufzubessern.

Zu seiner Überraschung schlang sie die dünnen Arme um seinen Nacken, drückte die Wange an seine, presste sich an ihn und flüsterte: »Maggie hat mich geschickt. Zwei Männer folgen dir und sind hinter dir.« Sie sprudelte es förmlich hervor.

Er hielt sie in den Armen. Zu seiner Rechten war ein Torweg. Er erinnerte sich, dass er in eine Passage zwischen zwei Häusern führte. Am fernen Ende gab es eine Treppe, die zu einem alten Dachgeschoss hinaufführte. Ein Jude hatte dort gewohnt – merkwürdig, wie die Erinnerungen zurückkehrten –, ein Jude, der lange Ringellocken gehabt hatte und mit der Nase in Bücher vertieft herumspaziert war. Man hatte den alten Mann im Viertel in Ruhe gelassen, weil man ihn für harmlos gehalten hatte, doch nach seinem Tod hatte es Gerüchte gegeben, dass tausend goldene Guineen in seiner Mansarde gefunden worden waren. St. Giles war immer voller Gerüchte dieser Art.

»Komm mit mir«, flüsterte Sharpe dem Mädchen zu.

Er nahm sie an der Hand. Er lachte laut, wie ein argloser Betrunkener, doch die Botschaft des Mädchens hatte ihn so schnell ernüchtert, als wäre die Kanonenkugel eines französischen Zwölfpfünder-Geschützes nahe bei ihm eingeschlagen. Er führte das Mädchen durch das Tor, in die Passage und ins tiefe Dunkel bei der Holztreppe.

»Hier.« Das Mädchen hob ihren Rock an.

»Das brauche ich nicht, Schätzchen.« Sharpe grinste.

»Du wirst das hier brauchen.« Sie trug einen Gürtel unter dem weiten Rock, und an dem Leder hing ein Haken. Es war eine alte Vorrichtung, um gestohlene Waren zu verstecken, aber jetzt hatte das Mädchen eine große Sattelpistole mit dem Abzugsbügel am Haken festgehakt. Es war eine furchtbare Waffe mit einer fast trichterförmigen Mündung, durch die die Schrotladung breit gestreut wurde wie bei einer Blunderbüchse. Eine ideale Waffe, und Sharpe nahm an, dass damit der Wächter in Maggie Joyces Kneipe die zwielichtigen Gäste einschüchterte. Sharpe sah, dass der Lauf mit einem Lumpen verstopft war, damit die Ladung an Ort und Stelle blieb. Er zog den Lappen hervor und klopfte den Griff der Waffe auf den Boden, damit die Steine und Nägel zurück auf die Pulverladung rutschten. Dann spannte er den großen Hahn. Er ließ sich nur schwer zurückziehen, doch schließlich rastete er mit einem Klicken ein.

»Wer sind die Männer?«

»Einer heißt Jem Lippett. Den anderen kennt Maggie nicht. Jemmy ist ein Killer, der immer aus dem Hinterhalt tötet.«

Sharpe zog seinen schweren Säbel. »Halte dich hinter mir.«

Sie duckte sich hinter ihn. Sharpe schätzte sie auf fünfzehn, vielleicht sechzehn, und er nahm an, dass sie sich den Lebensunterhalt als Hure verdiente. Nur wenige

Mädchen kamen aus diesem Slum heraus, es sei denn, sie waren außergewöhnlich schön und ihre Zuhälter boten sie weiter westlich an, wo die Preise höher waren. »Woher kennst du Maggie?« Er sprach leise, jedoch nicht wegen der Männer, denn wenn sie ihn verfolgten, würden sie damit rechnen, Stimmen in der Passage zu hören.

»Ich arbeite für sie.«

»Sie war früher schön.«

»Ja?« Es klang desinteressiert. »Sie sagt, du bist hier aufgewachsen.«

»Das stimmt.«

»Hier geboren?«

»Nein.« Er beobachtete den dunklen Umriss des Tors. Der Säbel ruhte neben ihm mit der Spitze auf dem Boden. »Ich bin in der Cat Lane geboren worden. Nach hier kam ich aus einem Waisenhaus.«

»Maggie sagte, du hast damals einen Mann getötet. Stimmt das?«

»Ja.« Er wandte sich um und sah sie an. Viel war von ihrem schmalen Gesicht in der Dunkelheit nicht zu erkennen. »Wie heißt du?«

»Belle.«

Er schwieg und hing seinen Erinnerungen nach. Er hatte einen Mann getötet, der Maggie fast totgeschlagen hätte. Sharpe hatte dem Mann die Kehle durchgeschnitten, und das Blut hatte Maggies Haar getränkt, und sie hatte gelacht und Sharpe eins um die Ohren gegeben, weil er diesen Schlamassel angerichtet hatte. Sie hatte Sharpe aus dem Viertel geschickt, denn Sharpe hatte einen der Könige von St. Giles getötet, einen der Führer der Kriminellen, dessen Freunde sich rächen würden. Damals hatte Maggie ihm das Leben gerettet, und sie tat es jetzt wieder. Sie hätte auf seinen Tod hoffen können, damit sie die Juwelen von Vitoria für sich behalten konnte, doch sie hatte ihn gewarnt.

Vielleicht rettete sie auch nicht sein Leben, denn er konnte weder etwas Bedrohliches hören noch sehen. Irgendwo kläffte ein Hund, und dann winselte er, als wäre er mit einem Tritt zur Räson gebracht worden. Jemand sang lallend in einer Gasse, und aus einer Kneipe drang Gelächter, und immer war das Weinen von Babys, zorniges Fluchen von Männern und das Schreien von Frauen zu hören, die im Schmutz und der Enge kleiner Zimmer zusammengepfercht lebten und kämpften.

Das Mädchen hustete, ein krampfhaftes, hohles, schreckliches Husten, an dem sie qualvoll in diesem Winter oder dem nächsten sterben würde, und Sharpe wusste, dass die Geräusche die Männer anlocken würden, wenn sie ihn tatsächlich suchten.

Eine Flasche zerklirrte irgendwo in der Gasse. Das Tor zur Passage öffnete sich knarrend einen Spalt. Das Knarren verstummte und setzte wieder ein.

Das Mädchen klammerte sich wie schutzsuchend an Sharpes Rücken. Er hielt die Pistole mit beiden Händen, den Griff zum Boden und den Lauf aufwärts, sodass die Ladung nicht aus dem Lauf rutschen konnte. Er wartete. Das Tor war nur ein paar Zoll weit geöffnet worden.

Das Tor war der einzige Zugang zu dieser Passage. Es bewegte sich nicht mehr. Sharpe fragte sich, ob die beiden Männer darauf warteten, dass er herauskam, um ihn aus dem Hinterhalt zu töten, anstatt selbst in die dunkle Sackgasse zu gehen, wo er sie erwarten konnte. Es wurde ihm klar, dass er sie hereinlocken musste, sie in dem Glauben wiegen musste, dass er hier schutzlos und wehrlos war, und plötzlich war er von der Aufregung erfüllt, die ihn sonst nur auf dem Schlachtfeld angesichts des Feindes erfasste. In diesem Moment musste er – genau wie auf dem Schlachtfeld – dem Feind diktieren, was er zu tun hatte. Er lächelte. Die beiden Männer, die ihn verfolgten, hatten in ihm einen Feind gefunden.

»Belle?«, flüsterte Sharpe,

»Ja?«

»Mach etwas Lärm, als wären wir zugange.«

Sie verstand, was er meinte. Sie begann zu stöhnen, stieß Laute der Lust aus und rieb an seinem Rücken auf und ab, während sie lauter wurde. »Ja, komm«, keuchte sie.

Die beiden Männer kamen.

Sie bewegten sich schnell und lautlos, und Sharpe nahm erst gar nicht wahr, dass sie sich durch das Tor geschlichen hatten. Dann sah er das Glänzen einer Messerklinge, und er presste sich mit dem Rücken gegen Belle, damit sie weiter stöhnte und die beiden Männer in die Dunkelheit neben der Treppe gelockt wurden.

Sharpe drückte ab. Er rechnete fast damit, dass die alte Waffe nicht funktionierte, doch die große Pistole bäumte sich in seinen Händen auf, als die Ladung explodierte, und der Lauf wollte nach oben rucken.

Es war eine schreckliche Waffe. Ihre Wirkung war in der schmalen Passage, als werde eine Kartätsche aus einem Feldgeschütz gefeuert. Stein- und Metallstücke schossen aus dem Lauf, prallten als Querschläger von den Wänden ab und schleuderten die beiden Männer in Blut und Rauch zurück, und noch während sie fielen, war Sharpe schon in Aktion. Er ließ die leere Pistole fallen, riss den schweren Säbel hoch und stieß den Kriegsschrei aus, der seine Feinde auf dem Schlachtfeld in Angst und Schrecken versetzte.

Der Mann mit dem Mantel und einer Pistole in der Hand war tot. Die Hälfte seines Kopfs fehlte, und Blut bedeckte fächerförmig die Wand neben ihm. Der zweite Mann lebte jedoch. Fluchend und schluchzend versuchte er sich aufzurappeln, und er hielt ein Messer mit langer Klinge in der Hand.

Ein Säbelhieb fegte ihm das Messer aus der blutbespritzten Hand, und Sharpe stieß dem verletzten Mann ein Knie in den Bauch. Dann hielt er ihm den Säbel an die Kehle. »Wer bist du?«

Der Mann schwieg.

Sharpe zog den Säbel einen Zoll zur Seite, und der Mann, der von der Pistolenladung in Schulter, Hüfte und Oberschenkel getroffen worden war, schnappte nach Luft, als ihn die Klinge schnitt.

»Wer bist du?«

»Jemmy Lippett!«

»Wer hat dich geschickt?« Sharpe verstärkte den Druck der Säbelklinge.

»Niemand. Ich kam mit ihm!« Lippett schielte zu dem Toten hin. Der Rauch von dem Pistolenschuss wallte noch in der Passage. Sharpe hörte, dass sich das Mädchen hinter ihm bewegte. »Wer war der andere?«

»Ich weiß es nicht!«

»Wer will meinen Tod?«

»Ich weiß es nicht!«

Sharpe bewegte die Klinge an der Kehle des Mannes.

»Wer?«

»Ich weiß es nicht!« Lippett spürte den Druck des Stahls und begann zu wimmern. »Ich weiß nur, dass er ein verdammter Soldat ist! Ehrlich! Er kannte meinen Dad.«

Sharpe nickte zu dem Toten hin. »Er war Soldat?«

»Ja!« Lippett, der zu Sharpes Gesicht empor gestarrt hatte, schielte plötzlich zur Seite. Belle war neben Sharpe getreten und blickte auf Lippett hinab, und das Erkennen in seinen Augen war sein Todesurteil. Wenn er lebte, konnte er sich an dem Mädchen rächen, auch an ihrer Chefin, und außerdem konnte er erzählen, dass Sharpe am Leben geblieben war.

Sharpe tötete ihn.

Früher in diesem Sommer hatte er die Franzosen genarrt, die ihn gehenkt gewähnt hatten, und nun würde er denjenigen täuschen, der den Mordauftrag gegeben hatte. Niemand würde in diesen Slum kommen und nach Leichen suchen. Am Morgen würden zwei nackte Leichen in einem Abwasserkanal verschwunden sein. Durch den Tod beider Männer blieb Sharpes Geheimnis bewahrt.

Er würde nicht nach Spanien zurückkehren, jedenfalls noch nicht gleich. Wenn in dieser Nacht nichts passiert wäre, wenn er ins Gasthaus zurückgekehrt wäre, geschlafen hätte und mit einem Kater aufgewacht wäre, dann hätte er sich vielleicht gesagt, dass Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit ist. Aber jetzt hatte ihm jemand den Krieg erklärt, hatte seinen Tod gewollt, und Sharpe lief nicht vor seinen Feinden fort.

»Allmächtiger!« Belle durchsuchte geschickt die Taschen des anderen Toten. »Sieh mal!«

Sie hatten den dunklen Mantel aufgeschlagen. Darunter war eine Uniform. Eine rote Uniform mit gelbem Besatz und mit Knöpfen, in die ein angeketteter Adler eingeprägt war. Sharpe hatte einen Mann vom South Essex getötet. Er zog den Mantel von der blutigen Uniform und sah auf dem Ärmel des Uniformrocks die Winkel eines Sergeants.

»Er ist ein verdammter Soldat!«, sagte Belle.

Sharpe zog den Lumpen, mit dem der Pistolenlauf verstopft gewesen war, aus der Tasche und wischte die blutige Säbelklinge ab. Dann schob er den Säbel in die Scheide. Er hob die Pistole auf und gab sie dem Mädchen, das den Rock anhob und die Waffe an den Haken hängte. Belle kniete sich neben den zweiten Toten und durchsuchte seine Taschen. Sie fand ein paar Münzen und lächelte.

Sharpe spähte in die Gasse hinaus. Keiner lauerte auf ihn, niemand kam, um nach der Ursache des Schusses zu sehen.

Stattdessen herrschte wie stets in diesem Slum eine sonderbare Stille, während Leute lauschten, um zu hören, ob die Gefahr in ihre Richtung kam. Er nahm die Pistole des Soldaten an sich und schob sie hinter seinen Gürtel. Dann nahm er zwei goldene Münzen aus dem Beutel. »Belle?«

Sie starrte mit großen Augen auf die Goldmünzen.

»Die sind für Maggie, und die sind für dich.« Er gab ihr zwei weitere Goldmünzen. »Du hast nichts gesehen, nichts gehört und weißt nichts.«

Sie lief davon und hielt eine Hand auf den Rock, damit die Pistole nicht vom Haken rutschte. Sharpe wartete, bis ihre Schritte verklungen waren. Dann ging er in der gespenstischen Stille zurück zur Drury Lane.

»Ihr glaubt es nicht, wenn ihr es nicht mit eigenen Augen gesehen habt!« Selbst um halb vier am Morgen erzählte der Hüne aus Ulster vergnügt seine Geschichten. »Es waren mehr Männer, als Gott in Sodom und Gomorrha tötete. Sie bedecken die Erde wie Heuschrecken, und in ihrer Mitte, genau im Zentrum, sind die Trommler.« Harper begann, mit den Händen auf dem Tisch zu trommeln. »Eine gewaltige, dichte Masse von Männern! Sie kommen, und die Erde erbebt, und sie marschieren auf einen zu!« Er trommelte immer noch auf den Tisch, und die Flaschen, die er geleert hatte, klirrten aneinander. Viele Leute hörten Harper zu.

»Und die Geschütze! Ihr könnt euch das nicht vorstellen! Es ist, als ob alles Pulver der Welt auf einmal explodiert, und es klingt wie der Weltuntergang! Die Trommeln, der Kanonendonner und die Froschfresser mit ihren Bajonetten, und da bist du mit ein paar Kameraden. Du wartest mit den paar Jungs, und jeder Mutter Sohn weiß, dass die Bastarde es nur auf ihn abgesehen haben, nur auf dich!«

Sharpe stand in der Tür, und der zivile Mantel des toten Sergeant verdeckte seine Uniform. Er grinste über Harpers Schilderung, und dann pfiff er ein paar Mal kurz und scheinbar tonlos.

Patrick hielt die Hände hoch, als schiebe er eine große Tür auf. »Sie kommen auf einen zu, und man kann nicht den Himmel sehen, weil er vom Rauch verhüllt ist, und man hört nur das Donnern der Geschütze, das Musketenfeuer und die Schreie, und Mutters Sohn sagt sich, es ist ein weiter Weg von Donegal nach Sallymanker, und fragt sich, ob er seine Mutter jemals wiedersehen wird!« Er unterstrich seine Worte durch dramatische Gesten.

Sharpe pfiff noch einmal scheinbar tonlos, doch es war das Signal der Schützen, das »Sammeln« bedeutete. Er wiederholte es.

Der Sergeant schaute die Zuhörer an. »Ihr geht nicht fort?«

Über zwei Dutzend Leute hatten Harpers Erzählung gebannt angehört, und Sharpe wünschte fast, sie wären gekommen, um sich rekrutieren zu lassen, denn dann hätten er und Harper die Schenke mit mindestens einem Dutzend junger Männer verlassen können.

Der Sergeant schob den Stuhl vom Tisch zurück und grinste sein Publikum an. »Muss mal eben pinkeln, Jungs. Ihr bleibt hier!« Er ging zur Tür, sah den schwarzen Mantel und die Blutflecken darauf. »Sir?«

»Hol mein Gewehr, meine ganze Ausrüstung, alles! Und deine Sachen. Hol Isabella. Wir verschwinden. In zehn Minuten in der Seitengasse.«

»Jawohl, Sir.«

Sharpe verschwand in der Dunkelheit. Niemand außer Harper hatte ihn gesehen, kein Wirt oder Kellner konnte erzählen, Major Sharpe lebend gesehen zu haben. Jetzt mussten er und Harper Isabella nach Southwark

zurückbringen, und dann würden sie sich auf die Suche nach dem Zweiten Bataillon des South-Essex-Regiments machen, und zwar mithilfe der Idee, auf die Sharpe im Theater beim Anblick der Schauspieler gekommen war.

Der Morgen dämmerte, als Isabella wieder sicher im Haus in Southwark war. Sie nahm die plötzliche Hast widerspruchslos hin, obwohl sie sich neugierig fragte, warum Sharpe und Harper ihre Uniformen auszogen und ihre Waffen Harpers Cousin gaben.

»Du bewahrst das für uns auf!«, sagte Harper.

»Ist alles bei mir in Sicherheit.«

Mrs Reilly brachte ihnen alte Kleidung, und Sharpe tauschte seine bequemen französischen Stiefel gegen ein Paar abgetretene geflickte Schuhe. Jeder Mann versteckte ein paar Münzen in den zerlumpten Sachen.

»Wie sehe ich aus?«, fragte Harper lachend.

»Schrecklich.« Sharpe lachte mit ihm.

Als Harper mit Isabella und Sharpes Sachen aus der Rose Tavern gekommen war, hatte er Befehle mitgebracht, die im Laufe des Abends in der Taverne abgeliefert worden waren. Sharpe hatte die Befehle gelesen. Lord Fenner befahl ihm, sich unverzüglich in der Chatham-Kaserne für den Transport nach Spanien zu melden. Wenn Lord Fenner hinter dem Mordauftrag steckte, dann waren diese Befehle nur ein Deckmantel oder vielleicht eine Vorsichtsmaßnahme für den Fall, dass Sharpe überlebte.

Die Reillys hatten eine Schreibfeder, etwas Tinte und altes vergilbtes Papier. Sharpe schrieb seine eigenen Befehle nieder, adressiert an d’Alembord. Er befahl d’Alembord und Lieutenant Price, Chelmsford zu verlassen und sich in London zu verstecken. »Warten Sie auf Nachrichten in der Rose Tavern. Tragen Sie keine Uniform und melden Sie sich nicht bei der Gardekavallerie.« Das würde sie vor ein Rätsel stellen, aber sie würden den Befehl befolgen. Sharpe

dachte voraus. Er wusste, dass er d’Alembord und Price brauchen würde, und er wollte nicht das Risiko eingehen, dass Lord Fenner die beiden Offiziere nach Spanien zurückschickte. Sharpe würde den Brief an diesem Morgen als Eilpost aufgeben und die zusätzliche Gebühr bezahlen, damit er von einem Reiter zugestellt wurde.

Im Postbüro würde man es sonderbar finden, dass solch ein Vagabund so viel Geld für eine Briefzustellung zahlte, denn Sharpe trug wie Harper zerlumpte Kleidung, und zwar aus einem bestimmten Grund. Irgendwo in England war ein Bataillon versteckt, und Sharpe wusste nicht, wie er es finden konnte. Das Bataillon rekrutierte jedoch, und das bedeutete, dass Rekrutierungssergeants auf den Straßen in Britannien unterwegs waren, und diese Männer würden ihre Rekruten zum Versteck des Bataillons bringen.

Sharpe konnte nicht das Bataillon finden, aber das Bataillon konnte ihn finden. Major Richard Sharpe und Sergeant Major Patrick Harper, die am vergangenen Abend von den Siegesgöttinnen gekrönt worden waren, würden wieder Rekruten werden. Sie hatten sich als Tramps verkleidet und mussten die Rolle verzweifelter Männer spielen, deren letzte Rettung es war, in die Armee aufgenommen zu werden. Sharpe und Harper würden zur Armee gehen.

KAPITEL 5

Sie wanderten von London aus nordwärts aufs Land hinaus, in eine fruchtbare Sommerlandschaft, in der man im Vergleich zu Spanien leicht und gut leben konnte. Kein englischer Wildhüter konnte mit einem spanischen Bauern konkurrieren, der sein Land schützte, und die beiden Riflemen lebten gut.

In diesen ersten Tagen auf der Straße gab es nur ein Problem, und zwar ein großes: Harper konnte einfach nicht auf das Wort »Sir« verzichten. »Das ist nicht normal, Sir!«

»Was ist nicht normal?«

»Sie so anzureden.« Harper zuckte mit den breiten Schultern.

»Dick?«

»Ich kann das nicht, Sir!« Der irische Hüne wurde rot.

»Du *musst* mich Dick nennen, verdammt noch mal!«

Sie schliefen im Freien. Sie stellten Fallen, stahlen Essbares oder bettelten in Dörfern, obwohl sie Geld in der zerlumpten Kleidung versteckt hatten. In der ersten Woche wurden sie viermal aus Gemeinden verjagt, in denen man keine so heruntergekommenen Strolche haben wollte. Sie sahen wirklich wie verkommene Halunken aus, denn sie rasierten sich nicht. Sharpe wollte, dass sie wie alte Soldaten wirkten, die legal aus der Armee entlassen worden waren und im Zivilleben weder Arbeit noch Bleibe gefunden hatten. Patrick Harper nahm diese Wende seines Schicksals gelassen hin, sorgte sich jedoch über das Problem, warum das Zweite Bataillon versteckt und geheim gehalten wurde. Er dachte ständig an den Sergeant, der versucht hatte, Sharpe in St. Giles zu ermorden. »Warum wollte der Scheißer Sie töten, Sir?«

»Nenn mich nicht …«

»Ist mir nur rausgerutscht. Aber warum wollte er Sie töten?«

»Ich weiß es nicht.«

Welches Geheimnis es auch war, es blieb verborgen, wie das Zweite Bataillon versteckt blieb, denn in diesen ersten Tagen sahen sie keine Rekrutierungstrupps, ganz zu schweigen einen vom South Essex. Sie mieden die Küste, weil sie befürchteten, von einer Presspatrouille der Marine aufgegriffen zu werden, und sie wanderten von Stadt zu Stadt, stets in der Hoffnung, einen der sommerlichen Jahrmärkte anzutreffen, die so gute Jagdgründe für Rekrutenanwerber waren.

Sie arbeiteten einen Tag lang, schnitten eine Hecke an der Great North Road und hofften, dass ein Rekrutierungstrupp vorbeikam. Jeder erhielt einen Schilling, ein Hungerlohn für Landarbeit, aber eine passende Bezahlung für einen Soldaten oder Landstreicher. Harper hackte die Hecke grob ab, und Sharpe ging hinter ihm und brachte sie in die richtige Form. Am Mittag brachte ihnen der Bauer eine Dose Ale und Käsebrote und plauderte mit ihnen über das Wetter und die Ernte. Sharpe aß ein Käsebrot und überlegte laut, was wohl in Spanien los sein mochte.

Der Bauer lachte, vielleicht weil die Frage von einem heruntergekommenen Tippelbruder kam. »Reg dich nicht über so was auf, Mann. Dort im Ausland ist die Armee am besten aufgehoben.« Er stand auf und reckte sich. »Ihr habt eure Sache gut gemacht, Jungs. Wollt ihr noch einen Tag arbeiten?«

Es gab nur wenig Verkehr auf der Straße, und die Arbeit war weniger angenehm als das Wandern, und so lehnten sie ab. Sharpe genoss das Wandern wirklich. Es war schön, so frei zu sein, aller Verantwortung enthoben, scheinbar ziellos durch den warmen Sommer zu ziehen, vorbei an Hecken voller Blüten und Beeren, in Bächen zu fischen und

aus Obstplantagen zu stehlen, zu wildern und jeden Morgen aufzuwachen, ohne Gewehr und Säbel überprüfen zu müssen. All dies war sonderbar schön für Sharpe. Sie wanderten langsam nordwärts, gaben immer wieder ihrer Neugier nach und erkundeten Ortschaften oder schauten sich alte Ruinen und Gebäude an, die dicht mit Efeu berankt waren. Irgendwo hinter Grantham gelangten sie in ein flaches, entwässertes Gebiet, und sie beschleunigten ihre Schritte in der Niederung, begierig darauf, zu erkunden, was jenseits des scheinbar endlosen Horizonts sein mochte.

»Vielleicht hat sich Ted Carew geirrt, Sir«, sagte Harper.

»Nenn mich nicht Sir!«

»Wir machen uns zu zwei verdammten Idioten, wenn er schiefliegt!«

Der Gedanke war Sharpe auch schon gekommen, aber er klammerte sich stur an die Behauptung des alten Sergeant, dass das Zweite Bataillon, das nur auf dem Papier existieren sollte, immer noch Rekruten anwarb. Und in Sleaford fand Sharpe, was er suchte.

Er fand einen großen, lauten Jahrmarkt, auf dem es von Leuten aus der Stadt und der Umgebung wimmelte – ein Paradies für einen Rekrutierungssergeant. Ein Riese wurde zur Schau gestellt, verborgen hinter einer Segeltuchwand, und der Chef des Riesen bot Harper zehn Schilling dafür, dass er sich als Bruder des Giganten ausgab. Der Anreißer kündigte sie als siamesische Zwillinge an, die zu hohen Kosten aus dem geheimnisvollen Königreich Siam geholt worden seien. Es gab auf der Kirmes ein Schaf mit zwei Köpfen, einen Hund, der zählen konnte, einen Affen, der marschierte und strammstand wie ein Soldat, und die bärtige Lady, ohne die kein Jahrmarkt komplett war. In den Schenken am Marktplatz warteten Huren, Bauern mit Gamaschen zechten in den Pubs, und Methodisten predigten lautstark auf dem Platz. Ein Rekrutierungstrupp

von einem Kavallerieregiment und einer von der Artillerie waren auf dem Jahrmarkt. Da gab es Zauberer, Jongleure, Männer, die auf Stelzen gingen, Gesundbeter, einen Tanzbären, und neben einem Methodistenprediger stand Sergeant Horatio Havercamp, der jedoch etwas anderes predigte.

Sharpe und Harper sahen ihn über den Köpfen der Menge und bahnten sich langsam einen Weg zu ihm. Horatio Havercamp war ein dicker, rotgesichtiger, lächelnder Mann mit einem Backenbart und funkelnden Augen. Er wurde durch Zwischenrufe aus der angeheiterten Menge gestört, aber er zeigte sich der Situation gewachsen. Er stand auf einer Holzkiste und war von zwei kleinen Trommlerjungen flankiert.

»Du, Junge!« Er wies auf einen dünnen, hoch aufgeschossenen Bauernjungen, der einen Arbeitskittel trug. »Wo schläfst du heute Abend?«

Der Junge wurde rot vor Verlegenheit, weil er herausgepickt worden war.

»Wo, mein Junge? Zu Hause, würde ich sagen! Daheim, wie? Ganz allein, ja? Oder hältst du eine Magd oder Melkerin warm?«

Die Menge lachte über den Jungen, dessen Gesicht jetzt hochrot war.

Sergeant Horatio Havercamp grinste den Jungen an. »Du wirst nie wieder allein schlafen, wenn du bei der Armee bist, mein Junge. Die Frauen? Sie werden für dich von den Bäumen fallen! Nun sieh mich mal an. Würdest du mich als schönen Mann bezeichnen?« Er bekam die Antwort, die er verdiente und auch von der Menge wünschte. Er hob die Hände bei den wenig schmeichelhaften Rufen. »Natürlich bin ich nicht der Schönste. Niemand hat Horatio Havercamp je als schönen Mann bezeichnet, aber mein Junge, lass dir sagen, dass jede Menge Mädels durch diese Hände gegangen sind, und warum? Darum!« Er zupfte an

seiner roten Uniformjacke mit dem leuchtend gelben Besatz. »Darum! Wegen einer Uniform. Einer Soldatenuniform!« Die Trommlerjungen ließen ihre Stöcke wirbeln.

Der verlegene Junge hatte sich einen Weg aus der Menge gebahnt und ging jetzt zu den Methodisten, die Freuden anderer Art anboten. Sergeant Havercamp machte es nichts aus. Er hatte die Aufmerksamkeit von genügend jungen Männern in der Menge, und er hielt Ausschau nach einer neuen Zielscheibe. Patrick Harper konnte er nicht übersehen, denn der war einen vollen Kopf größer als die meisten der Leute, die sich vor dem Sergeant drängten.

»Seht euch den an!«, rief Sergeant Havercamp. »Der könnte den Krieg mit einer Hand gewinnen. Mann, hast du jemals daran gedacht, Soldat zu werden?«

Harper sagte nichts. Mit seinem sandfarbenen Haar wirkte er jünger, als er mit seinen achtundzwanzig Jahren war.

Sergeant Havercamp rieb sich vergnügt die Hände. »Wie viel Geld hast du, Junge?«

Harper schüttelte den Kopf, als wäre er zu verlegen, um zu antworten.

»Nichts, wette ich! Sieh mal hier!« Sergeant Havercamp holte zwei goldene Guineen aus der Tasche und rollte sie geschickt zwischen den Fingern, sodass das Gold glänzte. »Geld! Soldatengeld! Hast du von der Schlacht bei Vitoria gehört, Junge? Wir erbeuteten dort Schätze, Gold, Juwelen und mehr Geld, als du dir erträumen kannst!«

Harper, der bei Vitoria gekämpft und das Lösegeld für einen König vom Schlachtfeld mitgenommen hatte, starrte offenen Mundes, als könne er es kaum glauben.

Sergeant Havercamp warf die beiden Münzen hoch und fing sie geschickt wieder auf. »Reich! Das kannst du als Soldat werden! Reich! Frauen, Ruhm, Geld und Sieg,

Jungs!« Die beiden Trommlerjungen schlugen von Neuem einen Trommelwirbel, und die jungen Männer in der Menge starrten fasziniert auf die Goldmünzen, die der Sergeant hochwarf und wieder auffing.

»Ihr werdet nie wieder hungrig sein! Nie wieder ohne eine Frau! Ihr werdet nie wieder arm sein! Ihr könnt mit erhobenem Kopf gehen und braucht keine Furcht mehr zu haben, denn ihr werdet Soldaten sein!«

Abermals ein Trommelwirbel, und immer noch warf Sergeant Havercamp die Goldmünzen lächelnd in die Luft und fing sie wieder auf.

»Ihr habt von uns gehört, Jungs! Ihr kennt uns! Wir sind das South-Essex-Regiment. Wir sind die Jungs, die Bonaparte in die Nase kniffen! Unseretwegen hat der Affe schlaflose Nächte. Wegen des South Essex! Wir haben den Kaiser das Fürchten gelehrt, und ihr könnt zu uns gehören! Ja! Wir werden euch sogar bezahlen!«

Es folgte wieder ein Trommelwirbel. Die Goldmünzen fielen auf Havercamps erhobene rechte Hand. Er nahm seinen Tschako ab, enthüllte rotes Haar, hielt den umgedrehten Tschako in der linken Hand und warf eine der goldenen Guineen hinein. Zu einem Trommelwirbel warf er die zweite Goldmünze hinein, und ohne ein Wort zu sagen, zauberte er weitere Guineen hervor und warf eine Münze nach der anderen in den Tschako.

»Drei!«, rief ein kleiner, wieselgesichtiger Mann, der sich bis dicht zu Sharpe und Harper durch die Menge gedrängt hatte. »Vier! Fünf!« Ein anderer zählte ebenfalls laut, und die Menge rief im Chor die Zahlen und übertönte das leise Kirchenlied, das die Methodisten sangen.

»Fünfzehn! Sechzehn! Siebzehn! Achtzehn! Neunzehn! Zwanzig! Einundzwanzig! Zweiundzwanzig!«

Das Zählen hörte auf. Sergeant Havercamp grinste. Er holte eine halbe Guinee aus der Tasche, zeigte sie der

Menge und warf sie in den Tschako. Die Trommler ließen ihre Stöcke wirbeln. Der Sergeant warf schnell eine Hand voll Schilling- und Pencemünzen zu den Guineen, hob den Tschako hoch und schüttelte ihn, damit die Menge das Klirren der Münzen hören konnte.

»Dreiundzwanzig Pfund, siebzehn Schilling und sechs Pence! Das werden wir euch zahlen! Dreiundzwanzig Pfund, siebzehn Schilling und sechs Pence! Dafür braucht ihr nur zur Armee zu kommen! Wir werden euch bezahlen!« Er schüttelte wieder den Tschako. »Wisst ihr, Jungs, ich war auch mal jung!« Er hob eine Hand, um das Gelächter und Gejohle abzuwehren. »Es stimmt, Leute! Sogar ich, Sergeant Horatio Havercamp, war mal jung, und lasst mich eines sagen!« Er legte eine theatralische Pause ein und schaute von Gesicht zu Gesicht. »Ich habe nie ein hübsches Mädchen kennengelernt, das dem Klang des Geldes widerstehen konnte! Wenn sie dich für einen Schilling küssen, was werden sie dann erst für eine Guinee tun?« Er hob einen Finger, leckte daran und lachte. »Dreiundzwanzig Pfund, siebzehn Schilling und sechs Pence!«

»Dafür heirate ich dich!«, rief eine Frau und erntete Gelächter, aber die jungen Männer in der Menge sahen noch vor ihrem geistigen Auge den goldenen Strom von Münzen, der für die meisten von ihnen mehr als ein halber Jahreslohn war. Ein halber Jahreslohn, wenn sie sich verpflichteten!

Sergeant Havercamp schüttelte betrübt den Kopf. »Ich weiß, was ihr denkt, Jungs, ich weiß! Ihr habt Geschichten gehört! Ihr habt die Lügen gehört, die in die Welt gesetzt werden!« Er schüttelte erneut traurig den Kopf, als könne er nicht fassen, dass jemand Lügen über die Armee erzählte. »Böse Zungen sagen, bei der Armee geht es hart zu! Sie sagen, es gibt Krankheiten und Schlimmeres! Oh, meine Jungs! Meine eigene Mutter flehte mich an, nicht zur

Armee zu gehen! Sie sagte: ›Horatio, werde kein Soldat, geh nicht zur Armee!‹ Sie drohte mir an, nie wieder mit mir zu reden. Aber ich ging zur Armee. Ah, ich gebe zu, ich war jung und eigensinnig, und die Mädchen und der Ruhm und das Geld waren eine zu große Verlockung. Und meine alte Mutter, Gott segne sie, sagte, ich hätte ihr Herz gebrochen! Ihr das Herz gebrochen!« Er ließ die Ungeheuerlichkeit einwirken und lächelte dann. »Aber, meine Freunde, meine liebe Mutter wohnt heute in ihrem eigenen Häuschen, und mit jedem Atemzug, den sie macht, meine Freunde, preist sie den Namen Horatio Havercamp! Und warum? Warum?« Er legte eine dramatische Pause ein. »Weil ich ihr das Häuschen gekauft habe, ihr einen Blumengarten angelegt und ihr den schönen Lebensabend ermöglicht habe, den sie so sehr verdient.«

Er lächelte bescheiden. »Neulich kam der General an ihrem Gartentor vorbei. ›Mutter Havercamp‹, sagte er. ›Ich sehe, Ihr Sohn Horatio hat gut für Sie gesorgt!‹ – ›Das hat er, der gute Junge‹, sagte sie, ›und alles, weil er zu den Soldaten gegangen ist.‹«

Horatio Havercamp zog einen Beutel hervor und kippte die Münzen aus dem Tschako hinein. Dann setzte er den Tschako auf und richtete sich zu seiner beachtlichen Größe auf. »Nun, Jungs! Ihr habt die Chance! Geld! Ruhm! Reichtum! Frauen! Ich werde nicht lange hier sein! Da ist ein Krieg zu führen, und Frauen warten auf uns, und wenn ihr nicht heute zu uns kommt, werdet ihr die Chance nie mehr bekommen! Ihr werdet alt werden und den Tag bereuen, an dem ihr Horatio Havercamps einmaliges Angebot nicht angenommen habt! Nun, Jungs, habe ich lange genug geredet, und ich habe einen höllischen Durst und spendiere etwas von dem Geld, das mir die Armee gibt, für ein paar Krüge Ale im Green Man! Kommt, Jungs, und besucht mich! Keine Überredung, Jungs, nur etwas kostenloses Bier und einen kleinen Plausch!«

Die Trommler schlugen einen letzten lauten Wirbel, und Sergeant Havercamp sprang von der Kiste herab.

Der kleine, wieselgesichtige Mann, der zuerst laut gezählt hatte, als der Sergeant die Guineen in den Tschako geworfen hatte, schaute zu Patrick Harper auf. »Gehst du mit ihm?«

Sharpe nahm an, dass der Mann ein Corporal war, einer von Havercamps Assistenten, der sich unter die Menge mischte, um die infrage kommenden Rekruten einzufangen. Der Mann trug ein Kordsamtjackett über einer Baumwollweste, aber seine graue Hose sah verdächtig nach der Standardausrüstung der Armee aus.

Harper zuckte mit den Schultern.

»Wer will schon Soldat sein?«

»Du bist Ire?« Der kleine Mann sagte es erfreut, als hätte er sein Leben lang die Iren geliebt und bis zu diesem Augenblick nie eine Möglichkeit gehabt, es zu zeigen. »Komm! Du musst Durst haben!«

»Das Bier ist gratis?«

»Das sagte er doch, nicht wahr? Und was kann er uns schon tun?«

Harper sah Sharpe an. »Willst du hingehen, Dick?« Er wurde rot wie ein Achtjähriger, als er Sharpe duzte und ihn mit dem Vornamen ansprach.

Der kleine Mann mit dem Wieselgesicht schaute Sharpe an. Beim Anblick der Narbe im Gesicht des Mannes, der älter als der andere war, zögerte er kurz, dann grinste er. »Wir drei gehen hin, ja? Wir können immer noch verduften, wenn uns der Typ auf den Sack geht! Du heißt Dick?«

Sharpe nickte. Der kleine Mann schaute zu dem irischen Hünen auf. »Und du?«

»Patrick.«

»Ich bin Terry. Kommt ihr, Paddy, Dick?«

Sharpe kratzte sich am stoppelbärtigen Kinn. »Warum nicht? Ich könnte ein ganzes Bierfass aussaufen.«

Sharpe und Harper gingen in die Schenke, um sich als Rekruten anwerben zu lassen.

Sergeant Horatio Havercamp war äußerst erfolgreich gewesen. Außer Sharpe und Harper waren fünf junge Männer im Nebenzimmer des Pub namens Green Man, wo der gute Sergeant Quartkrüge Ale und Gläser Rum bestellte, mit denen das Bier hinuntergespült werden konnte. Ein Fenster zur Straße stand offen, und der Sergeant saß dicht daran, sodass er jungen Männern, die auf dem Weg zum Jahrmarkt waren, Scherze zurufen konnte. Er saß ebenfalls nahe genug bei der Tür, um jedem seiner potenziellen Rekruten den Rückzug abschneiden zu können.

Der Sergeant machte eine große Schau daraus, Harper zwei Krüge Bier zu spendieren. »Du bist also Ire, Paddy?«

»Jawohl, Sir.«

»Nenn mich nicht ›Sir‹! Um Himmels willen, Junge! Nenn mich Horatio, wie es meine Mutter tut! Du bist ein großer Junge, Paddy. Wie heißt du mit Nachnamen?«

»O'Keefe.«

»Ein großer Name, wie?« Sergeant Havercamp rief nach mehr Bier, und dann blickte er misstrauisch zu Sharpe, der sich in die dunkelste Ecke gesetzt hatte. Havercamp kannte die Typen, die Freibier tranken und sich dann am Ende des Abends davonstehlen wollten. Mit einer kaum wahrnehmbaren Bewegung nickte er zu Sharpe hin, und Terry nahm seinen Bierkrug und setzte sich zu Sharpe. Dann lächelte Havercamp Harper vertraulich an. »Es ist ein großartiges Regiment für die Iren, weißt du!«

»Das South Essex?«

»Genau, Junge.« Sergeant Havercamp trank ausgiebig Bier, wischte sich Schaum vom Schnurrbart und klopfte sich auf den Bauch. »Schon mal was von Sergeant Harper gehört?«

Harper verschluckte sich und hustete Schaum von seinem Bier auf den Tisch. Dann starrte er mit purem Erstaunen aus seinem breiten, gutmütigen Gesicht Horatio Havercamp an. »Klar, von dem hab ich gehört.«

»Der erbeutete einen französischen Adler, Junge! Ein Held ist das, ein Held! Keinem macht es etwas aus, dass er Ire ist, keinen juckt das im South Essex. Du wirst dich da sehr wohlfühlen, wie in der Heimat!«

Harper trank seinen ersten Quartkrug auf einen Zug leer. Dann schaute er den lächelnden Sergeant an. »Kennen Sie Sergeant Harper persönlich, Sir?«

»Nenn mich nicht ›Sir‹!« Havercamp kicherte. »Ob ich den Helden Harper kenne? Welch eine Frage! Wir sind die besten Freunde!« Er setzte eine betrübte Miene auf, als bedauere er, dass die guten Zeiten der Vergangenheit vorüber waren. »Viele Nächte saß ich mit ihm zusammen, in Hörweite des Feindes, Junge, und redete mit ihm. ›Horatio‹, pflegte er zu sagen, ›was haben wir nicht alles miteinander durchgemacht.‹ Ja, Junge, ich kenne ihn gut.«

»Er ist groß, hörte ich, oder?«

Havercamp lachte. »Groß? Der könnte dir von oben auf den Kopf spucken, Paddy, und du bist kein Zwerg, was?« Er schaute zufrieden zu, als Harper den zweiten Krug leer trank. Dann schob er ihm das Glas Rum hin. »Lass die Luft aus dem Glas, Paddy, und ich spendiere dir noch mehr Bier.«

Harper hörte offenen Mundes und mit großen Augen zu, als ihm die Wunder der Armee enthüllt wurden. Havercamp schloss all seine potenziellen Rekruten ein, als er die Zukunft ausmalte, die auf sie wartete. Sie würden Sergeant

sein, bevor der erste Schnee dieses Winters fallen würde, und höchstwahrscheinlich würden sie bis zum Jahresende allesamt Offiziere sein. Havercamp lachte. »Dann muss ich euch grüßen, Jungs.« Er salutierte vor einem mageren, hungrig aussehenden Jungen, der sein Bier trank, als hätte er seit einer Woche nichts mehr gegessen oder getrunken. »Sir!«, sagte Havercamp. Der Junge lachte. Havercamp grüßte schneidig Harper. »Sir!«

»Klingt sagenhaft«, sagte Harper wehmütig. »Ich und Offizier …«

»Ich sehe dich schon als einen, Paddy.« Havercamp klatschte dem Mädchen auf den Po, das ein Tablett mit Bierkrügen gebracht hatte. Er verteilte die Krüge und bestellte eine weitere Runde. »Ihr habt doch alle von unserem Major Sharpe gehört, oder nicht?«

Drei der Jungen nickten. Havercamp blies Schaum von seinem Bier, trank und lehnte sich zurück. »Er begann bei den Mannschaften. Ich erinnere mich an ihn, als wäre es gestern gewesen. Ich sagte zu ihm ›Richard‹, sagte ich, ›du wirst bald ein Offizier sein.‹ – ›Wirklich, Sergeant?‹, fragte er.« Havercamp lachte. »Er glaubte mir nicht! Aber jetzt ist er Offizier! Major Sharpe!«

»Sie kennen ihn?«, fragte Harper.

»Wir sind Freunde, Paddy, Busenfreunde. Ich rede ihn mit ›Sir‹ an, und er sagt stets: ›Horatio, lass den ›Sir‹ weg. Du hast mir die Hälfte von allem beigebracht, was ich bei der Armee gelernt habe. Nenn mich Richard!‹«

Die potenziellen Rekruten schauten Havercamp ehrfürchtig an. Die nächste Bierrunde kam schnell. Drei der jungen Männer waren Bauernjungen, wie ihre Kluft verriet, und alle würden nach Sharpes Einschätzung gute, solide Soldaten werden, wenn Horatio Havercamp sie überreden konnte, den Schilling zu nehmen, wodurch sie sich verpflichten würden. Einer der Bauernjungen teilte sein Bier mit einem kleinen Terrier. Der Hund, hatte er

gesagt, hieß Buttons. Buttons’ Besitzer hieß Charlie Weller. Horatio Havercamp bestellte eigens für Buttons einen Napf mit Bier.

»Kann ich meinen Hund mitbringen?«, fragte Charlie Weller.

»Selbstverständlich, Junge!« Havercamp lächelte. Sharpe schätzte Weller auf sechzehn. Ein kräftiger, heiterer, aufgeweckter Junge, den jedes Bataillon gern haben würde.

»Werden wir kämpfen?«, fragte Weller.

»Möchtest du das, Junge?«

»Klar.« Weller grinste. »Ich möchte nach Spanien gehen!«

»Das wirst du, das wirst du!«

Der hungrig aussehende Junge, der Tom hieß, war geistig behindert. Sein Blick irrte durch den kleinen Raum, als erwartete er, jeden Augenblick geschlagen zu werden. Der Letzte der fünf potenziellen Rekruten war ein Mann Mitte zwanzig mit traurigem, finsterem Gesicht, der eine abgenutzte Jacke und ein sauberes, aber schäbiges Hemd trug. Dieser letzte Mann, dessen Gesicht und Hände verrieten, dass er niemals im Freien gearbeitet hatte, war sehr schweigsam. Sharpe nahm an, dass er sich bereits entschieden hatte, zur Armee zu gehen, und dass dieses Trinken und Reden nicht nach seinem Geschmack waren.

Tom, der Schwachsinnige, würde sich einfach anwerben lassen, um keinen Hunger mehr zu leiden. Er würde in der Armee herausgefüttert werden, und man konnte ihm beibringen, in der Schützenlinie zu stehen und seine Pflicht zu erfüllen. Sharpe spürte, dass Havercamp Sorge wegen Harper und der drei Bauernjungen hatte. Sie waren es, die er haben wollte, die er betrunken machen und einfangen wollte, bevor sie nüchtern wurden und wieder bei Verstand waren.

Sharpe selbst wurde ignoriert. Erst am Abend, als die drei Bauernjungen bereits beschwipst und albern waren, ging

Sergeant Havercamp zu Sharpe, der in der Ecke hockte.

Der Sergeant setzte sich an den Tisch. Sharpe wollte gerade den Krug zum Mund führen, als Havercamps große Hand über den Tisch schoss und Sharpes Arm hinunterdrückte.

Das Gesicht des Sergeant, das seine anderen Opfer jetzt nicht sehen konnten, war plötzlich wissend und unfreundlich. Er hielt Sharpe am Handgelenk fest. »Welches verdammte Spiel treibst du?«

»Überhaupt keins.«

»Du kannst mich nicht täuschen, du Bastard! Du hast gedient, nicht wahr?«

Sharpe schaute in die kleinen blauen Augen des Sergeants. Auf diese kurze Distanz konnte er die geplatzten Äderchen unter Havercamps Haut und die Runzeln um seine Augen sehen. Sharpe nickte. »Beim Dreiunddreißigsten.«

»Entlassen?«

»Verwundet, Sergeant, Indien.«

»Oder du bist desertiert.«

Sharpe lächelte. »Ich wäre kaum hier, Sergeant, wenn ich ein Deserteur wäre, oder?«

Sergeant Havercamp starrte Sharpe misstrauisch an, als hätte er einen Fahnenflüchtigen entlarvt. Seine Hand spannte sich fester um Sharpes Handgelenk. »Du bist also kein verdammter Deserteur?«

»Ich bin kein Deserteur, Sergeant.«

»Dein Glück, Junge, denn sonst würde ich dich fertigmachen, dass du nicht mehr weißt, ob du Männlein oder Weiblein bist!« Havercamp befürchtete, dass dies ein Mann sein könnte, der unterschrieb, das Kopfgeld kassierte, das gezahlt wurde, und sich dann heimlich davonmachte, um den Trick bei anderen Rekrutierungssergeants zu wiederholen.

»Nein, Sergeant, ich bin kein Deserteur!«, bekräftigte Sharpe.

»Nein, Sergeant, ich bin kein Deserteur«, äffte Havercamp ihn nach. »Warum bist du hier?«

Sharpe zuckte mit den Schultern. »Ich habe keine Arbeit.«

»Wann hast du die Armee verlassen?«

»Vor einem Jahr, vielleicht noch etwas länger.«

Havercamp starrte ihn an. Schließlich ließ er Sharpes Handgelenk los. Sharpe trank Bier. Der Sergeant beobachtete ihn, als missgönne er ihm jeden Schluck. »Wie heißt du?«

»Dick Vaughn.«

»Kannst du lesen und schreiben?«

Sharpe lachte. »Nein.«

»Hast du einen sauberen Rücken?«

Sharpe verstand, was gemeint war. Havercamp wollte wissen, ob er Narben von Auspeitschungen hatte.

Sharpe schüttelte den Kopf. »Nein.« Er war vor Jahren in Indien ausgepeitscht worden.

»Ich behalte dich im Auge, Dick Vaughn. Ich beobachte dich auf Schritt und Tritt, wenn wir zur Kaserne marschieren. Wenn du versuchst, mich hereinzulegen, nehme ich mir deinen Rücken vor. Du weißt, was ich meine.«

»Jawohl, Sergeant.«

Sergeant Havercamp nahm einen Shilling aus der Tasche. Seine Miene spiegelte Verachtung darüber wider, dass Sharpe im Zivilleben versagt hatte. Er hielt Sharpe die Münze mit höhnischem Grinsen hin. »Hier, nimm!«

Sharpe nickte. Widerwillig, als sei es ein Akt der Verzweiflung, ein Eingeständnis seines Versagens, nahm er den Shilling.

»Ihr habt es gesehen, Jungs!« Havercamp wandte sich zu den anderen um. »Dick ist hiermit in die Armee eingetreten! Gut gemacht, Dick!«

Die Bauernjungen ließen ihn hochleben. »Gut gemacht, Dick!« Der Terrier namens Buttons, halb betrunken und aufgeregt wegen des Gebrülls, begann zu bellen.

Der Schwachsinnige war als Nächster dran. Er nahm gierig den Shilling, lachte dümmlich, biss auf die Münze und ließ sie unter seiner zerlumpten Kleidung verschwinden. Der junge schweigsame Mann mit dem traurigen Gesicht nahm den Shilling ohne Aufhebens, fast gelangweilt.

»Jetzt zu dir, Paddy! Was ist mit dir?«

Harper lachte. »Halten Sie mich für einen Dummkopf? Nur weil ich Ire bin?«

Einer der Trommlerjungen, der auf seiner Trommel in der Ecke hockte, war eingenickt und schnarchte. Sergeant Havercamp schaute zu, während seine beiden Corporals, die gehorsam ihre Münzen entgegengenommen hatten, als wären sie soeben zu Rekruten geworden, Rum für die drei Bauernjungen einschenkten. Dann schaute er den großen Iren an. »Was ist das Problem, Paddy? Sag es mir, ja?«

Harper malte ein Muster in das verschüttete Bier auf dem Tisch. »Es ist nichts.«

»Ah, komm schon, sag’s mir!«

»Nichts.«

Havercamp rollte einen Shilling in die Bierlache. Die Münze fiel auf die Seite. »Sag mir, warum du den Shilling nicht nehmen willst.«

Harper runzelte die Stirn. Er biss sich auf die Unterlippe, zuckte mit den breiten Schultern und schaute den Sergeant an. »Bekomme ich ein Bett?«

»Was?«

»Ein Bett? Bekomme ich eins?«

Havercamp starrte ihn an, sah die gespannte Erwartung auf dem breiten Gesicht und nickte. »Passend für einen König, Paddy. Du bekommst ein Bett mit Satinlaken und den weichsten Kissen, die du dir denken kannst!«

»Prima!« Harper nahm den Shilling. »Ich bin Ihr Mann!«

Sergeant Havercamp scheiterte bei den drei Bauernjungen. Charlie Weller war begeistert darauf, Soldat zu werden, wollte jedoch den Shilling nur nehmen, wenn seine beiden Freunde mit ihm zur Armee gingen, und sie waren nicht bereit dazu. Havercamp versuchte alle Tricks, sogar den alten Trick, die Münzen in ihr Bier fallen zu lassen, damit die Jungen sie überrascht und ohne zu denken aus dem Krug fischten, doch die drei fielen nicht darauf herein. Sie wurden immer betrunkener, und Sharpe war überzeugt, dass bald einer von ihnen die Münze nehmen würde. Als es den Anschein hatte, dass Charlie Weller seinen Shilling auch ohne seine Freunde nehmen würde, wurde die Tür zum Nebenzimmer des Pub aufgerissen, und eine Frau stürmte herein. Sie schrie Havercamp zornig an und schlug Charlie mit der Faust. »Du kleiner Mistkerl!«

»Ma!«, rief er. »Ma! Hör auf!«

»Raus! Und ihr, Horace und James. Raus mit euch! Ihr seid eine Schande für eure Familien. Soldaten spielen. Glaubt ihr, ich und eure Mütter hätten euch zur Welt gebracht, damit ihr euer Leben wegwerfen könnt?« Sie ohrfeigte Charlie Weller. »Nur Narren gehen zur Armee, du Narr!«

»Stimmt, Ma'am«, sagte Harper trunken.

Havercamp gab die drei Jungen mit Würde auf. Als Trost für den Verlust hatte er achtundzwanzig Männer in einer Scheune außerhalb der Stadt, heute hatte er vier Rekruten angeworben, und er setzte hohe Hoffnungen in die Huren, welche die Kneipen für ihn abklapperten. Er würde eine genügend große Zahl zu Lieutenant Colonel Girdwood

bringen. Havercamp lächelte seine Rekruten beruhigend an, als Mrs Weller mit den drei Jungen fort war, trank seinen Bierkrug leer und befahl seinen Rekruten, aufzustehen.

Sie hatten den Shilling des Königs genommen, aber sie waren noch nicht ganz Soldaten des Königs. Sharpe lag in dieser Nacht im verfallenen Stall hinter dem Pub namens Green Man und schaute durch ein großes Loch im Strohdach zu den Sternen empor. Er lächelte. Vor sechs Wochen hatte er in den Nächten nach der Schlacht von Vitoria in einem großen Schlafzimmer mit der Goldenen Hure, der Marquesa, geschlafen, mit der Frau, die eine Spionin und seine Geliebte gewesen war. Er hatte mit einer Aristokratin geschlafen, und jetzt lag er in altem, schmutzigem Stroh. Was würde die Marquesa denken, wenn sie ihn jetzt sehen könnte?

Die anderen Rekruten schliefen. Im Stall nebenan schnaubte ein Pferd. Neben Sharpe raschelte Stroh.

»Sind Sie wach, Sir?«, flüsterte Harper.

»Ja.«

»Woran denken Sie?«

»An Frauen. An Helene.«

»Die Damen kommen und gehen, wie?« Harper lachte leise und wies dann zum verfallenen Strohdach. »Wir könnten jetzt abhauen, desertieren, was?«

»Ich weiß.«

Sie desertierten nicht. Sie waren in England und rekrutiert, und sie würden in den Kampf ziehen.

KAPITEL 6

Am Morgen hatte Sergeant Horatio Havercamp vierunddreißig Männer. Die Letzten waren von Huren angeschleppt worden, die er aus London geholt hatte und die dafür bezahlt wurden, dass sie junge Männer mit Alkohol und Fleischeslust willfährig machten. Achtundzwanzig seiner Männer wurden in der Scheune außerhalb der Stadt bewacht, während die neun neuen Rekruten im Stall hinter dem Green Man Pub waren.

»Aufstehen, Jungs, aufstehen!« Sergeant Havercamp war noch immer freundlich und leutselig, denn er hatte noch keinen dieser neun Rekruten ganz im Sack, obwohl sie den Shilling des Königs genommen hatten. »Kommt, Jungs! Steht schon auf!«

Ein Mann mit einem langen braunen Wollmantel und hochkronigem, braunem Hut stand neben dem Sergeant. Seine Nase lief. Er hustete hohl und krampfhaft, und nach jedem Hustenanfall stöhnte er und atmete rasselnd. Er ging durch den Stall, musterte jeden Mann und bat den einen oder anderen, ein Bein anzuheben. Es war die schnellste ärztliche Untersuchung, die Sharpe je gesehen hatte, und als sie vorüber war, erhielt der Doktor eine Handvoll Münzen. Sergeant Havercamp klatschte in die Hände, als der Arzt fortging. »Gut, Jungs! Folgt mir! Es gibt Frühstück!«

Die beiden Corporals, wie durch ein Wunder in Rotröcke mit hohen, schwarzen Tschakos verwandelt, halfen, die neun Männer schnell zum Gasthaus zu bringen. Es war noch nicht ganz hell. Ein Hahn krähte auf dem Hof, und ein Dienstmädchen trug einen Eimer, den sie an der Pumpe mit Wasser gefüllt hatte.

»Hier rein, Jungs!«

Nicht das Frühstück wartete im Pub, sondern ein Friedensrichter, ein grauhaariger Mann mit grimmigem, abgehärmtem Gesicht und roter Nase. Ein Schreiber saß neben ihm mit einem Stapel Papieren, einem Tintenfass, Schreibfeder und einem Stapel Banknoten.

»Macht fix, Jungs!« Sergeant Havercamp schob einen nach dem anderen zum Tisch und stand dabei, als sie vereidigt wurden. Nur drei der Rekruten, darunter der schweigsame junge Mann, konnten schreiben. Die anderen machten ein Kreuz auf das Dokument wie Sharpe und Harper. Sharpe bemerkte, dass der Arzt bereits die Formulare unterzeichnet hatte, vermutlich bevor er in den Stall gegangen war, um einen Blick auf die Rekruten zu werfen. Er stellte ebenfalls fest, dass keiner den Rekruten die Möglichkeit einer siebenjährigen Dienstzeit anbot, es wurde einfach nicht erwähnt. Auf dem Formular, das er angeblich nicht lesen konnte, stand »Unbegrenzter Dienst«.

Sharpe machte sein Kreuz an der Stelle, die ihm der Schreiber anzeigte. »Ich, Dick Vaughn«, stand auf dem Dokument, »erkläre eidesstattlich, dass ich von Beruf … bin oder ohne Arbeit«, Sharpe erklärte, keinen Beruf erlernt zu haben, und der Schreiber trug nichts ein, »nach bestem Wissen und Glauben in der Gemeinde Shoreditch im County Middlesex geboren wurde und 32 Jahre alt bin.« Sharpe machte sich vier Jahre jünger. »Dass ich nicht zur Miliz oder irgendeinem anderen Regiment oder zur Marine Seiner Majestät gehöre und dass ich Seiner Majestät bis zu meiner rechtmäßigen Entlassung dienen werde.« Unterzeichnet X. *Dick Vaughn, sein Kreuz als Unterschrift.*

Der Friedensrichter nahm das Dokument und schrieb seinen Namen darauf. »Ich, Charles Meredith Harvey, Friedensrichter seiner Majestät im Bezirk Sleaford, beglaubige hiermit, dass Dick Vaughn, Alter anscheinend zweiunddreißig Jahre, Körpergröße sechs Fuß … Inches, Teint dunkel, Augen blau, Haarfarbe schwarz, mich in

Sleaford am vierten Tag des Monats August 1813 aufsuchte und erklärte, im Alter von zweiunddreißig Jahren zu sein, keinen Bruch, keine Anfälle, weder Lahmheit noch Taubheit oder andere körperliche Gebrechen zu haben, und dass er sich freiwillig meldete, um für das Kopfgeld von dreiundzwanzig Pfund, sieben Shilling und sechs Pence Seiner Majestät König George III. im … Regiment von … befehligt von … zu dienen, bis er rechtmäßig entlassen werden sollte.«

Sharpe entging nicht, dass sonderbarerweise der Name South Essex nicht an der richtigen Stelle auftauchte, obwohl der Schreiber die persönlichen Daten jedes Mannes eintrug und die Formulare des Friedensrichters alle ausgefüllt waren. Am Ende des Dokuments stand, dass er eine Guinee seines Solds erhalten hatte, die ihm von dem Schreiber in die Hand gedrückt wurde. »Der Nächste!«

Sharpe war Rekrut. Vereidigt. Er hatte den Shilling des Königs genommen, eine Pfundnote erhalten, die er in eine Guinee wechseln konnte, und er schaute schweigend zu, als die anderen Männer die gleiche Prozedur über sich ergehen ließen. Er sah, dass weiteres Geld von Hand zu Hand ging, bevor der Friedensrichter fortging, vermutlich Bestechungsgeld, damit er darüber hinwegsah, dass keinerlei Regiment eingetragen worden war. Dann bellte Sergeant Havercamp, sie sollten auf den Hof hinausgehen. Dort durfte jeder Wasser aus der Pumpe trinken, und alle erhielten einen Kanten altbackenes Brot.

Die beiden Sergeants formierten die neun Männer grinsend zu zwei groben Gliedern. Die Trommlerjungen schlugen gähnend und mit verschlafenen Augen auf ihre Trommeln, und noch vor dem Sonnenaufgang marschierten sie durch den Abfall des Jahrmarkts. Der junge, schweigsame Mann, der dem Schreiber den Namen Giles Marriott angegeben hatte, marschierte vor Sharpe. Er wechselte kein Wort mit seinem Nebenmann, dem

schwachsinnigen Tom. Als sie im Morgengrauen den Marktplatz überquerten, bemerkte Sharpe, dass Marriott auf ein schönes Backsteinhaus starrte.

»Bewegung! Los, los!« Corporal Terence Clissot schob Marriott weiter. »Weiter, verdammt!«

Marriott starrte jedoch immer noch zurück zu dem Backsteinhaus, stolperte dabei fast, und Sharpe blickte ebenfalls zu dem Haus, denn er fragte sich, warum der junge, gut aussehende Mann so starr darauf schaute. Plötzlich wurde im Obergeschoss des Hauses ein Fensterladen geöffnet.

Ein Mädchen schaute aus dem Fenster. Vielleicht war es vom Trommeln geweckt worden. Sharpe sah zu Marriott und glaubte, ein Aufleuchten in dessen Augen zu sehen. Marriott hob halbherzig eine Hand, wie um zu winken, doch dann sagte er sich anscheinend, dass die kleine Geste sinnlos angesichts der riesigen Geste war, die er soeben gemacht hatte, um das Mädchen zu ärgern, das ihn verschmäht hatte. Er ließ die Hand sinken und ging weiter. Die Geste, so schwach sie auch gemacht und so schnell sie auch beendet wurde, war Sergeant Havercamp nicht entgangen. Er sah das Mädchen, schaute zu Marriott und lachte.

Sie marschierten südwärts. Auf den Hecken glänzte Tau. Als sie aus der Stadt hinaus waren, verstummten die Trommeln. Keiner der neun Männer sprach.

Ein Hund bellte. Nichts Ungewöhnliches in der Morgendämmerung auf dem Land, doch dieser Hund lief hinter ihnen her, und Sergeant Havercamp wandte sich wütend um, holte zu einem Tritt aus und hielt inne.

Es war der Terrier namens Buttons. Hinter dem Hund rannte Charlie Weller mit einem Bündel auf der Schulter. »Wartet auf mich! Wartet auf mich!«

Havercamp lachte. »Komm, Junge!«

Weller blickte zurück, wie um sich zu vergewissern, dass seine Mutter ihm nicht folgte. »Kann ich mitkommen, Sergeant?«

»Du bist willkommen, Junge! Ins Glied mit dir! Wir werden dich in der nächsten Stadt vereidigen!«

Weller grinste Sharpe an, fiel neben ihm in Schritt, und das Gesicht des Jungen spiegelte alle Aufregung beim Beginn eines großen Abenteuers wider. Sie holten die anderen Rekruten und deren Bewacher von der Scheune ab, und dann marschierten sie südwärts ins Soldatenleben.

In Grantham, wo sie in den Innenhof des Gerichtsgebäudes eingesperrt wurden, beobachtete Sharpe, dass Sergeant Havercamp einen Handel machte. Zwölf Häftlinge wurden ihm übergeben, gefesselte Männer, die sich hinten anschließen mussten. Sie erhielten weiteres Brot, und Sharpe beobachtete, wie Tom, der Schwachsinnige, seinen Brotkanten verschlang. Der Junge grinste ständig und rechnete stets mit Prügel, einem Fluch oder Tritt. Wenn er angesprochen wurde, kicherte er und lächelte.

In der Nacht flüchteten drei Männer. Zwei entkamen und suchten sich höchstwahrscheinlich einen anderen Rekrutierungstrupp, um eine weitere Guinee vom König zu ergaunern. Der dritte Mann wurde geschnappt, in den Hof gebracht, in dem sie geschlafen hatten, und von Corporal Clissot und Sergeant Havercamp zusammengeschlagen. Als der Mann blutend und verletzt auf dem Kopfsteinpflaster des Hofs lag, nahm ihm Sergeant Havercamp die Guinee des Königs ab und trieb den Mann mit Tritten auf die Straße. Es hatte wenig Sinn, einen Deserteur mit zum Bataillon zu nehmen, denn der Mann würde es bestimmt wieder versuchen.

Giles Marriott hatte gebannt zugeschaut, als der Deserteur zusammengeschlagen worden war. Er war zusammengezuckt, wenn der Corporal dem Mann in die

Rippen getreten hatte. Er blickte Sharpe an. »Dürfen die das tun?«

Sharpe erstaunte es, dass Marriott sein Schweigen gebrochen hatte, denn der junge Mann hatte kaum ein Wort gesagt, seit er im Pub den Shilling erhalten hatte. »Nein«, erwiderte Sharpe mit einem Schulterzucken, »aber das geht schneller, als ihn dem Richter zu übergeben.«

»Warst du schon mal bei der Armee?«

»Ja.«

»Wie ist es da?«

»Du wirst schon zurechtkommen.« Sharpe lächelte und trank den Becher Tee, der mit dem Kanten Brot das Frühstück war. »Du kannst lesen und schreiben. Du wirst ein Schreiber werden.«

Charlie Weller streichelte seinen Hund. »Ich will kämpfen!«

Marriott starrte immer noch Havercamp an, der das Hoftor hinter dem verletzten, blutenden Mann schloss. »Sie sollten sich nicht so benehmen.«

Sharpe hätte fast über die empörten Worte gelacht, doch er schaute den jungen Mann, der Angst bekommen hatte, verständnisvoll und mitfühlend an. »Hör zu! Havercamp ist nicht der Übelste. Du wirst welche kennenlernen, die viel schlimmer sind als er. Merke dir einfach ein paar Regeln, und man kann dir nichts anhaben.«

»Welche Regeln?«

»Tanz nie aus der Reihe, beschwere dich nie, sieh nie einem Sergeant oder Offizier in die Augen und sag nie etwas außer ja oder nein. Kapiert?«

»Nein, das verstehe ich nicht.«

»Du wirst es lernen«, sagte Harper. Er kehrte von der Wasserpumpe zurück, wo er den Kopf unter den Wasserstrahl gehalten hatte. Wasser lief an seinem Gesicht

hinab und tränkte sein dünnes, zerfetztes Hemd. »Bei Gott, du wirst es lernen, Junge.«

»Du da! Paddy!« Sergeant Havercamps Stimme dröhnte über den Hof. »Dreh dich um!«

Harper gehorchte. Das Wasser hatte das dünne Hemd am muskulösen Rücken getränkt, und durch den dünnen Stoff waren die Narben zu sehen. Sergeant Havercamp grinste breit. »Paddy, Paddy, Paddy! Warum hast du mir das nicht gesagt?«

»Was, Sergeant?«

»Du hast gedient, nicht wahr? Du bist ein alter Soldat, Paddy!«

»Sie haben mich nie danach gefragt!«, sagte Harper in beleidigtem Tonfall.

»Welches Regiment?«

»Viertes Dragoner-Garderegiment.«

Havercamp starrte ihn an. »Da bist du abgehauen, nicht wahr, Paddy?«

»Nein, Sergeant.«

Havercamp trat einen Schritt näher auf ihn zu. »Und du wirst mir keine Schwierigkeiten machen, Paddy?« Havercamp war vorsichtig bei dem Hünen, doch er ärgerte sich darüber, dass er ihm so viel Bier ausgegeben hatte, damit er zur Armee ging, in die er offenbar ohnehin hatte zurückkehren wollen.

»Nein, Sergeant, ich mache keine Schwierigkeiten.«

»Weil ich dich verdammt genau im Auge behalten werde!«

Harper lächelte. Er wartete, bis sich Havercamp einen Schritt entfernt hatte, und murmelte dann »Arschloch!« Er sagte es gerade laut genug, dass Havercamp es hören musste, und gerade leise genug, dass der Sergeant so tun konnte, als hätte er es nicht gehört. Harper lachte und

schaute Marriott an. »Ich sage dir noch etwas anderes, Junge.«

»Was?« Marriotts Gesicht war blass und besorgt.

»Merke dir, dass all die Offiziere und eine gute Menge der Sergeants verdammt Angst vor dir haben.«

»Alle Offiziere?«, sagte Sharpe entrüstet.

»Nun, fast alle.« Harper lachte. Er amüsierte sich. Er hob Buttons auf, streichelte den Hund und grinste Sharpe an. »Stimmt das nicht, Dick?«

»Du solltest mal die Luft ablassen, denn du bist voll von irischem Wind, Paddy.«

Harper lachte. »Das liegt an der englischen Luft.«

»Antreten!«, rief Sergeant Havercamp. »Los, los, ihr Scheißer! Bewegung!«

Sharpe überlegte, ob er und Harper desertieren mussten. Er wusste, dass es leicht möglich war, indem sie einfach den nachlässigen Posten überwältigten, der sie jede Nacht bewachte. Er befürchtete, dass es nötig sein würde, denn jeder Schritt nach Süden brachte sie anscheinend näher nach Chelmsford, und dort würden sie Captain Carline und dessen Lieutenants ausgeliefert sein. Sharpe hatte auf diese Täuschung gesetzt, weil er geglaubt hatte, sie würden zum Versteck des Zweiten Bataillons gebracht, wo immer das auch sein mochte, doch Sergeant Havercamp führte sie unaufhaltsam auf die Chelmsford-Kaserne zu.

Dann, in einem großen Dorf namens Witham, führte Sergeant Havercamp sie zu Sharpes Erleichterung von der Straße nach Chelmsford weg. Der Sergeant war gut gelaunt. Er ließ sie im Gleichschritt marschieren, Sharpe und Harper an der Spitze und die Corporals hinten. »Ich werde euch Hüpfer zu Soldaten machen. Links um!« Einer der Trommlerjungen schlug den Takt.

Die letzte Nacht des Marsches verbrachten sie in einer halb leeren Scheune. Havercamp ließ sie früh antreten, und sie marschierten im Morgengrauen in eine Landschaft, wie Sharpe noch keine in England gesehen hatte.

Es war ein Gebiet mit vielen Flüssen, Bächen und Sümpfen, und die Schreie von Möwen verrieten Sharpe, dass sie nahe am Meer waren. Die Luft schmeckte nach Salz. Einmal, weit zu seiner Linken, sah er, dass der Wind einen grauen See weiß aufwühlte, der sich vor einem großen Sumpfgebiet erstreckte. Dann ließ Sergeant Havercamp sie wieder landeinwärts marschieren, und Sharpe konnte den See nicht mehr sehen.

Sie marschierten durch flaches Ackerland, in dem sich die wenigen Bäume unter dem Wind vom Meer her westwärts gebogen hatten. Sie durchfurteten träge fließende Flüsse, die in breiten, schlammigen Betten zum Meer strömten. Die Häuser waren flach und mit schwarzen Schindeln bedeckt, und die Kirchen waren weit über dem flachen Land zu sehen.

»Wo sind wir?«, fragte Harper. Er und Sharpe marschierten immer noch an der Spitze, als Havercamp sie wieder ostwärts abbiegen ließ, in den Wind mit dem Geruch von Salz und dem Schreien von Seevögeln.

»Irgendwo in Essex«, erwiderte Sharpe mit einem Schulterzucken. Keine Meilensteine waren an der Straße zu sehen, über die sie marschierten, und keine Wegweiser wiesen auf ein Dorf oder eine Stadt hin. Der einzige Orientierungspunkt war jetzt ein großes Haus aus Ziegeln, mit langen Flügeln auf beiden Seiten des dreigeschossigen Hauptgebäudes. Auf dem Dach wehte eine Wetterfahne. Das Haus war noch etwa zwei Meilen entfernt, und während sie über die verlassene Straße auf das große, einsame Gebäude zu marschierten, fragte sich Sharpe, ob das Haus ihr Ziel war.

»Abteilung – halt!«, bellte Sergeant Havercamp plötzlich. »In den Graben! Los! Beeilung, ihr Bastarde! In den Graben!«

Corporal Clissot gab Sharpe einen Stoß. Sharpe stolperte gegen Harper, und sie beide fielen in den Straßengraben, in dem grüner Schleim stank. Sie steckten auf einmal bis zur Hüfte in fauligem Wasser und sahen, dass sich ein offener Kutschwagen näherte. Giles Marriott, der in den letzten beiden Tagen einen Besorgnis erregenden Drang gezeigt hatte, auf seine Rechte zu pochen, protestierte, als er im Graben stehen musste, aber Havercamp versetzte ihm einen Tritt, sodass er in den stinkenden Schleim stürzte. Dann sprang Havercamp über Marriott hinweg, trat auf ein Rübenfeld, stand stramm und salutierte. Zwei Kutscher saßen auf dem Kutschbock, und drei Passagiere befanden sich im gepolsterten Inneren der Kalesche. Einer der Passagiere, eine junge Frau, hielt einen Sonnenschirm.

»Das kann doch nicht wahr sein!«, stieß Harper hervor.

»Still!« Sharpe legte dem Iren eine Hand auf den Arm.

Sir Henry Simmerson saß in der Kutsche. Er hob bei Sergeant Havercamps Gruß eine Hand mit Wurstfingern, während der Blick seiner kleinen Augen ärgerlich über die schlammbedeckten, nassen und schmutzigen Rekruten schweifte, die im Graben standen. Sharpe sah die abstehenden Ohren, das feiste Gesicht, und dann senkte er den Blick auf das grüne, schleimige Wasser, damit Sir Henry ihn nicht erkannte.

»Das ist ja …«, begann Harper.

»Ich weiß, wer das ist!«, zischte Sharpe.

Neben Sir Henry Simmerson, gegenüber von einer ernsten grauhaarigen Frau und unter einem weißen Sonnenschirm, saß eine junge Frau, die Sharpe zum letzten Mal vor vier Jahren in einer Pfarrkirche gesehen hatte –

Jane Gibbons, Simmersons Nichte und die Schwester des Mannes, der versucht hatte, Sharpe bei Talavera zu töten.

»Auf die Füße, Bewegung! Los, los!«

Der Staub, der von den Rändern der Kutsche aufgewirbelt worden war, wallte über die Straße, als Sharpe und Harper aus dem Graben kletterten und Wasser von ihrer Kleidung auf die trockene Straße tropfte. »Antreten! In zwei Reihen!«

Sharpe schaute der davonfahrenden Kutsche nach. Er sah, dass die Passagiere steif auseinander saßen, und er versuchte sich einzureden, dass Jane Gibbons es hasste, neben ihrem Onkel zu sitzen.

»Im Gleichschritt – Marsch!«

Sharpe hatte im Carlton House den Adler vor den bewundernden Blicken der Höflinge gehalten und sich an die Vergangenheit erinnert, und jetzt kehrte eine andere Erinnerung an den damaligen Tag zurück.

Sir Henry Simmerson war der erste Lieutenant Colonel des South Essex gewesen, ein mürrischer, arroganter Narr, der die Schlacht verloren gewähnt und das Bataillon in Panik aus der Schlachtlinie geführt hatte. Er war abgelöst worden, und das South-Essex-Bataillon, das sich für seine Führung geschämt hatte, stellte an diesem Tag seine Ehre wieder her, indem es die französische Standarte erbeutete.

Und danach, als Sharpe und Harper allein im Rauch der Schlacht gewesen waren, inmitten des von Toten übersäten Schlachtfelds, hatte Lieutenant Christian Gibbons, Sir Henrys Neffe, versucht, ihnen die Adlerstandarte abzunehmen.

Gibbons war von Harper mit einem französischen Bajonett getötet worden, doch die Inschrift auf seinem marmornen Denkmal, die zweifellos von Sir Henry verfasst worden war, behauptete, dass er bei der Erbeutung des Adlers gefallen war. Und bei Sharpes letztem Besuch in England hatte er in

einer kleinen Pfarrkirche, die in der Nähe dieses flachen Marschlands sein musste, wie er jetzt wusste, Jane Gibbons kennengelernt.

In all den Jahren seither, auf Schlachtfeldern und in verräucherten, stinkenden Quartieren, in den Palästen Spaniens, in denen er die Marquesa kennengelernt und besucht hatte, und in seinem eigenen Ehebett hatte er Jane Gibbons nicht vergessen. Sharpes Frau Teresa hatte vor ihrem Tod darüber gelacht, dass er ein Medaillon mit Jane Gibbons Bild darin trug, ein Medaillon, das Sharpe ihrem toten Bruder abgenommen hatte. Das Medaillon war inzwischen verloren gegangen, aber er hatte Jane nicht vergessen.

Vielleicht hatte er sie in Erinnerung behalten, weil sie der Inbegriff des Englands war, an den sich Soldaten erinnern, wenn sie in einem kargen, heißen Land kämpfen. Sie hatte goldblondes Haar, weiche Wangen und Augen von dem leuchtenden Blau der Gewänder, in welche die Heilige Jungfrau in allen spanischen Kirchen gehüllt war. Sharpe hatte Jane belogen, hatte ihr gesagt, ihr Bruder sei den Heldentod gestorben, und er war nervös gewesen, als sie ihn dankbar angelächelt hatte. In dieser kühlen, dunklen Kirche, in der sie eine Vase mit Blumen unter die Gedenktafel ihres Bruders gestellt hatte, war Jane ihm wie ein Geschöpf aus einer anderen Welt vorgekommen, sanft und zart, zu schön und kostbar für seine rauen Hände oder das narbige Gesicht.

Sie muss jetzt verheiratet sein, dachte Sharpe. Selbst in einem England, in dem es laut Captain d’Alembord nicht genug gut gewachsene Männer für junge Frauen aus vornehmem Haus gab, würde solch ein schönes, lächelndes Geschöpf nicht ledig bleiben. Und nach diesem überraschenden Wiedersehen fühlte Sharpe sich wieder wie damals hoffnungslos zu diesem so bezaubernden Mädchen hingezogen. Er empfand ebenfalls wieder die alte

Versuchung, zu glauben, dass kein Mädchen, das aus einer so verkommenen und gemeinen Familie stammte, es wert war, geliebt zu werden.

»Hebt die verdammten Füße! Bewegung!« Sergeant Havercamp schlug mit seinem Stock nach den Rekruten. »Die Schultern zurück, Marriott! Sie sind in der Armee, nicht beim Tanztee, Mann! Schlurfen Sie nicht, marschieren Sie!«

Die Kutsche bog voraus von der Straße ab und fuhr auf das große, prächtige Backsteingebäude mit den weißen Fensterrahmen und der Wetterfahne zu, als sich die Rekruten näherten. Sharpe sah jetzt, dass auf der Wetterfahne etwas glänzte, das wie ein französischer Adler aussah. Dieser Vogel schien ihn zu verfolgen. Diese eine Tat auf dem Schlachtfeld, die erste Erbeutung einer Standarte des Feindes, die zum Ruhm des South Essex geführt hatte, war die Rettung für Sharpes Karriere gewesen, und jetzt befürchtete er, dass es ein Symbol für die Männer war, die versucht hatten, ihn in London ermorden zu lassen, und die es bestimmt wieder versuchen würden, wenn sie seine Identität herausfanden.

»Wenn uns dieser Scheißkerl sieht …« Harper sprach den Rest nicht aus.

»Ich weiß.«

Und wie es passen würde, wenn Sir Henry zu meinen Feinden zählt, dachte Sharpe.

»Halts Maul!« Sergeant Havercamp schlug Sharpe mit dem Stock auf den Rücken. »Heb die verdammten Füße an! Du weißt, wie man marschiert!«

Sie marschierten nicht zu Sir Henrys Haus – der Adler auf der Wetterfahne war für Sharpe das Anzeichen dafür, dass das große Haus tatsächlich Sir Henrys Residenz war –, sondern bogen südwärts in einen schmalen Feldweg ein. Sie marschierten am Ufer eines Entwässerungsgrabens

entlang, wateten durch eine tiefe, schlammige Furt, und als Sir Henrys Haus fern am Horizont war, bogen sie wieder ab auf eine größere Straße, die von Wagenspuren durchfurcht war.

Voraus war eine Holzbrücke, die von Soldaten bewacht wurde. »Ohne Tritt – marsch! Das heißt wandern, ihr Dummköpfe, denn sonst bringt ihr die Brücke zum Einsturz!«

Ein Dutzend Männer in den Uniformen des South Essex bewachte den Übergang. Ein Sergeant rief Havercamp etwas heiter zu, als die Rekruten über die Brücke gingen, die sich über eine kleine Bucht spannte.

Sie mussten wieder im Gleichschritt marschieren, und dann sah Sharpe voraus die Stätte, die er gesucht hatte.

Er wusste nicht, wo genau er war, doch es musste ein abgelegenes leeres Gebiet an der Küste von Essex sein. Voraus sah er im sumpfigen Marschland ein Armeelager. Es gab Baracken, Zelte, zwei Backsteingebäude und auf einem höher gelegenen Gebiet einen großen Exerzierplatz, der voller marschierender Männer war. Buttons, der Terrier, lief aufgeregt voraus, als wäre er so begierig wie sein Herrchen, in die Armee einzutreten.

Sharpe war ebenfalls aufgeregt. Er hatte das Zweite Bataillon des South-Essex-Regiments gefunden, die Männer, die er nach Frankreich führen würde. Jetzt brauchte er nur noch herauszufinden, warum Lord Fenner gelogen hatte, und dann musste er diese Männer trotz all seiner Feinde hier und in London aus dem Versteck und in den Krieg gegen Frankreich führen.

KAPITEL 7

Am Morgen des zweiten und vierten Montags jedes Monats, genau um elf Uhr, brachte Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwoods Diener einen kleinen Topf mit heißem Pech zu seinem Herrn. Dann deckte er sorgfältig Girdwoods Mund, Wangen und Nase mit dicken Tüchern ab und schmierte mit einem Spatel, den er vom Bataillonsarzt geliehen hatte, den Schnurrbart des Lieutenant Colonels mit Pech ein. Er arbeitete die dampfende, schwarze Masse tief in die Barthaare ein. Manchmal zuckte es im Gesicht des Lieutenant Colonel, wenn ein heißer Tropfen auf seine Oberlippe sickerte, aber sonst verharrte er völlig still, bis der Diener seine Aufgabe erledigt hatte. Die Tücher wurden entfernt, dann wartete der Diener, bis das Pech härter wurde, und mit Schere, Feile und erhitztem Spatel formte er den Schnurrbart und polierte ihn, sodass er wieder für zwei Wochen keine weitere Pflege brauchte.

»Danke, Briggs!« Der Lieutenant Colonel tippte auf seinen Schnurrbart. Es klang, als klopfte ein Fingernagel auf Elfenbein. »Hervorragend!«

»Danke, Sir.«

Lieutenant Colonel Girdwood schaute in den Spiegel. Was er sah, gefiel ihm. Geteerte Schnurrbärte waren Mode für Offiziere in der Armee Friedrichs des Großen gewesen, eine Mode, die das Gesicht eines Mannes zu einem ernsten, martialischen Ausdruck zwang, der zu Lieutenant Colonel Girdwoods ernstem, martialischem Charakter passte.

Er hielt sich für einen harten Mann. Leider war er kleiner, als er wünschte, aber seine dick gesohlten Stiefel und der hohe Tschako glichen die fehlenden Zoll ein wenig aus. Er war schlank, muskulös, und sein Gesicht war ganz das eines Soldaten, wie er fand. Ein hartes Gesicht, glatt rasiert bis

auf den Schnurrbart und mit schwarzen Augen. Das schwarze Haar trug er sehr kurz geschnitten. Er war ein Pedant, nahm seine Mahlzeiten pünktlich auf die Minute ein, und seine Tage waren beherrscht von einem strikten Terminplan, der peinlich genau geführt wurde und an der Wand in seinem Büro hing.

»Degen!«

Briggs hielt ihm das Degengehänge hin. Lieutenant Colonel Girdwood vergewisserte sich, dass die Klinge poliert war, und gab das Degengehänge seinem Diener zurück, der es seinem Herrn ehrerbietig umschnallte.

»Tschako!«

Auch der Tschako wurde inspiziert. Girdwood nahm das Messingschild mit dem Abzeichen des angeketteten Adlers von der schwarzen Krone des Tschakos und sah zu seiner Freude, dass Briggs sowohl die Vorderseite als auch die Rückseite poliert hatte. Schließlich setzte er den Tschako auf, überprüfte mit einem Blick in den Spiegel, dass er perfekt gerade saß, und schnallte den Kinnriemen zu.

Lieutenant Colonel Girdwood hielt den Kopf hoch. Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er bevorzugte die steife, vier Zoll breite lederne Halsbinde, die sich in die Haut am Kinn bohrte. Die neuen Rekruten, die gezwungen waren, diesen hohen Kragen zu tragen, würden wegen des steifen Leders nicht in der Lage sein, den Kopf zu drehen, und binnen Stunden würde ihre Haut wund gerieben sein und sogar bluten. Girdwood wusste, dass die Kampfbataillone den steifen Kragen aufgegeben hatten, und ihm war klar, dass es klug war, denn ohne diesen steifen Kragen konnte man besser mit der Muskete zielen. Aber für einen frischen Rekruten gab es nichts Besseres als den guten, steifen, wund scheuernden Kragen. So mussten die Männer den Kopf hoch halten, sie sahen wie Soldaten aus, und sollten es die Bastarde wagen, davonzulaufen, dann waren die roten

Striemen unter ihrem Kinn so gut wie Brandzeichen, um sie zu identifizieren.

»Stock!«

Briggs gab dem Lieutenant Colonel den polierten Stock, dessen silberner Knauf glänzte. Girdwood schlug zur Probe damit zu und hörte zufrieden das Zischen, als der Stock durch die Luft schnitt.

»Tür!«

Briggs öffnete die Tür und hielt sie auf. Draußen, punkt halb elf, wie es sein sollte, stand Captain Smith, einer von Girdwoods Offizieren.

Der Captain knallte den rechten Stiefel an den linken und grüßte schneidig.

»Treten Sie ein, Smith.«

»Sir!« Smith, der den Lieutenant Colonel auf dessen mittäglicher Inspektion begleiten würde, meldete, dass Sergeant Havercamp von seiner Anwerbetour aus dem Landesinnern zurückgekehrt war. »Sehr erfolgreich, Sir! Sehr! Vierundvierzig Rekruten, Sir!«

»Gut.« Girdwoods Miene verriet nicht seine Freude über die gute Neuigkeit. Wenn ein Rekrutierungssergeant zwölf Männer mitbrachte, wurde das als gute Zahl betrachtet, aber Horatio Havercamp war stets sein bester Mann gewesen. »Haben Sie die Männer gesehen?«

»Jawohl, Sir.« Smith stand immer noch still, wie Lieutenant Colonel Girdwood es verlangte.

Girdwood schob seinen Stock unter den linken Arm. Er neigte sich aus der Hüfte heraus vor, und in seinen kleinen schwarzen Augen gleißte es fanatisch. »Ein Ire dabei, Smith?«

»Einer, Sir.« Smith’ Tonfall, eine Spur entschuldigend, schaffte es, zu übermitteln, dass die Nachricht nicht ganz schlecht war. »Nur der eine, Sir.«

Girdwood stieß einen grollenden Laut aus. Es war ein merkwürdiges Geräusch tief aus der Kehle, das eine Drohung andeuten sollte. »Wir werden sie Sergeant Lynch übergeben«, sagte er langsam und genüsslich.

»Sehr gut, Sir.«

»Und ich werde sie in dreiundzwanzig Minuten inspizieren.«

»Sehr gut, Sir.«

»Folgen Sie mir.«

Die Posten standen stramm und salutierten, und im Sonnenschein glänzte der polierte pechschwarze Schnurrbart, als Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwood, begleitet von Offizieren und Sergeants, zu seiner mittäglichen Inspektion ging.

»Ihr werdet euch von mir verabschieden, Jungs.« Sergeant Horatio Havercamp ging langsam an der Reihe seiner Rekruten entlang. Jeder Mann trug jetzt einen Arbeitsanzug: graue Hose, Stiefel, kurzer, dünner, blassgrauer Rock. Havercamp rieb sich über den roten Schnurrbart. »Aber ich werde wiederkommen, Jungs, und euch besuchen, wenn ihr Soldaten seid.« Er blieb vor Charlie Weller stehen. »Halte den verdammten Hund aus dem Weg, Charlie. Der Lieutenant Colonel mag keine Köter.«

Weller, neben dem Buttons mit dem Schwanz wedelte, blickte besorgt drein. »Aus dem Weg, Sergeant?«

»Ich werde ein Wort mit den Jungs von der Küche reden, Junge. Kann der Hund Ratten und Mäuse fangen?«

»Jawohl, Sergeant.«

Havercamp ging weiter an der Reihe entlang und blieb bei Giles Marriott stehen. »Du, Junge, hältst dein verdammtes Maul.« Er sagte es in freundlichem Tonfall. Er hatte eine Abneigung gegen Marriott, die Antipathie, die einige Leute

einfach durch ihr Aussehen und ihre Art und Weise hervorrufen, aber jetzt, da er die Rekruten verließ, gab Havercamp dem liebeskranken Marriott den gleichen Rat, den auch Sharpe ihm gegeben hatte. »Halte deine große Klappe und bleib sauber.«

»Jawohl, Sergeant.«

Havercamp boxte Harper leicht gegen die Brust. »Du hast mir überhaupt keinen Ärger gemacht, Junge.«

»Natürlich nicht, Sergeant.«

»Viel Glück, Paddy. Euch allen Glück, Jungs!«

Und sonderbarerweise war es traurig, ihn fortgehen zu sehen. Er machte sich auf die Suche nach weiteren Rekruten und ließ sie in diesem fremden Lager zurück, wo anscheinend jeder außer ihnen wusste, was gespielt wurde und was man von ihnen erwartete.

»Links – um!«, rief ein Corporal. »Im Gleichschritt – marsch!«

Sie hatten ihre Kleidung abgeben müssen. Sie war in Säcken mit entsprechender Aufschrift verstaut worden, und dann hatten sie ihre Arbeitsanzüge erhalten. Jetzt wurde die weitere Ausrüstung ausgegeben: Gamaschen, Ersatzschuhe, Strümpfe, Hemden, Handschuhe, Schuhbürste, Feldmütze und Tornister. Damit beladen, wurden sie dann einer nach dem anderen in eine Baracke gebracht, und jeder musste ein Schriftstück unterschreiben, das ihm kategorisch in die Hand gedrückt wurde.

Sharpe machte sein Kreuz. Giles Marriott beschwerte sich mal wieder.

Harper, der draußen stand, hörte die jammernde Stimme und stöhnte auf. »Dieser Blödmann!«

»Ich protestiere!«, schrie Marriott. »Das ist nicht fair!«

Es war in der Tat unfair. Man hatte jedem ein Kopfgeld von dreiundzwanzig Pfund, siebzehn Shilling und sechs

Pence versprochen. Sergeant Havercamp hatte die Rekruten in Sleaford mit der Flut von Goldmünzen geblendet, und die Guinee, die jeder erhalten hatte, war wie eine Bekräftigung des Versprechens gewesen, doch jetzt kam die Wirklichkeit.

Das Papier, das sie unterzeichnen mussten, bestätigte, dass es kein Kopfgeld gab, genauer gesagt, dass der Rekrut es bereits ausgegeben hatte.

Die Armee hatte ihnen die Ausrüstung berechnet. Sie hatte ihnen das Essen berechnet, das sie unterwegs gehabt hatten, und das Bier und den Rum, den sie in Gesellschaft des großzügigen Sergeant Havercamp getrunken hatten. Außerdem mussten sie für Wäsche bezahlen, die sie nicht hatten waschen lassen, für die Lazarette in Chelsea und Kilmainham, von denen die meisten nie etwas gehört hatten, und all die Abzüge waren so hoch, dass die Army ihnen keine Differenz zu der Kopfprämie schuldete, sondern die Rekruten bei der Armee Schulden gemacht hatten, die ihnen von ihrem Sold abgezogen würden.

Das war natürlich unfair, aber die Armee würde keine Rekruten haben, wenn sie nicht das lockende Versprechen machte, und sie würde kein Geld für den Krieg haben, wenn sie es nicht zusammenhielt. Sharpe hatte jedoch noch nie erlebt, dass so viel von dem Kopfgeld einbehalten wurde. Während Marriott weiterhin schrill protestierte, sagte sich Sharpe, dass jemand mit jedem Rekruten einen guten Profit machte.

»Dreckspack!« Die Stimme ertönte hinter ihnen und erschreckte sie. Sie wandten sich um und sahen einen kleinen Sergeant in makelloser Uniform, der auf sie zu schritt und dessen Gesicht so starken Zorn und Hass widerspiegelte, dass die Rekruten unwillkürlich zurückwichen und den kleinen, dunkelgesichtigen Mann in die Baracke stürmen ließen. Drinnen ertönte ein Aufschrei, gefolgt von einem weinerlichen Protest, und dann taumelte

Marriott rückwärts aus der Tür, stolperte und stürzte. Der Sergeant kam hinterher, schlug ihm mit seinem Stock auf den Kopf und trat ihn mit blankpolierten Stiefeln.

»Hoch mit dir, Dreck! Aufstehen!«

Marriott rappelte sich auf und stand schwankend da. Er war einen Kopf größer als der Sergeant, der ihm, als er aufrecht stand, die Faust in die Magengrube schlug. »Du hast eine Beschwerde, du Dreckskerl?«

»Man hat uns versprochen …«

Der Sergeant schlug ihn abermals und noch härter. »Du hast eine Beschwerde, du Dreckskerl?«

»Nein, Sergeant.«

»Ich kann dich nicht verstehen, Dreckskerl!«

»Nein, Sergeant!« Tränen rannen über Marriotts Wangen.

Der Sergeant fuhr zu den anderen Rekruten herum und blickte dann zu Lieutenant Colonel Girdwood, der sich mit seinem Gefolge näherte. »Ihr Dreck!«, wandte er sich an alle. »In Linie zu einem Glied – angetreten!«

Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwood war im Leben verbittert, vom Leben schlecht behandelt worden, ein Mann, den nur wenige verstanden. Er war Soldat, hielt sich für einen großartigen Soldaten, aber er hatte nie in den Kampf ziehen dürfen. Am nächsten war er dem Krieg in Irland gewesen, aber er hasste es, gegen primitive Bauern zu kämpfen, und selbst wenn diese Bauern seine Truppen dezimierten und ihn durch die feuchte Landschaft jagten, verabscheute er sie. Diejenigen, die er schnappte, hängte er auf, und die anderen, die er nicht erwischte, ignorierte er. Er träumte nur davon, gegen die Franzosen zu kämpfen, und er konnte nicht verstehen, dass ihm die Armee nicht erlaubt hatte, nach Spanien zu gehen.

»Dreckskerl!«, schrie der Sergeant. »Stillgestanden!«

Die Rekruten standen still. Lieutenant Colonel Girdwood, der ein Auge für militärische Förmlichkeiten hatte, bemerkte sofort, dass zwei Männer es richtig machten. Ihre Daumen lagen an den Hosennähten, Kopf und Schultern waren zurückgezogen, und die Füße standen exakt im Winkel von dreißig Grad zueinander. Zwei alte Soldaten, leicht auszubilden, und zwei Männer, die er mit Adleraugen beobachten musste, weil sie all die Tricks kannten.

Girdwood schaute sich die beiden Männer an, sah die Narbe des Älteren der beiden und die riesige Gestalt des Jüngeren, und er stieß diesen merkwürdigen grollenden Laut aus, der eine Warnung für sie sein sollte. Er starrte den Mann mit der Narbe an. »In welchem Regiment warst du?«

Sharpe, der sich hütete, dem Offizier ins Gesicht zu schauen, war dennoch fasziniert von dem steinharten, glänzenden schwarzen Schnurrbart, der einen starken Kontrast zu der weißen, glatt rasierten Haut von Girdwoods Gesicht bildete. »Beim Dreiunddreißigsten, Sir!«

»Entlassen?«

»Jawohl, Sir!«

Girdwood musterte den riesigen Mann und hatte instinktiv eine Abneigung gegen Harper, weil der so groß war. »Und du?«

»Viertes Dragoner-Garderegiment, Sir!«

Sharpe, der es lustig fand, dass Harper solch ein feines Regiment für seine angebliche Vergangenheit gewählt hatte, spürte, dass Lieutenant Colonel Girdwoods Feindseligkeit durch die Antwort des Hünen noch zunahm. Girdwood stieß wieder den sonderbaren grollenden Laut aus, und dann klatschte er mit dem silbernen Knauf des Stocks in die linke Handfläche. »Das Königlich Irische!« Er sagte es langsam und voller Abscheu. »Hör mir zu, Soldat,

dies ist kein irisches Regiment. Ich will hier nichts von der verdammten Unverschämtheit hören, verstanden?«

»Sir!«

»Nicht das Geringste!« Girdwood schrie es fast, und die anderen Rekruten zuckten zusammen. Er starrte einen der Männer nach dem anderen an, als könnte er ihnen allen durch seinen harten Blick Furcht und Respekt einflößen.

Lange Zeit musterte er sie schweigend, und er dachte: Bauern, nichts als Bauern! Abschaum, Dreck. Widerlicher, stinkender, blöder, lascher, undisziplinierter Abschaum. Zivilisten!

Sein Blick kehrte zu Harpers ausdruckslosem Gesicht zurück. »Wer ist der König von Irland?«

»King George, Sir!«

Girdwoods glänzender schwarzer Schnurrbart war auf einer Höhe mit dem zweiten Knopf von Harpers Arbeitsjacke. Der Lieutenant Colonel schaute starr zu dem Riesen auf. »Und was sind die Rebellen?«

Harper schwieg. Sharpe, der neben ihm stand, schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass der Ire lügen möge. Wenn Harper nicht vom Schicksal und dem Hunger in die britische Armee getrieben worden wäre, dann wäre er zweifellos einer der Rebellen gewesen, die so hoffnungslos gegen die Briten in Irland gekämpft hatten. Harper, der gern Soldat war und so begeistert gegen die Franzosen kämpfte wie jeder, hatte nie seine Liebe zu Irland verloren, wie die meisten Iren, die ein Drittel von Wellingtons Armee in Spanien ausmachten.

»Nun?«, fragte Girdwood.

Harper wählte als seine beste Taktik, sich dumm zu stellen. »Ich weiß es nicht, Sir!«

»Abschaum! Schweinescheiße! Bastarde! Iren! Das sind sie!«, schrie Girdwood. »Sergeant Lynch!«

»Sir!« Der kleine Sergeant, der so wirkungsvoll Giles Marriott zum Schweigen gebracht hatte, trat einen Schritt vor. Er hätte vom Aussehen her Girdwoods Zwillingsbruder sein können. Beide waren schnurrbärtige, schwarzhaarige Knirpse.

Girdwood wies mit seinem Stock auf Harper. »Sie werden diesen Mann besonders im Auge behalten, Lynch!«

»Jawohl, Sir, das werde ich, Sir!«

»Ich dulde keine irischen Tricks, bei Gott nicht!«

»Jawohl, Sir!«

Sharpe, der erleichtert war, weil der Lieutenant Colonel bei Harper das Thema irische Rebellen fallen gelassen hatte, sah jetzt, dass Girdwood offensichtlich schockiert zum Ende der Reihe der Rekruten starrte. Girdwood hob seinen Stock. Seine Hand zitterte. »Sergeant Lynch! Sergeant Lynch!«

Lynch schaute in die gewiesene Richtung. Auch er erstarrte. Als er sprach, anscheinend ebenso schockiert, war die Spur des irischen Akzents zu hören, obwohl er sich so sehr bemüht hatte, ihn loszuwerden. »Ein Hund, Sir? Einer von den Dreckskerlen hat einen Köter, Sir!«

Buttons, der das plötzliche Interesse an ihm anscheinend spürte, wedelte mit dem schmutzigen Schwanz, senkte den Kopf und lief zu diesen neuen Menschenmännern, die ihn anstarrten, und wollte sich streicheln lassen.

Girdwood wich zurück. »Hinfort mit dem Köter!« Seine Stimme verriet wahre Panik.

Sergeant Lynch stürzte los. Charlie Weller setzte sich ebenfalls in Bewegung, doch ein Corporal stellte ihm ein Bein, und Weller stürzte zu Boden, während Sergeant Lynch dem Hund einen brutalen Tritt in die Rippen versetzte. Buttons winselte vor Schmerz, wurde in die Luft geschleudert und landete jaulend fünf Schritte entfernt. Charlie Weller, dessen Miene Fassungslosigkeit und

Entsetzen widerspiegelte, wollte sich aufrappeln, doch der Corporal trat ihm an den Kopf und hielt den Jungen mit einem weiteren Tritt am Boden.

Buttons humpelte mit gebrochenen Rippen winselnd davon, wollte zurück zu seinem Herrchen. Der Terrier zuckte vor Sergeant Lynch zurück, doch der Sergeant verstellte ihm den Weg, holte aus und schmetterte den Stiefelabsatz auf den Schädel des Hundes. Buttons jaulte auf. Sergeant Lynch stampfte mit dem Absatz auf Buttons' Kopf und drehte ihn langsam, und die Rekruten starrten entsetzt auf den sterbenden Hund.

Es schien lange zu dauern. Schweigen herrschte. Der Corporal zerrte Weller hoch, dessen Gesicht blutig war, und schob den benommenen Jungen zurück ins Glied.

Sergeant Lynch lächelte, als sich der kleine Hund nicht mehr bewegte, und Lieutenant Colonel Girdwood atmete erleichtert auf. Girdwood hasste Hunde. Sie waren für ihn undiszipliniert, dreckig und wild. Er war als Kind gebissen worden, als er einen halben Ziegelstein nach einer Dogge geworfen hatte, und den Schrecken hatte er nie vergessen. »Danke, Sergeant!«

Lynchs rechter Stiefel war blutbesudelt. »War nur meine Pflicht, Sir!«

Durch den Tod des Hundes hatte sich Lieutenant Colonel Girdwoods Laune gebessert, nachdem er depressiv geworden war, als er Harpers irischen Akzent gehört hatte. Lieutenant Colonel Girdwood hasste Irland, weil er in diesem Land als Captain vor einem Untersuchungsausschuss in Dublin einen Verweis erteilt bekommen hatte. Darüber hinaus war er aus der Dubliner Garnison entlassen worden.

Es war nicht seine Schuld gewesen! Er war aus dem Hinterhalt angegriffen worden! Bei Gott, es war nicht seine Schuld gewesen! Er war mit Soldaten Seiner Majestät in anständiger geschlossener Ordnung über eine irische

Landstraße marschiert, wo verräterische Bauern hinter Hecken hervor geschossen und ein Blutbad unter seinen Männern angerichtet hatten. Captain Girdwood hatte seinen Rotröcken zornig befohlen, sich zur Schützenlinie zu formieren und die Bajonette aufzupflanzen, doch die irischen Bastarde waren verschwunden, als sich seine Kompanie formiert hatte. Verschwunden! Geflüchtet! Mit anderen Worten, wie er auch dem Gericht gesagt hatte, er hatte sie besiegt!

Der Untersuchungsausschuss war anderer Meinung gewesen. Sie hatten ihn bei der Beförderung übergangen, ihn aus der Garnison entlassen und empfohlen, Captain Bartholomew Girdwood aus dem Dienst in der Armee Seiner Majestät zu entfernen.

Er hatte seinen Verweis Sir Henry Simmerson vorgelegt. Simmerson war Parlamentsmitglied und dafür bekannt, dass er die lasche Disziplin geißelte, die sich in die Armee einschlich. Und von dieser Begegnung an, bei der zwei Gesinnungen so herrlich übereinstimmten, waren die Beförderung und diese Chance gekommen. Sir Henry und dessen Freund Lord Fenner hatten für Girdwoods Beförderung zum Major gesorgt, ihn dann zum Lieutenant Colonel gemacht und ihm ein Bataillon und die Chance geboten, reich zu werden. Es würde noch mehr kommen. Der Krieg, versicherten ihm sowohl Sir Henry als auch Lord Fenner, näherte sich dem Ende, und er, Girdwood, konnte sich dank ihrer Großzügigkeit und Unterstützung auf eine bedeutende und bequeme Karriere in Friedenszeiten freuen. Er würde Sir Henrys Nichte heiraten, er würde reich und mächtig werden, und bis dahin würde er weiterhin tun, was er seiner Ansicht nach besser konnte als jeder sonst – undisziplinierte, lasche Zivilisten zu Soldaten zu machen. Er erschauerte, als er sich an den Schock beim Anblick des Hundes erinnerte, und dann lächelte er seinen

Retter, Sergeant Lynch, an. »Weitermachen Sergeant. Gut gemacht!«

Ein Mann in diesem Lager hatte einen noch größeren Hass auf die Iren als der Lieutenant Colonel, und das war Sergeant John Lynch. Er war auf den Namen Sean getauft worden, doch wie er versucht hatte, den Akzent von Kerry loszuwerden, hatte er seinen Geburtsnamen abgelegt.

Er nahm sich ein Beispiel an Girdwood und sah in dem Lieutenant Colonel die Verkörperung strikter Disziplin, die Britanniens Armee so siegreich über die irischen Rebellen gemacht hatte. Sergeant John Lynch wollte auf der Seite der Sieger sein, und nicht nur dabei, sondern einer der Sieger. Statt ein irischer Bauer zu sein, der gezwungen war, den Engländern widerwillig Respekt zu zollen, wollte er derjenige sein, dem dieser Respekt erwiesen wurde. Er hatte sich mit all der Leidenschaft eines Bekehrten gegen sein Land gewandt, genau wie er den Glauben seiner Eltern aufgegeben hatte und Anglikaner geworden war. Kein Mann eignete sich besser, um Patrick Harpers Hass auf sich zu ziehen, ja den Hass jedes Rekruten, denn Sergeant John Lynch war ein äußerst brutaler Ausbilder. Aber auch ein erfolgreicher, wie Sharpe widerwillig zugeben musste.

Die Ausbildung erfolgte auf altmodische Weise, durch brutale Disziplin, Bestrafung und unerbittlich harte Arbeit. Girdwood war der Ansicht, dass nicht Stolz oder Loyalität oder Patriotismus einen Mann veranlassten, in der Schützenlinie sein Bestes zu geben, sondern Furcht. Er drillte Soldaten, und offenbar verdiente er dadurch gut.

Nach drei Tagen hatte es für Sharpe den Anschein, dass vielleicht Geld der Grund für das Geheimnis dieses Lagers war. Nicht nur, dass Lieutenant Colonel Girdwoods Männer jeden Rekruten um das Kopfgeld betrogen hatten, darüber hinaus wuchsen mit jedem Tag die Schulden der Männer. Bei jeder Inspektion fand Sergeant Lynch einen Mangel an

der Ausrüstung, einen eingerissenen Tornisterriemen, ein Loch im Socken, und jeder Mangel wurde notiert, und die Kosten wurden vom zukünftigen Sold abgezogen. Sharpe nahm an, dass keiner im Lager jemals Sold erhalten würde und alles Geld in Girdwoods Taschen floss. Solche Gaunereien mit dem Sold der Soldaten waren ziemlich normal in der Armee, die Hälfte des Solds von jedem Mann wurde allein für das Essen abgezogen. Sharpe hatte jedoch noch nie erlebt, dass so drastisch und gierig abkassiert wurde.

Nur die Ausbildung wurde noch begeisterter betrieben, und Sharpe hatte noch nie erlebt, dass Rekruten so hart gedrillt wurden. Der Drill dauerte vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang. Das Einmaleins des Soldatenlebens wurde den Männern eingehämmert, bis selbst der schwerfälligste Rekrut nach einer Woche alle Aufgaben des Kompaniedrills erfüllen konnte. Nur Tom, der Schwachsinnige, wurde als untauglich betrachtet und wurde dem Unteroffizierskasino zugeteilt, wo er den Boden schrubben und anderes sauber machen musste.

Das einzige Ziel der Rekruten, vom kalten Morgen an, wenn sie vor dem Morgengrauen geweckt wurden, bis zum Sonnenuntergang, wenn der Zapfenstreich ertönte, war die Vermeidung von Strafen. Selbst nach dem Zapfenstreich drohte noch Gefahr, denn es war eine fixe Idee von Lieutenant Colonel Girdwood, dass des Nachts Meutereien geplant wurden. Er ließ Sergeants und Offiziere des Nachts die Zeltreihen kontrollieren und nach Stimmen lauschen, und Gerüchte besagten, dass Girdwood selbst gesehen worden war, als er sich auf Händen und Knien zwischen den Zeltschnüren hindurchgezwängt hatte, um ein Ohr an die Zeltwand zu halten.

Die Bestrafungen waren so unterschiedlich wie die Vergehen, die ihnen vorausgingen. Eine ganze Gruppe konnte sich normalen Arbeitsdienst einhandeln: Latrinen

graben, einen der vielen Entwässerungsgräben säubern, die zum Wattenmeer führten, oder die Zelte flicken. Sergeant Lynch zog es vor, die Männer schnell zu verprügeln. Manchmal benutzte er auch einen Tornister, der mit Steinen gefüllt war, als Instrument der Bestrafung. Entweder musste der schwere Tornister bei zusätzlichem Drill getragen werden, oder der Mann, der bestraft wurde, musste ihn auf Armlänge von sich halten, während der Sergeant mit dem Stock hinter ihm stand und beim ersten Zittern der Erschöpfung zuschlug.

Es gab Schläge und Auspeitschungen, und so brutal die Bestrafungen auch waren, sie konnten alle vermieden werden, indem man ganz einfach gehorchte und nicht auffiel. Die meisten der Rekruten lernten schnell. Selbst wenn es regnete und es scheinbar unmöglich war, den Schlamm von ihren Uniformen oder der Bodenplane ihrer Zelte zu entfernen, lernten sie es, den Schlamm völlig wegzukratzen oder abzuwaschen. Obwohl das Wasser zum Säubern, das es zum Glück reichlich in diesem flachen Marschland gab, ihre dünnen Strohsäcke tränkte, war es besser, frierend in der Feuchtigkeit zu schlafen, als den Zorn von Lieutenant Colonel Girdwood auf sich zu ziehen.

Dennoch handelte sich Giles Marriott, der in selbstzerstörerischer Stimmung zur Armee gegangen war, weil sein Mädchen ihn wegen eines reichen Mannes sitzen gelassen hatte, eine Bestrafung nach der anderen ein. Immer wieder fand Sergeant Lynch bei der morgendlichen Inspektion einen Schlammspritzer auf Marriotts Uniform, und der Sergeant schrie den entsetzten Mann an: »Ausziehen!«

Marriott zog sich aus. Er stand zitternd da.

»Laufen!«

Er lief an den Zeltreihen entlang, stolperte im Schlamm und wurde von Sergeants und Corporals verhöhnt, die ihm

mit Stöcken auf den nackten Hintern schlugen. »Schneller! Schneller!«

Marriott kehrte dann mit Tränen in den Augen und mit roten Striemen auf der blassen Haut zu Sergeant Lynch zurück.

»Halte einfach die verdammte Klappe!«, sagte Harper leise zu Marriott.

»Wir sind keine Tiere. Wir sind Menschen!«

»Nein, das bist du nicht. Du bist jetzt ein verdammter Soldat. Schau den Scheißern nie in die Augen, widersprich nicht und beschwere dich nicht.«

Marriott hörte sich die Mahnung an, doch er handelte nicht danach. Die anderen Rekruten taten beides, denn binnen ein paar Stunden war Sharpe ihr inoffizieller Führer und Ratgeber geworden. Am allerersten Tag in diesem Lager hatte Sharpe Charlie Weller beruhigt, den Jungen an den Schultern gepackt, bis es wehgetan hatte. »Du tust nichts, Charlie!«

»Er hat meinen Buttons getötet!«

»Du tust nichts! Du findest dich damit ab. Es wird besser werden, Junge.«

»Ich werde ihn umbringen!« Weller stieß es mit all der Leidenschaft seiner siebzehn Jahre hervor, und er konnte nicht die Tränen zurückhalten.

»Vielleicht, nachdem ihm Patrick den Kopf abgerissen hat.« Sharpe grinste. Er mochte Weller. Der Junge war einer der wenigen Rekruten, die nicht aus Verzweiflung zur Armee gegangen waren, sondern weil sie ihrem Land dienen wollten. Wenn man Weller Zeit gab, würde er in der Armee aufsteigen, aber Sharpe wusste, dass der Siebzehnjährige erst einmal dieses Lager überleben musste.

Zu seinem Erstaunen stellte Sharpe fest, dass in diesem Lager über siebenhundert Männer ausgebildet wurden.

Einige näherten sich dem Ende der Ausbildung, waren fast bereit, ihren Platz bei den Mannschaften einzunehmen, die gegen die Franzosen kämpfen mussten, andere lernten noch die grundlegenden Dinge des Soldatenlebens wie zum Beispiel die Gruppe, in der er selbst war. Es waren hier jedoch genügend Männer, um das Erste Bataillon in Pasajes zu retten und darüber hinaus den Kern eines ordentlich aufgestellten Zweiten Bataillons zu bilden.

Sharpe fand auch heraus, wo das Camp lag. An einem regnerischen Tag wurde er zu den Küchen befohlen, wo er einen Karren mit halb verfaultem Kohl abladen musste. Ein Corporal, der in der Tür der Kasinobaracke lehnte und zu den tief hängenden Wolken im Süden blickte, murmelte etwas über diese gottverdammte Gegend.

»Welche Gegend?«, fragte Sharpe.

Der Corporal zündete eine Pfeife an, und als der Tabak zu seiner Zufriedenheit brannte, spuckte er in den Schlamm. »Hier sind wir am Ende der Welt. Auf Foulness.«

»Foulness?«

»Stinkt auch verdammt nach Fäulnis, wie?« Der Corporal lachte. »Der Himmel weiß, warum sie uns hierhin geschickt haben. Chelmsford war in Ordnung, aber man wollte uns unbedingt hier haben.«

Der Corporal war redselig. Foulness, sagte er, war eine Insel, die durch die Holzbrücke mit dem Festland verbunden war und auf der es ein einziges kleines, armes Dorf und dieses Armeelager gab. Im Süden, sagte der Corporal, war die Mündung der Themse. Bei Ebbe war es eine große Schlammwüste. Im Osten war die Nordsee, und im Norden und Westen gab es die vielen Priele und Flüsse der Essex-Küste.

»Es ist wie ein Gefängnis«, sagte Sharpe.

Der Corporal lachte. »Ihr werdet nicht lange hier sein. Sechs Wochen, und ihr werdet verschifft. Du solltest Mitleid

mit mir haben. Ich hänge hier fest!«

Sharpe hatte bereits angenommen, dass der Corporal, der einen roten Uniformrock trug wie die beiden älteren Kompanien, einer der Männer war, die hier waren, um die Rekruten zu bewachen, damit keiner desertierte. Die Insel Foulness war tatsächlich wie ein Gefängnis mit Wasser als Wänden und Soldaten als Wärtern. Sharpe hackte einen Kohlkopf in zwei Hälften. »Wohin verschifft man uns?«

»Wohin man auch immer will. Das solltest du wissen, du bist ein alter Soldat.«

Es war Sharpes Vorteil, ein altgedienter Soldat zu sein, denn das hielt ihn aus Schwierigkeiten heraus und ersparte ihm Bestrafungen, unter denen die weniger erfahrenen Männer leiden mussten. Kein Sergeant wollte Sharpe oder Harper bestrafen, weil diese beiden Männer ganz einfach den Eindruck erweckten, mit jeder Bestrafung fertigzuwerden. Stattdessen war Marriott dran, immer wieder Marriott, der sich mit seinem bisschen an Bildung einfach diesen ungebildeten Männern, die seine Kameraden waren, überlegen fühlte. Er widersprach stur, heulte, wenn er bestraft worden war, und selbst des Nachts, in der Stille des Lagers, wenn die patrouillierenden Sergeants und Offiziere bei den Zelten lauschten, konnten sie Marriott weinen hören.

Harper sah die Sache ganz einfach. »Es ist seine eigene Schuld. Er hält sich für zu schlau, um vernünftig zu sein.«

Sharpe war der Einzige, auf den Marriott hören würde, aber selbst Sharpe konnte ihm nicht klarmachen, dass er nur überleben konnte, wenn er sich mit allem abfand und sich unterwarf.

»Ich werde abhauen!«, hatte Marriott gesagt, als er erst eine Woche in der Armee gewesen war.

»Sei nicht blöde!« Sharpes Stimme hatte so hart geklungen, dass Marriott zusammengezuckt war. »Du wirst

nicht desertieren!«

»Die können das den Leuten nicht antun!«

An diesem Abend, bevor der Hornist den Zapfenstreich blies, erzählte Sharpe Sergeant Harper, dass Marriott desertieren wollte. Harper zuckte mit den Schultern. »Und was ist mit uns?«

»Wie meist du das?«

»Es ist an der Zeit, dass wir von hier verschwinden.«

»Wir wissen noch nicht mal, was die hier treiben.« Sharpe war inzwischen überzeugt, dass das Lager nicht nur existierte, damit den Männern der Sold abgenommen werden konnte. Wenn das der einzige Grund war, warum wurden sie dann so hart gedrillt?

»Trotzdem sollten wir abhauen«, beharrte Harper stur.

»Noch eine Woche, Patrick. Nur noch eine Woche.«

Der irische Hüne nickte. »Aber versprichst du mir eines?«

»Was?«

Das große, breite Gesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Ich möchte mal einen Tag als Sergeant Major herkommen. Nur für einen Tag. Und für eine Stunde mit diesem Bastard Lynch allein sein.«

Sharpe lachte. Über seinem Kopf flog am Abendhimmel ein Schwarm Gänse zum östlichen Wattenmeer. »Versprochen, Patrick.«

Ein Versprechen, das er halten würde. Aber zuerst würde er herausfinden, warum das versteckte Bataillon des South-Essex-Regiments so hart ausgebildet und so brutal in dem abgelegenen Lager auf der Insel Foulness bestraft wurde.

KAPITEL 8

»Sag es, Dreckskerl!«

Patrick Harper, der stur über Sergeant Lynchs Tschako hinweg starrte, bellte die Worte, die er bei jedem Antreten sagen musste. »Gott schütze den König!«

»Noch einmal, Dreckskerl!«

»Gott schütze den König!«

Sergeant Lynch hatte in den acht Tagen seit der Übernahme der Rekruten an Harper nichts auszusetzen gehabt. Bei Marriott hatte er unzählige Mängel gefunden, aber bei dem großen Iren keinen einzigen. Sergeant Lynch sagte sich, dass der Widerstand des großen Mannes gebrochen war. Das hatte er auch Lieutenant Colonel Girdwood gesagt. »Das ist nur ein großer, dummer Ochse, Sir. Überhaupt kein Problem.«

Sergeant Lynch war in der Tat froh, die Rekruten O'Keefe (Harper) und Vaughn (Sharpe) in seiner Gruppe zu haben, denn die Anwesenheit der beiden ausgebildeten Männer beschleunigte die Ausbildung der anderen Rekruten.

»Noch einmal, Dreckskerl!«, bellte Sergeant Lynch.

»Gott schütze den König!«

Es war ein schöner Morgen. Die Sonne trocknete das Wattenmeer, und eine leichte Brise brachte den Geruch von Salz zum Exerzierplatz. Sergeant Lynch, dessen schnurrbärtiges Gesicht an diesem herrlichen Tag unglücklich wirkte, trat von Harper zurück und musterte die drei Glieder. »Dreckskerl! Kragen ab!«

Es war eine außerordentliche Erleichterung, die dicken, steifen Lederkragen abzulegen. Sie wurden in den Gliedern entlanggereicht bis zum äußersten Mann, der sie einem Corporal gab. Sergeant Lynch starrte die Männer mit

seiner üblichen angewiderten Miene an. »Ihr Abschaum! Es gibt Arbeit für euch! Ihr werdet graben! Und wenn nur einer von euch Dreckskerlen mir Schwierigkeiten macht, nur einer, dann mache ich euch fertig!« Es war offenkundig, dass ihm der Arbeitsdienst missfiel, dass er den Drill in geschlossener Formation bevorzugte, weil dabei jeder Fehler leicht zu sehen und zu bestrafen war. »Links – um! Ohne Tritt – marsch!«

Jeder Mann hatte entweder eine Hacke oder eine Schaufel erhalten. Sharpe nahm an, dass sie wieder einen der Entwässerungskanäle der Insel säubern mussten, doch Sergeant Lynch befahl sie auf die Straße, die von der Insel fortführte.

Der Sergeant war wie seine beiden Corporals mit einer Muskete bewaffnet. Wenn dies ein Gefängnis war, dann war die Gruppe jetzt unter bewaffneter Bewachung, als sie Foulness verließ. Sharpe bemerkte wieder, wie groß die Zahl der Posten war, die an der Holzbrücke Wache schoben. Über ein Dutzend Männer beobachteten die vorbeimarschierende Gruppe. Sharpe sah ein angebundenes Pferd neben der Wachbaracke und schloss daraus, dass hier auch ein Offizier seinen Dienst versah.

Sergeant Lynch ließ sie über die Straße marschieren, über die sie nach Foulness gekommen waren. Dann ging es nach Norden auf den Weg, der zu dem großen Backsteinhaus mit der Wetterfahne führte, auf der ein Adler war, und Sharpe betete, dass sie nicht zu Sir Henry Simmersons Haus marschieren würden. Sie wateten durch die Furt, stiegen die Uferböschung hinauf, und bevor sie Sir Henrys Haus erreichten, schwenkten sie nach rechts auf einen schmalen Pfad ein, der sich noch mehr verengte und in das Schilf des Marschlands führte.

Sharpe hatte den Eindruck, dass sie einen Bogen um Sir Henrys Anwesen schlugen. Sie bahnten sich durch das Schilf einen Weg nach Osten, dann nach Norden, und

Sharpe war froh, eine kleine Bucht zwischen ihnen und dem Haus des einzigen Mannes zu sehen, der ihn in dieser Ecke von Essex wiedererkennen konnte. Dennoch wuchs seine Sorge, denn Schritt für Schritt führte Sergeant Lynch sie immer näher an das große, schöne Haus heran.

Das Haus sah an diesem strahlenden Sommertag friedlich aus. Die Morgensonne fiel auf das leuchtende Weiß der Fenster- und Türrahmen, die nach Osten wiesen. Vor der Ostfassade gab es eine Terrasse, die zu einem großen, kurz gemähten Rasen hin abfiel, der an einer Stützmauer endete. Die Mauerkrone war auf einer Höhe mit dem Rasen, während der Fuß in den Bach hineinragte und ihn kanalisierte.

Der Kanal war mit Schlick gefüllt, und die schlammigen Ränder waren mit Unkraut überwuchert. Sergeant Lynch blieb bei einem Schilfgürtel stehen.

»Hört zu, ihr Scheißer!« Er sprach leiser als sonst, vielleicht weil es der englische Adel jenseits des mit Schlick gefüllten Kanals nicht hören sollte. »Ihr werdet diesen verdammten Kanal säubern! Hier fangt ihr an!« Er wies mit seinem Stock zum Ende der Stützmauer. »Ihr arbeitet bis hinunter zu diesem Pfahl!« Er wies hinter sich, und Sharpe sah etwa dreihundert Yards entfernt einen Pfahl aus dem Marschland ragen.

»Ihr werdet *schweigend* arbeiten! Corporal Mason!«

»Sergeant!«

»Nehmen Sie die Männer mit den ungeraden Zahlen und beginnen Sie bei dem Pfahl!«

»Jawohl, Sir!«

Sharpe und Harper, die in der Gruppe nebeneinander marschierten, hatten gegensätzliche Zahlen, sodass Harper, der als der größte Mann der Gruppe Nummer eins war, mit dem Corporal zu dem fernen Pfahl marschieren musste. Sharpe ging als Nummer zwei mit dem zweiten

Corporal durch das Schilf und hinab in den Kanal neben der Stützmauer von Sir Henrys Anwesen. Sergeant Lynch, in makelloser Uniform, blieb auf dem trockenen Ufer.

Es war harte, dreckige Arbeit. Der Schlamm war überwuchert von Rispengras, das mit den Wurzeln aus dem Schlick gerissen werden musste. Dann gruben die Männer mit den Schaufeln den Kanal tiefer aus, sodass das schleimige Wasser, das nach alter Vegetation stank, um ihre Knie gurgelte. Sharpe geriet bald ins Schwitzen, doch sonderbarerweise fand er die Arbeit angenehm, vielleicht weil sie so geistlos war und es ein seltsames Vergnügen war, in dickem, kaltem Schlamm zu wühlen.

Es war klar, dass Sir Henry Simmerson die Säuberung des Kanals angeordnet hatte, nicht nur, weil sein Rasen ans Wasser wie an einen Burggraben grenzen sollte, sondern weil es in der moosbewachsenen Stützmauer einen Torbogen gab, der in ein Bootshaus führte. Ein Gittertor, rostig und mit einem Vorhängeschloss verschlossen, lag zum Kanal hin, und hinter den Gitterstäben konnte Sharpe drei alte Stechkähne sehen. Der Kanal musste ausgegraben werden, damit die Kähne zu Wasser gebracht werden konnten. Jenseits der Stechkähne gab es eine Steintreppe, die zum Garten hinaufführen musste.

»Du! Du Dreckskerl!« Sergeant Lynch wies auf Sharpe. »Vaughn!«

»Sergeant?«

»Warte da, du Scheißer!«

Sharpe glaubte, zur Bestrafung ausgeguckt worden zu sein, obwohl er sich keinen Grund denken konnte. Dann sah er jedoch durch das Gittertor einen Mann ins Bootshaus hinabsteigen. Einen Augenblick lang geriet er in Panik, weil er befürchtete, dass es Sir Henry war. Es war jedoch ein Bediensteter, der zum Tor kam und das Vorhängeschloss aufschloss. Der Schlüssel ließ sich erst nicht drehen, und es

war eine schwierige Prozedur, doch schließlich war das Schloss auf, und das Tor schwang knarrend nach außen.

Der Mann rümpfte die Nase, als sei es unter seiner Würde, mit einem einfachen, dreckigen Soldaten zu sprechen. »Es muss gesäubert werden.« Er wies zum Bootshaus. »Tief genug ausgegraben, damit ein Boot bei Flut auslaufen kann. Verstehst du das?« Er sah Sharpe an, als wäre er ein Tier, das vielleicht kein Englisch verstand.

»Jawohl.«

Sergeant Lynch befahl Marriott, Sharpe zu helfen. Als Erstes mussten sie die Kähne aus dem Tunnel heben und aufs Ufer des Kanals bringen. Als Nächstes waren allerhand Persenninge, Staken, Paddel, Angelruten und Angelschnüre aus dem dunklen, nassen Tunnel zu holen, und erst dann konnten Sharpe und Marriott mit dem Ausgraben des stinkenden Schlamms beginnen.

Marriott begann, wie ein Berserker zu schaufeln und Schlamm in den Kanal zu werfen. Sharpe ermahnte ihn, langsam zu arbeiten.

»Warum denn das?«

»Sie können uns hier nicht sehen! Wir lassen uns schön Zeit.« Sonderbar, dachte Sharpe, wie ich in die Denkweise der Mannschaften zurückfalle. Als Major war es seine Aufgabe, die Männer zur Arbeit anzuhalten, aber jetzt, ganz unten in der Hierarchie der Armee, suchte er nach Möglichkeiten, um unnötige Anstrengungen zu vermeiden.

Marriott erhob keinen Einwand, sondern arbeitete so langsam weiter, dass es zwei volle Tage dauern würde, bis der Schlamm aus dem Bootshaus und dem Tunnel gegraben war. Sharpe war damit einverstanden. Sergeant Lynch konnte sie nicht sehen, und der Corporal, der das Kommando über diesen Teil der Gruppe hatte, achtete mehr darauf, dass seine Schuhe sauber blieben, als darauf, wie hart seine Männer arbeiteten.

»Die sollten uns das nicht antun«, sagte Marriott weinerlich.

»Besser als verdammter Drill.« Sharpe setzte sich auf den gemauerten Fußweg, der neben dem Wasser zum Tor führte, und fragte sich, ob er es wagen sollte, ein Nickerchen zu machen.

»Das ist Arbeit für Hilfsarbeiter«, sagte Marriott.

»Wir *sind* Hilfsarbeiter.« Sharpe gähnte. Ein Schmetterling schwebte über die Treppe zum Garten, verharrte im Eingang des Bootshauses und flog dann fort. »Wir sind Soldaten, Junge. Unser Job ist es, den verdammten Schlamassel auszubügeln, den die Politiker anrichten. Wir sind die Armleuchter, die keiner haben will, bis die Politiker ihre Fehler machen. Dann ist uns jeder dankbar.« Es überraschte Sharpe, sich das sagen zu hören, nicht weil es unwahr war, sondern weil es nicht zu der Persönlichkeit passte, die er in dieser Gruppe angenommen hatte. Er spielte die Rolle eines enttäuschten alten Soldaten, der sich keine Gedanken machte und blind gehorchte, der die Art und Weise der Armee kannte und keinerlei Kritik daran übte.

Marriott starrte ihn an. »Weißt du was? Du bist gar nicht so blöde, wie du meinst.« Er sagte es gönnerhaft.

»Du kannst mich mal«, sagte Sharpe.

»Ich werde abhauen. Ich sollte nicht hier sein.« Marriotts Augen glänzten wie fiebrig. »Ich erhielt diesen Brief, weißt du?«

»Einen Brief?« Sharpe konnte sein Erstaunen nicht verbergen, und Marriott schaute ihn neugierig an.

»Einen Brief, ja.«

»Woher wussten sie, wohin sie ihn schicken sollten?«

»Zur Kaserne Chelmsford natürlich.« Marriott war so erstaunt wie Sharpe und fragte sich anscheinend, weshalb

die Sache eine Überraschung sein sollte. »Man sagte uns doch, dass Briefe dorthin geschickt werden sollten.«

»Ich kann nicht schreiben, weißt du«, sagte Sharpe, als erkläre das seine Verwunderung. Es hatte den Anschein, dass Girdwood, um die Entdeckung dieses Lagers zu verhindern, denjenigen Männern, die Briefe verschicken wollten, die Benutzung der Adresse Chelmsford befahl. Ihre Briefe wurden von dort aus an irgendeinen Angestellten von Lord Fenner weitergeleitet, der die Post dann nach Foulness schickte.

»Der Brief kam von meinem Mädchen.« Marriott war begierig darauf, seine guten Nachrichten mit jemandem zu teilen.

»Und?« Sharpe hörte nur halb hin. Er hatte einen Ruf vom Haus her vernommen.

»Sie schreibt, dass es ein Fehler von ihr war. Ich soll zu ihr zurückkommen!«

Sein Tonfall klang verzweifelt.

Sharpe schaute Marriott an. »Hör zu. Du bist in der Armee. Wenn du desertierst, werden sie dich schnappen. Wenn sie dich schnappen, werden sie dich auspeitschen. Es gibt andere Mädchen! Mein Gott!« Er starrte den unglücklichen Marriott an. »Du bist intelligent und aufgeweckt, Junge. In einem Jahr könntest du Sergeant sein!«

»Ich sollte nicht in der verdammten Armee sein.«

Sharpe lachte freudlos. »Junge, da bist du verdammt zu spät dran.« Er wandte sich ab. Er hatte einen Ruf gehört, aber nicht nur irgendeinen. Dies war ein gebelltes Kommando, ein Befehl zum Marschieren, und jetzt hörte er vom Rasen oberhalb die Stimme scharfe Exerzierbefehle geben, und er fragte sich, was auf dem großen Grundstück von Sir Henry los sein mochte. »Wo ist der Corporal?«

Marriott spähte aus dem Torbogen. »Zwanzig Yards weg.«

»Behalt ihn im Auge.«

Sharpe stieg langsam die Treppe hinauf, so vorsichtig, als rechne er damit, oben einen französischen Posten anzutreffen. Das Bootshaus verbarg ihn vor Sergeant Lynchs Blick, aber oben auf der Treppe gab es herzlich wenig Deckung zum Haus hin. Nur ein steinerner Blumentopf mit roten Geranien verdeckte die Sicht auf ihn.

Er brauchte jedoch nicht bis ganz nach oben zu steigen. Als er über die oberste Treppenstufe hinwegspähte, konnte er sehen, was er sehen wollte.

Auf dem nördlichen Rasen wurden zwei Kompanien Infanterie gedrillt. Die Männer trugen Arbeitsanzüge, waren mit Musketen und Bajonetten bewaffnet, und sie wurden von Sergeant Major Brightwell aus dem Lager Foulness gedrillt. Brightwell, ein stämmiger, schwergewichtiger Mann, gab sich nicht mit den neuen Rekruten ab, sondern nur mit den Kompanien, die kurz vor dem Ende ihrer Ausbildung standen wie die beiden dort auf dem Rasen.

Die Kompanien exerzierten anscheinend vor einer Gruppe von Offizieren, die sitzend zuschauten und an ihren Getränken nippten. Hinter den Offizieren stand eine Reihe von Sergeants.

Sharpe beobachtete zehn Minuten lang. Er sah umfassenden Kompaniedrill, der mit einigen exerziermäßigen Übungen mit der Muskete endete. Die Offiziere, die auf schmiedeeisernen Stühlen saßen, klatschten höflich. Ein Butler brachte weitere Getränke auf einem Silbertablett.

Sergeant Major Brightwell befahl: »Stillgestanden! Rührt euch! Gewehr abnehmen!« Dann herrschte Stille.

Die Offiziere erhoben sich. Sharpe, dessen Gesicht halb verborgen von den Geranien war, sah, dass Lieutenant Colonel Girdwood vortrat. Neben ihm ging unverkennbar

Sir Henry Simmerson, der an diesem schönen Sommertag seine alte Uniform trug. Irgendwie war dieser Beweis für die Verbindung zwischen Sir Henry und Girdwood keine Überraschung für Sharpe. Die beiden Männer schritten die Kompanien ab.

»Was machst du da?«, flüsterte Marriott.

»Sei still!«

Sergeant Major Brightwell befahl einem halben Dutzend Männern, aus dem Glied zu treten. Sie wurden anscheinend zufällig von den Offizieren ausgewählt. Sie stellten sich in einer Linie am unteren Ende des Gartens auf mit dem Blick nach Norden, und der Sergeant Major nahm Patronen aus seiner Patronentasche und überreichte sie den Männern. Sharpe beobachtete, wie die sechs Männer mit ziemlich gutem Geschick zwei Salven ins leere Marschland feuerten. Die Musketenschüsse klangen sonderbar gedämpft in diesem weiten, flachen und feuchten Gebiet. Der Rauch verwehte in weißen Wölkchen über dem gemähten Rasen. Zwei der Offiziere kehrten zum Haus zurück. Beide lachten, hielten Gläser mit Getränken in der Hand, und Sharpe sah, dass beide gelbbraunen Besatz auf ihren roten Uniformröcken hatten. Er hatte nicht viele Offiziere auf Foulness gesehen, aber wer auch immer diese Männer waren, sie stammten nicht vom South-Essex-Regiment.

Zwei weitere Besucher im Offiziersrang gingen zum Haus. Einer hatte weißen Besatz auf dem Rock, der andere roten, und plötzlich erkannte Sharpe, warum Offiziere von anderen Regimentern zu dieser abgelegenen Stätte gekommen waren. Er begriff, und bei der Erkenntnis stieg er hastig die Treppe hinab in Deckung. Er überlegte, ob er recht haben könnte, doch er wusste, dass seine Vermutung stimmte, und ein Teil von ihm war mit Bewunderung für einen solch gerissenen, profitablen Plan erfüllt. Sir Henry Simmerson und Lieutenant Colonel Girdwood pressten

Männer zum Dienst! Und Lord Fenner machte gemeinsame Sache mit ihnen.

Es war kein ehrenhaftes Gewerbe. Die Armee hatte einen chronischen Mangel an Rekruten. 1812 hatte sie über fünfundzwanzigtausend Mann durch Krankheit oder Krieg verloren, wie Sharpe wusste, und weniger als fünftausend hatten sich in Britannien freiwillig gemeldet. Einem guten Regiment wie dem der Riflemen mangelte es nie an Freiwilligen, doch bei den meisten Regimentern der Fußtruppen gab es stets einen Mangel, der mit besonderen Versprechen auf ein großzügiges Kopfgeld bekämpft wurde, Versprechen, die nie ausreichten, um die Mannschaften aufzufüllen, die in Indien, Spanien und Amerika kämpften und die Garnisonen vom Fernen Osten bis zu den Fieberinseln belegten. Der Armee mangelte es an Rekruten, und das In-den-Dienst-Pressen war eine Antwort auf diese einfache, ewige Tatsache.

Jemand, der Männer zum Dienst presste, war eine Art Menschenhändler, der soundso viel Geld pro Rekrut erhielt, und Lieutenant Colonel Girdwood und Sir Henry Simmerson hatten das Zweite Bataillon des South-Essex-Regiments solch einem Menschenhändler übergeben! Sharpe wusste, dass es so war. Sie trieben die Rekruten auf, benutzten die Errungenschaften des Ersten Bataillons als Köder, bildeten die Männer aus und verkauften sie dann an die wenig gefragten, erfolglosen Regimenter, die keine eigenen Rekruten anlockten. Was Sharpe gesehen hatte, war das Ende des Prozesses, die Vorführung der Ware, und jetzt würde vermutlich in Sir Henrys Arbeitszimmer das Geld übergeben werden. Sharpe wusste, dass vor sieben Jahren pro Kopf fünfundzwanzig Pfund gezahlt worden waren. Seither musste sich der Preis verdoppelt haben!

Er schätzte, dass fast zweihundert Mann auf dem Rasen waren. Wenn jeder Mann fünfzig Pfund einbrachte, dann war das allein an diesem Tag ein Profit von zehntausend

Pfund! Genug, um zwei Leuten ein Leben lang Luxus und Komfort zu garantieren. Wenn man das ergaunerte Kopfgeld und die anderen Unterschlagungen im Lager auf Foulness hinzurechnete, dann konnten Sir Henry und Lieutenant Colonel Girdwood einen Profit von ungefähr siebzig Pfund pro Mann machen.

Das In-den-Dienst-Pressen war nicht illegal. Die Armee beauftragte oftmals einen Agenten mit der Beschaffung von Rekruten, aber das In-den-Dienst-Pressen durch ein Regiment verstieß zweifellos gegen das Gesetz. Es war clever und profitabel, und es ließ das South-Essex-Regiment ausbluten. Sharpe verspürte plötzlich ein Hochgefühl, weil er das Rätsel gelöst hatte, und zugleich stieg Furcht in ihm auf.

Angst erfasste ihn, denn ein Hund, ein kleines, weißes Hündchen, lief vom Rasen aus auf die Treppe, sah Sharpe und begann hell zu kläffen.

»Still!«, zischte Sharpe. »Weg mit dir!«

»Rascal!«, rief eine Frauenstimme. »Du weißt, dass der Lieutenant Colonel Hunde hasst! Rascal! Komm her!«

Sharpe, der sich unten auf die Treppe gesetzt hatte, wollte hastig in die Deckung des Tunnels vom Bootshaus rutschen, doch plötzlich fiel ein Schatten auf die Treppe, und eine helle Stimme ertönte über ihm. »Keine Sorge, er wird Sie nicht beißen! Aber der Lieutenant Colonel hat schrecklichen Bammel vor Hunden.« Sie lachte.

Sharpe wusste, dass er nicht hätte hinschauen sollen. Er hätte etwas Zustimmendes murmeln und sich wie eine Kreatur aus der Tiefe in den dunklen, nassen Tunnel zurückziehen sollen.

Doch die Stimme war die einer jungen Frau, von der er geträumt hatte, seit er sie nur einmal kurz in einer dunklen, kühlen Kirche vor der Gedenktafel ihres Bruder getroffen hatte.

Sharpe tat, was er nicht hätte tun sollen. Er schaute zu ihr auf. Er sagte sich, dass sie ihn nicht wiedererkennen würde, und er wollte nach diesen vier Jahren sehen, ob sie wirklich so schön war, wie er sie in Erinnerung hatte.

Sie bückte sich, streichelte den Hund und lächelte. »Er bellt, als wäre er bissig, aber das ist er nicht. In Wirklichkeit ist er ein Feigling, aber er jagt dem Lieutenant Colonel Angst ein, nicht wahr, Rascal, du kleiner …« Sie verstummte unvermittelt.

Jane Gibbons starrte Richard Sharpe an.

Sie sah einen schmutzigen, schlammbedeckten Mann, doch sie erkannte ihn wieder.

Er fragte sich, wie es möglich war, dass sie ihn wiedererkannte, doch es war so. Sie starrte ihn offenen Mundes an, und der Hund war vergessen. Sharpe starrte ebenfalls.

Er hatte sie als schön in Erinnerung gehabt, doch das Bild, das er vor seinem geistigen Auge gesehen hatte, war völlig falsch. Er hatte sie für eine Art Puppe gehalten, ein Geschöpf, das er in seinen Träumen geschaffen hatte, genau nach seinen Wünschen. Als sie sich jetzt stumm anschauten, war sie kein Geschöpf, das in seinen Träumen entstanden war, sondern die Schönheit war von Leben erfüllt.

Sie wollte anscheinend etwas sagen, doch kein Laut kam über ihre Lippen. Ihr Gesicht, das von einem Strohhütchen beschattet war, hatte die helle, frische Haut, die man so oft in Englands Klima sah und so selten in Spanien. Ihr goldblondes Haar war hinter die Ohren zurückgekämmt. Sie war die Schwester eines Mannes, der Sharpes Feind gewesen war, und die Nichte eines anderen Feindes. Jane Gibbons.

Sie starrte ihn immer noch an, und einen Augenblick lang dachte er, sie würde ihn mit einem Ruf verraten, doch dann

setzte sie sich impulsiv auf die oberste Treppenstufe. »Sie sind es.« Sie sagte es, als könne sie es noch nicht fassen. »Sind Sie das wirklich?«

Sharpe wusste nicht, was er sagen sollte. Wenn er es bestätigte, ging er das Risiko ein, dass sie ihn verriet, und wenn er leugnete, verlor er diese Chance, mit ihr zu sprechen. Deshalb schwieg Sharpe. Er war wie betäubt vom Anblick ihrer Schönheit, und er dachte daran, wie sehr er diese Schönheit in seiner Erinnerung abgewertet hatte. Dann stieg Panik in ihm auf, denn Jane wandte den Kopf und schaute zum Haus, als suche sie ihren Onkel.

Sie rief ihn nicht. Stattdessen sah sie wieder Sharpe an, und in ihren Augen schimmerte Schalk. »Sind Sie es?«

»Ja.«

»Er sagte, Sie wären tot!« Jane blickte wieder zu ihrem Onkel, und Sharpe erkannte, dass sie in diesem Augenblick Sir Henry genauso fürchtete wie er. Sie schaute Sharpe wieder an. »Was machen Sie hier?« Jane nahm den kleinen Hund und setzte ihn auf ihren Schoß. Sie wiederholte die Frage in fast atemlosen Staunen, gemischt mit Freude, und Sharpe, der sie nur einmal gesehen hatte, war überrascht, als er ihre diebische Freude über diese Begegnung sah. Sie war schön, und eine Spur von Schalk war in ihr, die dieser Schönheit Leben verlieh.

Sergeant Major Brightwells Stimme hallte herüber. »Im Gleichschritt – marsch!«

Unwillkürlich wich Sharpe zurück, weil er befürchtete, entdeckt zu werden. Zu seinem Erstaunen raffte Jane Gibbons ihren Rock, hob das Hündchen mit der anderen Hand an, warf noch einen Blick über die Schulter und kam die Treppe herab, bis sie vom Rasen aus nicht mehr zu sehen war. Sie setzte sich neben Sharpe. »Was machen Sie hier?«

Giles Marriott starrte sie an. »Dick?«

»Hau ab!«, zischte Sharpe. »Lass uns in Ruhe. Geh und arbeite am Eingang! Los, hau ab!«

Marriott zog sich in den dunklen Tunnel zurück.

Jane Gibbons lachte nervös. »Ich kann es noch nicht glauben! Sie sind es. Was treiben Sie hier?«

»Ich bin gekommen, um das Zweite Bataillon zu suchen. Das ist eine lange Geschichte.« Er zuckte hilflos mit den Schultern, weil er nicht wusste, wie er ihr seine Anwesenheit genauer erklären sollte. Jane verstand sofort.

»Sie verstecken die Männer hier und verkaufen sie. Sie versteigern sie.«

»Sie versteigern sie?« Sharpe schaute Jane überrascht an. Irgendwie schien eine Versteigerung alles noch schlimmer zu machen.

Jane nickte. »Sie machen ihre Gebote beim Mittagessen. Mein Onkel sagt, es wäre legal, aber das ist es nicht, oder?«

Er lächelte, weil sie die Frage so ernst gestellt hatte. »Es ist illegal.«

»Er sagte, Sie wären tot!«

»Jemand versuchte, mich zu ermorden.«

Sie erschauerte und sah ihn mit ihren großen Augen erstaunt an. »Aber Sie sind noch Offizier?« Die Frage war berechtigt, denn Jane sah ihn bis zu den Hüften mit Schlamm bedeckt.

»Ja. Ich bin Major.«

Sie nagte an der Unterlippe, lächelte und blickte zur Treppe hoch, als befürchte sie, ihr Onkel könnte dort auftauchen. Das Hündchen zappelte auf ihrem Schoß, und sie beruhigte es. »Ich sah Ihren Namen in der *Times.* Nach der Schlacht von Salamanca. Da gab es eine Schlacht an einem Ort mit einem komischen Namen.«

»Garcia Hernandez.«

»Ich glaube, das war der Ort. Die Zeitung schrieb, dass Sie heldenhaft kämpften.«

»Nein. Ich war bei einem Kavallerieangriff dabei und konnte das durchgehende Pferd nicht zügeln.«

Sie lachte. Beide fühlten sich unsicher. Sharpe hatte so oft davon geträumt, sie wiederzusehen, mit ihr zu sprechen, doch nun fühlte er sich verlegen und benommen. Er schaute sie an, als wolle er sich ihr Gesicht für immer einprägen. Ihre Haut sah so weich aus. Und das goldblonde Haar! »Ich …«, begann er, doch im selben Augenblick setzte Jane zu einer Frage an. Beide verstummten verlegen und lächelnd.

»Sprechen Sie weiter«, sagte er.

»Wird man wieder versuchen, Sie zu töten?«

»Wenn man weiß, wer ich bin. Aber sie wissen es nicht. Ich nenne mich hier Dick Vaughn.«

»Was werden Sie tun?«

»Ich muss von hier entkommen. Mit einem Freund. Sie erinnern sich an Sergeant Harper? Den großen Iren?«

Jane nickte. Ihr Gesicht spiegelte plötzlich Besorgnis wider. »Sie müssen flüchten?«

»Heute Abend.« Sharpe hatte sich entschlossen. Er wusste jetzt, was hier gespielt wurde. Girdwood, Simmerson und Lord Fenner betrieben eine Art Menschenhandel in großem Stil. Sie pressten Männer zum Dienst und verkauften sie an Regimenter, denen es an Personal mangelte. Er hatte hier nichts mehr als Rekrut Dick Vaughn zu tun, sondern er musste als Major Richard Sharpe handeln. »Heute Abend nach Einbruch der Dunkelheit.«

Jane blickte zur Treppe hinauf und sah dann wieder Sharpe an. »Das Lager wird bewacht.« Sie sagt es ernst und warnend. »Miliz patrouilliert von hier bis Wickford. Es gibt kleine Boote am Strand, und selbst die werden im Auge

behalten. Wenn sie Deserteure schnappen, bekommen sie eine Belohnung.«

»Die Fischer?«

»Und die Männer der Miliz. Ich habe des Nachts Schüsse gehört.«

Oberhalb von ihnen gab Sergeant Major Brightwell mit dröhnender Stimme Befehle. Jane nagte an der Unterlippe und hielt ihren Hund fester. »Sie könnten einen unserer Kähne nehmen und den Fluss überqueren. Das nördliche Ufer wird nicht bewacht.« Sie sagte es im Flüsterton.

Sharpe lächelte. Freude wallte in ihm auf, weil Jane seine Verbündete war. Sie hätte ihn verraten können, sie hätte schreien können, als sie ihn gesehen hatte, doch sie war zu seinem Versteck gekommen und machte mit bei dem Komplott. Sie hatte seine plötzliche Anwesenheit so gelassen hingenommen wie ein erfahrener Soldat einen Angriff aus dem Hinterhalt, sie hatte nicht Alarm geschrien, sondern einfach ihre Entscheidung getroffen und mit ihm geredet. Er bewunderte sie deshalb, und als er ihr in die Augen sah, wurde ihm plötzlich klar, dass sein Herz so schnell schlug wie das eines ängstlichen Rekruten, der zum ersten Mal dem Feind gegenübersteht. »Können Sie uns etwas Proviant hinterlassen? Geld?«

»Zwei Guineen?«

»Das würde reichen. Im Bootshaus? Heute Abend?«

Jane nickte, und ihre großen Augen spiegelten Schalk und Freude wider. »Und Sie werden die Versteigerungen stoppen?«

»Ja, ich werde sie stoppen. Mit Ihrer Hilfe.« Sharpe lächelte sie an, und es kam ihm wie ein Wunder vor, dass sie sich so nahe waren. Er nahm ihren Duft wahr wie etwas Reines in einem stinkenden Land.

Jane schaute auf den Hund in ihrem Schoß. Sie wirkte plötzlich verlegen. Dann sah sie wieder zu Sharpe auf. »Ich

möchte …« Sie zögerte. Aber was auch immer sie sagen wollte, sie konnte es nicht mehr aussprechen, denn ein plötzlicher Ruf ertönte vom Rasen her.

»Jane!«

Es war die gebieterische Stimme, die Sharpe während des Sommers vor Talavera verfolgt hatte. »Wo bist du, Mädchen? Jane!« Sir Henrys Stimme bebte vor Zorn. Sharpe sah vor seinem geistigen Auge, wie der korpulente, rotgesichtige Mann über den Rasen stürmte. »Jane!«

Sie stieg hastig die Treppe hinauf. »Ich suchte Rascal, Onkel! Er lief aus dem Haus!« Sie war jetzt oben auf der Treppe, und Sharpe zog sich in den Tunnel zurück. Sir Henrys Stimme war erschreckend nahe.

»Schließ ihn um Himmels willen ein, Mädchen! Du weißt doch, dass Lieutenant Colonel Girdwood keine Hunde mag. Beeil dich jetzt!«

»Ich komme, Onkel!«

Jane ging fort, ohne zurückzublicken. Sharpe, schlammbedeckt und unentdeckt im Bootshaus, war zum Jubeln zumute. Er konnte sein Glück kaum fassen. Sein Herz hämmerte noch vor Aufregung, und er war von einem verrückten Glücksgefühl wie berauscht.

Jane hatte sich an ihn erinnert! Er hatte so oft an sie gedacht. Selbst als er verheiratet gewesen war und die Träume unschicklich gewesen waren, hatte er an sie gedacht und sich einzureden versucht, dass ihr Verhalten ihm gegenüber bei der kurzen Begegnung in der kleinen, kühlen Kirche gezeigt hatte, dass sie ihn mochte. Und jetzt das!

Sie erinnerte sich an ihn, und sie vertraute ihm. Sie würde ihm helfen! Sie hatte ihm den Schlüssel zur Flucht gegeben. Er wusste von der ersten Begegnung her, dass ihre Eltern verstorben waren und sie bei Onkel und Tante wohnte, und er hatte angenommen, dass sie längst

verheiratet war, aber er hatte keinen Ring an ihrem Finger gesehen. Stattdessen hatte er ihr die Freude über das Wiedersehen angemerkt, wie sie seine Freude gewiss ebenfalls gesehen hatte.

Ein tiefes Glücksgefühl erfüllte ihn, das dumme, verrückte Glücksgefühl eines Mannes, der sich geliebt fühlt, ohne einen Beweis dafür zu haben, und er lachte vor Freude, als er seine Schaufel aufhob und überlegte, wie er und Harper am Abend von der Insel flüchten würden.

Dann verschwand das Glücksgefühl.

Bis zu diesem Moment war er so durcheinander durch das Wiedersehen mit Jane gewesen, dass er nicht an Giles Marriott gedacht hatte.

Er hatte Marriott befohlen, abzuhauen, und der Junge hatte den Befehl befolgt.

Er war verschwunden.

KAPITEL 9

Sharpe schob die Verantwortung von sich, indem er behauptete, Marriott wäre fortgegangen, um mit dem Corporal zu sprechen.

»Dreckskerl!« Sergeant Lynch starrte Sharpe böse an. »Du lügst, du Dreckskerl!«

»Sergeant! Er sagte, er wolle mit dem Corporal sprechen!«

Sergeant Lynch stolzierte um Sharpe herum, doch Sharpe stand kerzengerade und blinzelte nicht, das Abbild eines Soldaten, der vielleicht weiß, was sein Vorgesetzter wissen will, jedoch niemals seine Haltung beleidigter Unschuld verlieren wird. Es war eine Pose, die Sergeant Lynch gut kannte, und es überzeugte ihn, dass es sinnlos war, die Beschuldigung der Komplizenschaft weiter zu verfolgen.

»Wann hast du ihn vermisst, du Scheißer?«

Sharpe furchte die Stirn und tat, als überlege er scharf. »Vor zwanzig Minuten, Sergeant. Ja, länger ist es nicht her.«

»Und du hast nichts gesagt!«, schrie Lynch.

»Er hat gesagt, er geht zum Corporal!« Die beiden Männer standen beim Tor zum Bootshaus. Der Rest der Gruppe stand ängstlich im Schlamm und Wasser der einsetzenden Flut. Corporal Mason, in dessen Trupp Harper arbeitete, schaute nervös den Kanal entlang zu ihnen herüber.

»Sergeant Lynch?« Lieutenant Colonel Girdwoods Stimme ertönte von der Stützmauer her, die sich über dem Kanal bis auf eine Höhe zu Sir Henrys Rasen erhob. »Was zum Teufel hat dieser Lärm zu bedeuten?«

»Ein Deserteur, Sir!« Sergeant Lynchs fuchsartiges Gesicht war angespannt vor Verlegenheit und Zorn. »Einer der Dreckskerle ist abgehauen, Sir!«

»Wie? Wie in Gottes Namen war das möglich, Mann?«

Sharpe hörte Girdwoods besorgten Tonfall, und er wusste, warum der Lieutenant Colonel beunruhigt war. Girdwood verkaufte Männer an andere Regimenter, doch dort kamen sie unter die Kontrolle von Männern, die durch die Teilnahme an den Versteigerungen in das Verbrechen verstrickt und interessiert daran waren, die Einzelheiten zu verbergen. Ein Deserteur, der in England frei herumlief, konnte jedoch den falschen Zuhörern eine merkwürdige Geschichte erzählen. Sharpe hoffte, dass Sir Henry nicht kommen und nähere Untersuchungen anstellen würde. Girdwood wartete nicht auf Lynchs Antwort, sondern befahl dem Sergeant, aus seinem Arbeitstrupp einen Kordon zu bilden, der das Marschland ostwärts bis zum Fluss Roach durchkämmen sollte. »Sie wissen, was Sie mit dem Abschaum zu tun haben, Sergeant Lynch!«

»Jawohl, Sir!«

Die Suche war intensiv. Männer der beiden Kompanien, die ständig Foulness bewachten, wurden aus dem Lager geholt und zu einem zweiten Kordon westlich von Sir Henrys Haus formiert. Männer von der Miliz-Kavallerie suchten ebenfalls. Sie ritten ins Marschland neben dem Fluss und durchsuchten die kleinen Höfe und Scheunen der Bauernhöfe im Binnenland. Sharpe schaute nach Osten und sah eine Gruppe Männer mit Fernrohren auf dem Dach von Sir Henrys Haus neben der Wetterfahne mit dem Adler. Sharpe hatte den Eindruck, dass alles eine Art Manöver war, eine gut eingeübte Aktion gegen die Gefahr, dass jemand von Foulness desertierte.

Sergeant Lynchs Trupp marschierte ostwärts durch das Marschland auf die Nordsee zu. Sharpe hielt es für unwahrscheinlich, dass Marriott diese Richtung gewählt

hatte. Es war jedoch möglich, dass sich der junge Mann in diesem Landstrich nicht auskannte oder in seinem verzweifelten Liebeskummer in die weite Leere des Marschlands geflüchtet war, um irgendeinen Unterschlupf zu finden. In dieser Richtung würde er jetzt höchstwahrscheinlich geschnappt werden. Im wasserreichen Marschland war er gezwungen, sich an die wenigen festen Pfade zu halten, wo er nicht einsank, aber dort war er meilenweit auf dem flachen Land zu sehen.

Sergeant Lynchs Trupp kämpfte sich über den sumpfigen Boden und durch die seichten Wasserläufe, die das Feuchtgebiet durchzogen. Ein Corporal war an jedem Ende der Linie, während Lynch in der Mitte ging, und alle drei Männer waren mit geladenen Musketen bewaffnet. Jeder, sogar Sergeant Lynch, war mit Schlamm und grünlichem Schleim beschmiert. Die Sonne trocknete den Dreck zu einer Kruste, und die Fäulnisgase stanken im Sonnenschein noch stärker als sonst.

Es gab kein Anzeichen von Marriott. Als sich der Nachmittag dahinzog und sie noch tiefer ins Marschland vordrangen, nahm Sharpe an, dass die Suche sinnlos war. Marriott musste so vernünftig gewesen sein, westwärts auf das festere, höher gelegene Gebiet landeinwärts zu flüchten, und Sharpe ertappte sich dabei, zum ersten Mal einem Deserteur das Beste zu wünschen. Er hatte Marriott für unerträglich und aufgeblasen gehalten, aber nicht mal einem solchen Jungen wünschte er, Lieutenant Colonel Girdwoods Rache ausgeliefert zu sein.

Am frühen Nachmittag gelangten sie in einen tieferen, schneller fließenden Bach, der nordwärts in den breiteren Fluss namens Crouch mündete. Das Wasser des Bachs hatte sich an den Ufern über das Marschland verteilt und war aufgewühlt, wo es sich mit der einsetzenden Flut traf. Beim Zusammenprall des Wassers entstanden Strudel, und als der Wind von Norden auffrischte, gischtete und schäumte

es, und Sprühwasser erfüllte die Luft beim Kampf des Meers gegen den Fluss. Es war das Ende der Suche, denn auf dem fernen Ufer sah Sharpe uniformierte Männer gegenüber vom Marschland, und er erkannte, dass die Insel Foulness vor ihm lag. Etwa zwei Meilen entfernt waren die weißen Zelte des Lagers zu sehen. Und dann entdeckte er Marriott.

Der Narr war nach Osten geflüchtet. Er hatte diesen Fluss durchquert, vermutlich bei Ebbe, und sich auf der Insel wiedergefunden, von der er entkommen wollte. Jetzt klammerte er sich an die dunklen Rippen eines Bootsskeletts, das im Schlick auf Grund lag, wo der kleinere Bach Roach in den größeren Crouch mündete.

Wie Sharpe sah auch Sergeant Lynch den Jungen. Der Sergeant feuerte mit der Muskete in die Luft und erschreckte Wasservögel, die schreiend aufflogen. Der Schuss alarmierte die Männer auf der Insel.

Lynch hielt die Muskete hoch über den Kopf, wies zu Marriott, und der Corporal am nördlichen Ende der Suchkette feuerte ebenfalls in die Luft, wie um dem ersten Signal Nachdruck zu verleihen. Bei diesem zweiten Schuss flüchtete Marriott aus seinem schäbigen Versteck.

Er rannte.

Er flüchtete nicht weiter nach Osten, weil er vielleicht erkannt hatte, dass nur die See in dieser Richtung lag. Stattdessen duckte er sich, damit ihn der Schilfgürtel vor den Männern auf der Insel verbarg, und hetzte am fernen Ufer des Roach entlang. Er rannte vor Sergeant Lynchs Trupp davon und versuchte, nach Süden zu entkommen.

Der kleine Fluss war zu tief, und die Flut machte ihn zu reißend, um ihn zu durchqueren. Ein guter Schwimmer, der sich der Kleidung entledigt hatte, konnte sich vielleicht durch das reißende Wasser kämpfen, doch weder Sergeant Lynch noch seine beiden Corporals versuchten es. Der

Sergeant schrie dem Flüchtenden zu: »Bleib stehen, du Bastard! Stehen bleiben!«

Marriott ignorierte den Befehl. Der Trupp beobachtete schweigend. Marriott war jetzt knapp dreißig Yards entfernt und lief am anderen Ufer zu einer Biegung des kleinen Flusses, wo er außer Sicht sein würde. Sergeant Lynch folgte ihm auf der anderen Seite des Wassers, schrie ihn an, platschte durch das seichte Wasser am Rand und befahl Marriott abermals, stehen zu bleiben. Doch Marriott hetzte weiter.

»Die Muskete!«, rief Lynch dem zweiten Corporal zu, der neben Harper stand, und der Corporal gab Lynch die geladene Waffe.

»Stopp, du Bastard!« Lynch legte schnell und geübt die Muskete an, spannte sie, und Sharpe am fernen Ende der Linie nahm an, der Sergeant wolle Marriott mit einem Schuss vor die Stiefel stoppen und damit die panische Flucht des Deserteurs beenden.

Sharpe irrte sich. Er erkannte es, als er sah, wie Lynch zielte, und unwillkürlich wollte er wie ein Offizier den Befehl geben, nicht zu schießen, doch bevor er etwas rufen konnte, feuerte Lynch.

Die Distanz betrug etwa vierzig Yards, eine große Entfernung für ein Gewehr mit glattem Lauf, aber die Kugel verfehlte Marriott nur um ein paar Zoll, wie Sharpe am Peitschen des Schilfs neben dem Jungen sehen konnte. Es wäre Mord gewesen, nichts anderes, denn Marriott war bereits von Girdwoods zusammenströmenden Kräften gestellt.

Lynch fluchte, als er nicht traf, warf die abgefeuerte Muskete dem Corporal zu und befahl seiner Gruppe, den Flüchtenden zu verfolgen. Sie rannten stolpernd durch das Marschland neben dem kleinen Fluss. Sharpe sah, dass die drei Schüsse Reiter angelockt hatten, die aus der Richtung

von Sir Henrys Haus kamen, und er betete, dass Sir Henry nicht dabei war.

»Der Hundesohn wollte ihn töten!«, sagte Harper fassungslos, als Sharpe ihn eingeholt hatte.

»Ich habe es gesehen.«

»Gott helfe ihm eines Tages in der Stunde der Abrechnung«, sagte Harper grimmig.

Nicht für Sergeant Lynch, sondern für Giles Marriott war die Stunde der Abrechnung nahe. Der Offizier der Brückenwache hatte eine Gruppe Männer nordwärts geschickt, und sie waren jetzt vor Marriott. Er sah sie und erkannte, dass voraus und zu beiden Flanken der Weg blockiert war. Er war in Panik. Der Blick seiner weit aufgerissenen Augen irrte in die Runde. Obwohl er in die Enge getrieben war, wollte er seine hoffnungslose Flucht fortsetzen.

Er warf sich herum und hetzte nordwärts. Dann sah er, dass andere Männer auf dem niedrigen Deich vorgerückt waren, der Foulness vor der Flut schützte. Sie hatten ihm den Weg abgeschnitten. Er blieb stehen. Sergeant Lynch und seine Corporals luden ihre Musketen. Marriott sah, wie sie die Ladestöcke in die Läufe rammten, und in Panik und Verzweiflung warf er sich in den kleinen Fluss und drosch um sich, als wolle er nicht nur zum anderen Ufer schwimmen, wo Sergeant Lynch wartete, sondern hinaus zum breiten, reißenden Wasser an der Mündung des Crouch.

Marriott wurde von der Strömung erfasst, ging unter und schluckte Wasser. Er schlug in Panik um sich und rief verzweifelt um Hilfe. Sharpe, der in Indien schwimmen gelernt hatte, zog schnell die schlammbedeckten Stiefel aus und sprang in den Fluss. Er kämpfte sich durch das seichte Wasser zu den tieferen Wasserstrudeln auf den ertrinkenden Mann zu.

Er packte Marriott. Sharpe hatte nie versucht, einen Ertrinkenden aus dem Wasser zu retten, und er hatte nie gedacht, dass es so schwierig sein könnte. Er glaubte, Marriott würde ihn in die Tiefe ziehen. Der junge Mann drosch wild um sich. Sharpe schluckte Wasser und kämpfte gegen Marriotts Gegenwehr an.

»Lass mich los!«, jammerte Marriott. Er trat und schlug nach Sharpe. Sharpe zuckte zurück, als Marriott ihn mit der Faust traf. Dann ließ er verzweifelt den Jungen los, der mit den Fingern nach seinen Augen stieß. Sharpe schluckte abermals Wasser und würgte, und plötzlich hörte er vom Ufer Harpers Stimme. Harper schrie zornig, als sei er nicht Rekrut O'Keefe, sondern wieder Sergeant Major Patrick Harper und auf einem Schlachtfeld.

»Nicht schießen! Nicht schießen!«

Harper taumelte über das schlammige Ufer auf Sergeant Lynch zu und wiederholte den Ruf im Befehlston. Lynch hatte die wieder geladene Muskete angelegt, und Harper wusste, dass die Kugel genauso leicht Sharpe wie Marriott treffen konnte. »Nicht schießen!«

Lynch starrte den riesigen Mann an, ignorierte ihn und zielte von Neuem.

Sharpe hatte Marriott losgelassen, und ein Sog in der Strömung hatte den Jungen von ihm fortgetrieben, nahe zum westlichen Ufer, wo Sergeant Lynch wartete, der bis zu den Knien im Schlamm und Wasser stand.

»Nicht schießen!«, schrie Harper abermals. Er war immer noch zu weit von Lynch entfernt, um etwas anderes tun zu können, und die Strömung trieb Marriott noch näher ans Ufer heran. Der Junge kämpfte gegen die Strömung an, und während Harper noch einmal vergebens schrie, feuerte Lynch.

Die Kugel zerschmetterte Marriotts Schädel. Blut spritzte hoch in die Luft, klatschte in den Fluss und rötete das

Wasser, schoss von Neuem empor, und dann sank der Kopf unter Wasser und die Sicht war gnädig verdeckt. Marriotts Hände stießen noch einmal hoch, als versuche er, sich aus dem Wasser hochzuziehen, doch dann trieb er reglos in einem Strudel von Flut, der mit dem schmutzigen Wasser auf die See zutrieb.

Charlie Weller, der viel Blut auf dem Bauernhof seines Vaters gesehen hatte, wenn Tiere geschlachtet worden waren, hatte noch nie den Tod eines Menschen gesehen, der erschossen wurde. Charlie übergab sich. Lynch lachte und watete aus dem seichten Wasser.

Harper war stehen geblieben, als der Schuss gefallen war. In seinem Zorn, der schwer zu wecken, jedoch schrecklich war, wenn er erst ausbrach, schrie er wild: »Du mörderischer Bastard! Du gemeiner, mörderischer Bastard!« Er stürmte auf den Sergeant zu. Die anderen Rekruten wichen zurück, als Lynch die Muskete am Lauf packte und wie eine Keule schwang, um den Hünen zu schlagen. In diesem Augenblick ertönte eine andere Stimme, und alle blickten in die Richtung.

»Sergeant!« Es war Lieutenant Colonel Girdwood. Er trieb sein Pferd über das Marschland und wählte sorgfältig seinen Weg. »Sie haben ihn erwischt, Sergeant?« Sir Henry Simmerson ritt hinter Girdwood.

Sharpe zog die Leiche ans Ufer. Er glaubte, Marriotts Blut im Wasser zu schmecken. Dann griffen gewaltige Hände nach ihm und entzogen ihm Marriotts Gewicht. Harper hatte sich von Lynch abgewandt, war bis zur Hüfte ins Wasser gewatet und zog nun Sharpe und die Leiche aufs Ufer. Sharpe spuckte Wasser und Blut und sah nicht die Reiter.

»Schlamm ins Gesicht!«, zischte Harper. Sharpe verstand nicht. »Sir!« Der Ire hatte gehofft, Sharpe auf die Reiter aufmerksam zu machen, doch Sharpe hatte Sir Henry noch immer nicht gesehen. Verzweifelt schöpfte Harper eine

Hand voll schwarzen Schlamm aus dem Wasser und klatschte ihn Sharpe ins Gesicht. Dann beschmierte er sein Gesicht ebenfalls mit Schlamm.

»Gut gemacht!«, sagte jemand. Sharpe kannte die Stimme. Als sein Blick klarer wurde, sah er zwei Pferde vor sich, und auf einem, dem näheren, saß Sir Henry Simmerson. Sir Henrys Blick streifte Sharpe, und dann schaute er auf die Leiche hinab. »Gut gemacht, Sergeant! Kopfschuss!«

»Danke, Sir.« Lynch lud seine Muskete.

Sir Henry bellte Sharpe an. »Tritt zurück, Mann! Nimm mir nicht die Sicht!«

»Zurück mit dir, Dreckskerl!«, rief Lynch wie ein Echo seines Herrn. Sharpe zog sich zurück und hielt den Kopf gesenkt. Sergeant Lynch schnauzte ihn an: »Kopf hoch, Mann! Ein Offizier ist anwesend! Stillgestanden!«

Sharpe gehorchte und hoffte, Harpers schneller Einfall mit dem Schlamm würde reichen. Sir Henry starrte ihn an.

Sharpe hatte Schlachten gewonnen, indem er den Feind hatte sehen lassen, was er zu sehen erwartete, indem er den Feind in falscher Sicherheit gewiegt hatte. Er hatte einmal alte Lappen an zwei kahle Stangen gebunden, und weil der Feind damit gerechnet hatte, ein volles Bataillon mit flatternden Fahnen zu sehen, hatte er die Lappen im dichten Regenschleier für Fahnen gehalten, für den Beweis, einer übermächtigen Streitkraft gegenüberzustehen. In Wirklichkeit hatte Sharpe nur ein halbes Bataillon und keinen einzigen Schuss Munition gehabt, und der Feind hätte Sharpe und seine Männer mühelos niedermachen können, wenn er den Trick durchschaut hätte. Sharpe hatte einst seinen Riflemen befohlen, sich auf offenes Terrain zu legen, ohne Unterstützung und vor einem übermächtigen Feind, doch weil die Franzosen erwartet hatten, Tote zu sehen, wo die vermeintlichen Leichen lagen, hatte keiner mit Lebenden gerechnet, bis die Kugeln der »Leichen« ihre

Geschützbesatzungen getötet hatten und Sharpe der Sieger gewesen war.

Die Leute sehen, was sie zu sehen erwarten, und obwohl seine Nichte Sharpe wiedererkannt hatte, fand Sir Henry nichts Bekanntes an ihm. Schlamm bedeckte Sharpes Gesicht, und sein Mund klaffte auf. Sir Henry, der einen ganzen Sommer lang mit Sharpe in gegenseitiger Abneigung verbracht hatte, starrte jetzt angewidert seinen alten Feind an und sah nur, was er erwartete – einen schmutzstarrenden, mit offenem Mund blöde starrenden Rekruten. Jane Gibbons hatte Sharpe sofort wiedererkannt, weil sie vielleicht so oft an ihn gedacht hatte wie er an sie, während Sir Henry, dem Lord Fenner versichert hatte, Major Sharpe wäre in London ermordet worden und könne folglich nicht seine störende Suche nach dem Ersatz fortsetzen, nicht erwartete, Sharpe zu sehen, und ihn deshalb nicht erkannte. »Du bist dreckig, Mann! Säubere dich!«

Sir Henry zog sein Pferd um die Hand, und als er fortritt, hörte Sharpe, dass er sich nörglerisch bei Lieutenant Colonel Girdwood beklagte, weil durch diesen Zwischenfall seine Reise nach London verzögert wurde. »Immerhin ist es vorüber. Lassen Sie ihn unter die Erde bringen, Girdwood! Wo er liegt!«

Girdwood wünschte Sir Henry eine sichere Reise, und als Simmerson auf dem Weg zu seinem Haus und außer Hörweite war, schaute er Sergeant Lynch an. »Wie in Gottes Namen konnte das passieren, Sergeant?«

Sergeant Lynch stand stramm. Seine Hose war bis zu den Oberschenkeln mit Schlamm bedeckt. »Ich glaube, dass er Hilfe hatte, Sir. Von O'Keefe!« Allein die Erwähnung des irischen Namens reichte, um Girdwood das sonderbar kehlige Knurren ausstoßen zu lassen.

»Hilfe, Sergeant?«, fragte Girdwood.

»O’Keefe versuchte, mich zu stoppen, als ich den Abschaum festnehmen wollte, Sir! Er versuchte, mich zu schlagen, Sir!«

»Sie zu *schlagen?«* Girdwood sah ihn ungläubig an.

Lynch lächelte zufrieden. »Ja, er wollte mich schlagen, Sir. Tätlicher Angriff, Sir.« Er starrte Harper an und wusste, dass seine Worte für eine schreckliche Rache für Harpers Aufsässigkeit reichten.

Lieutenant Colonel Girdwood trieb sein Pferd näher an Harper heran. Er starrte hasserfüllt auf den riesigen, nassen Mann, als sei es ein stinkendes Monster, das aus dem Schlamm emporgestiegen war. »Du wolltest einen Sergeant schlagen, du Abschaum?«

»Weil er ein mörderischer Bastard ist, Sir.« Harper vergaß alle Vorsicht und sagte es zornig. »Ein verdammter mörderischer Bastard!«

Einen Augenblick lang dachte Sharpe, Girdwood würde Harper mit dem Stock schlagen, und er befürchtete, Harper würde zurückschlagen. Sharpe war entschlossen, Corporal Mason die Muskete zu entreißen, bevor Harper erschossen werden konnte. Die anderen Rekruten waren vor Furcht wie erstarrt. Der Wind zerzauste ihr Haar und strich durch das Gras um Marriotts Leiche. Girdwood starrte vom Sattel aus auf den irischen Hünen hinab. Vielleicht war es Harpers Größe oder vielleicht war es der Ausdruck von gefährlicher Wildheit auf Harpers Miene, was den Lieutenant Colonel bewog, nicht zuzuschlagen, sondern den Stock mit der silbernen Spitze unter die Achsel zu klemmen. »Dieser Abschaum steht unter Arrest, Sergeant Lynch.«

»Jawohl, Sir.«

»Und lassen Sie den anderen begraben!« Girdwood bedachte Harper noch mit einem bösen Blick, dann trieb er

sein Pferd an und ritt hinter Sir Henry Simmerson her, der schon weit entfernt war.

Sie begruben Marriott im Marschland ohne Gebet oder Andacht eines Geistlichen. Als die Leiche unter dem Schlamm lag, sagte sich Sharpe, dass Girdwood in den Akten behaupten würde, der Junge wäre ertrunken und ins Meer hinausgetrieben worden. Niemand kannte das Lager Foulness, und keiner kümmerte sich um die dortigen Ereignisse. Niemand würde sich je darum kümmern, wenn es Sharpe und Harper nicht gelang, zu entkommen und die Behörden zu informieren.

Die Flucht, die Sharpe für diesen Abend geplant hatte, war jetzt jedoch hoffnungslos. Harper war unter Arrest, wurde zuerst von Lynch und dessen beiden Corporals bewacht und bald von einer Gruppe Rotröcke, die den Iren ins Camp brachte. Dort wurde Harper in ein kleines, stinkendes Gebäude eingesperrt, das einst ein Schweinestall gewesen war. Patrick Harper wartete auf das Urteil des Gesetzes auf Foulness, das an diesem Sommertag bereits zum Tod eines Mannes geführt hatte.

»Sie haben ihn ermordet!« Charlie Weller konnte anscheinend immer noch nicht glauben, dass Marriott tot war.

»Geschah ihm recht.« Jenkinson, einer der Sträflinge, die durch Sergeant Havercamps Kungelei in Grantham freigekommen waren, kratzte sich Schlamm von der Hose. Der abendliche Appell stand bevor. »Er war ein wehleidiger Waschlappen.«

»Er wäre ein guter Soldat geworden«, sagte Sharpe sanft. Es stimmte sonderbarerweise. Wenn Marriott bei den Riflemen gewesen wäre, wo erwartet wurde, dass sich die Disziplin aus dem Mann heraus entwickelte und ihm nicht von außen aufgezwungen wurde, wäre der Junge vielleicht ein guter Plänkler geworden.

Jenkinson schwieg. Er war vorsichtig bei Sharpe und misstrauisch, wie er es Harper gegenüber gewesen war, weil die beiden früh die Einschüchterungstaktiken der freigelassenen Sträflinge unterbunden hatten, die geglaubt hatten, in den anderen Rekruten leichte Opfer zu finden und sie zu ihren Dienern machen zu können.

Charlie Weller klopfte getrockneten Schlamm von seiner Arbeitsjacke. »Was werden sie mit Paddy machen?«

»Ihn auspeitschen.« Sharpe blickte nach Osten, wo sich in der Abenddämmerung dunkel Gänse abhoben, die über das Marschland flogen. Er fragte sich, wie er in dieser Nacht Harper befreien und mit ihm entkommen konnte. Wenn Jane Gibbons – und der Gedanke an sie erfüllte ihn mit einem sonderbaren Gefühl der Wärme – den Proviant und das Geld im Bootshaus hinterlegte, dann war es unwahrscheinlich, dass es den ganzen nächsten Tag unentdeckt bleiben würde. Heute Nacht musste es geschehen. Er musste heute Nacht flüchten, nicht nur, um Harper vor der Bestrafung zu bewahren, sondern um Girdwood das verbrecherische Handwerk zu legen und nach Spanien zurückzukehren.

Der Hornist blies zum Appell. Die Männer formierten sich vor dem Zelt und hörten die Rufe der Sergeants und Corporals. »O Gott«, murmelte Charlie Weller. »Heute Abend kommt der verdammte Lieutenant Colonel.« Girdwoods Appelle waren stets schlimmer als die der anderen Offiziere.

»Achtung!«, rief Corporal Mason. »Stillgestanden!«

Sharpe stand still. Als er Wasser zum Säubern geholt hatte, war ihm aufgefallen, dass an diesem Abend ein ganzer Block Zelte unbelegt war. Er nahm an, dass die beiden Kompanien, die er auf Sir Henrys Rasen gesehen hatte, bevor sie versteigert worden waren, bereits auf dem Marsch zu ihren neuen Regimentern waren. Der Gedanke an seine eigenen Männer, die in Pasajes vergebens auf die

benötigte Verstärkung warteten, rief plötzlich Zorn in ihm hervor, als Lieutenant Colonel Girdwood vor Sergeant Lynchs Gruppe trat.

Der Lieutenant Colonel musterte jeden Mann von oben bis unten. Es war nicht genügend Zeit geblieben, um allen Schlamm von den Uniformen zu entfernen, und Girdwoods Augen spiegelten Abscheu wider. »Dreckig! Dreckig! Ihr sollt Soldaten sein, keine Schweine! Was ist das?« Er wies mit seinem Stock auf einen einzelnen Stapel Ausrüstung, der neben dem Zugang des Zelts lag.

Sergeant Lynch, wieder in makelloser Uniform, nahm Haltung an. »Rekrut Marriotts Ausrüstung, Sir!«

»Marriott?« Girdwood runzelte die Stirn. »Wer ist Marriott?«

»Der Deserteur, Sir.« Lynchs Blick schweifte zu der Ausrüstung und wieder zurück zum Lieutenant Colonel. »Die Sachen werden heute Abend ins Depot zurückgebracht, Sir!«

»Sie können die Sachen des Iren dazutun.« Girdwood sagte es lächelnd, als erheitere ihn der Gedanke.

»Sir! Rekrut Vaughn! Hol die Ausrüstung des irischen Dreckskerls!«

Sharpe setzte eine verständnislose Miene auf. »Sergeant?«

Lynch trat schnell auf Sharpe zu und starrte zu ihm auf. »Hol O’Keefes Ausrüstung, Vaughn, und zwar zackzack!«

Sharpe gehorchte. Er rollte Harpers Sachen in die Wolldecke und trug die Sachen aus dem Zelt.

»Leg das Zeug da ab.« Lynch wies mit seinem Stock auf den Stapel mit Marriotts Ausrüstung. »Los, los!«

Sharpe wusste, dass er hätte schweigen sollen, doch der Gedanke, dass Harper vielleicht tot wie Marriott war oder es vor Ablauf der Nacht sein würde, war zu viel für ihn, und er konnte sich nicht zurückhalten. Er legte das Bündel ab,

stand stramm und schaute respektvoll zu Lieutenant Colonel Girdwood. »Kommt er nicht zurück, Sir?«

Girdwood richtete sich auf. Er hatte an der Spannschnur des Zelts gezupft und überprüft, ob sie straff war, denn auf Foulness durfte keine Spannschnur schlaff sein, nicht einmal im Regen. Der Lieutenant Colonel schaute Sergeant Lynch an. »Hat dieser Abschaum etwas gesagt, Sergeant?«

»Jawohl, Sir.«

Girdwood trat vor Sharpe hin. »Du hast was gesagt?«

Sharpe schaute in das blasse Gesicht. Die Pechschicht auf dem Schnurrbart brach auf, und Haare kämpften sich zwischen den Rissen hervor. Sharpe bemühte sich um einen militärischen und tonlosen Tonfall. »Rekrut O'Keefe, Sir. Ich fragte mich, ob er tot ist, Sir.«

»Macht das was?« Girdwood lächelte.

»Er ist mein Freund, Sir!« Sharpe starrte jetzt auf das glänzend polierte Abzeichen an Girdwoods Tschako, das den angeketteten Adler zeigte, den Sharpe und Harper erbeutet hatten.

»Du sprichst nicht, bevor du angesprochen wirst, Abschaum! Du richtest das Wort nicht an einen Offizier, Abschaum!« Girdwood hob die Stimme. »Du beschäftigst dich nicht mit Dingen, die dich nichts angehen, Abschaum! Du bist anmaßend!«

Das Letzte schrie er. Es folgte Totenstille, in der Girdwood, der sich nicht erinnern konnte, dass jemals ein Mann während eines Appells gewagt hatte, eine Frage zu stellen, mit seinem Stock ausholte. »Abschaum!« Der Stock zischte durch die Luft und traf Sharpes linke Wange. »Abschaum!« Girdwood schlug abermals zu, und der Stock riss Sharpes rechte Wange auf. »Was bist du?«

Sharpe spürte das Blut auf seinem Gesicht. Er senkte den Blick auf Girdwoods Augen. Sharpe war versucht zu lächeln, um zu zeigen, dass die Schläge nicht geschmerzt

hatten, doch dies war kein Zeitpunkt, um weitere Schwierigkeiten herauszufordern. »Abschaum, Sir. Verzeihung, Sir.«

Girdwood trat zurück. Fasziniert schaute er auf das Blut, das aus Sharpes Wange quoll. Es verschaffte ihm eine perverse Befriedigung, einen größeren, stärkeren Mann zu züchtigen und zu demütigen, dessen harter Blick ihn einen Augenblick lang alarmiert hatte. »Behalten Sie diesen Mann im Auge, Sergeant Lynch!«

»Das tue ich immer, Sir!«

Mit den Schlägen hatte der Lieutenant Colonel anscheinend seinen Zorn abreagiert, und plötzlich waren ihm die Uniformen gleichgültig, die immer noch die Spuren des Marschlands aufwiesen. Seine Haltung straffte sich, er schob den Stock unter den Arm, erwiderte Lynchs schneidigen Gruß und stolzierte zur nächsten Gruppe.

»Stillgestanden!«, blaffte Sergeant Lynch, denn er sah, dass sich die Männer ein wenig entspannten, als der Lieutenant Colonel fortging. Sharpe gehorchte. Er stand kerzengerade da, und sein Blick ging über die Zelte hinweg zum dunkel werdenden Osten, wo – noch blass im schwindenden Sonnenschein – ein voller Mond tief am Horizont stand. Er wartete auf die Nacht, eine Nacht mit ungünstigem hellen Mondschein, aber eine Nacht, in der er von hier flüchten und diesen kleinen Männern, diesen aufgeblasenen, schnurrbärtigen Narren, diesen mörderischen, tyrannischen Bastarden, zeigen würde, was wirkliche Soldaten waren und wie sie kämpften.

KAPITEL 10

Zwölf Sergeants und vier Offiziere waren bereit für den abendlichen »Sport«. Sie hatten Vorsichtsmaßnahmen gegen eine Flucht des Gefangenen getroffen, indem sie eine Patrouille zum nördlichen Deich geschickt hatten, die den Befehl hatte, den Flüchtenden zurück zu den Jägern auf der Insel zu treiben, wenn er eine Flucht ins Marschland bei der Flussmündung versuchen würde.

Lieutenant Colonel Girdwood bat um Aufmerksamkeit. »Sie kennen die Regeln, Gentlemen! Nur Säbel oder Degen! Sie jagen in Paaren. Feuerwaffen werden nur benutzt, um den Mann abzufangen, oder in Notwehr!« Alle Offiziere und vier der Sergeants waren beritten und hatten Kavalleriekarabiner in ihren Sattelfutteralen. Die anderen Sergeants waren mit Musketen bewaffnet, doch ihre Aufgabe an diesem Abend bestand nur darin, das Opfer mit Schlägen auf die Jäger zuzutreiben. Girdwood wandte sich an seine berittenen Männer. »Ich möchte saubere Schnitte und tadellose Hiebe sehen!« Er wollte, dass die Männer die Säbel und Degen genau nach dem Handbuch der Kavallerie handhabten. Die Offiziere und Sergeants wussten ebenfalls, dass es ratsam war, dem Lieutenant Colonel den Todeshieb zu überlassen, weil Girdwood stolz auf seine Fähigkeiten mit dem Säbel war. Sie konnten dafür sorgen, dass Blut floss, aber Girdwood liebte es, das Opfer zu töten. Der Lieutenant Colonel lächelte sie an. »Er ist ein alter Soldat, also passen Sie gut auf! Lassen Sie sich nicht abschütteln!« Er zog eine große Taschenuhr hervor, als Sergeant Lynch den Gefangenen auf die Straße nördlich des Lagers stieß. »Danke, Sergeant!«

Girdwood hätte Harper auspeitschen können, doch Sergeant Lynch hatte darauf hingewiesen, dass der Hüne

bereits ausgepeitscht worden war. »Unverbesserlich, Sir.« Es war eine Formulierung, die Lynch von Girdwood gelernt hatte und ständig auf seine Landsleute anwandte.

»Wie wahr.« Girdwood hatte in seinem Büro überlegt, welche Strafe er wählen sollte.

»Die Marine?«, hatte Captain Smith gefragt. Oftmals hatte man sich harter Unruhestifter entledigt, indem man sie unter Eskorte zur Nordseeflotte gebracht hatte, die immer dankbar für Männer war. Girdwood lächelte kurz.

»Ich bezweifle, dass unsere seefahrenden Brüder für diesen Kerl dankbar wären. Er ist Dreck, irischer Dreck. Ich kenne diese Typen, das haben Sie vergessen!«

Captain Hamish Smith, der wie alle von Girdwoods Offizieren im Dienst alt geworden, bei der Beförderung übergangen worden und immer tiefer in Schulden geraten war, bis der Colonel ihnen diese Chance gegeben hatte, durch die sie nicht nur die Schulden tilgen, sondern darüber hinaus wohlhabend werden konnten, schwieg zu seinen Worten. Er wusste, wozu das führen würde, denn er hatte schon erlebt, wie die Langeweile und Brutalität auf Foulness die Offiziere und Sergeants zu den übelsten Taten ermunterten, sogar zu Mord. Dieses Lager war geheim, geschützt durch die Mächtigen, und hier galt nur Girdwoods Gesetz.

Sergeant Major Brightwell, ein Bulle von einem Mann mit kleinen, hart blickenden Augen und zerfurchtem Gesicht, hatte sich zu Wort gemeldet. »Wir könnten vielleicht ein wenig trainieren, Sir? Den Bastard jagen.«

»Eine Jagd«, hatte Girdwood langsam gesagt, als wäre ihm soeben selbst diese Idee gekommen. »Eine Jagd!«

Nicht zum ersten Mal jagten die Offiziere und Sergeants in einer Mondscheinnacht einen Mann durch die nördliche Hälfte der Insel. Das Marschland bot wenig Deckung außer den Wassergräben, und es war leicht zu umzingeln, sodass

das Opfer nicht entkommen konnte. Girdwood hatte eines Abends betrunken erklärt, solch eine Übung schärfe ihre militärischen Fähigkeiten, als ob diese Ausrede das perverse Vergnügen rechtfertige. Jetzt, im blassen Mondschein, würde gleich die Jagd beginnen. Girdwoods Stimme klang schneidig und selbstsicher, als stehe eine normale militärische Übung bevor.

»Bereiten Sie ihn vor, Sergeant Major!«

Brightwell schwang sich von dem geliehenen Pferd. Der Gefangene brauchte nicht groß vorbereitet zu werden, denn er trug nur Schuhe, Hose und Hemd, und Brightwell sollte sich nur vergewissern, dass das Opfer nichts bei sich hatte, das als Waffe benutzt werden konnte. Der Sergeant Major sah das Glänzen von Metall an Harpers Hals und riss das Hemd zur Seite.

Brightwell riss Harper das Halsband mit dem Kruzifix ab und überreichte es Girdwood.

Harper trug das Kruzifix wie viele andere verheiratete Männer, weil seine Frau wollte, dass er mehr Glaubenseifer zeigte. Ein besserer Grund war für Harper, dass das Symbol spanische Dorfbewohner überzeugte, dass der Träger ein wahrer Katholik war, kein heidnischer Protestant, und sie folglich großzügiger Essen, Tabak oder Wein herausrückten.

Für Lieutenant Colonel Girdwood, den Offizier eines Landes, das immer noch Katholiken den Zutritt in öffentliche Lokale versagte, war das Kruzifix eine zusätzliche patriotische Würze für die Ereignisse dieses Abends. Er schaute auf das Kruzifix, schnaubte höhnisch und warf es in den Straßengraben. Er trieb sein Pferd an, und Harper sah im silbrigen Mondschein jede Einzelheit der Uniform und Waffen des Lieutenant Colonels. Girdwood parierte das Pferd vor Harper und schaute auf den Iren hinab.

»Ich gebe dir eine faire Chance. Mehr als du verdienst. Siehst du diesen Pfahl?« Er wies auf einen Pfahl, der aus der fernen Seite des Marschlands ragte. »Du hast zwanzig Minuten, um dorthin in Sicherheit zu gelangen. Wenn du das schaffst, dann werde ich über deine heutige Meuterei hinwegsehen. Wenn nicht? Nun, dann werde ich dich bestrafen. Du hast zwei Minuten Vorsprung vor uns, und ich wünsche dir Glück.« Die Reiter lächelten bei der Lüge. Girdwood klappte den Deckel der Taschenuhr auf. »Los!«

Sekundenlang regte Harper sich nicht. Er war zu verblüfft über die plötzliche Wende, die der Abend genommen hatte. Harper hatte eine formelle Anklage erwartet, ein Militärgericht und dann eine fast sichere Auspeitschung. Stattdessen wurde er im Marschland gejagt. Es wurde ihm klar, dass es auf jede Sekunde ankam, und er rannte nordwärts.

Girdwood beobachtete ihn. »Der läuft geradewegs auf die Markierung zu. Das tun sie immer.« Er sprach zu Captain Finch, dem zweiten Captain auf Foulness und Girdwoods Partner bei der Jagd. Captain Smith, der heutige Offizier vom Dienst, war nicht bei den Jägern. Es war kein Sport, der ihm gefiel, doch durch einen Protest zog man sich Girdwoods Zorn oder Schlimmeres zu.

An der Straße, die zwei Fuß höher als das Flachland war, standen Corporals. Ihre Aufgabe war es, dem Flüchtenden den Weg nach Süden abzuschneiden und jede seiner Bewegungen zu beobachten. Harper trug ein weißes Hemd und eine hellgraue Hose und war leicht im hellen Mondschein zu erkennen.

»Eine Minute!«, rief Girdwood. Neben ihm zog Captain Finch seinen Degen, der Stahl glitt mit einem leisen Schaben aus der Scheide.

Im Marschland rannte Harper verzweifelt, stolperte über morastige Stellen und Grasbüschel und hetzte auf den hohen Pfahl zu, der sein Orientierungspunkt war. Er hatte

sechzehn Jäger gezählt und konnte am nördlichen Rand der Insel die Schatten von weiteren Männern sehen, aber er plante bereits seinen Kampf, wie es ein guter Rifleman tun sollte. Er rannte, so schnell er konnte, weil er Platz für seine Aktionen brauchte, doch er hielt die Gräben und Grasflächen genau im Auge. Er sprang über Wasserflächen hinweg, rutschte auf sumpfigem Boden aus und geriet fast aus dem Gleichgewicht, und dann schaute er zurück, um zu sehen, ob sich seine Verfolger schon in Bewegung setzten.

Lieutenant Colonel Girdwood lachte, als der riesige Mann ins Stolpern geriet. »Er wird uns keinen großen Kampf liefern, Finch.«

»Wir können hoffen, Sir.« Finch war in Girdwoods Alter und hatte ein Säufergesicht. Sein Atem roch nach Rum, aber Finch war nicht der Einzige, der trank. Die meisten der Teilnehmer an dieser Jagd hatten Schnaps in ihren Feldflaschen.

»Nein.« Girdwood war in Hochstimmung. »Ich kenne die Iren, Finch. Das sind Feiglinge. Sie prahlen gern, aber sie können nicht kämpfen.« Girdwood schaute auf seine Taschenuhr, klappte den Deckel zu und schob die Uhr in die Tasche. »Es ist so weit, Gentlemen! Gute Jagd!« Die Reiter trieben ihre Pferde an, während die Sergeants mit ihren geladenen Musketen zu Fuß eine Kette im Westen des Marschlands bildeten. Die Jagd hatte begonnen.

Harper hörte die Schreie der Jäger und schwenkte nach links ab. Er wusste, dass er nicht ohne Freund war, aber es war ihm ebenso klar, dass sein Überleben nicht von Sharpe allein abhing. Harper bezweifelte, dass man ihn am Leben lassen würde, wenn er den Pfahl im Marschland erreichte. Diese Männer rochen nach Tod, aber der Ire grinste, als er daran dachte, dass sie gegen einen Rifleman aus Donegal kämpften. Diese Schweinehunde würden leiden.

Er sah, dass die Reiter eine Linie im Osten bildeten und sich die Sergeants zu Fuß nach Westen bewegten. Sie würden ein großes Rechteck im Marschland bilden, an dessen anderen Seiten Wachen im Norden und Süden warten würden. Harper machte abrupt kehrt, lief zu einer Stelle, die er einen Augenblick zuvor entdeckt hatte, und warf sich dort flach hin.

»Merkt euch den Platz!«, rief Girdwood. Der große Ire war etwa dreihundert Yards vor dem nächsten der Verfolger im tiefen Schatten verschwunden. »Haltet die Stelle im Auge! Treibt ihn!«

Der Ruf galt den Sergeants, die jetzt den Flüchtenden zu Fuß aus seinem Versteck auf die Reiter zutreiben mussten. Die Sergeants starrten auf die Stelle, an der Harper verschwunden war, beeilten sich, sie seitlich zu umgehen, und rückten dann paarweise, mit den Musketen im Anschlag, vorsichtig vor.

»Das war hier in der Nähe«, sagte Sergeant Bennet zu Lynch, als beide über einen der kleineren Wassergräben hinwegstiegen.

»Vorsichtig jetzt. Er ist ein verdammt großer Kerl.«

Zwei größere Gräben trafen sich hier, bildeten im Feuchtgebiet ein V, das fast mit der Spitze an den kleineren Graben stieß und davon nur durch einen Streifen kahlen Schlamm getrennt war, auf dem die beiden Sergeants jetzt standen. Das Wasser der v-förmigen Gräben war silbrig glatt im Mondschein unter dem hohen Gras an den Ufern. Die Sergeants musterten angespannt den Boden Zoll um Zoll, denn sie wussten, dass der große Ire nur ein paar Schritte jenseits der Spitze des V in Deckung gegangen war. Sie konnten jedoch kein Anzeichen auf ihn entdecken.

»Los, los! Beeilung!« Girdwoods mürrische Stimme klang fern über die Ebene.

Lynch, der an diesem Abend das Kommando hatte, leckte sich über die Lippen.

Sonderbar, dass er den großen Mann nicht entdecken konnte. Das Marschland, silbern und schwarz im Mondschein der wolkenlosen Nacht, wirkte verlassen und unberührt.

»Habt ihr ihn?«, rief Girdwood ungeduldig.

»Der Kerl ist verschwunden!«, sagte Bennet.

»Charlie! John! Scheucht ihn auf!«, rief Lynch. »Du auch, Bill!«

Sergeant Bennet visierte wie die beiden anderen Sergeants mit der Muskete einen Streifen Schatten an. Er feuerte. Auch die anderen drückten ab. Normalerweise hätte das einen Mann aus der armseligen Deckung getrieben, selbst wenn die Kugeln nicht ganz nahe einschlugen, aber diesmal verhallten die Schüsse, und Rauch trieb über das Marschland, das immer noch wie verlassen wirkte. »Er ist weg, verdammt!«

»Sei nicht blöde!«, schnarrte Lynch, doch ungewollt und beklommen erinnerte er sich an die Geschichten seiner Mutter, die von Zauberern und Geistern in Irlands großen Sümpfen erzählt hatte. Fast hätte er sich bekreuzigt. »Vorwärts! Vorsichtig!« Er stieß die Muskete mit dem aufgepflanzten Bajonett in einen Streifen Schatten. Dann hielt er sich an die höheren Grasbüschel und ging langsam vorwärts. Er sah nichts. Hinter ihm lud Bennet die Muskete auf.

»Sergeant Major!«, rief Girdwood ungeduldig. »Sehen Sie nach, was die treiben!«

»Sir!« Brightwell gab seinem Pferd die Sporen. Vom Pferd aus hatte er einen Vorteil in dem flachen Gebiet mit seinem Gewirr von Schatten, doch als er Minuten später die Sergeants erreichte, konnte er kein Anzeichen auf den Iren entdecken. Brightwell fluchte. Er befürchtete plötzlich das

Schlimmste und spähte westwärts. »Der Bastard ist verschwunden!«

»Das ist nicht möglich!«, wandte Lynch ein.

»Dann such ihn!«, schnarrte Brightwell und zog sein Pferd herum. »Sir?« Er stellte sich in den Steigbügeln auf und rief: »Der Bastard ist verschwunden, Sir!«

Girdwood hörte es und konnte es nicht glauben. Er bezweifelte, dass der riesige Gefangene tatsächlich seinen Jägern ausgewichen war, aber er würde kein Risiko eingehen. »Lieutenant Mattingley!«

»Sir?«

»Alarmieren Sie die Wachen auf der Brücke! Und Sir Henrys Wachen im Haus! Informieren Sie Captain Prior!«

»Sir!« Mattingley preschte über die Straße davon. Girdwood hatte die ausgeklügelte, sorgfältig geplante Prozedur in Gang gesetzt, mit der ein Deserteur in die Enge getrieben wurde. Der einzige trockene Weg von der Insel war der über die Brücke, wo man jetzt alarmiert und in Bereitschaft war, während Captain Priors Miliz-Kavallerie, die auf dem Festland einquartiert war, die Ufer der Wasserwege bewachen würde. Girdwood hielt die Vorsichtsmaßnahmen für übertrieben, aber notwendig, und nachdem er den Befehl gegeben hatte, trieb er sein Pferd an. »Vorwärts! Sucht ihn! Jagt ihn!«

Harper, nur ein paar Schritte westlich der Sergeants, lauschte angestrengt. Er hatte sich in einen der größeren Gräben fallen lassen. Er wusste, dass ihm zwei oder drei kostbare Minuten blieben, bevor die Jäger die Stelle erreichten, an der er verschwunden war. Im Schatten des hohen Grases der Ufer hatte er sich mit Schlick beschmiert, sein Gesicht, die Hände, Hemd und Hose mit schleimigem Schlamm bedeckt, der dunkel wie die Nacht war. Er hatte schnell ausgerissene Grasbüschel in seinen Gürtel und Kragen gestopft, um seinen Umriss zu verändern, wie sich

jeder Rifleman getarnt hätte, der in einer Schützenlinie isoliert und näher beim Feind als bei den eigenen Linien war. Dann war er wie ein massiges, dunkles, tödliches Sumpfmonster westwärts gekrochen.

Das gefährlichste Stück war der Schlammstreifen zwischen den größeren und den kleineren Gräben, doch mit geübtem Auge hatte er gesehen, dass die Fläche ein wenig tiefer als die Umgebung war, und mit der Kleidung, die jetzt die Farbe des Marschlands hatte, war er über diese Strecke gekrochen. Unentdeckt hatte er sich dann in den stinkenden Schleim des kleineren Entwässerungsgrabens sinken lassen. Dann, wieder völlig verborgen und vielleicht fünfzehn Yards von der Stelle entfernt, an der ihn die Jäger aus den Augen verloren hatten, war er durch den kleineren Wassergraben gekrochen und hatte weitere kostbare Yards gewonnen. Er war erst reglos liegen geblieben, als er die ersten Schritte nahen gehört hatte. Die Sergeants hatten kein einziges Mal in seine Richtung geblickt. Sie begannen ihre Suche östlich von ihm und ahnten nicht, dass er bereits jenseits ihres Kordons war, zusammengeduckt im stinkenden, nassen Graben.

Harper wartete, lauschte und atmete fast lautlos. Er hielt den Kopf so tief, dass seine Nase fast das faulige Wasser berührte. Er wünschte, die Kerle würden weiter ostwärts suchen, doch verunsichert und mit beginnender Panik klammerten sie sich stur an die Stelle, wo er nach ihrer festen Überzeugung verschwunden sein musste. Dann hörte Harper Girdwoods Stimme, Hufschlag und das Klirren von Gebissketten. Er war noch unentdeckt, aber all seine Jäger waren nah, und er blieb völlig reglos liegen, schloss die Augen, lauschte angespannt und betete, dass Sharpe bald zuschlagen würde.

Sharpe hatte gewartet, bis er keine Schritte mehr von den Männern hören konnte, die an den Zeltreihen entlang patrouillierten, weil Girdwood befürchtete, dass des Nachts eine Meuterei ausbrechen könnte. Er hatte gewartet, bis die Plane des Zelts dunkel war, doch es war im Mondschein immer noch verräterisch hell. Dann handelte er.

»Was machst du, Dick?«, flüsterte Charlie Weller.

»Du bleibst hier!«, grollte Jenkinson. Er fürchtete Bestrafung, wenn jemand von der Gruppe gegen die Vorschriften verstieß. Sharpe ignorierte ihn, ging zur Rückseite des Zelts und zog die Plane aus den kleinen Pflöcken heraus. Er spähte nach Westen, über zwanzig Yards offenes Terrain zum Entwässerungsgraben, der am nächsten war.

»Dick?«, raunte Weller von Neuem.

»Still! Ihr alle!« Sharpe rollte sich unter die Zeltplane, und das Zelt warf seinen Schatten auf ihn. Er spähte nach Norden und Süden, sah niemanden und richtete sich vorsichtig zwischen den straffen Spannschnüren des Zelts auf.

Sharpe wartete. Er konnte keine Patrouille hören, aber wenn eine Patrouille in der Nähe war, würde sie vom Zelt verborgen sein. Er lauschte, hörte das Schnarchen von Männern und Rascheln von Gras im Wind, und dann rannte er.

Er ließ sich in den Entwässerungsgraben fallen, rollte sich durch den Schlamm ins Wasser. Wie Harper wollte er sich mit Schlamm tarnen. Er verharrte im Graben, hörte das Wasser gegen die Böschung plätschern und lauschte.

Kein Alarmruf ertönte, niemand rannte in seine Richtung.

Sharpe kroch nordwärts, verborgen im Graben, der stank, weil darin Kot und Urin aus den Offizierslatrinen schwammen. Der Gestank drang jede Nacht in die Zelte, aber jetzt, als Sharpe nordwärts kroch, auf die

Verwaltungsgebäude des Lagers zu, schlug ihm der entsetzliche Gestank unerträglich ins Gesicht.

Sharpe sah eine Gruppe von Männern auf der erhöhten Straße stehen. Sie schauten nach Norden auf das Marschland hinaus, und er war nur dankbar, dass sie nicht zu dem Entwässerungsgraben blickten. Zehn Yards von den Küchen entfernt stieg er aus dem Graben in den Mondschein und glitt in den Schatten der Gebäude.

Auf dem Hof zwischen den Ställen und Büros waren Wachen, doch auch sie spähten nach Norden. Dann hörte Sharpe aus dieser Richtung drei Schüsse, die schnell nacheinander fielen, und das ferne Krachen alarmierte ihn. Hatten sie Harper ins Marschland hinausgebracht, um ihn wie einen Hund zu erschießen?

Sharpe schlich über die freie Fläche zwischen den Küchen und den Lagerräumen. Er verbannte seine Ängste, denn wenn er etwas übereilte, konnte das die Niederlage bedeuten, und ein Scheitern würde das South-Essex-Regiment um den Sieg in diesem Krieg bringen. Sharpe drückte sich gegen die Wand des Lagers in den Schatten und wartete.

Er hatte diesen Hinterhalt hier gewählt, weil es ein bevorzugter Platz für die Wachen mit den roten Uniformröcken war. Er wartete, hörte ferne, unverständliche Rufe von Norden her, und dann, viel näher, hörte er das, worauf er wartete.

Schritte näherten sich und verklangen kurz vor der Ecke, hinter der Sharpe in der Dunkelheit lauerte. Stoff raschelte, als Knöpfe aufgeknöpft wurden, ein Grunzen folgte, und dann war das Rieseln von Wasser zu hören, das auf den Boden klatschte.

Sharpe bewegte sich mit der Schnelligkeit eines Mannes, der fast zwanzig Jahre in Kriegen gekämpft hatte und wusste, dass Schnelligkeit der Anfang vom Sieg war. Als er um die Ecke sprang, umklammerte er den Soldaten mit

dem rechten Arm unter dem Kinn, und schlug ihm mit der linken Faust gegen die Brust, um ihm den Atem zu nehmen. Bevor der Mann einen Laut ausstoßen oder eine Abwehrbewegung machen konnte, hatte Sharpe ihn am Kragen gepackt und um die Ecke in die Dunkelheit gezerrt. Der Mann stöhnte auf, dann traf ihn ein Knie in den Unterleib, und zwei vorgereckte Finger drückten gegen seine Augäpfel. »Wo ist der große Ire?«

»Hör auf!« Die Augen des Mannes schmerzten. Sharpe verstärkte den Druck.

»Wo ist er?«

»Sie jagen ihn!«, stieß der Mann in Panik hervor. »Da draußen!«

»Wie viele?«

Der Mann sagte, was er wusste. Es war nicht viel. Sharpe war überzeugt, dass er nicht mehr erfahren konnte, und er zog die Finger von den Augen zurück. Dann schlug er den Mann bewusstlos.

Er hob den heruntergefallenen Tschako des Soldaten auf, zog ihm mit Mühe den Uniformrock aus und nahm ihm die Waffen ab. Sharpe wischte sich den Schlamm aus dem Gesicht, zog den Uniformrock an und schnallte Bajonett und Patronentasche an. Er schlang sich die Muskete am Riemen über die Schulter, vergewisserte sich, dass der Mann immer noch bewusstlos war, und ging kühn auf den vom Mondschein erhellten Hof zwischen den Gebäuden des Bataillons.

Niemand schöpfte Verdacht, als ein Posten von der behelfsmäßigen Latrine zu den Ställen schlenderte. Kein Offizier oder Unteroffizier rief Sharpe an, als er in die Dunkelheit jenseits des Stalltors ging. »Hallo!«

Niemand antwortete. Nur ein einziges Pferd stand im Stall. Sharpe konnte keinen Sattel sehen, aber er fand Zaumzeug, das an der Wand hing. Er legte es dem Pferd

ziemlich unbeholfen an, doch das Tier schien solch eine ungeschickte Behandlung in diesem Lager von Infanteristen gewohnt zu sein. Sharpe band die Zügel an einen Haken bei der Tür und duckte sich in einer leeren Box.

Er hob den Deckel der Musketenpfanne an und stellte fest, dass die Waffe geladen war, was er befürchtet hatte. Er wollte in diesem Augenblick nicht feuern, denn ein Schuss hätte auf ihn aufmerksam gemacht. Er fluchte leise. Jetzt musste er etwas tun, wodurch die Muskete für den Rest der Nacht nutzlos sein würde, aber die Zeit drängte, und er würde ohne Waffe mit den noch kommenden Problemen fertigwerden müssen.

Sharpe nahm eine Patrone aus der erbeuteten Patronentasche und biss die Kugel frei. Dann riss er die Wachspapierhülse auf und legte sie sorgfältig neben sich auf den Boden.

Er nahm die Muskete, hob wiederum den Deckel der Pfanne an, drehte die Waffe und schüttete die Zündladung aus. Jetzt konnte kein Pulver die Ladung im Lauf entzünden.

Er brauchte das Zündfeuer, doch die Muskete durfte nicht schießen. So nahm er etwas Erde vom Stalleingang, spuckte darauf und knetete sie zu einer kleinen Schlammkugel. Er presste den Schlamm ins Zündloch der Muskete, blockierte es somit und lud mit dem Pulver aus der geöffneten Patrone die Pfanne. Dann spuckte er auf das Pulver, um die Explosion zu verzögern und drehte sorgfältig den Rest der Patrone zu einem Fidibus, der mit Schießpulver gefüllt war.

Sharpe betete, dass der Schlamm das Zündloch richtig verstopfte, hielt den Fidibus mit der rechten Hand hoch und betätigte mit der Linken den Abzug der Muskete. Funken sprühten vom Feuerstein, aber das Pulver entzündete sich nicht. Er fluchte und fragte sich, ob er das

Pulver zu stark angefeuchtet hatte. Von Neuem spannte er die Muskete, drückte abermals ab, und wiederum fing das Pulver kein Feuer. Er wiederholte die Prozedur, und diesmal hatte er Erfolg. Das Pulver brannte, und er hielt den Fidibus an die Flamme, bis er Feuer fing und hell aufloderte. Die Pferde wieherten und wichen zur Seite. Sharpe schob den brennenden Fidibus tief in das Stroh. Dann schlang er sich die Muskete am Riemen über die Schulter. Die Muskete war erst wieder funktionsfähig, wenn das Zündloch frei war, aber er konnte sie vielleicht als Keule benutzen.

Das Feuer hatte er für jeden möglichen Fall in dieser Nacht geplant – eine Ablenkung, welche die Männer von Harper weglocken sollte. Flammen züngelten aus dem Stroh und schlugen dann höher. Sharpe brach noch einige Patronen auf und verstreute Pulver. Der Stall würde bald lichterloh brennen. Sharpe kletterte schwerfällig auf das Pferd, neigte sich vor und löste die Zügel vom Haken, und er wäre fast vom ungesattelten Pferderücken gefallen, als das Tier vom Feuer fort aus dem Stall lief. Sharpe duckte sich unter den Torbalken, klammerte sich an die Mähne und hielt die Muskete fest, deren Riemen auf seinen Arm hinabgerutscht war.

Es war schwer, auf einem ungesattelten Pferd zu reiten. Er rutschte nach links, rang ums Gleichgewicht und wäre fast auf der rechten Seite vom Pferd gefallen. Er trieb das Pferd nordwärts zwischen zwei Gebäuden hindurch und hörte den ersten Alarmschrei eines Mannes, der das Feuer bemerkt hatte. Niemand fand etwas dabei, dass ein uniformierter Mann an diesem Abend ins Marschland ritt, und keiner rief Sharpe an, denn in einem Infanteriebataillon waren die Männer mit Pferden für gewöhnlich Offiziere. Sharpe ritt unbehelligt aus dem beginnenden Chaos, um sich an der Jagd zu beteiligen.

»Ruhe!«, verlangte Lieutenant Colonel Girdwood. Die Jäger hatten sich an der Stelle versammelt, an der die beiden Entwässerungsgräben zusammentrafen. »Sergeant Lynch?«

»Sir!«

»Sind Sie sicher, dass es hier war?«

»Ganz sicher, Sir.«

Girdwood schickte die acht Sergeants zu Fuß westwärts. »Bilden Sie dort eine Kette! Wir treiben ihn auf Sie zu, Gentlemen!« Er winkte seinen Reitern. »Fünf Yards auseinander! Und langsam!«

Es dauerte einen Augenblick, bis Girdwood seine Männer richtig ausgerichtet fand. Dann stieß er seinen Säbel hinab, als gebe er ein Signal auf dem Schlachtfeld, und trieb die Reiter vorwärts. »Sucht jeden Schatten ab!«

Captain Finch ritt am weitesten im Süden, er war am nächsten zum Camp, und wenn er seine Richtung beibehielt, würde er genau auf Harpers Versteck stoßen. Finch hielt seinen Karabiner und die Zügel mit der linken Hand, den Degen in der rechten. Er stieß die lange Klinge in jeden tiefen Schatten und hielt den Finger am Abzug des Karabiners für den Fall, dass er mit dem Degen den Gesuchten aus dem Versteck trieb.

Als sich die Jäger versammelt hatten, um sich Girdwoods Befehle anzuhören, war Harper ein wenig weiter durch den Graben geglitten. Er wartete jetzt. Er wusste, dass die Reiter auf ihn zukamen, und es war ihm ebenso klar, dass die Degen und Säbel, die in die Schatten stießen, Gefahr für ihn bedeuteten. Etwa dreißig Yards hinter Harper warteten die Sergeants mit geladenen und gespannten Musketen.

Captain Finch ritt über eine Grasfläche und stieß seinen Degen in einen Schatten. In diesem Augenblick schien der Schatten zu flackern und sich aufzulösen, und neues Licht

kam zum Mondschein hinzu. Captain Finch blickte nach Süden und sah zu seinem Entsetzen, dass Flammen aus den Ställen loderten. »Feuer!«

Sergeant Bennet fasste das als Feuerbefehl auf und hätte ihn fast befolgt. Sein Finger spannte sich schon am Abzug, doch dann sah er, dass die Reiter in Richtung Lager zu der Rauchwolke spähten, die über den brennenden Ställen aufstieg.

Lieutenant Colonel Girdwood, dessen Jagdvergnügen bereits albtraumhaft genug geworden war, brannte zwar darauf, den Iren zu finden, wollte andererseits aber das Feuer gelöscht haben, bevor es auf die anderen Gebäude übergriff. »Bleiben Sie hier, Finch! Sie kommen mit mir, Sergeant Major!«

Finch starrte entsetzt. Er sah einen Reiter aus dem Lager kommen und auf die Jäger zutraben, dann passierten ihn Girdwood und Brightwell und trieben ihre Pferde trotz des gefährlichen Bodens zum Galopp. Finch, am Rand eines schmalen Entwässerungsgrabens, den er als Nächstes mit seinem Degen erkunden wollte, wandte sich um, weil er den verbleibenden Jägern Befehle geben wollte. In diesem Augenblick bäumte sich aus unerklärlichem Grund sein Pferd auf. Finch neigte sich vor, um das Pferd zu beruhigen, doch es bockte immer noch, wieherte schrill und wich zur Seite. Der Captain sah plötzlich einen Mann, schwarz wie die Nacht, tropfend und riesig, der aus dem Graben aufgetaucht war, eines der Vorderbeine des Pferdes gepackt hatte und es mit gewaltiger Kraft festhielt. Finch wollte mit dem Karabiner zuschlagen, doch der Mann packte sein Handgelenk und riss ihn mit schrecklicher Kraft vom Pferd. Er fiel vor die Füße des Riesen, der das erschreckte Pferd losließ, das durchging.

»Keine Bewegung!«, schrie Harper den Sergeants zu. »Oder ich töte ihn!«

Sie erstarrten. Der irische Hüne, stinkend und schlammbedeckt und tropfend, hatte Finch den Degen entrissen und hielt ihn jetzt dem Offizier an die Kehle.

Harper nahm Finch den Karabiner ab und riss ihm die Patronentasche vom Gurt, als wären die beiden Lederschlaufen, die sie hielten, verrottete Baumwolle. Dann blickte er zu den Sergeants auf.

»Zurück mit euch! Zurück!« Dann ertönte hinter ihm der Ruf, auf den er gewartet hatte.

»Patrick! Patrick!«

Harper ließ den Degen sinken und zerrte Finch mit. Er stieg wankend aus dem Graben und beobachtete immer noch die Sergeants, die entgeistert starrten, als ihr vermeintliches Opfer, das wie aus dem Nichts aufgetaucht war, seine Geisel auf den Reiter zu zerrte, der über das Marschland nahte.

Girdwood zügelte sein Pferd und zog es um die Hand. Er sah den Iren, der Finch mit sich zerrte. Er sah ebenfalls den Reiter, der sich Harper näherte, und er nahm an, dass es einer seiner Männer war. »Töte ihn! Töte ihn!«

Stattdessen hielt der Reiter neben dem Iren und sprang vom Pferd.

»Feuert!«, schrie Girdwood seinen Sergeants zu. »Tötet sie!«

Einer der Sergeants legte seine Muskete an, aber Harper presste Finch an sich und hielt ihm den Degen an die Kehle. »Ein Schuss, und er stirbt! Zurück mit euch!«

Sharpe sprang vom Pferd. Er wusste, dass Harper, der mit wilden Ponys in Donegal aufgewachsen war, ein viel besserer Reiter war als er. »Nimm das Pferd, Patrick! Und nimm den Bastard mit!« Sharpe warf die nutzlose Muskete fort und nahm den Karabiner von Harper entgegen. Er vergewisserte sich, dass der Karabiner dasselbe Kaliber hatte wie die Munition in der erbeuteten Patronentasche.

Als Harper mit Finch bäuchlings vor sich auf dem Pferd saß, lief Sharpe westwärts.

Girdwood beobachtete es entsetzt. »Feuert! Stoppt sie!«, schrie er den Sergeants zu, die am nächsten bei Sharpe und Harper waren, aber keiner wagte zu schießen, weil jeder befürchtete, Captain Finch zu treffen. Girdwood stellte sich in den Steigbügeln auf. »Stoppt sie!«

Keiner von Girdwoods Männern wollte ein Held sein, nicht in diesem schmachvollen Fall und nicht mit dem Wissen, dass die beiden Flüchtlinge nur bis zu den wartenden Posten bei der Brücke gelangen würden, und jenseits der Brücke wartete die Miliz-Kavallerie. So folgten Girdwoods Männer den Flüchtenden nur langsam und ohne Begeisterung. Sie sagten sich, dass andere Captain Finch befreien und die beiden bewaffneten Deserteure schnappen sollten. Girdwood gab seinem Pferd die Sporen und preschte zu den trödelnden Sergeants. »Los! Los! Los!«

Sharpe hörte den Ruf, wandte sich um und legte den Karabiner an. Girdwood trieb diese Männer an, und Sharpe wusste, dass sie entmutigt werden mussten. Er zielte auf Girdwoods Pferd und feuerte.

Girdwoods Pferd brach aus, erschreckt von der Kugel, und Sharpe hörte die Sergeants fluchen. Er lud schnell und geschickt nach, und er erstaunte die Verfolger, indem er nur Sekunden nach dem ersten Schuss ein zweites Mal feuerte. Dann warf er sich herum und sprintete hinter Harper her. Er hörte nur einen einzigen Musketenschuss als Antwort. Die Kugel ging weit daneben.

Angesichts solch eines gefährlichen Gegners hatte es jetzt keiner mehr eilig mit der Verfolgung, weder Girdwood noch seine Offiziere, noch die Sergeants. Sie ließen Sharpe und Harper den Vorsprung vergrößern und vertrauten darauf, dass die Miliz oder die Posten an der Brücke der Flucht ein Ende machen würden.

Sharpe holte Harper ein. »Alles in Ordnung?«

»Der Bastard schläft, Sir!« Harper hatte eine Pistole hinter Finchs Koppel gefunden und den Captain damit bewusstlos geschlagen. »Wohin, Sir?«

»Hier lang!« Sharpe rannte von der Straße fort und führte Harper wieder ins Marschland. Sie waren immer noch auf Foulness, wurden immer noch verfolgt, und vor ihnen waren ebenfalls Feinde, aber sie waren Schützen, gestählt im Kampf, und sie würden ihre Fähigkeiten in dieser Nacht des Mondscheins und des Wahnsinns nutzen. Sie würden kämpfen.

KAPITEL 11

An diesem Morgen, als sie mit Sergeant Lynch von der Insel marschiert waren, hatte Sharpe einen Entwässerungsgraben gesehen, der nordwestlich der Straße abknickte und wie eine schnurgerade Linie auf Sir Henrys Haus wies. Diesem Graben folgten Sharpe und Harper jetzt.

»Wir müssen zu dem Bach! Reite voraus!«

Sharpe lud den Karabiner und hielt nach Verfolgern Ausschau, doch seine Schüsse hatten ihnen das bisschen Mut genommen, das sie gehabt hatten. Es war eine Schande, dass diese Männer die Uniform des South-Essex-Regiments trugen. Sharpe wandte sich um und rannte hinter Harper her.

Harper hatte neben dem Bach am Rand der Insel gehalten. »Können wir auf den Kerl verzichten?« Er zog an Finchs Rockschoß.

»Lass ihn zurück!« Die Verfolger waren zu weit hinter ihnen, und sie brauchten jetzt keine Geisel mehr. Harper warf den bewusstlosen Offizier vom Pferd in den Schlamm. Dann trieb er das Pferd aufs Wasser zu. »Geben Sie mir das Gewehr, Sir!«

Sharpe überreichte ihm den Karabiner und den Gurt mit der Patronentasche. Das Wasser war flach und reichte ihm kaum bis zu den Knien, doch wenn er stolperte und stürzte und die Patronen nass wurden, waren sie schutzlos. Das Pferd wurde im Wasser unruhig. Eifrig kletterte es ans andere, schilfbewachsene Ufer. Sharpe folgte, und seine Stiefel versanken im tiefen Schlamm.

»Ein weiterer Fluss, Sir!«, rief Harper. Sharpe sah zu seiner Bestürzung, dass sie zwar die Insel Foulness verlassen, jedoch zweifelhafte Zuflucht auf dieser kleineren

Insel gefunden hatten, die kaum mehr als ein großer Schilfgürtel im Wasser war. Der nächste Wasserlauf war breiter und wirkte tiefer, und das vom Mondschein beschienene Wasser floss bedrohlich schnell und schäumend zur See. »Halten Sie das Pferd, Sir!«

Sharpe führte das Pferd am Zügel ins tiefere Wasser, und die Strömung erfasste ihn. Er nahm an, dass dies der Fluss namens Roach war, in dem Marriott ihn fast mit in den Tod durch Ertrinken gerissen hätte, und dann schwamm er, halb mitgezogen von dem verängstigten Pferd. Zu seiner Erleichterung spürte er dann, dass sich das Pferd aufs andere Ufer hinaufkämpfte und ihn mitriss. Er ließ die Zügel los, schüttelte das Wasser aus dem Haar und sah Sir Henrys Haus und geradewegs darauf zu verlaufend den Pfad auf dem Deich, über den sie an diesem Morgen gegangen waren.

»Achtung, Sir!«

»Was ist?«

»Kavallerie!« Sonderbar, aber sie fühlten sich plötzlich nach Spanien versetzt. Harper stieg vom Pferd und überprüfte, dass der Karabiner geladen war. »Eine Schützenlinie, Sir. Etwa eine halbe Meile entfernt.« Harper wies nach Westen. »Sie haben uns noch nicht gesehen, aber sie werden uns entdecken, wenn wir zu Pferd sind.«

»Bewegen sie sich?«

»Nein.« Harper grinste im Mondschein. »Das sind Penner.«

Es war eine heikle Entscheidung zu treffen. Wenn Sharpe oder Harper den Weg zu Pferde fortsetzte und der andere nebenher lief, dann würden sie in diesem flachen Landstrich von der suchenden Kavallerie entdeckt werden. Sie würden schneller vorankommen, doch die Miliz würde trotzdem schneller sein, denn jeder von ihnen hatte ein Pferd, während Sharpe und Harper zu zweit nur eines

hatten. Wenn sie zu Fuß weiterzogen, würden sie verborgen bleiben, aber bis zum Kanal würde es doppelt so lange dauern, eine doppelt so lange Zeit, in der sie entdeckt werden konnten. Schnelligkeit oder Sicherheit, lautete die Frage. Sharpe blickte auf dem Weg zurück, den sie genommen hatten. Er konnte weder Verfolger sehen noch hören. Finch musste noch bewusstlos sein.

Sharpe nahm den Karabiner und die Munition. »Wir gehen zu Fuß.«

Harper nahm dem Pferd das Zaumzeug ab und band dem Tier die Vorderhand zusammen, sodass es sich zwar bewegen, jedoch nicht weit fortlaufen konnte. Das Tier wieherte nervös, aber der Ire beruhigte es. »Ich bin bereit«, sagte er dann.

Sie schlichen tief geduckt los. Die Böschung des Deichs, auf der die Straße geradewegs auf Sir Henrys Haus zu führte, gab ihnen Deckung. Sie stolperten manchmal über Grasbüschel, aber sie hielten sich immer im Schatten der Böschung. Sharpe verharrte nur einmal, um durch das hohe Gras oben auf der Böschung zu spähen. Er sah den Mondschein auf Klingen und Helmen der Kavallerie schimmern. Die Männer der Miliz suchten etwa eine halbe Meile entfernt in einer langen Linie die Schatten und Schilfstreifen ab. Sharpe holte Harper ein. »Sie sind näher, aber sie werden uns nicht schnappen.«

»Wohin gehen wir überhaupt?«

»Wir nehmen uns einen von Sir Henrys Kähnen. Damit überqueren wir den Fluss.« Sharpe verharrte und duckte sich hinter Brennnesseln, welche die Straße vor Sir Henrys Haus säumten. Die Straße lag hell im Mondschein wie das Mauerwerk der Stützmauer vor dem Garten. Sharpe tippte Harper auf die Schulter. »Du zuerst.«

Der große Ire robbte über die Straße und verschwand schnell im Graben auf der anderen Seite. Kein

Trompetensignal ertönte, kein Alarmruf hallte über das flache Land.

»Patrick, fang auf!« Sharpe warf den Karabiner über die Straße, dann den Gurt mit der Patronentasche. Er hielt noch einmal Ausschau nach der Kavallerie und sah, dass sie noch weit genug entfernt war. Dann kroch er über die trockene Straße und rollte sich in den Graben. »Los, komm!«

Jetzt war es leicht, in die Dunkelheit des halb gesäuberten Kanalbetts zu schlüpfen. Die drei Kähne, die Sharpe und Marriott erst an diesem Morgen auf das Ostufer geschleppt hatten, lagen noch mit Planen und Tauen und Angelzeug dort. »Zerstör den Boden von zweien der Kähne, Patrick. Nimm Paddel und bring den dritten Kahn zu Wasser. Ich komme dann nach.«

»Jawohl, Sir.«

Zum Glück war das Gittertor des Bootshauses noch unverschlossen. Wenn Jane Gibbons den Proviant und das Geld hinterlegt hatte, konnte es nicht lange dauern, bis er das Bündel fand. Sharpe tastete sich über den gemauerten Steg, der neben dem Tunnel verlief. Es war stockdunkel unter dem gewölbten Tunneldach. Er tastete über den leeren Steg und fand nichts. Da war kein Bündel, kein Proviant, kein Geld. Sharpe hörte das Splittern von Planken hinter sich, als Harper den Boden eines der Kähne eintrat.

»Major Sharpe?«

Er zuckte zusammen, als plötzlich die Stimme ertönte. Dann nahm er eine Bewegung im Dunkeln wahr, und ein Bündel wurde ihm in die Hand gedrückt. Schwach sah er den Umriss einer Gestalt mit Kapuze. »Miss Gibbons? Sind Sie das?«

»Ja! Ich muss mit Ihnen reden!«

Sharpe kletterte auf den gemauerten Steg hinauf. Er sah, dass Harper draußen im Mondschein nervös südwärts

spähte, während er den Boden des zweiten Kahns eintrat. Sharpe hielt das Bündel, während Jane Gibbons die behandschuhte Hand in einer unbewussten Geste der Nervosität auf seinen Arm legte. Sie schaute jetzt stumm an Sharpe vorbei zu dem riesigen Mann, der sich abmühte, den dritten Kahn umzukippen.

Sharpe lächelte.

»Danke für die Sachen.«

Jane schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Ich wollte helfen. Ist die Miliz dort draußen?«

»Ja.«

»Die Männer werden herkommen. Sie warnen uns immer.« Sie zog die Hand von seinem Arm. Jane stand auf der Plattform am Ende des Tunnels, von der man in die Kähne steigen konnte, wenn sie im Bootshaus lagen. »Werden Sie die Versteigerungen stoppen?«

»Ja.«

»Was geschieht mit meinem Onkel?«

Die Frage überraschte ihn irgendwie. Er hatte sie für eine Verbündete gehalten, eine Mitverschwörerin, aber plötzlich erkannte er, was ihm bisher noch nicht klar geworden war: Die Schande ihres Onkels würde Jane ebenfalls schaden. »Ich weiß es nicht.« Es war eine klägliche Antwort. Er war versucht, Jane von den Männern zu erzählen, die in Pasajes warteten, von dem Verlust ihrer Ehre, wenn ihr Stolz verloren ging und ihnen ein Sieg versagt blieb, für den sie viele Jahre lang Schlimmes erlitten und ertragen hatten.

»Und Lieutenant Colonel Girdwood? Wird er erledigt sein?«

Ein dumpfes Pochen war zu hören. Harper warf zwei Paddel in den Kahn und begann, ihn zu dem fernen Pfahl zu ziehen, der markierte, wo der Kanal in den Fluss Crouch mündete.

Sharpe nickte. »Er wird erledigt sein. Entehrt.«

»Gut!« Jane stieß es mit tiefer Genugtuung hervor. Dann schwieg sie einen Augenblick lang. Im Bootshaus war es dunkel, doch ein wenig Licht fiel von der Treppe zum Garten ein, und Janes Augen glänzten und reflektierten den Mondschein. Sie schaute Sharpe fast trotzig an. »Sie wollen, dass ich ihn heirate.«

Es war fast, als schlüge wie aus heiterem Himmel eine Kanonenkugel dicht bei Sharpe ein. Er starrte Jane entgeistert an. »Was wollen die?«

»Wir sollen heiraten!«

Sharpe konnte es immer noch nicht glauben.

»Mein Onkel verlangt es«, erklärte Jane. »Aber wenn der Lieutenant Colonel entehrt ist …«

»Er wird erledigt sein …« Sharpe hörte ein Klirren, ein Hufeisen, das auf der Straße aufsetzte, und im nächsten Augenblick ertönte der Ruf eines Ziegenmelkers, leise und drängend. »Cu-ick, cu-ick, cu-ick.« Sharpe hatte noch keinen Ziegenmelker im Wattenmeer gehört. Harper gab eine Warnung. »Ich muss gehen.« Einen verrückten Augenblick lang verspürte er den heißen Wunsch, Jane mitzunehmen. »Ich werde wiederkommen. Verstehen Sie?«

Sie nickte. Dann schmetterte plötzlich eine Trompete ein Signal wie bei einer Jagd. Sharpe zog sich von Jane zurück. »Ich werde wiederkommen!« Die ersten Schüsse krachten.

Die Miliz war wie eine zweite britische Armee, aber eine privilegierte. Wer zur Miliz ging, brauchte nie im Ausland zu dienen, und seine Frau erhielt im Gegensatz zu der Frau eines regulären Soldaten eine finanzielle Beihilfe, während ihr Mann von zu Hause fort war. Es war eine verhätschelte, weichliche, gut ausgebildete und nutzlose Armee. Sie war aufgestellt worden, um einer Invasion aufzuhalten, die nie stattgefunden hatte, und jetzt, neun Jahre später, entzog sie der regulären Armee gute Männer. Einige Männer der Miliz wechselten zu der regulären Armee, angelockt von

dem Kopfgeld und weil sie nach ihrer Ausbildung richtig kämpfen wollten, aber die meisten zogen es vor, die Gefahren des wahren Soldatenlebens zu meiden.

Die Miliz-Kavallerie von South Essex, deren ehrenamtlicher Colonel Sir Henry Simmerson war, hielt einen Trupp nahe der Insel Foulness stationiert. Ihre Aufgabe war es, an den Wasserläufen zu patrouillieren, um Schmuggel zu unterbinden, das Lager Foulness zu bewachen und Sir Henrys großes Backsteinhaus zu schützen. Wenn jemand von Foulness flüchtete, versah die Miliz-Kavallerie den Dienst besonders eifrig, weil es eine Prämie gab, wenn sie einen Deserteur stellte. Jetzt sahen die Kavalleristen den großen Mann, der ein Boot nordwärts zum Crouch zog, und der Mann kam ihnen wie ein Geschenk des Himmels vor. Ihre ersten Kugeln trieben Harper in Deckung des Schilfs.

Sharpe rannte mit Karabiner, Patronentasche und Proviantbündel aus dem Bootshaus. Er rutschte im Schlamm aus, als er auf Harper zu hetzte. Ein Mann rief etwas hinter ihm, ein Schuss peitschte, und die Kugel prallte von der Stützmauer zu Sharpes Linker ab. Weitere Schüsse krachten, und zu Sharpes Rechter spritzte eine Fontäne im Wasser auf. Er hörte, dass der Miliz-Offizier seine Männer vorwärts befahl. Einige waren von den Pferden gestiegen, um in den Kanal hinabzuspringen, andere spornten ihre Pferde an und preschten über das andere Ufer.

Jane sollte Girdwood heiraten? Diesen Affen mit dem geteerten Schnurrbart?

Eine Kugel klatschte ins Schilf zu Sharpes Rechter, er rutschte wieder im Schlamm aus, während eine andere Kugel dicht hinter ihm ins Wasser schlug, dass es aufspritzte, und dann war er beim Kahn. »Hier!« Er warf Harper den Karabiner zu, dann den Gurt mit der Patronentasche und schleuderte Janes Bündel in den Kahn.

»Ich ziehe den Kahn. Du hältst die Bastarde auf! Und – Patrick!«

»Sir?« Harper ging in Deckung, während Sharpe den Kahn zum Fluss zog.

»Töte keinen von ihnen. Denk daran, dass sie auf unserer Seite sind, ja?«

»Ich bezweifle, dass sie das wissen, Sir.« Harper grinste. Er war vielleicht einen Sekundenbruchteil schneller mit einer Waffe als Sharpe. Britische Infanterie schaffte vier Schuss pro Minute, während die besten der Franzosen es nur auf drei brachten, doch Sharpe und Harper konnten fünfmal pro Minute mit einer gereinigten Muskete an einem trockenen Tag schießen. Harper schnallte den Gurt mit der Patronentasche um. Die Miliz würde erfahren, wie es war, gegen den Besten zu kämpfen.

Sharpe mühte sich ab, den schweren Kahn zu ziehen. Fluchend kämpfte er sich auf müden Beinen durch Schlamm, Wasser und Wurzeln, die nach ihm zu greifen schienen. Eine Kugel zerfetzte Schilf neben ihm, eine andere streifte den Kahn, und dann bog der Kanal zum Glück ab, und hinter der Biegung war Sharpe vor den Verfolgern verborgen. Im halb gesäuberten Kanal war genug Wasser, sodass der Kahn leichter und schneller schwamm. Sharpe fragte sich mit plötzlichem Entsetzen, ob eine verirrte Kugel ins Bootshaus geflogen sein konnte. Er betete, dass Jane nichts passiert war. Sie sollte Girdwood heiraten? Diesen gemeinen, kriminellen Kerl? Bei Gott, den würde er fertigmachen!

Patrick Harper kniete an der Biegung des Kanals. Er spannte Captain Finchs Karabiner, sah, dass die abgesessenen Kavalleristen näher waren als die berittenen Kameraden, und feuerte.

Dann rollte sich Harper zur Seite, fort vom Pulverrauch, und nahm eine Patrone aus der erbeuteten Patronentasche. Er machte jetzt seine Arbeit, wenn auch mit einem kurzen

Karabiner anstatt eines Gewehrs. Sein zweiter Schuss krachte zwölf Sekunden nach dem ersten, und er sah, dass sich die Kavalleristen, die es nie mit einem Feind zu tun bekommen hatten, der mit echten Kugeln schoss, in Deckung warfen.

Harper lud wieder. Er sah dunkle Umrisse von Männern im Schilf links des Kanals, und er feuerte eine Kugel in den Boden vor ihnen. Dann brüllte ein Reiter auf dem Ufer den Befehl, dass sich die abgesessenen Kavalleristen verteilen und zurückfeuern sollten, und Harper presste sich flach an den Boden, während die Salve über ihm ins Schilf peitschte.

»Vorwärts!«, schrie der Kavallerie-Offizier. »Vorwärts!«

Da war etwas in dem arroganten Tonfall, das bei Harper einen Nerv traf. Er richtete sich auf einem Knie auf und feuerte mit grimmiger Miene auf den Mann, der den Ansturm durch den Kanal anführte. »Das ist von Irland!«, murmelte Harper, und er hielt bereits die nächste Patrone in der Hand und biss die Kugel aus der Hülse. Der verwundete Kavallerist schrie, und seine Kameraden waren vor Entsetzen wie betäubt, weil sie in dieser Nacht Blut sahen. Harper wälzte sich schon zur Seite, um den nächsten Schuss abzugeben.

Es machte ihm Spaß. Nur ein Offizier wie Sharpe würde einem Iren eine solche Chance geben, und obwohl er bei den ersten Schüssen nur zur Warnung und zum Verwunden gezielt hatte, weil Sharpe ihm befohlen hatte, nicht zu töten, wallte Harpers irisches Blut auf, als er die Stimme des Miliz-Offiziers hörte und die nächste Salve sehr nahe bei ihm einschlug. Harper murmelte einen gälischen Fluch und beobachtete den Offizier, der sicher am Ufer geblieben war und seine Männer in die Gefahr trieb.

Harper hatte den Karabiner an der Schulter. Er hörte die Befehle des Offiziers, sah, wie der Mann den Säbel schwenkte und seine Männer antrieb, sich jedoch selbst nicht schmutzig machte, und Harper wusste, wo die Kugel

treffen würde. Er wusste es ganz genau. Er lächelte, krümmte den Finger, feuerte und sah, dass der Offizier rücklings hinfiel, genau dort getroffen, wo Harper hingezielt hatte. Ein Toter, ein Verwundeter, und Harper lud von Neuem. Die Miliz, die nie gesehen hatte, wie Wellingtons Männer kämpften, bekam jetzt in diesem Marschland in Essex einen Geschmack davon.

»Patrick!«

Grinsend zog sich Harper ins seichte Wasser zurück, drehte sich um und rannte mit Karabiner und Ladestock in den Händen zu Sharpe. Der Kahn schwamm in einem kleinen See im Schilf, und Sharpe wies Harper mit einer Geste an, hineinzusteigen.

Das Gewicht des Iren drückte den Kahn sofort hinab, doch Sharpe stemmte ein Paddel in den Schlick und machte den Kahn wieder flott. Sie trieben auf den Fluss zu, der an dem Markierungspfahl vorbeifloss. Eine Kugel fetzte durch Binsen zu ihrer Rechten, eine andere pfiff über ihre Köpfe hinweg, und Sharpe stieß sich von Wurzeln am Rand des Kanals ab und zog den Kahn weiter, bis der Bug plötzlich von der starken Strömung ostwärts gerissen wurde. Ein letztes Paddeln, und sie waren im Fluss namens Crouch und wurden von der Strömung zum Meer getrieben, das nach Sharpes Schätzung ungefähr zwei Meilen ostwärts war.

»Paddeln!« Beide Männer knieten im Kahn und paddelten mit aller Kraft.

Hinter ihnen ertönte ein Wutschrei, und Harper murmelte wie mancher Soldat vor dem feindlichen Feuer: »Herr, wir danken Dir für Deine Gaben.«

Die Salve krachte, und das Wasser wurde rings um den Kahn aufgewühlt. Kleine weiße Fontänen stiegen auf, und die beiden Männer paddelten den Kahn durch das aufspritzende Wasser in die Mitte des Flusses. Sharpe hörte das Schaben von Ladestöcken, die in Läufe gerammt wurden.

»Die sind langsam«, sagte Harper verächtlich. »Wir hätten inzwischen schon zweimal gefeuert.«

»Sie können uns immer noch treffen. Paddeln!«

Harper tat es mit aller Kraft, und er war auf seiner Seite schneller als Sharpe. Wasser spritzte kalt auf. »Ich befürchte, ich habe einen der Kerle getötet, Sir!«

»Was?«

»Ich habe einen voll erwischt, Sir! Es war natürlich ein Unfall. Ich wollte das nicht.«

Sharpe machte es anscheinend nichts aus. »Sie hätten nicht versuchen sollen, uns zu töten.« Er sagte es ärgerlich und tauchte das Paddel ins Wasser, als die nächste Salve vom Südufer her krachte.

Diesmal waren die Spritzer beim Einschlag der Kugeln verstreuter, denn der Kahn war fast hundert Yards vom Ufer entfernt, doch eine Kugel fetzte Splitter aus der Ducht und verschwand jaulend in der Dunkelheit. Harper lachte. »Verdammter Glücksschuss.«

»Paddeln!«

Sie waren flussabwärts getrieben und befanden sich jetzt gegenüber von Foulness. Sharpe sah auf dem südlichen Ufer die Silhouetten von Männern und einem einzelnen Reiter. Er sah auch die plötzlichen Mündungsblitze, die vom Wasser in langen Linien widergespiegelt wurden, doch abermals war die Salve aus zu großer Distanz abgefeuert und richtete keinen Schaden an. Dann prallte der Bug des Kahns am nördlichen Ufer auf, und Harper sprang mit dem Karabiner in der Hand an Land und zog den Kahn höher aufs Ufer.

Sharpe folgte ihm mit dem Bündel, Harper kniete sich hin, legte den Karabiner an und zielte.

»Vergeude keine Kugel«, sagte Sharpe.

»Die wird nicht vergeudet sein, Sir!« Harper zielte auf den Reiter auf dem Südufer und drückte ab. Der Schuss

peitschte über den Fluss hinweg. Harper richtete sich zu seiner vollen Größe auf und schrie mit Stentorstimme: »Das war von Irland, du Scheißer!«

Lieutenant Colonel Girdwood schrie auf, entweder weil sein Stolz oder sein Körper verletzt war. Sharpe konnte es nicht sagen.

Er wandte sich ab und führte den irischen Hünen landeinwärts.

Sie waren von Foulness entkommen, aber noch nicht vor Lieutenant Colonel Girdwood und den Verfolgern in Sicherheit. Sharpe war sich im Klaren darüber, dass jetzt noch mehr Reiter auf dem Weg zur ersten Furt oder zur Brücke über den Crouch waren, und er wusste, dass er und Harper schnell sein mussten. Sie liefen nordwärts durch die Mondscheinnacht. Dann schwenkten sie nach Westen ab, wo sie Hügel und Bäume sehen konnten, die Deckung, die alle Infanteristen suchten, wenn sie in Schwierigkeiten waren. Sie entfernten sich schnell vom Fluss und dem Gebiet, das von zorniger Miliz in der Morgendämmerung durchkämmt werden würde. Stets hielten sie nach Reitern im Westen Ausschau, nach dem Funkeln von Metall im Mondschein, doch sie waren anscheinend allein in einem fruchtbaren Landstrich mit schlafenden Bauernhöfen, sanften Hügeln, großen Weiden und dunklen Wäldern.

In der Morgendämmerung endete ihre Freude über die gelungene Flucht. Sie waren auf einen Hügel gelangt, von dem sie einen weiten Blick nach Norden hatten, und was sie sahen, war deprimierend. Schlimmer noch, es konnte die Niederlage bedeuten, denn im Schein der aufgehenden Sonne glitzerte ein weiterer Fluss von Westen nach Osten. Der Fluss war viel breiter und wohl auch tiefer als der Crouch. Er war eine große Barriere, die ihren Fluchtweg nach Norden blockierte wie das Meer, und nach Osten und Süden versperrte ihnen der Fluss namens Crouch den Weg.

Sie konnten nur nach Westen flüchten, und dort würde die Kavallerie warten. Beim Sonnenaufgang würde dieser Kordon von Kavallerie das Gebiet zwischen den Flüssen durchkämmen.

Sharpe wickelte das Bündel auf, das Jane Gibbons ihm gegeben hatte. Sie sollte Girdwood heiraten? Der Gedanke schockierte Sharpe immer noch. Sir Henry wollte sie mit diesem aufgeblasenen Idioten verheiraten! Sharpe erinnerte sich daran, dass sie die Hand auf seinen Arm gelegt hatte. Er glaubte noch die Berührung zu spüren und das Schimmern des Mondscheins in ihren Augen zu sehen, und wider besseres Wissen wünschte er, sie könnte jetzt bei ihm sein, mit ihm die Gefahr teilen. Das würde sie vor dem Schicksal bewahren, das sie fürchtete und das ihn so entsetzte, weil er eigene Pläne hatte, lächerliche, unbegründete Heiratspläne.

In dem Bündel waren in Wachspapier gehüllt ein großes Stück Käse, ein halber Brotlaib und, ebenfalls in Wachspapier, ein sonderbares Stück Fleisch in Aspik.

»Was ist das?« Harper starrte auf das Fleisch.

»Keine Ahnung.« Sharpe schnitt ein kleines Stück mit dem Bajonett ab, das er dem Posten auf Foulness abgenommen hatte, und probierte. »Schmeckt köstlich!«

Neben dem Käse lag eine Lederbörse. Er öffnete sie und fand drei Guineen in Gold.

Harper nahm sich ein Stück Fleisch in Aspik. »Darf ich eine Frage stellen, Sir?«

»Nur zu.«

»Haben Sie Sir Henry überredet, uns das zu überlassen, Sir?« Harper grinste breit.

»Er ist nach London gereist.« Sharpe erinnerte sich, dass Sir Henry bei Marriotts Leiche von der Reise nach London gesprochen hatte. Er schnitt eine Scheibe Käse ab.

»Erinnerst du dich an den Kerl, den du bei Talavera getötet hast? Christian Gibbons?«

»Klar.«

»Erinnerst du dich an seine Schwester?«

Harper hatte Jane Gibbons vor fast vier Jahren in der Kirche gesehen, als Sharpe mit Jane bei der Gedenktafel ihres Bruders gesprochen hatte. Harper starrte Sharpe neugierig und belustigt zugleich an. »Ihr haben wir das zu verdanken?«

»Ja.« Sharpe sagte es, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, dass junge Damen Deserteuren bei der Flucht helfen. »Guter Käse, nicht wahr?«

»Prima.« Harper starrte ihn immer noch an. »Habe ich das richtig in Erinnerung, dass sie ein verdammt hübsches Ding ist?«

»Ja, ich erinnere mich ebenfalls daran«, erwiderte Sharpe.

Harper lachte, als wisse er nicht, was er sagen sollte, dann schüttelte er den Kopf, als gäbe es nichts zu sagen. Stattdessen stieß er einen leisen Pfiff aus, der so beredt wie amüsiert war.

Sharpe lachte. »Vergessen wir jetzt Jane Gibbons, Sergeant Major?«

»Jawohl, Sir. *Ich* werde sie vergessen, Sir.«

»Und wie zum Teufel kommen wir von hier fort?«

Harper wies nach Norden zum Ufer des breiten Flusses, und Sharpe sah bei einer Ansammlung kleiner Häuser eine Reihe großer Frachtkähne, deren Masten hoch über die Schindeldächer der kleinen Ortschaft ragten. »Einer davon muss irgendwohin fahren, Sir.«

»Finden wir es heraus.«

Sie marschierten vorsichtig die halbe Meile zum Flussufer und hielten dabei ständig nach Kavalleristen Ausschau, die von Westen kommen mussten, wie Sharpe wusste. Kein

Reiter tauchte auf. Hunde bellten, als sie sich dem kleinen Dorf näherten. Sharpe ließ Harper in einem Graben in Deckung gehen und gab ihm Karabiner und Bajonett. »Warte auf mein Signal.«

Sharpe ging in das Dorf. Ein Hund schnappte nach ihm vor einer Schenke, deren Fensterläden geschlossen waren. Eine Frau riss ein Kind an sich und drückte es schützend gegen ihren Rock, bis der schlammbeschmierte Vagabund vorbei war. Sharpe ging zu einem schmalen, hölzernen Anlegesteg, der in den breiten Fluss ragte und an dem die großen Frachtkähne mit den hohen Masten vertäut waren.

Die Frachtkähne waren mit großen Heuballen beladen. Die Kahnführer schauten ihm misstrauisch entgegen. Einer forderte ihn auf, zu verschwinden, aber Sharpe warf eine der drei Guineen in die Luft und fing sie auf, und der Anblick des Goldes beruhigte die Männer. Er wählte einen Mann aus, der weniger mürrisch als die anderen wirkte. »Wohin fahren Sie?«

Der Mann musterte Sharpe erst von oben bis unten, bevor er langsam und widerwillig antwortete. »London.«

»Nehmen Sie Passagiere mit?«

»Ich mag keine Landstreicher.« Er sprach mit dem breiten Essex-Akzent, den Sharpe so oft in der Schlachtlinie seines Regiments gehört hatte.

Sharpe warf die Guinee hoch und fing sie auf. »Nehmen Sie Passagiere mit?«

»Wie viele?«

Hinter Sharpe begrüßte ein Hahn den Morgen. Sharpe lauschte auf Hufschlag, aber er ließ sich keine Furcht anmerken. »Zwei.«

»Eine für jeden«, sagte der Mann und wies zu den Guineen auf Sharpes Handfläche. Es war der reinste Betrug, aber der Mann hatte die zerfetzte Jacke des

Arbeitsanzugs unter dem Schlamm gesehen und musste Sharpes Verzweiflung spüren.

Sharpe gab ihm eine Guinee und zeigte ihm eine zweite. »Die gehört dir, wenn wir dort sind.«

Der Mann nickte zu den Frachtkähnen hin. »Es ist die *Amelia.* Ich lege in fünf Minuten ab.«

Sharpe steckte zwei Finger in den Mund und pfiff, und Harper tauchte mit dem Karabiner in der Hand auf. Der Kahnführer schaute stumm zu, als sie an Bord gingen. Dann hisste er, nur mithilfe eines Jungen, die drei großen roten Segel. Er lehnte jede Hilfe der beiden Soldaten ab. Der Frachtsegler löste sich vom Landesteg und segelte in den Fluss, der Blackwater hieß, wie der Kahnführer sagte, und sie fuhren in der leichten Brise langsam gen Meer.

Eine halbe Stunde später blieb das Land hinter ihnen zurück, und sie segelten in einem weiten Bogen um die Sandbänke der Essex-Küste herum. Harper nickte zum Strand zurück. Der Schiffer schaute hin und sah nichts, aber Sharpe, dessen Leben und Gesundheit in Spanien davon abhängig war, dass er Kavallerie auch auf große Distanz entdeckte, sah die Reiter auf einem der flachen Hügel.

Sharpe und Harper hockten auf einer kleinen Fläche hinter der Fracht. Sharpe wusste, dass sie Karabiner und Bajonett über Bord werfen mussten, bevor sie in London eintrafen, aber im Augenblick waren die Waffen eine kleine Versicherung gegen die Versuchung des Kahnführers, sie als Deserteure abzuliefern. Das Wasser schwappte gegen die Seiten des Frachtseglers und rann daran hinab, der Wind blähte die Segel, die Sonne war heiß, und Harper schlief. Sharpe döste mit dem Karabiner auf den Knien ein und träumte von dem Mädchen, das in einem dunklen, feuchten Bootshaus auf ihn gewartet hatte. Dank Jane Gibbons waren sie von Foulness entkommen, aber Jane war immer noch im Marschland gefangen, und ihr Onkel

verlangte von ihr, dass sie Lieutenant Colonel Girdwood heiraten sollte. Sharpe träumte von Rache, während er in die Sicherheit segelte.

KAPITEL 12

Am nächsten Morgen sah Sharpe Plakate an vielen Wänden in London. Sie waren in dicker, schwarzer Schrift gedruckt, und oben prangte ein knallig rotes königliches Wappen.

Sharpe, der von Southwark kam, wo er übernachtet hatte, blieb stehen und las eines der Plakate.

GROSSE PARADE
In Anwesenheit
und unter dem gnädigen Kommando von
SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT,
DEM PRINZEN VON WALES

Am Sonnabend, dem 21. August, werden vormittags im Hyde Park die Kavallerie, Artillerie und Infanterie mit ihren Kapellen, Fahnen und ihrer Ausrüstung vor Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Wales und Prinzregenten, und vor Seiner Königlichen Hoheit, dem Herzog von York, paradieren und die Trophäen und Artilleriestücke zeigen, die in den gegenwärtigen Kämpfen gegen die Franzosen in Spanien erbeutet wurden.

Und unter dem gnädigen Kommando Seiner Königlichen Hoheit werden die Truppen präzise und authentisch den großen Sieg über die Streitkräfte des korsischen Tyrannen bei Vitoria aufführen.

GOTT SCHÜTZE DEN KÖNIG

Die Schlacht von Vitoria wird bis zum Gehtnichtmehr ausgeschlachtet, dachte Sharpe, vermutlich um die Londoner von den steigenden Preisen für Nahrungsmittel

und den immer höheren Steuern abzulenken, mit denen der Krieg finanziert wurde.

Sharpe trug die Uniform, die er für den Empfang im Carlton House gekauft hatte. Seine alten Stiefel waren poliert, die Säbelscheide glänzte, nur die Blutkrusten auf seinen Wangen waren von der Zeit auf Foulness zurückgeblieben.

Er hatte Harper in Southwark zurückgelassen, wo dieser Isabella und seine Verwandten mit Geschichten über die Flucht aus dem Marschland ergötzte. Harper sollte eine Botschaft für d'Alembord und Price zur Rose Tavern bringen. Sharpe hoffte sehnlich, dass die beiden Offiziere sich versteckt gehalten hatten und nicht von Lord Fenner aufgespürt worden waren.

Sharpe ging in der St. Alban's Street zu Mr Hopkins und ließ sich von dem Armee-Agenten dreißig der Guineen, die dort deponiert waren, in Pfund und Shilling auszahlen. Sharpe hatte wieder Geld, trug eine ordentliche Uniform und war bereit für den Kampf gegen Girdwood, Simmerson und all die Männer, die ihren Profit mit dem Lager auf Foulness machten.

Als der Frachter nach London gesegelt war, hatte Sharpe lange überlegt, wie er den Kampf führen sollte. Harper war für einen sofortigen Besuch des Camps in Uniform gewesen, aber Sharpe hatte sich dagegen entschieden, so verlockend die Aussicht auch war. Stattdessen würde er mit einiger Beklommenheit zu den Behörden gehen. Er würde die Bürokratie in Gang setzen, hinter der sich Simmerson und Girdwood versteckten, und sie gegen sie einsetzen. Er würde zwar nach Foulness zurückkehren, aber zu einem anderen Zeitpunkt und wegen einer anderen Sache – wegen eines goldblonden Mädchens, das ihm zur Flucht verholfen hatte.

Sharpe passierte Whitehall und ging um einen Haufen Pferdeäpfel herum, die aus dem Hof der Gardekavallerie

gefegt worden waren. Er erwiderte den Gruß der Posten und nickte dem Portier zu, der ihm die Tür öffnete. Ein anderer Mann in prächtiger Uniform musterte Sharpe misstrauisch, als er zu dem langen Tisch ging, an dem er sich anmelden und den Grund seines Besuchs angeben musste.

»Ihr Name, Sir?«

»Major Richard Sharpe. South Essex.«

»Natürlich, Sir. Sie waren vor ein paar Tagen schon mal hier.« Der Mann war so groß wie Harper und hatte ein Auge verloren. Er war ein alter Soldat, der verwundet aus dem Krieg entlassen worden war, und weil Sharpe ein Kämpfer und kein uniformierter Verwaltungsbeamter war, ließ er sich dazu herab, den Major anzulächeln. »Und was können wir heute für Sie tun, Sir?«

»Ich möchte mit dem Herzog von York sprechen.«

Das Lächeln verschwand. »Für wann sind Sie angemeldet, Sir?« Die Frage war höflich, aber es klang auch eine deutliche Warnung darin.

»Ich bin nicht angemeldet.«

Der Portier wippte langsam auf den Fußballen auf und ab und starrte Sharpe mit dem einen Auge an. »Sie sind nicht angemeldet, Sir?« Er sprach jedes Wort langsam und deutlich aus.

»So ist es.«

»Seine Königliche Hoheit, der Herzog von York«, sagte der Portier, als sei der zweite Sohn des Königs intim mit ihm befreundet, »empfängt niemanden ohne Voranmeldung, Sir. Geben Sie bitte den Grund an, weshalb Sie um einen Termin ersuchen.« Er wies gebieterisch auf einen Schreibtisch, der unter den Fenstern stand, die nach Whitehall hinausblickten.

»Ich werde warten«, sagte Sharpe.

Er ließ sich nicht abwimmeln, und er war nicht bereit, zu Papier zu bringen, weshalb er den Herzog von York sprechen wollte. Sharpe bestand darauf, zu warten, bis der Oberbefehlshaber ihn empfangen würde. Sharpe setzte sich in einen Ledersessel beim leeren Kamin und blieb gegen alle Bitten des Portiers taub.

Männer kamen und gingen in der Eingangshalle. Einige schauten den South-Essex-Offizier neugierig an. Sie spürten, dass er es als lästig empfand, und blickten schnell fort. Während die große Standuhr bei der Treppe tickte und der Morgen verging, schaute Sharpe auf das große Ölgemälde über dem Kamin. Es zeigte die Schlacht von Blenheim, und Sharpe starrte so lange darauf, dass es fast den Anschein hatte, die roten Linien der britischen Infanterie bewegten sich vor seinen Augen. In hundert Jahren hat sich nicht viel verändert, dachte er. Die Infanterielinien waren jetzt dünner, doch die Schlachtfelder sahen fast gleich aus. Er gähnte.

»Major Sharpe?«

Ein Stabsoffizier in perfekter Uniform lächelte ihn an.

»Ja.«

»Captain Christopher Messines. Es ist mir eine Ehre, Sir. Würden Sie mir bitte folgen?«

Der Portier warf Sharpe einen Blick zu, der zu bedeuten schien: »Ich habe es Ihnen ja gesagt.«

Sharpe folgte Messines durch eine Tür. Sie gingen über einen Flur, an dessen Wänden Gemälde hingen, und in einen kleinen Empfangsraum, der zum Exerzierplatz hinausblickte.

»Kaffee, Major? Vielleicht Tee? Oder Sherry?«

»Kaffee.«

Messines ging zu einer Anrichte, auf der silberne Kannen standen, und schenkte Kaffee in zwei kleine Porzellantassen ein. »Sie wollen Seine Königliche Hoheit sprechen?

Nehmen Sie bitte Platz, Major. Förmlichkeiten sind nicht nötig. Einen Biskuit vielleicht? Das Wetter ist wirklich hervorragend, nicht wahr? Ganz ausgezeichnet.« Messines war anscheinend fasziniert von den beiden Blutkrusten auf Sharpes Wangen, aber zu vornehm und gut erzogen, um zu fragen, was passiert war.

Messines war charmant. Er bedauerte, dass Seine Königliche Hoheit mit Arbeit beschäftigt sei und dass während dieses Gesprächs die Kutsche seiner Königlichen Hoheit abfahrbereit draußen warte. Nur der Himmel wisse, wann Seine Königliche Hoheit zurückkehren würde, aber gewiss könne Major Sharpe ihm, Captain Messines, sein Anliegen vortragen.

Major Sharpe konnte nicht und wollte nicht.

Captain Messines blinzelte, als müsse Sharpe ihn missverstanden haben. Dann setzte er sein gewinnendstes Lächeln auf. »Ist der Kaffee nicht vorzüglich? Ich glaube, die Bohnen wurden bei Vitoria erbeutet. Sie waren natürlich dort?«

»Ja.«

Messines seufzte. »Seine Königliche Hoheit empfängt wirklich keine unangemeldeten Besucher, Major. Ich hoffe, Sie verstehen das.«

Sharpe trank die kleine Tasse leer. »Wollen Sie damit sagen, dass es hoffnungslos ist, auf ihn zu warten?«

»Völlig hoffnungslos.« Messines lächelte mitfühlend, um die schlechte Nachricht zu mildern.

Sharpe erhob sich. Er rückte den schweren Säbel zurecht. »Ich bin sicher, dass der Prinz von Wales von meinen Neuigkeiten fasziniert sein wird.«

Es war ein Schuss ins Blaue, doch er musste voll getroffen haben, denn Messines hob beide Hände in einer Geste der Besänftigung. »Mein lieber Major Sharpe! Bitte! Nehmen Sie Platz, ich bitte Sie!«

Sharpe nahm an, dass wenig Liebe zwischen dem vergnügungssüchtigen Prinzen von Wales und seinem ernsteren Bruder, dem Herzog von York, bestand. Der Herzog, dessen Unfähigkeit als General Anlass zu einem Spottlied gegeben hatte, das beschrieb, wie er bei seinem Flandern-Feldzug zehntausend Mann auf einen Hügel und wieder hinunter führte, hatte sich trotzdem als tüchtiger, sorgfältiger und äußerst ehrbarer Administrator erwiesen. Es hatte nur einen Skandal gegeben, als herausgekommen war, dass seine Mätresse Offizierspatente verkaufte, und Sharpes Worte deuteten – zu Recht – an, dass sich der Prinz von Wales über einen weiteren Skandal freuen würde, der dem guten Ruf seines jüngeren Bruders schaden würde. Messines lächelte. »Gewiss können Sie mir sagen, worum es geht, Major?«

»Nein.« Sharpe hatte sich entschieden, nur mit dem Herzog zu reden, mit dem Oberbefehlshaber. Es gab andere bedeutende Männer in diesem Gebäude, aber er wusste nicht, wer wie Lord Fenner in die Sache mit Foulness verwickelt war. Es war ihm sogar in den Sinn gekommen, dass vielleicht in anderen Militärlagern der gleiche Menschenhandel betrieben wurde.

Messines seufzte abermals. Er hielt die Fingerspitzen aneinander und starrte auf einen Kupferstich an der Wand, der Kavalleristen zeigte. Dann zuckte er mit den Schultern und sah Sharpe an.

»Sie werden vielleicht sehr lange warten müssen, Sir.«

»Das macht nichts.«

Messines gab auf. Er lud Sharpe ein, in dem kleinen Raum zu bleiben, und holte sogar eine Morgenausgabe der *Times* für ihn.

Die Lektüre der Zeitung schockierte Sharpe. Die *Times* brachte einen Bericht aus San Sebastian an der Nordküste Spaniens, und es hatte den Anschein, dass mindestens ein Angriff auf die Stadt gescheitert war und die britische

Armee hohe Verluste erlitten hatte, so optimistisch das auch umschrieben wurde. Doch das war nicht das eigentlich Schockierende für Sharpe, sondern das, was folgte. Die Zeitung berichtete von einem Sieg, wenn auch vage, und Sharpe, der von Major General Nairn gehört hatte, dass es den Rest des Sommers eine Kampfpause geben werde, las jetzt, dass ein französischer Vorstoß über die Pyrenäen nach heftigem Kampf zurückgeschlagen worden war. Auf einer Innenseite der Zeitung stand eine Liste der Gefallenen, und Sharpe las sie angespannt. Unter den Namen befand sich kein Mann vom geschrumpften South-Essex-Regiment. Die Männer bewachten also vielleicht immer noch die Kais von Pasajes. Sharpe schaute auf den Exerzierplatz hinaus. Männer kämpften und starben in Spanien, und er war hier! Es kam ihm wie ein bitteres Schicksal vor. Sein Platz war nicht hier, wo Männer ihren Kaffee aus kleinen Porzellantassen tranken.

Eine Uhr im Flur schlug elf.

Sharpe las weiter in der Zeitung. Es gab keine anderen Nachrichten aus Spanien. Es hatte Aufruhr wegen der hohen Brotpreise in Leicestershire gegeben. Die Miliz war gerufen worden und hatte es für nötig gehalten, eine Musketensalve in die Menge zu feuern. Eine Weberei in Derbyshire war von einem Mob gestürmt worden, der befürchtete, dass durch die Maschinen die Arbeitsplätze verloren gingen. Die Webstühle der Fabrik waren mit Hämmern zertrümmert und die Spindeln in Brand gesteckt worden, was den Magistrat veranlasst hatte, die örtliche Miliz zu rufen.

Sharpe beschäftigte sich noch einmal mit dem Artikel über Spanien. Es hatte eine Schlacht bei Sorauren gegeben. Er hatte den Namen noch nie gehört, und er fragte sich, ob der Ort in Frankreich oder Spanien lag, denn die Grenze war kompliziert in den Pyrenäen, aber dann sagte er sich, dass die *Times* es bestimmt gemeldet

hätte, wenn britische Truppen die Grenze überquert hätten. Er wollte dort sein, wenn es geschah. Er wollte dann dort mit seinem Regiment sein.

Die Uhr schlug zwölf, und die Tür wurde geöffnet. »Richard! Bei allen Göttern! Richard!« Sharpe blickte überrascht zur Tür. Ein einarmiger Mann in eleganter Zivilkleidung stand dort, ein gut aussehender Mann, der ihn mit einem ungezwungenen Lächeln willkommen hieß. »Mein lieber Sharpe! Ich war beim Generaladjutanten, und der Portier sagte mir, dass Sie hier sind!«

»Sir!« Sharpe lächelte mit echter Freude.

»Mein lieber Richard! Wie schön, Sie zu sehen, und fast manierlich gekleidet!«

Sharpe schüttelte ihm die Hand. »Wie geht es Ihnen, Sir?«

»Mein lieber Freund! Ich bin wundersam gesund. Sie sehen auch sehr gut aus, sehr gut.« Der Ehrenwerte William Lawford schüttelte Sharpe überschwänglich die Hand. »Abgesehen von Ihrem Gesicht. Haben Sie mit einer Katze gekämpft?«

Lawford war fülliger als in den Tagen als Lieutenant Colonel beim South Essex und viel dicker seit der Zeit als Lieutenant in Indien, als Sharpe sein Sergeant gewesen war. Sie waren zusammen vom Tippu Sultan gefangen genommen worden, und in jenen Tagen war Lieutenant Lawford spindeldürr gewesen. Jetzt war er aus der Armee ausgeschieden und als Zivilist offenbar zu Wohlstand gelangt. Er war wohlgenährt, und sein gut aussehendes Gesicht war vom guten Leben und Erfolg rund geworden. »Was treiben Sie hier, Richard?«

»Ich hoffe, mit dem Herzog sprechen zu können.«

»Mein lieber Freund! Sie werden vergebens auf ihn warten! Er ist nach Windsor, und ich bezweifle, dass wir ihn in dieser Woche wiedersehen werden. Essen Sie mit mir zu Mittag?«

Sharpe zögerte, doch Lawfords feste Überzeugung, dass der Herzog von York nicht zur Gardekavallerie zurückkehren würde, stimmte ihn um. »Jawohl, Sir.«

»Ausgezeichnet!«

Lawford hatte eine Kutsche, ein teures, hohes, offenes Gefährt, das von vier Pferden gezogen und von livrierten Kutschern gefahren wurde. Sie überquerten den Exerzierplatz in schneller Fahrt, und Lawford hob seinen Stock, als ihn ein Reiter grüßte, der aus dem Park kam. Lawford lächelte Sharpe an. »Ich hörte, dass Sie in London sind. Sie haben Prinny besucht, ja?«

»Ja.«

»Welch ein Blödmann! Der köpfte mich fast, als er mich zum Ritter schlug.« Er lachte, doch Sharpe spürte, welche Botschaft sich in Wirklichkeit hinter den Worten verbarg – dass Lawford jetzt *Sir* William war.

»Sie sind geadelt worden?«

»Ja.« Lawford lächelte bescheiden bei Sharpes offenkundiger Bewunderung. »Alles Blödsinn natürlich, aber meiner Frau Jessica gefällt es.«

Sharpe wies auf die Kutsche, in der sie saßen. »Sie müssen erfolgreich und wohlhabend sein, Sir!«

»Das ist nett von Ihnen, Sharpe.« Sir William lächelte. »Mir gehören jetzt ein paar Acre Land. Und ich habe einen Sitz im Unterhaus.« Er lachte, als wäre das etwas Unbedeutendes. »Außerdem trage ich die Magistratswürde und schicke ein paar Bösewichter nach Australien. So bleibe ich beschäftigt. Ah, da sind wir!« Sie hatten den St. James Palace passiert und hielten auf dem Hügel jenseits davon. Diener beeilten sich, den Kutschenschlag zu öffnen. Lawford führte Sharpe eine Treppe hinauf und in eine große Eingangshalle, wo Sir William von unterwürfigen Bediensteten begrüßt wurde. Es war offenbar ein Gentlemen's Club. Sharpe gab nach einer höflichen

Aufforderung seinen Säbel ab und wurde in den Speiseraum geführt.

Lawford ergriff Sharpe am Ellbogen. »Hier gibt es Roastbeef mit Kräutern, Richard, das ich Ihnen wirklich empfehlen kann. Und die Salatplatte ist die beste in London. Dazu vielleicht Schildkrötensuppe? Ah, dieser Tisch ist ausgezeichnet.«

Das Essen war hervorragend. Sie erinnerten sich daran, dass sie sich zum letzten Mal im Kloster von Ciudad Rodrigo gesehen hatten. Die Stadt hatte noch nach Feuer und Kanonenrauch gestunken, und Lawford hatte im Bett gelegen, nachdem gerade erst sein linker Arm amputiert worden war. Lawford lachte in der Erinnerung. »Ich habe anscheinend verdammtes Glück gehabt, dass mir Badajoz erspart blieb, wie?«

»Es war schlimm.«

»Sie haben überlebt, Richard!« Lawford hob sein Glas mit rotem Bordeaux und signalisierte dem Kellner mit einem Nicken, noch eine Flasche zu bringen.

Zigarren wurden gebracht, und Sharpe bewunderte, wie geschickt Lawford seine Zigarre mit einer Hand beschnitt und anzündete. Er ließ es nicht vom Kellner machen, sondern zog es stets vor, es selbst zu tun, wie er Sharpe erklärte. »Warum in Gottes Namen wollen Sie mit dem Herzog sprechen, Richard?«, fragte er und blies Rauch aus.

Sharpe sagte es ihm. Er wollte es jemandem erzählen, und wer war dafür besser geeignet als ein Parlamentsmitglied, Magistrat und alter Soldat, mit dem zusammen er auf zwei Kontinenten gekämpft hatte?

Lawford hörte zu, stellte manchmal eine Frage, forderte Sharpe jedoch öfter zum Weiterreden auf.

Seine schlauen Augen beobachteten Sharpe, und wenn ihn die Geschichte von Foulness erstaunte, so ließ er sich das nicht anmerken. Er zeigte nur einmal wahre

Überraschung, als Sharpe von dem Mordversuch im Slum erzählte.

Als Sharpe geendet hatte, legte Lawford seine Zigarre in den Aschenbecher und nippte an seinem Brandy. Er drehte den Brandy im Schwenker und schaute Sharpe an. »Was ist Ihr privates Interesse dabei, Richard?«

»Privates Interesse?« Sharpe war verwirrt.

Lawford nahm seine Zigarre und paffte daran. »Was wollen Sie persönlich dabei herausschlagen?«

Sharpe zögerte mit der Antwort. Dies war nicht der Augenblick, um von Jane Gibbons oder seinem Wunsch zu sprechen, sie vor einer abscheulichen Heirat zu bewahren. »Ich will nur Männer nach Spanien bringen. Ich möchte ein Bataillon, um in Frankreich zu kämpfen.«

»Ah!« Lawford überraschte es anscheinend, dass Sharpe nichts darüber hinaus wollte. »Ich verstehe, ich verstehe. Wem haben Sie sonst noch davon erzählt?«

»Niemandem.«

»Außer Ihrem Sergeant natürlich. Geht es ihm gut?«

»Jawohl, Sir.«

»Sagen Sie ihm, dass ich mich erkundigt habe. Ein prima Kerl für einen Iren.« Lawford runzelte die Stirn. »Sie sagten, er erschoss einen Mann der Miliz?«

»*Wir* erschossen einen.«

Lawford lächelte über das »Wir«. »Ein bisschen ungeschickt, nicht wahr? Das hätten Sie besser nicht getan.«

»Sie wollten uns töten!«

»Das wird bestimmt Wirbel geben, Richard, bestimmt! Die Kerle werden sich an die Regierung wenden. Das wird Fragen aufwerfen. Wirklich schlimm.«

»Sagen Sie, die Miliz jagte Schmuggler!« Sharpe konnte nicht diese Besorgnis wegen eines Toten der Miliz

verstehen, der dem betrügerischen Sir Henry geholfen hatte.

»Großartig! Schmuggler! Sehr gut, Richard. Das werden wir sagen.«

Er neigte sich vor und legte die Zigarre auf den Aschenbecher. »Sie haben natürlich einen Beweis für diese Versteigerung, Richard? Kontobücher, Aufzeichnungen, Schriftliches?« Er lächelte.

»Schriftliches?«

»Beweise, Richard, Beweise.«

»Ich habe es mit eigenen Augen gesehen!«

Sir William schüttelte langsam den Kopf. Dann trank er einen Schluck Brandy. »Mein lieber Sharpe! Sie sehen nur einige Soldaten auf Simmersons Rasen! Alles andere sind Mutmaßungen!« Sharpe hatte nichts von Jane Gibbons und ihren Aussagen erwähnt, doch jetzt, angesichts von Lawfords skeptischer Miene, bezweifelte er, ob ihre Aussagen seiner Behauptung zusätzliches Gewicht verleihen würden.

»Ich sah …«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen, aber wir werden Beweise brauchen.« Lawford lächelte, um seinen Worten die Schärfe zu nehmen.

Sharpe lehnte sich zurück. Er fühlte sich unbehaglich in diesem protzigen Klub unter diesen fetten Männern, deren Kinn über seidenen Halsbinden wabbelte. »Lord Fenner sagte, es gebe kein Zweites Bataillon, es existiere nur auf dem Papier, und ich habe das Gegenteil bewiesen.«

»Gut so.« Lawford lächelte. »Ein gieriger Mann, dieser Fenner. Reich wie Krösus, aber er will immer mehr. Kein Typ, den ich zum Sergeant haben möchte, jedenfalls nicht ohne Beweise.«

»Die Beweise sind auf Foulness. Nur einen Tagesmarsch entfernt.«

»Dessen bin ich sicher.« Lawford hob beschwichtigend eine Hand. Der andere Ärmel war am Uniformrock festgesteckt. »Der springende Punkt ist York.«

»York?«

»Der Herzog. Der verrückte Freddie.« Lawford lächelte wieder. »Der will keinen weiteren Skandal, das ist sicher! Vor zwei Jahren sah es so aus, als müsste er zurücktreten. Mein lieber Freund, vielen Dank!« Sharpe schenkte Brandy nach, als Lawford eine neue Zigarre beschnitt und anzündete. »Ich finde, Sie sollten den Fall mir überlassen, Richard.« Sharpe schwieg, und Lawford neigte sich verschwörerisch vor. »Lassen Sie mich die Sache durchziehen, Richard. Sagen wir, bis Ende nächster Woche?« Er lachte. »So können Sie sich Prinnys Schlacht von Vitoria ansehen. Das wird Ihnen Spaß machen!«

Sharpe war nicht glücklich über den Vorschlag, aber er musste einräumen, dass Sir William in Kreisen verkehrte, die sich in solchen Dingen auskannten, während er, Sharpe, nur ein Soldat in der Hauptstadt war, für den sich niemand interessierte. »Warum spreche ich nicht einfach mit dem Herzog von York?«

»Richard!« Lawford sagte es tadelnd. »Sie würden ihn nur aufregen, und Sie wissen, wie anfällig diese verdammte Familie ist! Mein lieber Sharpe! Wenn ich einer französischen Armee gegenüberstünde, wäre ich erfreut, Ihre Hilfe zu haben. Verstehen Sie nicht, dass Sie jetzt *meine* Hilfe brauchen? Sie wollen Ihre Männer haben, ja?«

Sharpe nickte.

»Dann werde ich mein Bestes tun! Ich kann natürlich nichts versprechen, aber ich glaube, ich kann Ihnen helfen. Wo sind Sie einquartiert, Richard?«

»In der Rose Tavern. In der Drury Lane.«

»Ich weiß, wo die Rose ist, Richard«, sagte Lawford. Dann schrieb er den Namen in ein kleines, in Silber gebundenes

Notizbuch. »Geben Sie mir zwei Tage, und dann treffen wir uns hier zum Mittagessen. Geht das? Und machen Sie sich keine Sorge wegen der Befehle, nach Spanien zurückzukehren. Ich werde dafür sorgen, dass es kein Theater deswegen gibt.«

Sharpe furchte die Stirn. »Darf ich fragen, was Sie tun werden, Sir?«

»Tun?« Lawford klappte das Notizbuch zu. »Das Richtige, das Clevere! Ein paar leise Worte hier und da, Richard. Gott sei Dank hat das Parlament Sitzungspause, sodass wir die ganze verdammte Sache geheim halten können. Und Sie, Richard …«, er wies mit der Zigarre auf Sharpe, »… werden gar nichts tun. Sie werden sich ganz still verhalten. Kein Aufrütteln des Feindes durch die Schützenlinie, ja? Dies ist London, nicht Spanien!« Er lachte. »Vielleicht können wir Sie überreden, an einem Abend mit uns zu essen? Lady Lawford würde mir nie verzeihen, wenn ich Sie nicht für einen Abend einfange.«

»Das ist freundlich von Ihnen, Sir.«

»Unsinn!« Lawford lächelte. »Überlassen Sie nur alles mir, Richard!« Er nahm eine Erdbeere, die vom Dessert übrig geblieben war, und schob sie in den Mund. »Überlassen Sie nur alles mir.«

»Jawohl, Sir.«

Lord Fenner empfing seinen Gast in der Bibliothek. Seine Lordschaft war nicht erfreut über den Besuch.

Lord Fenner hatte sich angewöhnt, Lady Camoynes für den frühen Abend zu bestellen, sodass er die Nächte für andere Vergnügen frei hatte. Als Lord Fenner an diesem Abend die Tür der Bibliothek schloss, wartete Lady Camoynes oben im Schlafzimmer. Anstatt ihr beim Entkleiden zuzuschauen, war er gezwungen, höflich zu diesem unerwarteten und unwillkommenen Besucher zu

sein. »Ich nehme für gewöhnlich ein Glas Brandy zu dieser Stunde. Leisten Sie mir Gesellschaft?«

Sir William Lawford lächelte und nickte zustimmend. Er betrachtete die Gemälde in der Bibliothek und schätzte den Wert eines schönen Bildes, das Schiffe auf See zeigte, und eines sehr guten Reynolds. Dann schaute er auf die Büste einer Frau. »Ihre Mutter?«

»Ja.« Lord Fenner hatte nach dem Butler gerufen und Brandy bestellt. »Sie sagten, es geht um eine wichtige Sache, Sir William?«

»Sonst würde ich Eure Lordschaft kaum stören.« Lawford ignorierte die kaum verhohlene Mürrischkeit seines Gastgebers und musterte stattdessen die Büste der Frau mit Locken, Fenners Mutter. Alles in der Bibliothek zeugte vom erlesenen Geschmack und Reichtum Lord Fenners. Lawford nahm seinen Brandy, wartete, bis sich der Butler zurückgezogen hatte, und setzte sich dann in den Sessel, den Fenner ihm anbot. »Auf die Gesundheit Eurer Lordschaft.«

»Auf Ihre.« Fenner setzte sich. Er trug einen schwarzen Anzug mit weißer Seidenweste und Halsbinde. Er versuchte, aus Lawfords Auftreten zu erraten, um welche wichtige Angelegenheit es sich handeln konnte, doch an Lawfords Gesicht war nichts abzulesen. Fenner rief sich in Erinnerung, was er über Lawford wusste. Ein Ex-Soldat, der jetzt im Auftrag der Regierung auf den grünen Lederbänken im Unterhaus saß. Fenner schlug die Beine übereinander und zupfte an einem Schnürsenkel. »Sie werden mir verzeihen, Sir William, wenn ich an diesem Abend noch andere Verpflichtungen habe?«

»Selbstverständlich.« Lawford lächelte. »Aber ich denke, Sie werden mich trotzdem anhören. Wir beide teilen schließlich das Interesse daran, dafür zu sorgen, dass kein Skandal unsere Administration stört, nicht wahr? Dies ist

ein sehr guter Brandy! Meine Schmuggler bringen ziemlich minderwertige Ware im Vergleich dazu an.«

»Sie sprachen von einem Skandal.«

Lawford schaute auf das schmale, blasse Gesicht mit der Adlernase. »Girdwood. Foulness. Versteigerungen. Sie erlauben, dass ich rauche?«

Lord Fenner war zu überrascht, um die Erlaubnis zu geben oder zu verweigern. Er saß schweigend da, bis Lawford eine Zigarre mit einer Hand beschnitten und angezündet hatte. Dann senkte er seine nasale Stimme absichtlich zu einem ruhigen Tonfall. »Sie verwirren mich, Sir William.«

»Tatsächlich?«

»Sie sprechen in Rätseln wie ein Kind.«

Lawford zuckte entschuldigend mit den Schultern. Er war nervös. Dieser gut aussehende Lord, ein Minister der Regierung, strahlte solch eine Würde aus, dass es anscheinend undenkbar war, er könnte in eine Affäre wie Foulness verstrickt sein. Lawford lächelte. »Ich nehme keineswegs an, dass Sie wissen, wovon ich rede, Sir. Lassen Sie uns deshalb davon ausgehen, dass Sie einigen Einfluss auf diejenigen haben, die es vielleicht wissen? Sir Henry Simmerson vielleicht?«

Lord Fenner zeigte nicht die Erleichterung, die er empfand. Lawford deckte seine Karten auf, und obwohl Fenner über die ersten Karten entsetzt war, ließ diese letzte Karte darauf schließen, dass Sir William nicht darauf aus war, ihn zu entehren. Fenners Stimme klang immer noch kühl und gelassen. »Davon können wir ausgehen, Sir William.«

Lawford, der fast erwartet hatte, mit Zwang aus dem Haus gewiesen zu werden, vielleicht sogar zum Duell herausgefordert zu werden, wusste jetzt, dass Sharpes Anschuldigungen stimmten. Lord Fenner hatte nichts

zugegeben, aber allein die Tatsache, dass er darüber reden würde, verriet, dass es viel zuzugeben gab. »Ich brauche Ihnen wohl kaum das Resultat zu sagen, wenn die Kunde von Sir Henrys Verfehlungen auf Foulness publik wird.« Das war in der Tat nicht nötig. Ein weiterer Skandal würde die Regierung erschüttern, von Verrat und Korruption würde die Rede sein, und es würden Fragen, Untersuchungen und wer weiß was folgen.

Fenner saß sehr still da. »Wie könnte es publik werden?«

»Weil Major Richard Sharpe volle Kenntnis von den Fakten hat.« Sir William lächelte. »Er versuchte, heute mit dem Herzog von York zu sprechen. Yorks Adjutant schickte mich, weil er weiß, dass ich Sharpes befehlshabender Offizier war, und ich habe Sharpe bis jetzt zum Schweigen verpflichtet. Sie schulden mir Dank dafür.«

Fenner schaffte es irgendwie, sein Entsetzen zu verbergen. Sharpe lebte? Seine Lordschaft hatte es merkwürdig gefunden, dass die gedungenen Mörder nicht gekommen waren, um ihre Prämie zu kassieren, aber Sharpe war nicht mehr aufgetaucht, und Fenner hatte sich eingeredet, dass der lästige Rifleman tot und keine Gefahr mehr war.

Die Tür zur Bibliothek knarrte leise, als sie einen Spaltbreit geöffnet wurde, und Fenner nahm an, dass Anne Camoynes dort lauschte. Verdammtes Weib! Er wagte es nicht, die Tür zu schließen, weil Lawford das als Nervosität und als einen Versuch, seine Überraschung und seine Betroffenheit zu verbergen, auslegen würde. Er zündete sich eine Zigarre an und zwang sich zu einem unbekümmerten Tonfall. »Sie sagten, Sharpe sprach mit Ihnen?«

»Ziemlich lange. Ein sehr bemerkenswerter Mann, my Lord. Ich kannte ihn als Sergeant. Er hat das Zeug zum Kämpfer, aber ich bezweifle, dass er ein Talent für die Politik hat.« Lawford lächelte, als wäre solch ein Mangel

bemitleidenswert. »Er ist ein hitziger Kerl, oftmals tollkühn und nicht leicht von etwas abzubringen. Er erklärte mir mit lobenswerter Leidenschaft, wie nötig es ist, dass altgediente Bataillone in Spanien gehalten werden müssen. Seinem eigenen Bataillon droht die Auflösung, wie Eure Lordschaft wissen, und er meint nicht zu Unrecht, dass es noch einen großen Beitrag bei der Invasion Frankreichs zu leisten hat. Wenn er zu der Ansicht gelangt, dass absichtlich Ersatz verweigert wird, dann könnte er unwillkommenen Krach schlagen. Sie verstehen, my Lord?«

Fenner nickte. Wie in Gottes Namen hatte Sharpe das Lager auf Foulness gefunden? Fenner hätte es brennend gern gewusst, doch eine diesbezügliche Frage würde zu große Sorge verraten.

»Glücklicherweise hat er keinen absoluten Beweis«, fuhr Lawford fort, »und so ist die Möglichkeit, dass er unsere Regierung in Verlegenheit bringt, nur sehr gering. Er hat sich bereit erklärt, bis übermorgen nichts zu unternehmen, my Lord, und die Lösung dieser Affäre ganz in meinen Händen zu lassen.«

Fenner verneigte sich leicht vor Lawford, eine Geste der Erleichterung, denn jetzt wusste er, mit wem er es zu tun hatte. Nicht mit einem verdammten, harten Rifleman, dessen Leidenschaft und Feindschaft ihm Angst machte, sondern mit einem anderen Politiker, einem Mann, der verstand, dass Kompromisse zu den hohen Künsten zählen. »Haben Sie Vorschläge, Sir William?«

»Nur Gedanken.« Sir William lächelte. »Ich weiß wirklich nicht, ob auf Foulness irgendetwas faul ist. Ein sonderbarer Name, nicht wahr?«

Lord Fenner grinste, denn er spürte, dass Sir William nicht gekommen war, um Moral zu predigen, sondern um einen Handel zu machen.

Lawford paffte an der Zigarre. »Meine Sorge gilt Major Sharpe. Ich verdankte ihm viel, Sir, einschließlich das

Überleben. Sie werden verstehen, dass ich ihn aus diesen Verwicklungen heraushalten möchte. Ich will nicht, dass er bestraft oder in irgendeiner Weise seiner Karriere geschadet wird, sondern ich will im Gegenteil, dass sie gefördert wird. Wenn er sich in irgendeiner Weise schuldig gemacht hat, my Lord, so ist das nur eine übermäßige Pflichterfüllung.«

Lord Fenner nickte. »Sie sagten, er ist in London?«

»Das sagte ich nicht. Ich sagte, er stimmte zu, nichts zu unternehmen, bis ich in zwei Tagen mit ihm spreche.«

»Was will er?«

»Sein Bataillon.«

Lord Fenner wusste, dass er jetzt seinerseits eine Karte ausspielen musste. »Aber wenn es kein Bataillon gibt, Sir William, dann kann er es nicht haben.« Fenners Blick war herausfordernd.

Lawford erkannte aus Lord Fenners letzten Worten, dass alle Beweise auf Foulness, die Männer, das Lager, alle Anzeichen auf das versteckte Bataillon, entfernt werden würden. Die Männer würden in verschiedene Kasernen in ganz Britannien geschickt und auf alle möglichen Einheiten verteilt werden, und Zelte und Gebäude würden von Foulness verschwinden. Lord Fenner konnte nicht entehrt werden, denn es gab keinerlei Beweis gegen ihn. Lawford lächelte. »Ich dachte mir, my Lord, dass Richard Sharpe vielleicht ein Schützenbataillon im Amerikanischen Krieg bekommt. Wir brauchen dort gute Männer.«

»Amerika?« Lord Fenner fand das sehr gut: ein unbedeutender kleiner Krieg, Tausende Meilen entfernt. Niemand interessierte sich für das, was in Amerika geschah. »Wir könnten so etwas zweifellos arrangieren, solange er über diese groteske Sache schweigt!«

»Wenn es keine Beweise gibt, my Lord, ist es doch gleichgültig, ob er schweigt oder nicht.«

Fenner sagte nichts darauf. Es gab nur einen Beweis, der ihn vernichten konnte, und das waren die geheimen Aufzeichnungen über die Versteigerungen, und die waren sicher, wie er wusste. Selbst wenn Major Sharpe die Männer vorzeigen sollte, was konnte er damit beweisen? Sie wurden als Kadereinheit in den Akten geführt. Die Offiziere mochten vielleicht etwas von Versteigerungen faseln, doch sie hatten das Geld genommen und riskierten Strafe, während außer Girdwood kein Offizier wusste, dass er, Lord Fenner, an der Sache beteiligt war.

Sir William warf seine Zigarre in den leeren Kamin. »Ich habe Ihre Erlaubnis, zurückzukehren und morgen mit Ihnen zu sprechen, my Lord? Ich erbitte keine sofortige Entscheidung.«

Fenner erhob sich. »Amerika?«

»Das wäre am passendsten. Das Kommando über ein Bataillon, selbstverständlich, nichts weniger.« Lawford stellte sicher, dass Sharpe gut bedient wurde. Der Skandal würde vermieden werden, die Regierung würde sicher sein, und seine – Sir Williams – Belohnung konnte warten.

»Selbstverständlich.« Fenner geleitete seinen Gast zur Tür. »Ich bin Ihnen wirklich sehr zu Dank verpflichtet, Sir William. Männer mit Verstand und Diskretion sind heutzutage selten. Wir müssen sicherstellen, dass Ihre Vorzüge nicht unbelohnt bleiben.«

»Danke, my Lord.« Es bedeutete, dass Lawford einen Regierungsposten erhalten würde, etwas Unbedeutendes, aber gut Bezahltes.

Lord Fenner rief nicht seinen Butler, sondern öffnete die Haustür selbst. »Ich freue mich auf Ihren morgigen Besuch.«

Als Sir William in die Abenddämmerung hinaustrat, war er sehr zufrieden mit sich. Es würde keinen Skandal geben, keine hämischen Angriffe im Parlament. Stattdessen

würden die Beweise des Verbrechens schnell verschwinden, und Richard Sharpe, den Lawford mochte, würde eine angemessene Belohnung erhalten. Er würde befördert werden, ein eigenes Schützenbataillon bekommen, und niemand außer den Feinden, gegen die dieses Bataillon kämpfte, würde zu Schaden kommen. Niemand. Lawford lächelte, als ihm sein Fahrer den Kutschenschlag aufhielt.

Lord Fenner schaute aus einem vorderen Fenster Sir Williams Kutsche nach, die gen St. James davonfuhr. Lord Fenner war nicht so glücklich und zufrieden wie Sir William. Er war entlarvt worden, doch es war ihm bewusst, dass Sir William sehr feinfühlig und diskret gewesen war. Sir William wollte eine Belohnung haben, weshalb sonst war er gekommen? Sein Preis war Sharpes Zukunft. Lord Fenner hätte es lieber gesehen, wenn Sharpe zu Tode gepeitscht werden würde, aber die Beförderung des Mannes war ein sehr niedriger Preis im Vergleich zu dem, was auf dem Spiel stand.

Fenner kehrte in die Bibliothek zurück, öffnete die Tür, die er einen Spalt offen gelassen hatte, und sah Lady Camoynes, die in einem Buch blätterte. »Wie lange bist du hier?«

»Eine Weile, Simon.«

»Du hast es gehört?«

»Deshalb kam ich hierher.« Sie lächelte ihn an, und ihre grünen Augen glänzten im Lampenschein. »Du solltest vielleicht wissen, Simon, dass Lawford eine sehr anspruchsvolle und ehrgeizige Frau hat. Zu deinem Glück.«

»Zu meinem Glück?«

»So wirst du ihn mit Bestechung zum Schweigen bringen können. Ein Bataillon für den Major und ein hübsches Gehalt für Sir William.«

»Was dagegen?« Er sagte es spöttisch und herablassend. Sie war sein Geschöpf, seine Sklavin, weil sie in seiner

Schuld stand und ihm für die Zukunft ihres Sohnes und dessen Erbe zu Willen sein musste.

»Wenn es nach mir ginge, Simon, dann würde ich das Wissen nutzen, um dich zu vernichten«, sagte Lady Camoynes und klappte das Buch zu.

Er lachte. »Aber es geht nicht nach dir, und dein Platz ist in meinem Haus, Anne, oben im Schlafzimmer.«

Sie ließ das Buch auf den Tisch fallen, wandte sich wortlos ab und verließ die Bibliothek. Lord Fenner folgte Anne die Treppe hinauf. Seine Begierde wurde immer verstärkt von der Vorfreude, seine Macht beweisen zu können. Es war noch früh am Abend, und er würde noch allerhand Vergnügen haben.

KAPITEL 13

Die meisten Londoner behaupteten, die Blütezeit des Vauxhall Parks sei vorüber, die Attraktivität des ältesten Vergnügungsparks Londons sei verblasst, doch Sharpe hatte Vauxhall immer geliebt. Als Kind war er aus dem Slum hierher gegangen, ausgeschickt zum Taschendiebstahl im Schatten der Parkwege, Pavillons, Grotten, Zelte, Tempel, Statuen und Säulengänge. Der Park wurde von Tausenden von Lampen erhellt, die meisten in der Form von Sternen oder Mondsicheln, die zwischen den Bäumen in unterschiedlichen Höhen aufgehängt waren, sodass es für Besucher in jedem Teil des Parks den Anschein hatte, durch eine Galaxis zu spazieren.

Sharpe war in den Park bestellt worden. Er hatte einen parfümierten Brief erhalten, der von einer Frau geschrieben worden war, deren grüne Augen er noch in Erinnerung hatte. Er war in der Rose Tavern gewesen, wieder zusammen mit d'Alembord, Price und Harper, als der Brief eingetroffen war. Andere Post hatte auf ihn seit dem Tag seiner Flucht aus London gewartet, eine große, goldumrandete Karte, mit der Seine Königliche Hoheit, der Prinzregent, Major Sharpe befahl, ihn am 21. August um zehn Uhr an der Tribüne nahe der Bühne im Hyde Park aufzusuchen. Sharpe war nicht gerade erfreut bei dem Gedanken, sich anzuschauen, wie Garnisonssoldaten eine Schlacht nachspielten, an der keiner von ihnen teilgenommen hatte. Dann war der parfümierte Brief eingetroffen, die geheimnisvolle Aufforderung zu einem Treffen in dem von Musik erfüllten Vergnügungspark.

Vauxhall war an diesem Abend voller Leute. Alle möglichen Typen zog es hierhin, von den höchsten bis zu den niedersten. Adlige und Reiche mischten sich mit jedem,

der die paar Pence für den Eintritt bezahlen konnte. Viele der Frauen und ein paar der Männer trugen billige schwarze Masken. Einige Frauen hielten die Masken an kurzen Stöcken vors Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Andere waren maskiert, weil sie hofften, man würde sie deshalb für Prominente halten. Es war eine Stätte der Fantasien, wo die schwache Beleuchtung die schäbige Kleidung der Armen tarnte.

In dem Brief waren weder ein Treffpunkt im Park angegeben noch ein Zeitpunkt für das Rendezvous. Sharpe schlenderte durch den Vergnügungspark. Er schaute auf jedes maskierte Gesicht, aber er fand kein Anzeichen auf die Frau, die ihm den Brief geschickt hatte. Zwei Soldaten grüßten ihn, doch andere Soldaten in der Menge, die einen Offizier nahen sahen, taten so, als bemerkten sie ihn nicht, damit sie ihn nicht vor den Augen ihrer Mädchen grüßen mussten. Er ging am Hauptpavillon vorbei, der vier Geschosse hoch war. Im unteren spielte eine Kapelle. Paare tanzten unter Lampions. Auf einer erhöhten Bühne sang eine Frau ein sentimentales Lied. Unter den Markisen des Pavillons machte eines von Vauxhalls Restaurants schnelle Geschäfte.

Sharpe ging über einen der langen, kiesbestreuten Wege zwischen einem Labyrinth von Hecken, in denen es kleine, intime Sitzecken gab, in die sich Paare zurückziehen konnten. Kinder lernten die Kunst, sich zwischen diesen Hecken anzuschleichen. Er sah einige, die sich in Winkel der Hecken drückten, um die Liebespaare zu beobachten.

Er passierte eine Hütte, die neben einem Springbrunnen stand.

Das Becken des Springbrunnens war voller Abfall, aber am Abend, im Schein der bunten Lampions, glänzte das schmutzige Wasser golden. Die Statue einer nackten Göttin lächelte ihn neben der Tür der Hütte an. Aus einem der Räume in der Hütte klang Violinenspiel. Eine der Kammern

hatte keine Läden vor den Fenstern, und Sharpe sah drei junge Frauen, die Wein nippten und einladend zu den Besuchern des Parks jenseits des Springbrunnens schauten.

Die Tauben von Vauxhall feierten ein Festmahl. Sie stolzierten auf den Wegen herum und wussten, dass sie mehr im Schein der Lampen zu fressen fanden als während der leeren Stunden im Tageslicht. Kinder machten vergebens Jagd auf die Tauben. Sharpe kehrte zurück zum lockenden Klang der Musik im Hauptpavillon. Es war ein warmer Abend, doch Sharpe fragte sich, ob es auf den hohen Pässen der Pyrenäen kalt war. Selbst im Sommer konnte es des Nachts bitterkalt in den Bergen sein, in denen die Franzosen so überraschend einen Gegenangriff auf Wellington gemacht hatten. Der Zeitungsbericht hatte angedeutet, dass der Angriff zurückgeschlagen worden war, aber Sharpe wünschte, dort zu sein, um es ganz sicher zu wissen. Er fragte sich, was die Männer in Pasajes denken würden, wenn sie ihn jetzt sorglos durch Londons Vergnügungspark spazieren sehen würden, während sie auf das ferne Donnern der Geschütze lauschten, mit denen San Sebastian belagert wurde.

Sharpe schüttelte die Huren ab, die sich an ihn heranmachten, wies Händler ab, die ihm Konfekt oder kandierte Äpfel verkaufen wollten, und ging wie ein einsamer Wanderer durch die bunte Menge. Sharpe fühlte sich hier so fehl am Platz wie im Carlton House. Er sah lachende, betrunkene und traurige Gesichter und versuchte zu ergründen, welches Leben dahinter verborgen war. Waren es kleine Angestellte und Näherinnen, die sich ein paar vergnügte Stunden in einem langen mühsamen Leben gönnten? Welche Sorgen mochten sie haben? Machte es ihnen etwas aus, dass die Franzosen wieder südwärts vorgestoßen waren, dass die Briten sie zurückgeschlagen hatten und Männer im spanischen

Bergland gestorben waren? Vermutlich interessierte es sie nicht. London begrüßte wie England Siege, wollte jedoch nichts mehr mit dem Krieg zu tun haben. Selbst Isabella, Harpers Frau, war das aufgefallen. Niemand interessierte sich mehr für den Krieg. Das Schicksal der Soldaten war allen gleichgültig. Isabella wollte mit ihrem Mann nach Spanien zurückkehren. Sie flehte ihn an, sie nicht in dieser großen, reichen Stadt zu lassen, wo sich keiner für das Schicksal der Soldaten interessierte und wo sie nicht erfahren würde, ob ihr Mann gefallen war oder lebte.

Sharpe kaufte sich ein Ale und setzte sich an den Fuß des Springbrunnens. Er beobachtete die echten Gentlemen, die selbstsicher lachten, während sie mit langem Stock in behandschuhter Hand zwischen den einfachen Leuten schlenderten. Unter ihresgleichen war er nicht willkommen. Das wusste er. Er war in Spanien willkommen, weil er dort Schlachten gewonnen hatte und nach den Leistungen mit Kugel und Klinge gemessen wurde, doch hier in London fühlte er sich neben Sir William Lawfords Gewandtheit unbeholfen. Selbst im Carlton House, wo ihm der Prinz so sehr geschmeichelt hatte, war er nichts anderes gewesen als eine Monstrosität bei einer Schau, wie die Siamesischen Zwillinge oder die bärtige Lady auf dem Jahrmarkt. Er war nützlich, weil er ein unerbittlicher Kämpfer war. Er hatte es manchmal an Mienen von Männern in Spanien gesehen, Männer, die entsetzt und zugleich froh über seine Taten gewesen waren.

»Bekomme ich einen Penny, Colonel?«

Ein kleiner Junge, nicht älter als sechs, mit schmutzigem Gesicht und zerrissener Hose, schaute Sharpe bittend an. Das Kind war wie Sharpe früher über die Mauer geklettert, auf der oben Glasscherben eingemauert waren. Ob der Junge ihm glauben würde, dass der »Colonel« einst eines der zerlumpten Gassenkinder gewesen war, die hier gestohlen hatten?

»Wofür willst du den Penny?«

»Für etwas zu essen.«

»Nur einen. Wenn du um mehr bettelst, versohle ich dir den Hintern. Und wenn du deine Freunde schickst, damit sie mich anbetteln, ziehe ich dir die Ohren lang. Verstanden?«

Der Junge grinste. »Zwei Pence?«

Sharpe gab ihm einen Penny. »Und jetzt hau ab.«

»Willst du ein Mädchen, Colonel?«

»Ich sagte, hau ab!« Der Junge flüchtete und kaufte Schnaps, wie Sharpe es im Voraus gewusst hatte.

Er dachte an Jane Gibbons, und bei der Erinnerung an sie stiegen Schuldgefühle in ihm auf, weil er so erwartungsvoll in den Park gegangen war, um sich mit einer anderen Frau zu treffen. Er fragte sich zum x-ten Mal, warum er so überzeugt war, dass er Jane heiraten musste. Er kannte sie ja gar nicht näher. Er hatte sie nur dreimal gesehen. Er wusste über sie nur, dass sie schön war und ihm geholfen hatte. Er rief sich ihr Gesicht in Erinnerung. Sie war so lebhaft gewesen, und Schalk hatte in ihren Augen geschimmert, als sie mit ihm auf der Treppe im Bootshaus gesprochen hatte. Aber was kannst du ihr bieten?, fragte er sich, während die modisch gekleideten Leute vorbeiflanierten. Unbarmherzigkeit? Die Fähigkeit, Männer zu töten, um die Franzosen zu besiegen?

Wozu war er nutze? Er konnte eine Schützenlinie vorwärts befehlen, ihr Feuer auf den Feind lenken und töten. Jahr um Jahr, insgesamt neunzehn Jahre, hatte er getötet. Er wusste, wann es zu töten galt und wann nicht, und während er die spießigen Gesichter sah und das leere Gelächter hörte, sagte er sich, dass dies die Leute waren, für die er kämpfte. Er beobachtete einen betrunkenen jungen Mann, der einige groteske Tanzschritte vor einem lachenden Mädchen machte, und es wurde ihm von Neuem

klar, was er schon seit Langem erkannt hatte: Wenn er in Frankreich statt in England geboren worden wäre, dann würde er die roten Epauletten der französischen Voltigeure mit dem gleichen Stolz tragen wie seinen grünen Schützenrock, und er würde die britischen Offiziere in der Schützenlinie genauso töten, wie er jetzt Napoleons Leichte Truppe der Führer beraubte.

Er trank das Ale aus. Die Kapelle spielte einen Walzer. Welches Leben konnte er Jane Gibbons bieten? Oder irgendeiner anderen Frau? Was würde er tun, wenn es keinen Krieg mehr gab? Er war so sehr an das Waffenhandwerk gewöhnt. Was würde er im Frieden tun? Selbst mit dem Erlös für die Diamanten, was würde er tun? Pflügen? Einen Acker bestellen? Kühe züchten? Oder würde er – und er sah verschwommen die Möglichkeit, obwohl er sich davor fürchtete – in der Armee bleiben? Er würde eine Ordonnanz haben, die ihm die Uniform säuberte, ein Pferd, auf dem er die Parade abhalten würde, und eine Fülle von Erinnerungen, um die jungen Offiziere zu langweilen oder zu beeindrucken. Die Soldaten der britischen Armee waren nicht in Spanien, weil sie es wollten, sondern weil es nötig war. Es war eine Armee von Gescheiterten, zusammengehalten durch Siege, und im Gegensatz zu den einberufenen französischen Soldaten hatten die meisten kein Zivilleben und kein Heim, in das sie nach dem Ende des Kriegs zurückkehren konnten. Die Armee war ihr Heim, das Regiment die Familie, und Lord Fenner bedrohte beides.

»Du bist ein Dummkopf.« Die Stimme ertönte hinter ihm jenseits der Biegung der Brunnenwand. Sharpe stand auf und wandte sich um. Sie beobachtete ihn. Sie trug eine billige schwarze Maske, doch ihr rotes Haar, das mit perlenbesetzten Klammern aufgesteckt war, hatte sie nicht verdeckt. An diesem warmen Augustabend hatte sie ein fliederfarbenes Kleid an, das ihren Körper schmeichelnd

umfloss. Ein Umhängetuch aus schwarzer Spitze lag um ihre nackten Schultern. Er hatte sie als Schönheit in Erinnerung, und sonderbarerweise schien die billige schwarze Maske diese Schönheit noch zu verstärken. Er verneigte sich unbeholfen und unsicher.

»Ma'am.«

»Du hast sehr grimmig ausgesehen. Ist dir klar geworden, wie dumm du bist?« Sie wechselte den Schirm in die andere Hand und reichte ihm den Arm. »Geh mit mir.«

Sie spazierten den Kiesweg entlang, der von den Hecken mit den Sitznischen gesäumt war, und Sharpe sah, dass Männer den Körper der Frau betrachteten und neidisch zu ihm blickten. Zwei Wachleute schleppten einen schwach protestierenden Betrunkenen zum Tor, und einer davon, vielleicht ein alter Soldat, grinste Sharpe an und deutete einen Gruß an.

Sie ging langsam mit hoch erhobenem Kopf. »Man wird denken, ich bin deine Hure, Major«, sagte sie amüsiert. Er wusste nicht, was er darauf erwidern sollte, und sie lachte spöttisch. »Ehefrauen kleiden sich nicht so.«

»Nicht?«

»So fängt man sich einen Ehemann ein, Major, aber wenn er erst verheiratet ist, bittet er die Frau, nie wieder so etwas anzuziehen.« Mit arroganter Geste scheuchte sie ein Kind mit ihrem Schirm aus dem Weg. »Wie ein Mann, der sich in eine Schauspielerin verliebt hat, sie bittet, nicht mehr auf der Bühne aufzutreten, obwohl ihr Beruf genau das war, was ihn zuerst an ihr fasziniert hat. Du warst übermäßig dumm«, fügte sie im gleichen gelangweilten Tonfall hinzu.

»Wieso?«

»Du gehst zur Gardekavallerie, obwohl du den Befehl hattest, nach Spanien zurückzukehren, und du benimmst dich kindisch geheimnisvoll. Die Gardekavallerie, nicht

blöde, schickt dir Sir William Lawford, weil sie weiß, dass er mal dein Vorgesetzter war, und in deiner Naivität erzählst du ihm alles. Könnten wir uns hier hinsetzen? Hier wird geschmuggelter Champagner serviert, der erträglich und glücklicherweise zu teuer für den Pöbel ist.«

Sie waren zu einem kleinen Restaurant gelangt, vor dem weiß angestrichene Eisentische standen, auf die der Schein von Lampions fiel, die von den Zweigen großer Eichen herabhingen. Ein Kellner mit Schürze nahm ihre Bestellung auf und schob zuvorkommend die nächsten Tische ein Stück fort, damit niemand hören konnte, was sie miteinander sprachen.

Sie setzte sich mit dem Rücken zum Restaurant und zu den Leuten hin, die an dem kleinen Garten vorbeispazierten. Dann nahm sie die Maske ab und blickte Sharpe mit ihren grünen Augen geringschätzig an. »Nimm den Tschako ab, Major. Du siehst wie ein Lakai aus, der mich bedient.«

Sharpe legte den Tschako auf den Tisch. Einen Augenblick später brachte der Kellner den Champagner, ein Körbchen mit etwas Brot und Aspikfleisch, wie Jane Gibbons es ihm erst vor einer Nacht gegeben hatte. Es kam ihm vor, als wäre das jetzt einen Monat her. »Was ist das?«

Sie lächelte über seine Unwissenheit. »Gelatine. Bist du nicht neugierig, warum ich so gut über deine Angelegenheiten Bescheid weiß?«

»Ja, das bin ich, Ma’am.« Er schenkte Champagner ein. Er wünschte sich plötzlich eine Zigarre.

Sie seufzte, vielleicht weil er nicht direkt fragte, woher sie so viel wusste, und schnitt das in Aspik eingelegte kalte Fleisch an. »Du bist nicht nur ein Dummkopf, sondern auch ein Glückspilz. Sir William ist ein ehrgeiziger Mann. Er entschloss sich, nicht mit der Gardekavallerie zu sprechen, sondern mit Lord Fenner. Probier die Gelatine. Das ist kein

Rindfleisch wie in eurer Verpflegung, aber du wirst nicht daran sterben.«

»Lord Fenner?« Sharpe konnte nicht glauben, dass ein Mann, den er für einen Freund gehalten hatte, zu seinem Feind gegangen war. »Er ging zu Lord Fenner?«

»Der mit Sir William einen kleinen Handel machen wird.« Sie lachte über Sharpes Miene. »Fenner, mein Lieber, ist reich. Er kann Sir William ein kleines Trinkgeld geben, eine Belohnung. Weißt du nicht, wie diese Dinge laufen?« Sie nippte an ihrem Champagner und musterte Sharpe. »Du siehst wie ein streunender Kater aus, wie ein sehr hübscher.«

Sharpe versuchte zu begreifen, was er gehört hatte. Er hoffte, dass alles ein Missverständnis war.

Sie biss einen Happen Brot ab. »Sir William will einen Skandal vermeiden. Er wird dir dein Bataillon nicht beschaffen. Das ist es, was du willst, nicht wahr?« Sharpe nickte, und der Blick ihrer grünen Augen schien ihn zu verspotten. »Er will dir nichts Böses, aber er will in erster Linie die Regierung schützen.« Sie lächelte Sharpe an. »Verstehst du mich? Sir William wünscht dir nichts Schlechtes.«

Sharpe konnte immer noch nicht fassen, dass Lawford zu Lord Fenner gegangen war. »Warum ging er zu Fenner?«

Sie lächelte über seine beunruhigte Miene. »Um sein Schäfchen ins Trockene zu bringen, natürlich. Lawford will ein höheres Amt, und er hat eine sehr anspruchsvolle Frau, die ihn viel kostet. Oder vielleicht will er die Peerswürde? Vor allem will er keinen Skandal, damit er im Amt bleibt. Die Beweise werden vernichtet, und niemand wird jemals etwas davon wissen außer dir.« Sie wies mit dem Messer auf ihn. »Du bist ihnen lästig. Sie versuchten, dich ermorden zu lassen, aber das können sie nicht wiederholen. Ich könnte mir denken, Major, dass man dich in eine entlegene kanadische Garnison steckt. Oder vielleicht

erhältst du das Kommando über eine Strafkolonie in Australien. Ich könnte mir vorstellen, dass dir Australien gefällt.« Sie hatte sich entschlossen, Sharpe nicht zu sagen, dass er sein eigenes Schützenbataillon erhalten würde. Sie sagte sich, dass er ein solches Angebot vielleicht annahm, und dann würde sie den Mann verlieren, der ihr helfen konnte.

Sharpe runzelte die Stirn. »Aber Lawford versprach …«

»Lawford hat gar nichts versprochen!«, fiel sie ihm scharf ins Wort. »Er ist Politiker. Er möchte dir geben, was du willst, aber nicht auf seine eigenen Kosten.«

»Woher wissen Sie all das?«

»Warum siezt du mich? Hast du vergessen, dass wir zusammen geschlafen haben?«

Er lächelte. »Nein, das ist mir unvergesslich geblieben. Also, woher weißt *du* das alles?«

Sie erstaunte ihn. Er nahm an, dass sie wie die Marquesa war, eine raffinierte, schöne Frau, die von der Macht fasziniert war.

Lady Camoynes lehnte sich auf dem unbequemen Eisenstuhl zurück. Hinter ihr im Restaurant spielte ein Streichquartett. Sie schaute Sharpe an und ärgerte sich darüber, dass er so gut aussah und so niedrigen Standes war. »Ich weiß es einfach.«

»Woher?«

Sie schwieg. Sie wünschte, es ihm sagen zu können, denn sie mochte ihn, aber die Wahrheit war zu schmerzlich. Die Wahrheit war der Grund für ihren Hass, und dieser Hass hatte sie hergetrieben.

Sie hätte Sharpe gern von den gewaltigen Schulden erzählt, die sie nach dem Tod ihres Mannes bei Lord Fenner hatte, Schulden, die sie in Fenners Bett bezahlte, Schulden, die eine ständige Demütigung waren. Sie hatte an diesem Abend ohne das geringste Schamgefühl an der Tür der

Bibliothek gelauscht, denn sie wusste, dass Wissen Macht ist. Sie wollte Lord Fenner schaden, ihn vernichten, wenn sie das konnte, und um das zu erreichen, musste sie Sharpe vorenthalten, dass ihm eine Beförderung und ein Bataillon Grünröcke angeboten werden würden. Erst wenn sie ihr Ziel erreicht hatte, würde sie es ihm sagen. Sie würde Fenner vernichten und mit ihm die Schulden auslöschen, damit ihr kleiner Sohn, der die Grafenwürde der Camoynes geerbt hatte, nicht die hohen Schulden erbte.

All dies hätte sie Sharpe gern erklärt, aber es war ihr zur Gewohnheit geworden, ihr Geheimnis zu bewahren, und ihre Furcht vor seinem Mitleid war zu groß. So schaute sie ihn nur herausfordernd an. »Ich weiß alles, lieber Major. Ich weiß alles über Foulness, über Sir Henry und über Girdwood oder wie immer er heißt. Ich sah ihn einmal, als er in Fenners Haus war. Er wird Simmersons Nichte heiraten, was anscheinend großartig passt. Sie ist offenbar nicht die Schönste, aber ich nehme an, sie wird Simmersons Geld erben.« Sie hob die Augenbrauen. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein, Ma'am.« Sharpe war bei der Erwähnung von Jane das Blut in die Wangen gestiegen. Er senkte den Blick auf die Tischplatte. »Nein.«

Sie sah ihn immer noch neugierig an und zuckte dann mit den Schultern. »Sagen wir es so, ich bin hier, weil ich Lord Fenner vernichten will. Ich will ihn in kleine Stücke reißen lassen, und du, mein streunender Kater, kannst das für mich tun.«

»Wie?« Er dachte an Jane Gibbons und sah vor seinem geistigen Auge, wie sie mit Girdwood im Bett lag.

Sie wies auf den Champagner, und Sharpe schenkte ihr ein. Er hatte seinen Champagner kaum angerührt. Sie lächelte. »Du willst deine Männer haben?«

»Ja.«

»Nichts sonst?«

»Ich will, dass die Versteigerungen aufhören. Und dass Girdwood bestraft wird.«

»Dann werde ich das für dich erledigen. Mit Vergnügen. Aber du musst mir eines bringen, und zwar schnell.« Sharpe sah sie stumm an, und sie blickte ihm eindringlich in die Augen. »Es muss Beweise geben. Abrechnungen, Briefe, irgendetwas Schriftliches. Besorge mir das.«

Er hatte auf der Zunge, ihr zu sagen, dass er nicht wusste, wo er schriftliche Beweise finden konnte, doch es kam ihm wie eine schwache Ausrede vor, und er schwieg. Lawford hatte ebenfalls Beweise haben wollen, doch nun war Lord Fenner gewarnt, und zweifellos würde er Vorsichtsmaßnahmen treffen, damit kein Belastungsmaterial gefunden werden konnte.

Sie neigte sich näher zu ihm. Für die Leute, die an dem kleinen, eingezäunten Restaurantgarten vorbeischlenderten, wirkten sie wie ein Liebespaar, ein Offizier und seine Lady. »Ich verspreche dir, dass ich dir alles gebe, was du willst.«

»Ich weiß ja nicht mal, wer du bist.«

»Ich bin Lady Camoynes. Verwitwete Gräfin Camoynes.« Sie nannte den Namen anscheinend als Beweis ihrer Vertrauenswürdigkeit. »Bring mir diesen Beweis, und du kannst um alles bitten, was du von der Gardekavallerie wünschst. Sie werden dir eine Armee geben, um dich ruhig zu halten. Willst du ein eigenes Schützenbataillon? Sie werden es dir geben.«

Sharpe lächelte bei dem Gedanken. »Wo finde ich dich?«

»Das ist nicht nötig. Bring den Beweis in die Rose Tavern. Ich werde jeden Tag einen Diener schicken, der sich danach erkundigt.«

Er würde nach Foulness zurückkehren müssen, und zwar schnell. Wenn Beweise existierten, dann dort. Er zuckte mit

den Schultern. »Du weißt darüber Bescheid, ich ebenfalls. Reicht unser Wort nicht?«

Sie schloss wie verzweifelt die Augen. »Ich bin eine Frau, und du bist ein Niemand, ein streunender Kater, ein Nichts.« Sie öffnete die Augen. »Die anderen sind Politiker und Männer von hohem Ansehen.« Sie sagte es sarkastisch. »Wem wird man wohl glauben?«

»Werden die Beweise nicht schon vernichtet sein?«

»Noch nicht. Lord Fenner wird nichts unternehmen, bis er sich wieder mit Sir William trifft. Du hast einen Tag, denn sie nehmen an, dass du untätig bleibst. Und danach?« Sie hob die Schultern. »Danach werden sie die Beweise vernichten, und in drei Tagen wird es keine Männer mehr auf Foulness geben. Sie werden die Männer auf Hunderte Kasernen und Garnisonen verteilen! Es hat sie einfach nie gegeben, und wenn du das Gegenteil behauptest, wird man dich als Spinner bezeichnen und dir dein Offizierspatent abnehmen.«

Anne Camoynes lehnte sich zurück und nippte an ihrem Champagner. Sharpe schwieg. Er hatte gedacht, es wäre alles so einfach, er könne enthüllen, was er entdeckt hatte, und die empörte Armee würde ihm danken, ihm geben, was er wollte, und dann, vor der triumphalen Rückkehr nach Spanien, würde er das große Backsteinhaus im Marschland besuchen und verlangen, Jane Gibbons zu sprechen. Stattdessen wurde alles, was er entdeckt hatte, geleugnet und vertuscht, und er wurde als lästiger Störenfried und Dummkopf behandelt.

Lady Camoynes trank den Rest ihres Champagners und erhob sich. Sie setzte die Maske auf, als der Kellner herbeieilte. Sharpe bezahlte und folgte Lady Camoynes in den Park.

Sie ging auf den Hauptpavillon zu. Stolz, gebieterisch und schön schritt sie in der Mitte eines der Kieswege dahin. »Du musst das Notwendige schnell erledigen«, sagte sie.

»So ist es.«

»Brichst du gleich heute Abend auf?«

»Am Morgen.« Sharpe plante bereits. Es war ihm klar, dass er mehr als nur belastende Papiere von Foulness mitnehmen musste.

»Gut.« Sie führte ihn am Arm zu einer dunklen Sitznische in den Hecken. »Dies ist nicht umsonst ein Vergnügungspark, streunender Kater, und heute Abend brauche ich aus Gründen, die dich nichts angehen, einen richtigen Mann. Such uns ein intimes Plätzchen.«

Er lächelte und führte sie in das Labyrinth der Hecken, wo er seine ersten Vergnügen im Freien gehabt hatte. Heute Abend würde er sich mit Lady Camoynes zwischen den Hecken vergnügen, und am Morgen würde er als Major der Armee seiner Britannischen Majestät nach Foulness zurückkehren. Nach der geglückten Flucht aus dem Marschland hatte er gedacht, seine Mission wäre erledigt, doch diese Frau, die ihn so leidenschaftlich liebte, als wäre es ihr letzter Abend auf Erden, hatte ihm klargemacht, dass der Kampf erst begonnen hatte.

KAPITEL 14

»Die Kutsche gehörte einer Witwe, Sir.« Der Besitzer des Mietstalls wischte sich die Hände an der Lederschürze ab, spuckte Tabaksaft nach einer Katze, die sich auf dem Kopfsteinpflaster sonnte, und strich über die Tür des Kutschwagens. »Ich garantiere Ihnen, dass sie nicht gestohlen und in bestem Zustand ist, Major! Neue Achsen! Neuer Ortscheit, den ich selbst ausgewechselt habe. Damit können Sie bis ans Ende der Welt fahren!« Er klopfte auf eines der eisenbeschlagenen Räder. »Um ehrlich zu sein, Major, ich spielte mit dem Gedanken, diese Kutsche selbst zu fahren.«

»Ich brauche sie für eine Woche.«

»Auch Pferde?«

»Ja. Und Pferdeknecht und Kutscher.«

Der Besitzer des Mietstalls, ein korpulenter, kahlköpfiger Mann, musterte abermals Sharpes neue Uniform, als schätze er ab, was sie kostete. Dann schüttelte er den Kopf, als schmerze ihn sehr, was er zu sagen hatte. »Natürlich kann ich Ihnen einen Sonderpreis machen, Major, ich helfe immer gern dem Militär, wirklich, aber sie ist nicht billig! Ich meine, es kostet einiges, eine Kutsche mit Vierergespann zu mieten, Major. Das ist schließlich keine Sänfte!«

»Wie viel?«

»Und Pferde! Die werden Sie natürlich wechseln müssen, oder bleiben Sie in der Stadt?«

»Wir werden die Pferde wechseln.«

»Da ist die Leihgebühr für die Pferde, dann haben wir die Kaution für die Kutsche und die Pferde, dann das Futter, den Lohn für die Männer, wenn ich ein paar für Sie

auftreiben kann, ihr Proviant, die Leihgebühr für die Kutsche, Kaution für Zaumzeug und Geschirr. Das summiert sich, Major.«

»Wie viel?«

»Die Fahrer müssen irgendwo schlafen, Major.« Er schielte zu Sharpes Waffen und überlegte, wie viel er verlangen konnte, ohne den Zorn des Majors auf sich zu ziehen. »Sie fahren nicht ins Ausland, Major? War nur mein kleiner Scherz, Sir.« Er lachte. »Nun, weil Sie von der Armee sind und unsere Jungs Bonaparte schlagen, könnte ich es vielleicht für dreißig Guineen machen, plus Kaution, versteht sich. Alles zahlbar heute, Major. Bar.«

»Fünfzehn.«

Der Stallbesitzer starrte Sharpe verwundert an und lachte kurz auf, um klarzumachen, dass der Major ihn missverstanden haben musste. »Dies ist ein erstklassiges Gefährt, Major! Kein Händlerkarren! Der Adel würde sich diese Kutsche wünschen, Major!«

Sie einigten sich auf fünfundzwanzig Guineen, und Sharpe hatte immer noch das unangenehme Gefühl, übers Ohr gehauen worden zu sein. Er musste eine Kaution von zweihundert Guineen im Falle des Verlustes hinterlegen, und dann war er gezwungen zu warten, während sich der Stallbesitzer auf die Suche nach einem Kutscher und Pferdeknecht machte, die bereit waren, sich für eine Woche zu verdingen. Die Reise mit der Kutsche war viel schneller als zu Pferde. Das war ein Grund, weshalb Sharpe die Kutsche geliehen hatte. Der zweite Grund war, dass er die Stapel von Beweismaterial abtransportieren konnte, die er auf Foulness zu finden erwartete. Während er scheinbar endlos wartete, gab es jedoch Augenblicke, in denen er es vorgezogen hätte, zu Fuß zu gehen, weil das vermutlich schneller gewesen wäre. D’Alembord, Price und Harper waren hingegen besser gelaunt. Sie freuten sich auf das, was der Tag versprach.

Sergeant Major Harper war erfreut, wieder die Uniform zu tragen, und er freute sich gleichermaßen auf die Fahrt mit der Kutsche. Er war noch nie in einer Kutsche gereist, und als sie losfuhren, schaute er begeistert durch das Fenster, um die Landschaft hinter Glas zu sehen. »Das ist prima, Sir! Einfach großartig!«

»Es kostete mich einen Ohrring.«

»Dann werden Sie eine einohrige Frau heiraten müssen, wie?«

Lieutenant Price stöhnte auf. »Ich hatte ganz vergessen, wie witzig ihr Iren seid, Sergeant.«

Sharpe hatte allen dreien gesagt, dass sie nicht mitzukommen brauchten, und wie erhofft, hatten alle drei sich geweigert, ihn allein nach Foulness fahren zu lassen. D'Alembord, der Sharpe gegenübersaß, schaute hinaus zum eintönigen Marschland, durch das die schnurgerade Straße nach West Ham führte. »Glauben Sie, dass Lord Fenner bereits einen Boten zu diesem Girdwood geschickt hat?«

»Vielleicht.« Aber wenn Lady Camoynes recht hatte, dann hatte Sharpe mindestens diesen einen Tag Vorsprung. Sie hatte ihm das Gesicht abgeleckt, das Blut aus den Wunden, die sie in ihrer höchsten Lust mit kleinen Bissen geöffnet hatte, auf seiner Haut verteilt. »Sie denken, du schläfst, streunender Kater. Also warte nicht. Rede nicht mit Lawford. Handle sofort.« Sharpe hatte ihren Rat befolgt. Er war zu dieser überhasteten Aktion getrieben worden, weil Lady Camoynes ihm versichert hatte, dass Sir William Lawford die Männer in Pasajes verraten würde, indem er zu Fenner gehen würde.

In Stifford wechselten sie die Pferde, und noch einmal in Hadleigh. Fahrer und Pferdeknecht, denen Sharpe am Ende der Reise eine Prämie versprochen hatte, arbeiteten schnell. In Hadleigh, ihrem letzten Halt, wo die alte Burg über der Mündung der Themse aufragte, kaufte Sharpe

Reitpferde. Er war am Morgen in der St. Alban's Street bei dem Agenten der Armee gewesen und hatte zu seiner Freude festgestellt, dass das erste Geld vom Verkauf der Diamanten eingetroffen war. Um seine Pläne möglich zu machen, hatte er eine große Summe Bargeld abgehoben. In dieser Woche würde das Geld, das er von den Franzosen erbeutet hatte, für die Briten arbeiten.

Sie waren jetzt nahe am Ziel. Als der Pferdeknecht die frischen Pferde einschirrte, rief Sharpe Harper und die beiden Offiziere zu sich. »Denkt daran, warum wir hier sind. Wir brauchen ihre Akten und sonstigen schriftlichen Unterlagen, und wir müssen die Männer von Foulness wegbringen, damit Fenner sie nicht von Neuem verstecken kann. Das ist alles. Wir fahren nicht nach Foulness, um jemanden zu bestrafen.«

Sie nickten. Er hatte es ihnen schon mehrmals gesagt, und er wiederholte es jetzt aus Nervosität. Er wollte die Beweise finden, die einfach dort sein mussten, und sie der grünäugigen Lady Camoynes übergeben, die sich an Fenner rächen wollte. Dann würde er die Männer nach Chelmsford marschieren lassen und sie dort formell zum Ersten Bataillon einziehen und schützen, während die Beweise in London ihre Wunder bewirkten. »Denkt daran, wir bestrafen niemanden.«

»Ich freue mich immer noch darauf.« Harper lachte. »Bei Gott, ich freue mich darauf!«

Sharpe lächelte. »Du hast eine rachsüchtige Ader, Patrick.«

»Und ob, Sir, und ob!« Harper grinste, und sie setzten die Fahrt nach Foulness fort.

Um achtzehn Uhr saß Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwood wie immer in seinem Büro und schrieb in seiner kleinen, sauberen Handschrift die Meldungen auf, welche

Fortschritte die Ausbildung seiner Kompanien machten. »Nummer vier ist bereit zur Musketen-Ausbildung?«

»Jawohl, Sir.« Captain Smith saß steif vor dem Schreibtisch.

»Gut, gut!« Girdwood notierte es. Vom Exerzierplatz her waren Befehle zu hören. Girdwood tippte mit der Schreibfeder gegen seinen frisch geteerten Schnurrbart. »Wie viele Rekruten hat Havercamp heute gebracht?«

»Zehn, Sir.«

Girdwood stieß einen Grunzlaut aus. »Es geht auf die Ernte zu. Das ist immer eine schlechte Zeit. Zieht er morgen wieder los?«

»Jawohl, Sir.«

»Statten Sie ihn mit Geld aus.« Girdwood runzelte die Stirn. »Kommt da eine Kutsche?«

»Hört sich so an, Sir.«

Lieutenant Colonel Girdwood nahm an, dass Sir Henry kam, wie oft am frühen Abend, um das Lager zu inspizieren. Er würde keine Mängel finden, abgesehen natürlich von den ausgebrannten Ställen. Die Erinnerung an das Feuer und die beiden Deserteure regte ihn auf. Einer der Kerle, der Ire, hatte es gewagt, auf ihn zu feuern! »Ich nehme an, es wäre zu viel erwartet, Neuigkeiten von der Miliz zu verlangen?«

»Noch nichts Neues, Sir.«

»Mein Gott! Richtige Soldaten hätten diese Bastarde schon vor Tagen gefunden. Sie sind weg, Smith!« Girdwood nickte bekümmert vor sich hin. »Wir werden sie nicht wiedersehen!«

Draußen verklang Hufschlag. Die Kutsche hatte angehalten. Girdwood erinnerte sich, dass Sir Henry geplant hatte, nach der Siegesparade des Prinzregenten in London zu bleiben. Ob er früher zurückgekehrt war? »Sehen Sie nach, wer das ist, Smith.« Niemand hatte nach

Girdwoods Ansicht hier etwas zu suchen, absolut niemand. Der Pfarrer von Great Wakering war einmal hergekommen. Er hatte die Wachen an der Brücke überredet, ihn passieren zu lassen, damit er im Lager geistlichen Beistand geben konnte, aber Girdwood hatte den Mann weggeschickt und ihm verboten, jemals wiederzukommen. Jetzt fragte sich Girdwood, ob es ein erneuter Besuch des Pfarrers war, und er rief durch die offene Tür dem Captain nach: »Und sorgen Sie dafür, dass das Pack verschwindet, Smith! Und zwar fix!«

»Sir!« Es war ein verzweifelter Ruf, der fast im Ansatz erstickt wurde, und dann wurde die Tür ganz aufgerissen, und Girdwood, der sich am Schreibtisch hochstemmte, sah einen großen Mann auf der Schwelle auftauchen. Sofort stiegen Schuldgefühle in ihm auf, denn der Mann trug Uniform und einen schweren Säbel, und anscheinend war der Moment gekommen, vor dem sich Girdwood trotz aller gegenteiligen Versicherungen Sir Henrys gefürchtet hatte. Ein Offizier war gekommen, um ihn festzunehmen!

»Das Pack soll verschwinden?«, sagte der Mann.

Girdwood richtete sich kerzengerade auf. Der Mann betrat das Büro und schloss die Tür, und jetzt sah Girdwood, dass es ein Major der Riflemen war. Girdwood stand rangmäßig über ihm. Trotz seiner Furcht gab er seiner Stimme einen schroffen Klang. »Verlassen Sie dieses Büro, Major. Sofort! Sie haben keine Erlaubnis, einzutreten!«

Der Major nahm seinen Tschako ab und legte ihn lässig auf einen Stuhl. Er stemmte die Hände auf Girdwoods Schreibtisch, lehnte sich vor und lächelte dem Lieutenant Colonel ins Gesicht. »Erinnern Sie sich an mich, Bartholomew?«

Girdwood starrte ihn an. Er war sich nicht sicher, ob ihm das Gesicht vertraut vorkam oder nicht. Die beiden frischen Wunden auf den Wangen des Majors waren dunkel vom

verkrusteten Blut, und ihr Anblick und etwas in den Augen, die ihn so unversöhnlich anstarrten, brachte Girdwood die Erinnerung an die beiden Deserteure. »Nein.« Er hatte es nicht laut sagen wollen. Er schüttelte den Kopf und sank auf seinen Stuhl zurück. »Nein!«

»Doch.« Sharpe nahm Girdwoods Stock vom Schreibtisch, und der Lieutenant Colonel war zu hilflos, um zu protestieren. »Sie kennen mich als Rekrut Vaughn. Oder vielleicht haben Sie mich als Abschaum in Erinnerung?«

»Nein.«

Sharpe ließ den Stock in seine linke Handfläche klatschen. »Ist es Ihre Angewohnheit, Girdwood, Rekruten zu schlagen? Oder Männer durch das Marschland zu jagen?«

»Wer sind Sie?«

Sharpe hatte sanft gesprochen, doch nun schlug er plötzlich wild mit dem Stock auf den Tisch, dass Tinte über Girdwoods sorgfältig gemachte Eintragungen spritzte, und seine Stimme klang laut und scharf: »Ich bin der Mann, Girdwood, der das Kommando über dieses Bataillon hat. Sie sind abgelöst!«

Girdwood starrte ihn offenen Mundes an. Er konnte nicht begreifen, wie es möglich war, dass ein Deserteur, einer von dem Abschaum in diesem Lager, plötzlich als Major in sein Büro kommen konnte. Er fand kaum Worte. Schließlich krächzte er. »Sie haben Befehle?«

»Ja«, log Sharpe. »Natürlich habe ich Befehle. Oder glauben Sie, ich komme nur her, um das Vergnügen Ihrer dreckigen Gesellschaft zu haben?«

Girdwood war sich im Klaren darüber, dass er mehr Schneid zeigen sollte, aber er schaffte es einfach nicht, und seine sonst so feste, selbstsichere Stimme klang leise und krächzend. »Wer sind Sie?«

»Ich bin Major Richard Sharpe, Erstes Bataillon des South-Essex-Regiments, und bis vor drei Tagen war ich

Rekrut Vaughn.« Sharpe sah das Entsetzen in Girdwoods Augen, und er hatte kein Mitleid mit dem Mann. »Der Mann, den Sie durch das Marschland jagten, Girdwood, war Sergeant Major Harper. Ein Ire. Sie werden sich erinnern, dass er den ersten französischen Adler erbeutete.« Sharpe wies mit dem Stock auf das glänzende Abzeichen an Girdwoods Helm. »Diesen Adler.«

»Nein.« Girdwood schüttelte den Kopf. »Nein. Nein!«

»Doch.« Sharpe klatschte wieder mit dem Stock in die linke Handfläche, und dann stieß er ihn blitzschnell auf Girdwoods Gesicht zu, nicht um ihm die Wangen aufzureißen, wie Girdwood es bei ihm getan hatte, sondern um den sorgfältig geteerten Schnurrbart aus der Form zu bringen. Bei dem Hieb platzte glänzendes Pech ab, und ein Klumpen Teer hing über Girdwoods Oberlippe. Sharpe starrte den Lieutenant Colonel an. »Sie rückgratloser Bastard! – Dally!«

D’Alembord stieß die Tür auf und betrat das Büro mit einer beeindruckenden Schau militärischer Disziplin. »Sir?«

»Dies ist Lieutenant Colonel Girdwood. Er steht unter Arrest. Sie werden ihn zu seinem Quartier führen, es nach irgendwelchen Papieren durchsuchen, die zu diesem Bataillon gehören, und ihn unbewacht zurücklassen, wenn er Ihnen sein Ehrenwort gibt.«

»Jawohl, Sir.« D’Alembord schaute den kleinen Mann an, dessen Schnurrbart Pech und Form verloren hatte, und lächelte. Dann fiel ihm ein, dass er ernst sein sollte. »Jawohl, Sir!«

Sharpe zerbrach den Stock mit dem silbernen Knauf und warf die Stücke Girdwood auf den Schoß. »Stehen Sie auf, Sir, und verschwinden Sie!«

Als Sharpe d’Alembord und seinem Gefangenen nach draußen folgte, sah er eine Gruppe von Männern, die ihn

anglotzten. Er ignorierte sie. »Lieutenant Price?«

»Sir?«

»Durchsuchen Sie dieses Büro, und sichten Sie die Papiere.« Er warf Price sein Gewehr zu. »Und noch eins, Harry.«

»Sir?«

»Wenn jemand versucht, Sie zu stoppen, erschießen Sie ihn.«

»Jawohl, Sir.«

Sharpe band sein Pferd los und saß auf. Die Sache begann ihm Spaß zu machen.

Sergeant Lynch machte es keinen Spaß. Er hatte die Männer auf dem Exerzierplatz gedrillt, sie angebrüllt und beschimpft, weil sie sich nicht richtig formiert hatten, und plötzlich stellte er fest, dass die Männer ihn gar nicht ansahen, sondern erstaunt und erfreut an ihm vorbeistarrten. »Ihr seht mich an, ihr Dreckskerle!«, schrie Lynch. Sie ignorierten ihn, und plötzlich ertönte eine Stimme hinter ihm, die noch lauter war als seine.

»Sieh mich an, Dreckskerl!«

Sergeant Lynch wandte sich um.

Da stand Rekrut O'Keefe, doch er war kein Rekrut mehr, sondern ein Sergeant Major mit einem Gewehr über der einen Schulter, einem gewaltigen siebenläufigen Gewehr über der anderen und einem Bajonett am Koppel. Harper grinste und blieb einen einzigen Schritt vor Sergeant Lynch stehen. »Erinnerst du dich an mich, Dreckskerl?«

Lynch starrte zu Harper empor und wusste nicht, was er sagen oder tun sollte, und der irische Hüne lächelte auf ihn hinab. »Sag, ›Gott schütze Irland‹, Dreckskerl!«

Lynch sagte nichts. Weil er zu Harper aufblicken musste, schmerzte sein Nacken unter dem steifen Lederkragen.

Harper hob die Stimme. »Ich bin Sergeant Major Patrick Augustine Harper aus Donegal und stolz darauf und vom Ersten Bataillon des South-Essex-Regiments und ebenfalls stolz darauf. Du Dreckskerl wirst mir nachsprechen: Gott schütze Irland!«

»Gott schütze Irland«, krächzte Sergeant Lynch.

»Ich kann dich nicht verstehen. Lauter!«

»Gott schütze Irland!«

»Prima, das von dir zu hören, John! Einfach prima!« Harper schaute an Lynch vorbei und sah, dass ihn die Männer angrinsten und entspannt und lässig dastanden. »Niemand hat rühren befohlen! Stillgestanden!« Sie knallten die Hacken zusammen und standen still. Charlie Weller starrte Harper an, als wäre der riesige Ire soeben auf einem Besenstiel gelandet. Harper zwinkerte ihm zu und fasste dann wieder den Sergeant ins Auge. »Was sagtest du, Johnny Lynch?«

»Gott schütze Irland.«

»Lauter, Mann!«

»Gott schütze Irland!«

»Amen. Und möge der Heilige Vater für deine Seele beten, John Lynch, denn sie ist bei Gott in Gefahr vor mir.« Harper wandte sich von Lynch ab, atmete tief durch und rief über den Exerzierplatz. »Bataillon! Das Bataillon wird hinter Kompanie eins antreten! Auf meine Befehle! Warten Sie darauf!«

Offiziere starrten. Sergeant Major Brightwell setzte sich in Bewegung und wollte über den weiten Platz zu Harper gehen. Harper schrie mit Stentorstimme: »Keiner hat dir Fettkloß befohlen, dich in Marsch zu setzen! Stillgestanden!«

Es ist großartig, dachte Harper, einfach köstlich! Das Soldatenleben hat sogar in dieser Armee Augenblicke purer

Freude. Er grinste, holte abermals tief Luft und befahl dem Bataillon, anzutreten.

»Rekrut Weller!« Sharpe war vor das angetretene Bataillon geritten. Harper stand neben ihm. »Weller! Zu mir! Marschieren, Junge, nicht laufen!«

Weller grinste wie ein Kobold, als er zu Sharpe marschierte, die Hacken zusammenknallte und strammstand. Er schaute zu dem Major der Schützen auf, als könne er nicht glauben, was er sah. Sharpe lächelte ihn an. »Charlie, ich bin Major Richard Sharpe. Du nennst mich ›Sir‹.«

»Jawohl, Sir.«

»Und der Sergeant Major hat Befehle für dich. Hör gut zu.«

»Jawohl, Sir.«

Sharpe trieb sein Pferd an und ritt langsam an dem Bataillon entlang, das in Blau und Grau auf dem Exerzierplatz angetreten stand. Er kam von Osten, sodass der Schein der untergehenden Sonne auf sein Gesicht fiel. Die Sonne blendete ihn, und er konnte kaum die Gesichter der Männer erkennen. Er schaute auf Brightwell hinab, und der Mann blickte entsetzt zu ihm hoch. »Sergeant Major?«

»Sir?«

»Strafordnung. Sofort!«

Brightwell befahl den Kompanien, drei Seiten eines Rechtecks zu bilden. Er tat es mit unsicherer Stimme, und die Unsicherheit spiegelte sich auf den Gesichtern der Sergeants und Offiziere wider. Sie hatten alle das Wort »Strafordnung« gehört.

Sharpe wandte sich um und sah Charlie Weller, der vom Exerzierplatz davonrannte. »Sergeant Major Harper?«

»Sir?«

»Lassen Sie die Männer rühren.«

Die Männer beobachteten ihn. Sharpe schätzte, dass es über fünfhundert Mann waren, genug für ein volles Bataillon in Spanien, und er hoffte, dass genügend davon ausgebildet waren, um Plätze in der Schützenlinie einzunehmen. Er hatte nicht Strafordnung befohlen, weil er irgendeine Strafaktion gegen die Unteroffiziere oder Offiziere plante, sondern weil ihn die Männer in dieser Formation am besten hören konnten.

»Die Kragen ab!«

Sie gehorchten. Einige grinsten, andere blickten besorgt drein. Ein paar, nur wenige, erkannten ihn als Rekrut Vaughn wieder, und andere lauschten auf das plötzliche Geraune, das durch das Bataillon ging wie Wind durch ein Getreidefeld.

»Ruhe!« Sofort war es still.

Sharpe ritt vorwärts. »Ich bin Major Richard Sharpe, und ich komme vom Ersten Bataillon dieses Regiments, das in Spanien ist. Ich werde einige von euch mit nach Spanien nehmen.« Er ließ seine Worte einwirken, während er den Kopf drehte und die Gesichter der Männer an den Flanken musterte, die einzigen Gesichter, die nicht nur Umrisse vor der untergehenden Sonne waren. »Morgen beginnt unsere Reise! Wir werden zuerst nach Chelmsford marschieren. In ein paar Wochen, vielleicht sogar eher, werden einige von euch mit mir und Sergeant Major Harper zu unserem Ersten Bataillon gehen. Ihr werdet davon gehört haben. Es ist das Bataillon, das den Adler der Franzosen erbeutete!«

Er sah, dass die Sergeants und Corporals Harper bestürzt anstarrten. Die Offiziere waren blass geworden.

»Ihr seid deshalb diese Nacht vom Dienst befreit! Wecken ist um drei Uhr am Morgen, Abmarsch um fünf Uhr! Ihr werdet heute Abend eure Ausrüstung packen. Die Kragen werdet ihr wegwerfen. Der Verlust wird euch nicht berechnet werden.« Das veranlasste leisen, unsicheren

Jubel, der anschwoll, als den Männern klar wurde, dass weder Harper noch Sharpe etwas dagegen hatten.

Sharpe wartete. »Die Offiziere melden sich in fünf Minuten im Büro des Lieutenant Colonel! Die Sergeants zur selben Zeit in ihrer Kantine. Sergeant Major Harper! Lassen Sie das Bataillon wegtreten!«

Harper trat vor, doch ehe er den Befehl geben konnte, ertönte eine Stimme. Eine dröhnende Stimme vom linken Flügel des Bataillons. Sergeant Horatio Havercamps Ruf hallte über den Exerzierplatz. »Ein dreifach Hoch für Major Sharpe, Jungs!«

Die Männer ließen Sharpe hochleben. Havercamp hatte mit dem gleichen Geschick, mit dem er auf Jahrmärkten die Menge beeinflusste, die Stimmung des Bataillons erkannt, und jetzt, als der letzte Hochruf verklang und Sharpe zu dem großen Mann mit dem roten Schnurrbart ritt, grinste Havercamp den Offizier breit an. »Herzlich willkommen, Sir!« Sharpe dachte über den Mann nach. Havercamp war zweifellos ein Halunke, aber ein listiger. Havercamp lächelte zu ihm auf. »Ich sagte Ihnen ja, dass ich Sie bald mit ›Sir‹ anreden muss, Sir.«

»Solche dicken Freunde sind wir, Horatio?«, sagte Sharpe leise. »So oft haben wir einen Krug Ale geteilt, und ich habe dir immer wieder gesagt, du brauchst mich nicht mit ›Sir‹ anzureden, wie?«

Havercamp lachte, nicht im Geringsten beschämt, als er an seine Lügengeschichten in Sleaford erinnert wurde. »Ich sagte an diesem Tag genauso viel Wahres wie Sie, Sir.«

»Dann werden wir uns am Morgen mal ehrlich unterhalten, Sergeant Havercamp.«

»Jawohl, Sir.« Havercamp zögerte, dann hob er die Stimme, damit das Bataillon ihn hören konnte. »Und ich habe noch etwas vorausgesetzt, Sir.«

»Was?«

»Dass jeder von euch Offizier wird! Ganz schnell!«

Die Männer lachten, und Sharpe war froh darüber. Männer, die lachten, konnten auch kämpfen, und er war überzeugt, dass das South-Essex-Regiment gerettet war, wenn er die Beweise finden konnte, die Lady Camoynes brauchte. Er hatte Girdwood geblufft und das Bataillon übernommen, und jetzt mussten nur noch die schriftlichen Beweise gefunden werden. »Sergeant Major!«

»Sir?«

»Lassen Sie wegtreten!«

Sharpe ritt an und schwenkte zu den Offizieren ab. Er war kein Spieler, aber er ging ein Risiko ein, ein größeres als jedes, das er je vor den Geschützen in Spanien gewagt hatte. Er ritt los, um sein Regiment zu retten.

KAPITEL 15

Die Sergeants standen still, als Sharpe eintrat. Niemand außer Horatio Havercamp sah ihn an. Einige zuckten zusammen, als Harper die Tür zuknallte. Die Schritte des irischen Hünen klangen laut auf den Holzdielen, als er zu Sharpe schritt und seitlich hinter ihm stehen blieb.

Während die Stille fast unerträglich wurde, zählte Sharpe einunddreißig Männer. Er hatte sich entschieden, hier anzufangen und die Offiziere in Lieutenant Colonel Girdwoods Büro schmoren zu lassen. Die Sergeants waren die Männer, die in Wirklichkeit dieses Lager führten. Sie waren die Ausbilder, die Wahrer der Disziplin, die Arbeiter, die Jungen übernahmen und sie zu Soldaten machten. Neun Offiziere waren mehr als ausreichend für Foulness, aber Sharpe wusste, dass Girdwood so viele Sergeants gebraucht hatte, wie er hatte finden können.

Sharpe sprach leise. »Sie können Platz nehmen.«

Vorsichtig, wie um nicht durch Geräusche auf sich aufmerksam zu machen, hockten sich die Männer auf Stühle oder Tische. Einige blieben stehen.

Sharpe wartete. Er musterte jeden Mann, nutzte wieder die Stille, um Furcht in ihnen wachsen zu lassen, und als er dann sprach, klang seine Stimme scharf und hart. »Jeder von euch wird sterben!«

Sie erstarrten. Was immer sie erwartet hatten, das war es nicht. Es hatte den Anschein, dass sie kaum zu atmen wagten, während sie ihn anstarrten.

»Ihr werdet sterben, weil ihr nichts taugt. Ein Dutzend von euch gegen einen einzelnen Mann!« Er wies auf Harper. »Und ihr habt verloren! Glaubt ihr, die Franzosen sind Weichlinge? Ihr konntet nicht einmal uns beide

schnappen! Wir haben euch ausgetrickst! Ihr jämmerlichen Versager! Brightwell!«

»Sir?« Der Sergeant Major saß steif in einem alten Lehnsessel, aus dem an einigen Stellen Rosshaar hervorquoll.

»Ich glaube, Sie schulden Sergeant Major Harper ein Kruzifix. Haben Sie es?«

Brightwell sagte nichts. Sein Gesicht, ohnehin rötlich und mit geplatzten Äderchen, war jetzt hochrot.

Sharpe fixierte ihn. »Ich habe eine Frage gestellt!«

»Nein, Sir.«

»Nein, was?«

»Ich habe es nicht, Sir.«

»Dann werden Sie ihm den Preis ersetzen.« Sharpe hielt nach Lynch Ausschau und entdeckte ihn hinten in der Kantine. »Lynch!«

Lynch stand auf. »Sir?«

Sharpe schritt auf ihn zu und blieb auf halbem Weg in der langen Baracke stehen. »Ich habe gesehen, wie Sie einen Mord begingen, Lynch.«

Lynch war totenbleich. »Befehl des Lieutenant Colonel, Sir.«

»Gehen Sie und lecken Sie eine Latrine aus!«

»Sir?« Lynchs Miene spiegelte blankes Entsetzen wider.

»Bewegung!«

»Aber, Sir!«

Sharpe wartete, bis sich der Sergeant widerstrebend in Bewegung setzte, dann befahl er ihm zu bleiben, wo er war. »Sehen Sie, Lynch, es gibt einige Befehle, die man befolgt, und einige, die man nicht befolgt. Setzen Sie sich, Sie Bastard. Ihre Bestrafung für diesen Mord ist aufgehoben.«

Sharpes Schritte pochten auf den Bodendielen, als er zurückging. Einer der Sergeants fummelte nervös mit

Dominosteinen herum, die auf einem Tisch liegen geblieben waren, und in seiner Nervosität schob er einen Stein über die Tischkante. Das Klappern beim Aufprall klang erschreckend laut in der Stille, und einige der Männer zuckten zusammen, als hätte Sharpe ein Gewehr gespannt.

Sharpe wandte sich um, als er vor den Männern stand. »Ich habe heute Abend das Kommando über dieses Bataillon übernommen. Mein Stellvertreter ist jetzt Mister d'Alembord. Der Chef der Sergeants und Corporals ist Sergeant Major Harper. Wie Sie wissen, mussten der Sergeant Major und ich ungewöhnliche Methoden anwenden, um Sie zu finden. Was mir und dem Sergeant Major hier passierte, ist jetzt vergessen. Es ist vorüber. Es wird keine Anklagen wegen irgendetwas geben, das uns angetan wurde, und keine Strafen, nichts.«

Sie starrten ihn an, überrascht von der Milde. »Hört mir zu. Ich weiß, was hier los gewesen ist. Die Armee weiß es. Jeder von euch, jeder Einzelne, hat eine Gefängnisstrafe oder Schlimmeres verdient.« Er saugte sich das nur aus den Fingern, doch ihre Unterwürfigkeit verriet ihm, dass er ins Schwarze getroffen hatte. Sie hatten gewusst, was gespielt wurde. »Aber die Armee wird in ihrer Weisheit und Güte keine Anklagen erheben, wenn ihr Bastarde tut, was euch befohlen wird, und zwar gut!« Keiner der Männer regte sich. Die letzten Strahlen der Sonne fielen durch die Fenster und brachen sich im Staub, der in der Luft tanzte.

»Es wird keinen Verkauf von Rekruten mehr geben. Wir marschieren morgen nach Chelmsford. Wir gehen vielleicht nach Spanien. Ich lasse euch miserablen Typen euren gegenwärtigen Rang und erwarte, dass ihr euch dieses Vertrauen verdient. Ihr seid Sergeant Major Harper unterstellt, und wenn einem das nicht gefällt, schlage ich vor, dass er es mit Sergeant Major Harper persönlich klärt. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass er nichts dagegen hat, Unstimmigkeiten privat zu regeln.«

Harper behielt seine starre Haltung, aber langsam, ganz langsam stahl sich ein Lächeln auf sein Gesicht. Keiner lächelte zurück.

Sharpe war jetzt fast fertig mit ihnen. »Ich nehme an, Sie alle erinnern sich, wie sich richtige Sergeants benehmen. So werden Sie sich verhalten. Es wird keine Bestrafungen der Männer geben außer denen, die von Ihren Kompanieoffizieren, dem Offizier vom Dienst oder mir genehmigt werden, und solche Bestrafungen werden im Bataillonsbuch vermerkt. Und wenn ich herausfinde, dass irgendeiner von Ihnen diesen Befehl zu umgehen versucht, dann bestrafe ich diesen Mann privat und allein und ohne dass es in die Akten kommt. Noch zwei Dinge zum Schluss.« Sharpe hob nicht die Stimme, und nur Harper wusste, wie wichtig Sharpe diese letzten Worte waren. »Wenn irgendjemand von einer Ihrer Kompanien morgen auf dem Marsch zu desertieren versucht, dann werde ich ihn und Sie dafür bestrafen. In drei Stunden werden Marschbefehle verteilt. Halten Sie sich dafür bereit. Und ein Letztes.« Es entstand Bewegung, als sie zu ihm aufschauten. Bis jetzt war er nicht grob gewesen außer bei den Beschimpfungen, die sie verdienten.

Jetzt spiegelte seine Miene Verachtung wider. »Wenn jemand Angst hat und nicht nach Spanien will, sondern bei einem rechtmäßig aufgestellten Zweiten Bataillon bleiben will, soll er sich beim Sergeant Major melden. Aufstehen!« Er wartete, bis sie standen. »Guten Abend.«

Sharpe ging und blieb nur kurz stehen, um Harper leise eine Frage zu stellen. »Irgendein Anzeichen von Charlie?«

»Nichts, Sir.«

»Warte nicht, wenn er Neuigkeiten hat. Such mich sofort.«

»Jawohl, Sir.«

Sharpe ging zum Büro des Lieutenant Colonel, und dort sagte er den Offizieren im Großen und Ganzen das Gleiche

wie den Sergeants, bot ihnen darüber hinaus jedoch die Möglichkeit an, noch an diesem Abend ihren Abschied zu nehmen, wenn sie das wünschten. »Dann sind Sie am Morgen aber nicht mehr hier, verstanden?«

Es folgte Stille. Da waren die beiden Captains, Smith, der Dienstältere, und Finch, der Dienstjüngere, und sechs Lieutenants. Sie alle waren alt für ihren Rang, und Sharpe nahm an, dass Girdwood sie alle handverlesen hatte. Zweifellos waren sie von Abneigung gegen eine Armee erfüllt, die jüngere Männer über sie hinweg beförderte, die sogar zugelassen hatten, dass ein Mann aus den Mannschaften, Richard Sharpe, Major geworden war. Er war auch überzeugt, obwohl er noch keinen Beweis hatte, dass ihre Verbitterung durch großzügige Zahlungen aus den Profiten von Foulness gemildert worden war.

»Ich weiß, was hier läuft.« Keiner der Offiziere sah ihm in die Augen. »Ihr presst Männer zum Dienst! Ihr betreibt Menschenhandel! Nicht die feine Art, wie? Und ihr seid Diebe!«

Captain Finch, der noch einen Kopfverband trug, weil Harper ihn mit der Pistole niedergeschlagen hatte, sah Sharpe ärgerlich an, doch der Major starrte ihn nieder. »Ich musste dieses Versteck hier finden, indem ich mich anwerben ließ. Und was finde ich? Diebe in der Maske von Gentlemen. Verdammte Kriminelle!« Er wies auf einen der Offiziere. »Sie! Sie sind Captain Smith?«

»Sir?« Captain Hamish Smith, der fünf Jahre älter als Sharpe war und vorzeitig ergrautes Haar und eingefallene Wangen hatte, schaute Sharpe eingeschüchtert an.

»Wo ist die Bataillonskasse?«

»In diesem Schrank, Sir.«

»Öffnen Sie ihn.«

»Abgeschlossen, Sir. Lieutenant Colonel Girdwood hat den Schlüssel.«

Sharpe nahm sein Gewehr. Die Offiziere schauten schweigend zu, während er geübt und schnell lud und schließlich das Vorhängeschloss aufschoss.

Sie zuckten zusammen, als das Gewehr krachte. »Sie! Sagen Sie mir noch mal Ihren Namen!« Sharpe wies auf einen großen Lieutenant mit langem, schmalem Gesicht, der das Kommando über die Brückenwache gehabt hatte und immer noch schockiert über die wüste Antwort auf seinen Anruf dort wirkte.

»Mattingley, Sir.«

»Zählen Sie den Inhalt!«

Sharpe trat die Schranktür auf. Er sah Beutel mit Münzen und Stapel von Banknoten, aber keine Aktenordner oder Papiere. Lieutenant Price, der dieses Büro nach belastenden Schriftstücken durchsucht hatte, war ebenfalls nicht fündig geworden. Der einzige Beweis, den Sharpe in diesem Augenblick für Sir Henry Simmersons und Lieutenant Colonel Girdwoods kriminelle Machenschaften hatte, war das Bataillon selbst. Der Beweis, den er so verzweifelt brauchte, war nicht hier, und Sharpe betete, dass d'Alembord ihn in Girdwoods Quartier finden würde.

Sharpe erteilte die Befehle für den nächsten Tag, während Mattingley das Geld zählte. Dann sah Sharpe jeden Mann einzeln und scharf an. »Noch eine letzte Sache. Ich weiß nicht, und mir ist es auch ziemlich gleichgültig, ob die Armee euch wegen eurer kriminellen Taten bestrafen wird. Aber ich weiß eines: Die Entscheidung der Gardekavallerie wird sehr beeinflusst von eurem Verhalten in den nächsten paar Tagen.« Die Wahrheit war, dass er das Bataillon nicht ohne diese Männer oder die Sergeants unter Kontrolle halten konnte. Obwohl er sie verabscheute und jeden gern bestraft und in Unehren aus der Armee entlassen gesehen hätte, brauchte er sie. »Mein Ziel ist einfach, Gentlemen. Ich wünsche, dass unser Regiment an der Invasion Frankreichs teilnimmt. Für dieses Ziel bin ich hier, und

wenn Sie mir helfen, es zu erreichen, werde ich tun, was ich kann, um Ihr persönliches Überleben sicherzustellen.« Er schaute Mattingley an. »Wie viel?«

»Zweihundertvier Guineen in Münzen, Sir. Achtundvierzig Pfund in Banknoten.«

»Dieses Büro wird abgeschlossen und heute Nacht bewacht. Wenn ich feststelle, dass irgendetwas fehlt, irgendwelche Papiere, irgendwelches Geld, dann weiß ich, an wen ich mich halte. Captain Smith? Ich darf Sie bitten, hierzubleiben. Die anderen Gentlemen sind entlassen.«

Sharpe schaute zu, wie sie nacheinander hinausgingen. D'Alembord wartete draußen, und Sharpe forderte ihn mit einem Wink auf, einzutreten. »Was gefunden?«

»Nichts, Sir.« D'Alembord hatte Girdwoods Quartier durchsucht und sogar das von dessen Ordonnanz. »Nur einige Poesie.« Er grinste, und es war eine Erleichterung für Sharpe nach der letzten halben Stunde, eine ehrliche Stimme mit Humor darin zu hören.

»Poesie?«

»Er hat ganze Bände davon geschrieben, Sir, ganz wie die schwülstigen Texte bei Schlachten auf der Bühne. Reim dich oder ich fress dich.« D'Alembord lächelte. »Leider fand ich keine Papiere. Aber er hat sein Ehrenwort gegeben, sein Quartier heute Nacht nicht zu verlassen.«

»Keine Papiere!«

D'Alembord lächelte mitfühlend bei Sharpes Enttäuschung. »Leider keine, Sir.«

Sharpe hatte also immer noch keinen schriftlichen Beweis. Er fluchte leise, forderte D'Alembord auf, Platz zu nehmen, und mit Captain Smith' Hilfe ging er Girdwoods Eintragungen und Ausbildungsakten durch, um festzustellen, welche Männer kampffähig waren und welche nicht. Dieses Ergebnis war immerhin befriedigend. Zweihundertdreißig Männer, einschließlich der beiden

Wachkompanien, waren entweder voll ausgebildet oder nahe daran.

D’Alembord lächelte. »Das reicht, Sir.«

»Ja, das sind mehr als genug.« Sharpe rieb sich über die Augen. Er war bis spät in die Nacht im Vauxhall-Vergnügungspark geblieben und hatte nur wenig geschlafen. »Ich will, dass morgen früh die Wachkompanien aufgelöst werden, Dally.«

»Jawohl, Sir.«

»Bilden Sie aus den ausgebildeten Männern vier Kompanien. Der Rest bleibt bei seinen bisherigen Einheiten. Sie übernehmen eine Kompanie, Harry Price eine andere.« Sharpe überlegte kurz. Er brauchte zwei weitere Kompaniechefs. »Wie schätzen Sie diese Jungs in Chelmsford ein, Dally?«

»Carline könnte angehen«, sagte d’Alembord widerstrebend. »Merrill und Pierce sind verdammte Schlappschwänze.«

»Wir geben Carline eine Kompanie, die andere wird warten müssen.«

»Jawohl, Sir.«

Sharpe sah Captain Smith an, dass er begierig darauf war, die vierte Kompanie zu bekommen. Er ignorierte das Thema für den Moment und schob ihm stattdessen den großen Stapel Vereidigungsformulare hin, die Price in diesem Büro gefunden hatte. Es gab ein Dokument für jeden Mann, und auf keinem war der Name des Regiments eingetragen. »Dally, treiben Sie einige Schreiber auf. Lassen Sie auf jedes verdammte Formular das Erste Bataillon des South-Essex-Regiments eintragen. Und entfernen Sie O’Keefe und Vaughn aus dem Stapel, ja?«

D’Alembord schaute auf den hohen Stapel und nickte. Er wusste, wie wichtig die Aufgabe war. In Chelmsford war das Bataillon immer noch nicht sicher vor Lord Fenner, aber

wenn diese Dokumente, die von einem Friedensrichter unterschrieben waren, bestätigten, dass die Männer zum Ersten Bataillon gehörten, dann stellten sie eine Art Beweis dar, dass sie existierten, und jeder Offizier, der versuchte, das Zweite Bataillon abmarschieren zu lassen, würde verwirrt werden. Sharpe würde diese Dokumente gut bewachen und bei sich behalten, bis sein Beweis Lady Camoynes in London erreicht hatte. Wenn der Beweis je gefunden wurde.

Sharpe stand auf, als d'Alembord mit den Dokumenten fort war, und ging auf und ab. Er beobachtete den grauhaarigen Captain, der unglücklich und beschämt auf einem von Girdwoods Lehnstühlen saß. Sharpe sah, dass Smith darauf aus war, seinem neuen Chef zu gefallen.

»Wie viel Geld erhielt Girdwood für jeden Mann, Smith?«

Hamish Smith stieg das Blut in die Wangen. Er antwortete nur widerstrebend. »Fünfzig Pfund.«

»Das dachte ich mir.« Sharpe verriet nicht seine Erleichterung bei dieser Antwort, die der erste direkte Beweis war, dass das Bataillon zum Dienst gepresst worden war. Er hatte Jane Gibbons' Aussage und die von Lady Camoynes, aber Smith war der Erste vom Bataillon, der die Aussagen bestätigen konnte.

»Natürlich variierte das.« Smith rieb sich nervös die Hände. »Einige Versteigerungen brachten mehr ein.«

»Wer kaufte die Männer?«

»Einheiten im Ausland.« Smith zuckte mit den Schultern. »Überwiegend in Westindien und einige in Afrika.«

Das ergab einen Sinn. Die Regimenter in Westindien verloren weitaus mehr Männer als die Regimenter in Spanien. Die meisten starben am Gelbfieber. Rekruten waren schwierig, fast unmöglich zu finden, und durch den Verkauf der Männer an solche Regimenter sorgte Lieutenant Colonel Girdwood dafür, dass der Beweis seiner

kriminellen Machenschaften in weite Ferne und in ein frühes Grab kam.

Smith schaute verlegen zu Sharpe auf. »Es tut mir leid, Sir.«

»Es tut Ihnen leid! Allmächtiger! Und was ist mit den Männern, die Sie ins Ausland geschickt haben? Tun die Ihnen auch leid?« Sharpe erhielt keine Antwort. »Warum haben Sie es getan?«

Smith zögerte, und dann sprudelten die Worte förmlich heraus. Er war Lieutenant gewesen, bei der Beförderung übergangen worden, hatte Schulden gehabt und den Captainsrang nicht bezahlen können. Da hatte ihm Girdwood wie ein Geschenk des Himmels diese Chance geboten. Smith hatte wie Finch den Captainsrang gekauft und die Schulden vom Profit der dunklen Machenschaften abbezahlt. Er sah zu Sharpe auf. »Ich bin seit vierundzwanzig Jahren Soldat, Sir!«

Sharpe kannte diese Verzweiflung. Er hatte sie selbst empfunden. Er hatte sich abgemüht, um Captain zu werden, und erst eine zufällige Einmischung des Prinzregenten hatte dazu geführt, dass er Major geworden war. Für einen Mann ohne Geld war es schwierig, befördert zu werden, und wenn dieser Mann wie Smith nicht in einem kämpfenden Bataillon diente, wo durch Gefallene Stellen frei werden, war es praktisch unmöglich. Bartholomew Girdwood hatte einen anderen Weg angeboten, hatte all diesen Männern einen höheren Rang gegeben, sodass ihre Pensionen höher wurden und ihre Zukunft sicherer war.

Smith senkte den Blick. »Was geschieht mit uns, Sir?«

»Nichts. Nichts, wenn Sie tun, was ich Ihnen sage.« Sharpe fragte sich, was Smith denken würde, wenn er wüsste, dass Major Richard Sharpe ohne Befehle hier war und dieses Bataillon buchstäblich stahl. »Wo sind die Akten, Smith?«

»Ich weiß es nicht, Sir. Der Lieutenant Colonel bewahrt sie auf.«

»Er wird bald heiraten, hörte ich?«

»Jawohl, Sir.« Captain Smith lächelte scheu. »Er mag ihren Hund nicht.«

»Vielleicht wird er ihn jetzt nicht mehr ertragen müssen. Nach dieser Sache.«

Smith nickte langsam. »Jawohl, Sir. Das nehme ich an.«

Sharpe fragte sich, ob Jane Gibbons in die Heirat eingewilligt hatte, wenn auch widerstrebend und unter Zwang. Vielleicht hielt sie diese Ehe für unvermeidlich, es sei denn, Girdwood wurde entehrt. Wieder überlegte Sharpe, wo der Beweis gefunden werden konnte, der zu Girdwoods Entehrung führen würde. »Er schreibt Gedichte, nicht wahr?«

»Über den Krieg, Sir. Wenn er betrunken war, las er sie laut vor.«

Sharpe lachte. »Was habt ihr eigentlich mit dem Kopfgeld der Rekruten gemacht?«

Smith, der sich entspannt hatte, als Sharpe freundlicher geworden war, machte wieder ein sorgenvolles Gesicht. »Das gehörte uns, Sir, und den Sergeants.«

»Und ich nehme an, keiner der Männer hier erhielt Sold?«

»Nur die Wachkompanien, Sir.«

Sharpe schaute auf die Tabellen, die auf dem Schreibtisch lagen. »Ohne die Wachkompanien habt ihr hier vierhundertdreiundachtzig Mann?«

»Jawohl, Sir.«

»Dann sollten sie morgen etwas Sold bekommen, nicht wahr?« Er trat gegen die Bataillonskasse. »Jeder fünf Shilling. Das ist nicht viel, oder?« Und es wird die Hälfte des Geldes aus der Kasse sein, dachte Sharpe.

»Die Männer werden abhauen, Sir«, sagte Smith.

»Nein, das werden sie nicht.« Sharpe sagte es überzeugt, obwohl er es kaum glaubte. Diese Männer waren schlecht behandelt worden, und wenn sie Geld erhielten und auf offener Straße waren, würde es eine starke Versuchung sein, bei der ersten Gelegenheit zu desertieren. »Man führt Männer, Smith, man treibt sie nicht. Und wenn Sie mit diesen Männern auf einem Schlachtfeld sind, dann brauchen Sie sie. Sie sind kein Abschaum, Smith, sie sind Soldaten, und sie bilden die beste verdammte Infanterie der Welt.«

»Jawohl, Sir.« Smith sagte es demütig, und Sharpe kam sich wichtigtuerisch vor.

»Ich will morgen früh eine Liste der Sergeants haben. Wer gut ist, wer schlecht ist und wer nutzlos ist.«

»Jawohl, Sir.«

»Wir bringen die Männer sicher nach Chelmsford, wo sie hingehören, das ist alles.« Es war nicht alles. Sharpe fragte sich, wie er diese Männer schützen konnte, wenn er keinen schriftlichen Beweis erhielt, den er nach London schicken konnte. In zwei oder drei Tagen würde in der Chelmsford-Kaserne die Hölle los sein, das war ihm klar. Er brauchte die Aufzeichnungen der Versteigerungen.

Plötzlich wurde die Tür geöffnet, ohne dass jemand anklopfte. Patrick Harper stürzte mit allen Anzeichen von Aufregung ins Büro. Er sah Captain Smith und sagte sich, dass die Neuigkeiten nicht im Lager verbreitet werden sollten. Deshalb meldete er auf Spanisch: »Der Junge ist zurückgekommen, Señor. Unser Freund ist verduftet.« Er grinste.

Sharpe nahm seinen Tschako und das Gewehr. Es war sonderbar angenehm, wieder Spanisch zu hören, und er antwortete in derselben Sprache. »Zu Fuß oder zu Pferde?«

»Zu Pferde.«

Das bedeutete, dass Charlie Weller, der als versteckter Späher Lieutenant Colonel Girdwoods Quartier beobachtet hatte, zurückgekehrt war und gemeldet hatte, dass Girdwood sein Ehrenwort gebrochen hatte und geflüchtet war. Sharpe hatte damit gerechnet.

Sharpe sprach wieder Englisch. »Ich will, dass dieses Büro bewacht wird, Sergeant Major. Niemand betritt es ohne meine Erlaubnis. Niemand.«

»Ich verstehe, Sir.«

Die Offiziere warteten draußen, als hätten sie befürchtet, dass Captain Smith, allein mit Sharpe, gefressen worden wäre. Sharpe lud sein Gewehr und wartete auf sein Pferd. Er riet den Offizieren, ein wenig zu schlafen. »Es sei denn, Sie wollen uns verlassen, Gentlemen.«

Keiner erwiderte etwas. Sie schauten zu, als er aufsaß und davonritt. Captain Smith, der seinen Tschako im Büro vergessen hatte, spielte mit dem Gedanken, den Befehl zu geben, die Tür zu öffnen, doch ein Blick auf den riesigen irischen Sergeant Major, der acht Kugeln in seinen beiden Waffen hatte, sagte ihm, dass es besser war, in dieser Nacht und vielleicht in allen folgenden Nächten bei der Armee Befehle zu befolgen. Er ging davon.

Sharpe, mit dem Säbel an der Seite und dem Gewehr über der Schulter, galoppierte hinter seinem Feind her, der ihn, wie er annahm, zu dem Haus mit dem Adler auf der Wetterfahne führen würde, in dem die schöne Jane Gibbons wohnte und in dem sich vermutlich die Schriftstücke befanden, die er brauchte, um seine Feinde zu vernichten.

KAPITEL 16

Es war eine Nacht wie die, in der Sharpe und Harper geflüchtet waren. Wieder waren Gras und Schilf des Marschlands in silbrigen Mondschein gehüllt. Auf Wasserflächen konnte Sharpe die schwarzen Umrisse von Watvögeln sehen. Aus der Ferne war die Meeresbrandung wie eine weit entfernte Schlacht zu hören. Als er einmal das Pferd auf einen Deich lenkte, der Ackerland vom Sumpf trennte, sah er die weiße Linie der Meeresbrandung fern im Osten und jenseits davon den dunklen Umriss eines Schiffs, das in der Nacht ankerte und auf die Ebbe wartete. Ein winziger Lichtschimmer war am Heck zu sehen.

Sharpe ritt vorsichtig. Er konnte die winzige Gestalt von Lieutenant Colonel Girdwood weit vor sich sehen, und Sharpe ließ sich zurückfallen und ritt langsamer, damit Girdwood nicht bemerkte, dass er verfolgt wurde. Sharpes Vermutung bestätigte sich, als Girdwood auf den Weg zu Sir Henrys Haus abbog. Sharpe wartete, bis der Reiter mit den fernen Schatten der Nacht verschmolz, und dann folgte er ihm.

Er ritt durch die Furt des Roach. Er schien jetzt allein im Marschland zu sein, doch hinter ihm war das Flackern von Lichtern im Lager auf Foulness zu sehen, und vor ihm war Sir Henrys Haus ein dunkler Umriss, der mit Kerzenschein gesprenkelt war. Als Sharpe den Fluss durchquert hatte, zügelte er das Pferd neben einem hohen Schilfgürtel und lauschte. Ein Eisentor wurde geöffnet, und das Geräusch hallte deutlich über das flache, stille Land. Als das Tor geschlossen wurde, ritt Sharpe weiter.

Sharpe hielt sich rechts vom Haus und folgte der Route, die er mit Harper vor drei Nächten genommen hatte. Bei der vorderen Gartenmauer, wo er vom Haus aus nicht

gesehen werden konnte, hielt er an und saß ab. Er band das Pferd an und ging zu Fuß durch den schlammigen Kanal. Die steigende Flut hatte den Kanal zur Hälfte gefüllt, und Sharpe war gezwungen, an einer Seite zu gehen. Er roch die verfaulte Vegetation, die der Arbeitstrupp unter Sergeant Lynchs Kommando ausgegraben hatte.

Das Bootshaus war wieder abgeschlossen, doch es war einfach, die Gitterstäbe des Tors als Leiter zu benutzen. Sharpe zog sich mit dem Gewehr über der Schulter am Tor hinauf, spähte zum Haus und sah, dass der Rasen verlassen war. Er kletterte hinüber und ließ sich ins Gras fallen. Dort verharrte er im Schatten am Rand des Rasens und lauschte auf Wachhunde. Er hörte keinen. Die großen Fenster, die zur Terrasse oberhalb des Rasens wiesen, waren von Kerzenschein erhellt, der mit dem Mondschein konkurrierte, in dem jede Einzelheit des Hauses in Schwarz und Silber zu sehen war.

Sharpe fragte sich, ob Sir Henry zurückgekehrt war. Es würde Aufregung in London geben, wenn Lord Fenner feststellte, dass Sharpe aus der Rose Tavern verschwunden war. Und wenn Fenner annahm, dass er, Sharpe, hier auf Foulness war, wer konnte dann besser alle Beweise verschwinden lassen als Sir Henry?

Sharpe schlich auf das Haus zu, und niemand sah ihn, keiner gab Alarm. Er duckte sich in den Schatten der Wand und spähte durch die Fenster ins Haus.

Zu seiner Linken war ein leeres Esszimmer, auf dessen Tisch die Reste eines Abendessens standen. An der Wand über dem Kamin hing ein großes Bild, das ein Motiv zeigte wie das in der Eingangshalle der Gardekavallerie. Britische Infanterie in Schützenlinie im Rauch der Schlacht.

Im zweiten Raum, der weniger hell beleuchtet war, sah er Girdwood. Es war eine Bibliothek, deren Regale mit Büchern gefüllt waren und an deren Wänden außerdem viele Waffen hingen. Sharpe sah ein Arrangement von

Degen und Säbeln über dem Eingang und Musketen in Ständern über dem Kamin. Lieutenant Colonel Girdwood, der mit dem Rücken zu Sharpe stand, öffnete eine Schreibtischschublade. Er nahm ein paar Pistolen heraus, schön aussehende Waffen mit Silbergriff, und dann zog er zwei in schwarzes Leder gebundene Bücher hervor.

Sharpe hatte vorgehabt, Girdwood vom Haus aus zu folgen, weil er sich sagte, dass er Girdwood die Aufzeichnungen über die Versteigerungen leichter im einsamen Marschland abnehmen konnte als im Haus, in dem ihm Sir Henrys Bedienstete in die Quere kommen konnten. Sharpe wollte zurück über den Rasen und durch den Kanal zu seinem Pferd laufen, als Girdwood die Pistolen und Bücher in einer Satteltasche verstaute, doch in diesem Augenblick kam ein Butler zur Tür der Bibliothek und sprach mit dem Lieutenant Colonel. Der Butler bat Girdwood mit einer Geste in einen anderen Raum, und Sharpe wartete noch.

Girdwood schnallte die Satteltasche zu, legte sie auf den Tisch und folgte dem Butler. Sie verschwanden nach rechts aus Sharpes Blickfeld. Sharpe schlich in diese Richtung zu einem anderen Fenster und spähte vorsichtig hindurch.

Er sah ein Wohnzimmer. Eine grauhaarige Frau saß mit dem Rücken zum Fenster, während neben einem Kamin, in dem kein Feuer brannte, Jane Gibbons mit einem Buch auf dem Schoß saß. Lieutenant Colonel Girdwood verneigte sich vor seiner Verlobten. Der Butler, der Girdwood geholt hatte, ging zu dem Mädchen und hob den kleinen weißen Hund neben Jane auf, damit sich der Lieutenant Colonel nicht darüber ärgerte.

Sharpe beobachtete einen Augenblick lang, dann kehrte er zum Fenster der Bibliothek zurück. Die Bibliothek war verlassen, die Satteltasche lag auf dem Tisch, und in der Tasche mussten die Bücher sein, durch die Lord Fenner, Sir Henry und Girdwood erledigt sein würden. Sharpe starrte

auf die Satteltasche. Jetzt konnte er die Bücher an sich nehmen! Er nahm schnell das Gewehr von der Schulter und öffnete die Messingplatte im Kolben, hinter der sich ein kleines Fach verbarg.

In dem Fach waren die Werkzeuge zum Reinigen des Gewehrschlosses und zum Entfernen von Kugeln nach einer Fehlzündung. Da gab es eine harte Bürste, einen kleinen Schraubenzieher, einen zollgroßen Nagel, der die Spannung der Hauptfeder hielt, wenn der Hahn abmontiert wurde, eine kleine, flache, runde Ölkanne, einen Haken, der auf den Ladestock aufgesteckt wurde, damit man eine Kugel aus dem Lauf ziehen konnte. Sharpe nahm die Dinge, die er brauchte, schloss das Fach im Gewehrkolben und schlich über die Terrasse zur Tür der Bibliothek.

Sein Säbel stieß auf den Boden, als Sharpe sich bückte, aber die leisen Stimmen, die vom anderen Fenster herüberklangen, verstummten nicht.

Mithilfe seiner Werkzeuge öffnete Sharpe die Tür. Das Klicken des Schlosses war alarmierend laut.

Sharpe verharrte und lauschte angespannt. Er hörte nur die leisen Stimmen und das ferne Rauschen der Meeresbrandung. Zu seiner Überraschung war die Tür nicht von innen verriegelt. Die Bediensteten würden sie vielleicht erst verriegeln, wenn sie die schweren Fensterläden schlossen.

Sharpe schob die Tür auf und ließ sie einen Spaltbreit offen stehen, dann schlich er über den polierten Holzboden und schloss die Innentür zur Bibliothek. Er verriegelte sie. Sollte jetzt jemand zur Bibliothek kommen, konnte er mit den Büchern verschwinden und bei seinem Pferd sein, bevor jemand die Tür aufbrach oder daran dachte, den Eingang von der Terrasse her zu benutzen.

Sharpe lächelte, als er die Satteltasche aufschnallte und die schweren Bücher herausnahm. Er klappte eines auf. Auf dem Vorsatzblatt stand in sauberer Handschrift: »Eigentum

von Bartholomew Girdwood, Major.« Der »Major« war durchgestrichen worden, und daneben stand »Lieutenant Colonel«. Dann verschwand Sharpes Lächeln, denn der schwere Band war überhaupt kein Konto- oder Geschäftsbuch. Es gab keine Zahlenkolonnen und Listen, die zu Sir Henry Simmersons Entehrung führen würden. Es war ein ganz normales Buch über die Belagerungen des Herzogs von Marlborough. Sharpe blätterte darin und sah nur Text und grafische Darstellungen. Das zweite Buch, ebenfalls ohne Zahlen und Aufzeichnungen über die Versteigerungen, handelte vom letzten Feldzug in Norditalien. Es gab keine anderen Bücher in der Satteltasche, nur einige Seiten mit Versen. Sharpe richtete sich enttäuscht auf. Er hatte all seine Hoffnungen darauf gesetzt, die Aufzeichnungen der Versteigerungen in diesem Haus zu finden, und stattdessen hatte er zwei militärische Bücher gefunden. Er steckte sie zusammen mit den Gedichten in die Satteltasche zurück und schnallte die Tasche zu.

Dann wandte er sich um, um die Tür zu entriegeln, denn er wollte die Bibliothek verlassen, wie er sie vorgefunden hatte, damit niemand wusste, dass ein Eindringling darin gewesen war. Er schob den Riegel zurück und öffnete die Tür einen kleinen Spalt. Dann erstarrte er.

Als er die Tür geschlossen und nur darauf geachtet hatte, keine Geräusche zu verursachen, war ihm flüchtig aufgefallen, dass die Eingangshalle des Hauses so voller Waffen war wie die Bibliothek. Jetzt sah er rosettenförmig aufgehängte Bajonette und Fächer von Lanzen, Pistolen und gekreuzte Degen und Säbel. Die Waffen hätten eine kleine Festung ausrüsten könnten, doch es war nicht das sorgfältige Arrangement der vielen Waffen, das jetzt seine Aufmerksamkeit weckte, sondern das, was er zuvor für die Falten von Vorhängen gehalten hatte.

Es waren keine Vorhänge. Es waren zwei große Fahnen aus gefärbter Seide mit gelben Quasten. Die Spitzen der Fahnenstangen waren mit der geschnitzten Krone von England geschmückt. Er sah die Fahne des Zweiten Bataillons des South-Essex-Regiments, die wider alle Ehre und allen Anstand in dieses Haus gebracht und in dessen Eingangshalle wie die Trophäe einer Schlacht aufgehängt worden war.

Sir Henry Simmerson hatte sich für einen großartigen Soldaten gehalten, doch als er zum ersten Mal den Franzosen in der Schlacht gegenübergestanden hatte, war ihm eine Fahne abgenommen worden. Beim zweiten Mal war er davongerannt. Jetzt sah Sharpe das Heim des Mannes, das Hirngespinst einer Karriere. Das Haus war voller Waffen, Bilder von Soldaten. Modellen von Geschützen, und nun auch noch die Fahnen!

Beim Anblick der Fahnen wallte schrecklicher Zorn in Sharpe auf. Die Fahnen waren der Stolz eines Bataillons. Sie waren in diesem Haus so fehl am Platz wie der französische Adler am Hof St. James, aber die französische Adlerstandarte war wenigstens im Krieg gewesen, war in einer Schlacht erbeutet worden, während diese nagelneuen Fahnen nie im Wind eines von Musketenrauch erfüllten Schlachtfelds geflattert oder Männer mit ihrem Signal vorangetrieben hatten, während das Feuer des Feindes gedonnert hatte und in die Schützenlinie gepeitscht war. Diese Fahnen waren entwendet worden, um Sir Henrys Fantasien zu nähren, wie das Bataillon entwendet worden war, um seine Taschen zu füllen.

Die Tür des Wohnzimmers ging auf, und Sharpe, der auf der Türschwelle zur Bibliothek stand, erkannte sofort, dass er nicht mehr unentdeckt flüchten konnte. Es gab nur ein Versteck, und er trat hinter die offen stehende Tür der Bibliothek und betete, dass sein Säbel kein Geräusch verursachte, als er ihn aus der Scheide zog.

Lieutenant Colonel Girdwoods Stimme klang, als wäre sie nur einen Schritt entfernt. »Sie verzeihen mir meine Eile, Miss Jane?«

»Sie scheint sehr groß zu sein, Sir.«

Girdwoods Schritte waren auf den Dielen zu hören. Sharpe hörte die Satteltasche über den Tisch schaben. Dann lachte Girdwood. »Wenn die Armee einen Soldaten ruft, liebe Miss Jane, dann gehorchen wir bereitwillig. Das war schon immer so.« Seine Schritte verstummten auf der anderen Seite der Tür. »Eines Tages, wenn mein Dienst vorüber ist, werde ich für immer an Ihrer Seite bleiben können, und ich freue mich darauf.« Er schlug die Hacken zusammen, und seine Sporen klingelten. »Mrs Grey? Darf ich Ihnen eine gute Nacht wünschen?«

»Danke, Sir. Haben Sie Ihre Bücher?«

»Ja, die habe ich sicher verstaut.«

»Richten Sie bitte Sir Henry unsere besten Grüße aus.«

»Es wird mir ein Vergnügen sein.« Schritte entfernten sich in der Halle, die Haustür wurde geöffnet, und Sharpe verharrte still und überlegte, ob er jetzt verschwinden sollte. Vielleicht konnte er Girdwood draußen auf der Straße zwingen, das Versteck des Belastungsmaterials preiszugeben. Bevor sich Sharpe jedoch in Bewegung setzen konnte, wurde das Pochen von Hufschlag auf Kies abrupt durch das Zuklappen der Haustür abgeschnitten, und vor der Tür der Bibliothek erklangen Stimmen. Sie waren nahe und kamen näher. »Ich werde deiner Tante die Medizin holen, Jane.«

»Danke, Mrs Grey.« Janes Stimme klang spröde.

»Und du wirst zu Bett gehen?« Es war mehr eine Anweisung als eine Frage.

»Ich hole erst noch mein Buch.«

»Dann gute Nacht.«

Sharpe hörte Schritte in der Halle. Er schaute zum Fenster. Wenn ein Bediensteter kam, um die Fensterläden zu schließen, dann musste er ihn hinter der Tür entdecken, oder? Sharpe hielt den Atem an, als sich wieder Schritte näherten.

»Soll ich die Fensterläden schließen, Miss Gibbons?« Die Männerstimme erklang auf der anderen Seite der Tür, ganz nahe.

»Ich werde das erledigen, King.«

»Danke, Miss.«

Sharpe war im Schatten hinter der Tür. In der Bibliothek roch es muffig und feucht. Er hörte Schritte in der Bibliothek, dann wurde ein Schlüssel in einem Schloss gedreht und eine Schreibtischlade aufgezogen. Sharpe nahm an, dass Jane Gibbons in den Schreibtisch schaute, aus dem Girdwood die Pistolen und Bücher genommen hatte. Die Schublade wurde zugeschoben und abgeschlossen, und dann sah er Jane. Sie ging zur Terrassentür und schloss sie. Sie war anscheinend nicht überrascht, weil die Tür einen Spaltbreit offen gestanden hatte. Dann bückte sie sich, um den unteren Riegel vorzuschieben, und sie verharrte abrupt.

Sharpe sah ihr goldblondes, lockiges Haar im Lampenschein. Jane trug ein blaues Kleid mit weißem Kragen und enger Taille.

Sie starrte auf den Boden.

Dort war Schlamm, der an Sharpes Stiefeln gehaftet hatte, und die Spur führte zu seinem Versteck.

Jane richtete sich auf, wandte sich um, verfolgte langsam die Schlammspur mit dem Blick und sah auf, um in den Schatten neben der Tür zu spähen.

Sie zuckte zusammen, als sie ihn sah, doch sie schrie nicht. Sharpe trat zur Seite aus dem Schatten heraus, und sie schauten sich stumm an. Er lächelte.

Einen Augenblick lang dachte er, Jane würde lachen, so schalkhaft und erfreut war ihre Miene. Dann ging sie zu ihm und flüsterte: »Ich muss mit Ihnen reden!«

»Hier?«

Sie schüttelte den Kopf und erklärte ihm leise, dass es eine Pergola im Garten in der Ecke der Nordmauer gab. Sie würde dorthin kommen. »Werden Sie warten?«

Sharpe nickte.

Sharpe wartete im Schatten der Rosen, die am Gitter der Laube emporwuchsen. Es gab eine Bank in der Pergola und einen Tisch. Das Meer, weit entfernt zu seiner Rechten, schäumte auf, verblasste und brandete wieder weiß auf. Er war hergekommen, um die Rechnungsbücher des Bataillons zu finden, und stattdessen wartete er auf eine Frau, die er zu lieben glaubte.

Nach zwanzig Minuten Warten befürchtete er, dass Jane nicht kommen würde, doch dann hörte er das Knarren einer Tür und sah nur Sekunden später eine dunkel verhüllte Gestalt, die über den Rasen lief. Sie kam in die Laube, setzte sich auf die Bank und schaute nervös zurück zu den oberen Fenstern des Hauses, das vom Lampenschein erhellt war. »Ich sollte nicht hier sein.«

Sharpe schaute sie an und wusste plötzlich nicht, was er sagen sollte. Jane nagte an der Unterlippe und wirkte ebenfalls unsicher und verlegen.

»Danke für den Proviant und das Geld«, sagte Sharpe.

Sie lächelte, und ihre Zähne schimmerten weiß im Mondschein, der durch die Rosen sickerte. »Ich habe das gestohlen.« Sie sprach im Flüsterton. Plötzlich erschauerte sie, vielleicht in der Erinnerung an den Mann, der an diesem Abend im Marschland gestorben war. »Ich sollte nicht hier sein.«

Sharpe erkannte, dass sie Angst hatte. Er schob die Hand langsam über den Tisch und legte sie auf ihre Hand. »Ich

sollte auch nicht hier sein.«

Sie zog die Hand nicht fort, die trotz der milden Nacht sehr kalt war. »Ja, Sie sollten auch nicht hier sein.« Sie lächelte ein wenig unsicher. »Warum waren Sie im Haus?«

»Ich wollte die Aufzeichnungen über die Versteigerungen finden. Es muss irgendwelche Unterlagen geben, Rechnungen, Quittungen, Listen. Irgendetwas.«

Sie nickte. »Es gibt Aufzeichnungen. In London.«

»In London?« In seiner Enttäuschung sprach er zu laut, und Jane blickte furchtsam zum Haus. Er senkte die Stimme. »Ich dachte, Girdwood hätte das Belastungsmaterial aus dem Schreibtisch geholt.«

»Er bewahrt darin einige Dinge auf, Bücher, Pistolen.« Jane zuckte mit den Schultern. »Er sagte, er wäre nach London befohlen worden, und ich nehme an, er wollte die Pistolen für unterwegs mitnehmen. Was ist passiert?«

Sharpe erzählte ihr, was er an diesem Tag getan hatte, wie er Girdwood das Kommando abgenommen hatte. Er verschwieg Jane, dass er keine Befehle hatte, das Lager unter sein Kommando zu stellen. »Aber ich brauche diese Beweise.«

»Sie sind nur während der Versteigerungen hier. Ich schreibe die Aufstellungen, und mein Onkel bringt sie dann zurück nach London.«

»Sie schreiben sie?«

»Mein Onkel lässt mich die Zahlen auflisten.« Jane erzählte Sharpe mit leiser Stimme, wie viel Profit mit Foulness gemacht worden war. Sir Henry Simmerson hatte über fünfzehntausend Pfund verdient. Lord Fenner dieselbe Summe und Lieutenant Colonel Girdwood etwa die Hälfte. Sie hatten dreitausendachthundert Pfund Kosten gehabt. Jane lächelte, als freue sie sich über ihr genaues Zahlengedächtnis. »Die Zahlen stehen in zwei großen Büchern, in roten Lederbüchern.«

»Wo sind die?«

»Im Stadthaus meines Onkels.«

»Wo dort in seinem Haus?«

»Ich weiß es nicht. Ich bin selten in London.«

»Selten?«

Jane hörte sein Erstaunen, als hätte er erwartet, sie würde Londons feine Kreise bezaubern. Sie schaute ihn an. »Sie verstehen nicht, Mister Sharpe.«

»Was verstehe ich nicht?«

Sie zögerte lange mit der Antwort. Wasser plätscherte und gurgelte im Flussbett hinter Sharpe. Schließlich zog Jane ihre Hand unter seiner fort und erzählte. »Meine Mutter war die jüngere der beiden Töchter. Sie heiratete schlecht, jedenfalls denkt mein Onkel so. Wissen Sie, mein Vater war Handwerker. Ein Sattler. Er war erfolgreich, aber immer noch Handwerker, nicht wahr? So bin ich nicht aus vornehmem Haus, um mich in der feinen Gesellschaft zu zeigen, und nicht reich genug, dass die Gesellschaft herkommt.« Sie lächelte wieder kurz und wehmütig. »Verstehen Sie?«

»Aber Ihr Bruder …«

Sie nickte schnell, verstand sofort die Frage. Ihr Bruder hatte den Anschein erweckt, aus dem Adel und bestem Haus zu stammen. Er war ein lauter, arroganter, gefühlloser und eleganter Gernegroß gewesen. »Mein Bruder Christian wollte immer vornehm sein. Er arbeitete hart daran, Mister Sharpe. Er äffte den Akzent der sogenannten feinen Leute nach, ihre Kleidung, alles. Und er erbte das Geld und verlor das meiste davon.«

»Wie?«

»Es ging für teure Pferde und Kleidung drauf.« Jane zuckte mit den Schultern. »Aber ich kann mir denken, dass er ein guter Soldat war.« In diesem Punkt irrte sie sich gewaltig, doch Sharpe sagte es nicht. Jane strich eine

Haarsträhne aus der Stirn. »Er wollte zur Kavallerie gehen, aber das war zu teuer. Wir waren nicht reich. Jedenfalls nicht so reich, wie es Christian gefallen hätte.« Sie erzählte, dass ihre Eltern vor elf Jahren gestorben waren, als sie dreizehn gewesen war. Dann waren sie und ihr Bruder in dieses Haus gekommen, zur Schwester ihrer Mutter, die Sir Henrys Frau war. Lady Simmerson war krank. »Oder das behauptete sie jedenfalls«, fügte Jane hinzu.

»Wie meinen Sie das?«

Wieder lächelte Jane, scheu und bezaubernd, und sie blickte besorgt zum Haus, als befürchtete sie, ein Bediensteter könnte aus einem Fenster Ausschau nach ihr halten. »Sie verlässt ihr Zimmer nicht und kaum ihr Bett. Sie sagt, sie sei krank. Glauben Sie, dass jemand so sehr unglücklich sein kann, dass er sich für krank hält?«

»Ich weiß es nicht.«

Jane schaute auf den Tisch. Sie wischte ein Rosenblatt vom Tisch, und Sharpe sah, saß der Ärmel des Kleides mit kleinen, ordentlichen Stichen gestopft war. »Ich glaube, sie wollte meinen Onkel nicht heiraten, aber Frauen haben ja keine Wahl.« Jane sprach sehr leise, nicht weil sie befürchtete, vom Haus aus gehört zu werden, sondern weil sie noch nie mit jemandem über diese Dinge geredet hatte. Sie erzählte, dass sie vor zwei Jahren fast geheiratet hätte, doch der Mann hatte sein Vermögen verloren, und Sir Henry hatte die Hochzeit abgeblasen.

»Wer war der Mann?«, fragte Sharpe mit plötzlicher Eifersucht.

»Einer aus Maldon. Das ist nicht weit.« Jetzt hatte man ihr gesagt, dass sie Bartholomew Girdwood heiraten müsse.

»Wer hat das gesagt?«

Sie lächelte plötzlich auf ihre schalkhafte Weise, ein Lächeln, das stets in einer Spur von Melancholie endete,

wie Sharpe beobachtet hatte. »Ich lief weg, als das beschlossen wurde. Mein Onkel holte mich zurück.«

Sharpe fragte sich, ob das an jenem Tag gewesen war, an dem er sie in der Kutsche gesehen hatte, als er und Harper als Rekruten nach Foulness marschiert waren. »Sie sind fortgelaufen?«

»Ich habe eine Kusine, die mit einem Pfarrer verheiratet ist. Celia sagte, ich solle zu ihnen kommen, aber mein Onkel kennt den Mann, dem die Pfründe gehört, und Sie können sich vorstellen, was geschah.« Zweifellos hatte Sir Henry dem Pfarrer mit dem Verlust seines Pfarrbezirks und seines Lebensunterhalts gedroht. Jane lächelte Sharpe an. »Ich war nicht sehr gut im Weglaufen.«

»Haben Sie Angst vor Sir Henry?«

Sie dachte darüber nach, verschränkte die Hände auf der Tischplatte und nickte dann. »Ja. Aber meistens ist er in London. Er ist immer nur für ein paar Tage hier.« Sie schaute hinaus auf das Marschland, das im Schein des Mondes silbrig glänzte. »So bin ich hier. Ich betreue meine Tante, rede mit der Haushälterin, und manchmal, wenn mein Onkel hier ist, muss ich bei den Abendessen, die er gibt, Gastgeberin sein.« Sie lächelte. »Da höre ich die Unterhaltungen von Soldaten.«

»Girdwood?«

»Er ist immer dabei.« Sie sagte es mit einem wehmütigen Lachen. »Mein Onkel mag ihn. Sie reden stundenlang über Schlachten und – Taktiken?« Letzteres sagte sie fragend wie ein Wort, mit dem sie nicht vertraut war. »Aber ich nehme an, alle Soldaten tun das, oder?«

Sharpe schüttelte den Kopf. »Die meisten der Soldaten, die ich kenne, reden über das, was sie tun werden, wenn der Krieg zu Ende ist. Sie wollen ein Stückchen Land besitzen. Ich glaube, sie träumen davon, niemals mehr eine Uniform zu sehen.«

»Und Sie?«

Er lachte. »Ich weiß noch nicht, was ich tun werde.« Er erinnerte sich an seine traurigen Gedanken, als er im Vauxhall-Park am Fuß des Springbrunnens gesessen und über die tristen Zukunftsaussichten für einen Soldaten in Friedenszeiten gegrübelt hatte.

Jane seufzte. »Sie brauchen die Bücher unbedingt?«

»Ja. Ich muss einen Beweis haben.«

Sie nickte. »Ich möchte Ihnen helfen, aber es ist schwierig.«

»Schwierig?« Er wünschte sich, wieder ihre Hand zu halten, aber er war sich nicht sicher, ob Jane damit einverstanden sein würde. Sie hatte den Kopf gesenkt, und im Mondschein waren ihre Wimpern lange dünne Schatten, die abrupt verschwanden, als sie zu ihm aufblickte.

»Ich kann das Risiko eingehen, wissen Sie. Ich kann versuchen, die Bücher für Sie zu finden. Ich möchte es wirklich tun. Aber ich werde dafür bestraft werden.«

»Von Sir Henry?«

»Er schlägt mich.« Sie wich Sharpes Blick aus und schaute über das Marschland zu den weiß schäumenden Wellen der Flut.

»Er schlägt Sie?«

»Ja.« Sie sagte es, als wäre es die normalste Sache der Welt. »Beim letzten Mal ließ er Girdwood zuschauen, als er mich züchtigte, weil er ihm zeigen wollte, wie man eine Frau behandelt. Er benutzt einen Stock. Er hat es nicht oft getan, jedenfalls nicht sehr oft.« Sie lachte kurz auf, wie um zu zeigen, dass sie kein Mitleid suchte. Sharpe hielt es für unpassend, etwas zu sagen, und so schwieg er. »Es sind Male an den Wänden in seinem Arbeitszimmer. Er schlägt wild zu, und der Stock zerkratzt die Wand. Er wird sehr zornig.« Das Letzte sagte sie schlaff, als könne sie nicht wirklich beschreiben, wie es war, wenn sie geschlagen

wurde. In der Stille, die folgte, hörte Sharpe eine Uhr im Haus schlagen. Er zählte zehn Schläge, und als sie verklangen, schaute Jane zu ihm auf. »Was geschieht, wenn Sie die Bücher haben?«

Er wusste es nicht. Alles, was er für die nächsten paar Tage geplant hatte, hing von dem Beweismaterial ab. Er war so sicher gewesen, dass es hier sein würde, dass er Girdwood abfangen und es ihm abnehmen könnte! Anschließend hatte er mit den Männern nach Chelmsford marschieren und mit dem Bataillon dort warten wollen. Er hatte vorgehabt, d'Alembord zur Rose Tavern zu schicken, aber ohne die Bücher hatte er keinen Beweis. Er schaute in Janes große Augen, die glänzten und den Mondschein reflektierten, und lächelte. »Erinnern Sie sich, dass Sie Ihrem Bruder ein Medaillon mit Ihrem Bild darin gaben?«

»Ja«, sagte Jane überrascht.

»Ich trug es nach seinem Tod.«

Sie lächelte scheu, denn sie verstand die Botschaft in seinen Worten, aber sie wusste nicht, was sie darauf erwidern sollte. Sie blickte auf den Tisch. »Haben Sie es immer noch?«

»Ich geriet Anfang des Jahres in Gefangenschaft. Ein Franzose hat es jetzt.« Sharpe hatte das Medaillon als Talisman getragen, wie viele Soldaten Talismane gegen den Tod tragen. »Ich nehme an, er fragt sich, wer Sie sind.«

Jane lächelte bei dem Gedanken und schaute dann zu Sharpe auf. »Ich möchte, dass Sie die Bücher bekommen. Aber ich habe Angst.«

Sie fürchtete sich, denn wenn Sharpe die Beweise und seinen Sieg hatte, würde sie der Rache ihres Onkels ausgesetzt sein.

Sharpe legte wieder eine Hand auf ihre. In diesem Augenblick kam er sich so tapfer vor, als stürme er in die

blutige Bresche von Badajoz. »Warum wollen Sie mir helfen?«

Sie lächelte kurz und schelmisch. »Ich habe Sie nie vergessen«, sagte sie sehr leise. »Manchmal denke ich, es ist so, weil mein Onkel Sie so sehr hasst. Wenn Sie sein Feind sind, dann müssen Sie doch mein Freund sein?« Sie sagte es fragend und lachte dann leise. »Er beneidet Sie!«

»Er – beneidet mich?«

»Er wäre gern ein großer, tapferer Soldat!« Es klang verächtlich. »Was passierte mit ihm in Spanien?«

»Er flüchtete vor dem Feind.«

Jane lachte. Er hielt immer noch ihre Hand, und sie ließ ihn gewähren. »Er redet immer, als wäre er ein Held. Hat Christian diese Adlerstandarte erbeutet?«

»Er war in der Nähe.«

»Mit anderen Worten – nein?«

»Nicht genau.«

Sie schüttelte den Kopf in der Erinnerung an die Lügen ihres Onkels. »Ich habe mir immer gewünscht, Spanien zu sehen. Da war ein Mädchen aus Prittlewell, das einen Artillerie-Major heiratete. Sie ging mit ihm nach Spanien. Marjory Beller. Kennen Sie sie?«

Sharpe schüttelte den Kopf. »Nein. Aber dort sind viele Offiziersfrauen.«

Jane schwieg lange. Sie schaute auf seine Hand, die immer noch auf ihrer lag. »Ich könnte nach London reisen, aber ich würde Geld brauchen. Ich kenne einige der Bediensteten in seinem Haus, weil sie uns hier besuchen. Vielleicht kann ich die Bücher finden.«

Sharpe sagte nichts dazu. Es gab zu viele Unsicherheitsfaktoren, und obwohl Sharpe wünschte, dass Jane ihm half, fürchtete er die Strafe, die sie riskierte.

Sie nagte an der Unterlippe. »Aber was ist, wenn ich die Bücher nicht finden kann?«

»Ich werde mir etwas anderes ausdenken müssen.« Sharpe sagte es leichthin, doch es war ihm klar, dass er ohne Beweise nichts in Händen hatte. Er konnte vielleicht Captain Smith und die anderen Offiziere dazu bringen, ein schriftliches Geständnis abzulegen, doch er erinnerte sich an Lady Camoynes Worte. Was galt das Wort solcher Zeugen gegen das von Peers und Politikern und hoch angesehenen Männern? Ohne die belastenden Bücher brauchte Sharpe Verbündete von gleichem Gewicht, und plötzlich brachte ihn der Gedanke an Verbündete auf eine haarsträubende, wunderbare, unmögliche Idee. Er fand die Idee, die ihm wie eine Erleuchtung kam, so glänzend, dass er lächelte und impulsiv Janes Hand drückte. »Ich brauche die Bücher gar nicht!«

»Nicht?«

Die Idee wühlte ihn auf und begeisterte ihn. »Es wäre wunderbar, wenn ich die Beweise hätte. Das würde die Dinge vereinfachen. Aber wenn nicht? Dann schaffe ich es auch ohne!«

»Aber es würde Ihnen helfen, wenn Sie die Bücher hätten?« Jane sagte es ernst, und ihm wurde plötzlich erst richtig klar, dass sie völlig entschlossen war, ihm zu helfen.

»Ja, natürlich.«

»Möchten Sie, dass ich es für Sie versuche?«

Er nickte. »Ja.«

»Wie kann ich Sie finden?«

»Am nächsten Samstag.« Er ließ ihre Hand los, holte den Lederbeutel hervor und nahm einige Guineen heraus. »Kennen Sie das Hyde Park Gate? Wo Picadilly endet?« Jane nickte. Er schob ihr die Münzen hin. »Ich werde am Mittag dort sein, und wenn Sie die Bücher haben, gewinnen wir. Und wenn nicht? Dann werden wir trotzdem gewinnen!«

Sie lächelte über seine Begeisterung, über die plötzliche Hoffnung, die ihm Energie verliehen hatte. Sie spielte mit den Münzen. »Ich werde dort sein. Ich werde Ihnen die Bücher bringen.«

»Und keiner wird Sie bestrafen.« Sharpe ergriff ihre Hand und hielt sie fest. »Ich habe Geld, mehr als genug.« Einen Augenblick lang war er versucht, ihr von Vitoria zu erzählen, von dem Schlachtfeld, das voller Gold und Juwelen, Seide und Perlen gewesen war. »Sie können gehen, wohin Sie wollen. Sie können fortlaufen.«

Sie lachte. Ihre Augen glänzten. »Ich bin nicht sehr gut im Davonlaufen.«

Er schaute sie an, überwältigt von ihrer Schönheit, und er dachte an all das, was er ihr hatte sagen wollen, was er ihr in den vergangenen Jahren im Traum gesagt hatte, und plötzlich erkannte er, dass er die Worte jetzt aussprechen musste, weil sie sonst überhaupt nie gesagt werden würden. Sharpe war oft Risiken eingegangen, hatte oftmals impulsiv gehandelt und, ohne an die Konsequenzen zu denken, auf dem Schlachtfeld Dinge getan, die seinen Namen in Wellingtons Armee berühmt gemacht hatten. Er war durch eine Bresche gestürmt, in der Hunderte von Toten gelegen hatten, war seinem Gefühl gefolgt und hatte es sofort in die Tat umgesetzt, denn Vorsicht war zwar klug im Soldatenleben, aber Zögern fatal. Doch jetzt, als er sich zu seinem Erstaunen die Worte sagen hörte, fand er, dass er ein größeres Risiko einging, als er jemals eines in Spanien gewagt hatte. »Dann musst du mich heiraten.«

Sie starrte ihn stumm an. Er hatte es so schnell und beiläufig gesagt, in freundlichem Tonfall, als wäre ihm erst in diesem Augenblick der Gedanke gekommen. Sie zog ihre Hand fort, obwohl er sie mit seiner Hand drückte, und er bereute seine Worte sofort.

»Es tut mir leid.«

»Nein, nein.« Jane schüttelte verlegen den Kopf.

Eine Tür im Haus fiel ins Schloss, und das Geräusch klang irgendwie bedrohlich. Jane ruckte sofort herum und schaute zu den Fenstern, als könne sie ergründen, was in diesen mit Waffen vollgestopften Räumen geschah. »Ich muss gehen! Mrs Grey kommt manchmal in mein Zimmer.«

»Es tut mir wirklich leid.«

»Nein.« Jane schüttelte von Neuem den Kopf und erhob sich. Wieder klappte eine Tür im Haus, und Jane zuckte zusammen. »Ich muss gehen!«

»Jane!«

Aber sie lief fort. Sie wirkte sehr zerbrechlich und zart im Mondschein. Sharpe schaute ihr nach, bis sie mit den Schatten an der Seite des Hauses verschmolz und verschwand.

Er blieb in der Pergola, stützte den Kopf in die Hände und fluchte über seine Unbeholfenheit. Seit vier Jahren hatte er von diesem Mädchen geträumt, und als er die Chance bekommen hatte, mit ihr zu sprechen, war er mit der Tür ins Haus gefallen, anstatt behutsam zu sein. Sein Heiratsantrag hallte in ihm nach und schien ihn zu verhöhnen, und er wünschte, er könnte die Worte zurücknehmen. Er hatte Jane verloren. Sie würde nicht nach London kommen. Die Guineen, die er ihr gegeben hatte, lagen noch auf dem Tisch, das Gold eines Narren im Mondschein.

Sharpe wartete, bis die letzten Lichter im Haus erloschen waren. Erst dann ging er. Er pflückte eine Rose und begab sich hinab in den Kanal, in dem das Wasser der Flut stand. Die Goldmünzen ließ er zurück. Den Beweis, den er brauchte, hatte er nicht, und er hielt es für unwahrscheinlich, ihn noch zu finden. Jane hatte ihm helfen wollen, und er hatte sie abgeschreckt. Er würde jetzt zu Verzweiflungstaten gezwungen sein, zu der gefährlichen Tour. Er würde das Bataillon selbst als Waffe gegen seine Feinde nutzen. Es war möglich, dass er trotz allem

gewinnen würde, aber was er heute verloren hatte, würde alle Siege wertlos machen. Er war ein Narr.

KAPITEL 17

Der Morgen war chaotisch, wie Sharpe es vorausgesehen hatte. Die Männer waren zwar willig, aber die Offiziere und Unteroffiziere von Foulness waren anscheinend unfähig, die kleinsten Schwierigkeiten zu meistern.

»Sir?«

Sharpe wandte sich um und sah Lieutenant Mattingley, der mit unglücklicher Miene im Morgengrauen vor ihm stand.

»Was ist, Lieutenant?«

»Die großen Kessel, Sir. Wir haben keine Transportmittel.« Er wies zu den Eisenkesseln, die groß genug waren, um ein Rind in einem Stück darin zu kochen. »Wir können sie nicht tragen, Sir.«

»Lieutenant Mattingley«, sagte Sharpe mit erzwungener Geduld, »stellen Sie sich vor, dass zwei Meilen von hier entfernt zehntausend Franzosen warten, die nichts anderes wollen, als Ihnen den Schädel wegzuschießen. Stellen Sie sich weiter vor, dass Sie den Befehl zum Rückzug haben, was würden Sie in diesem Fall mit den Kesseln machen?«

Mattingley blinzelte, dachte angestrengt nach und schaute Sharpe fragend an. »Sie zurücklassen, Sir?«

»Genau.« Sharpe zog sein Pferd um die Hand. »Tun Sie das.«

Er gab auch die Zelte auf. Es gab keine Maultiere, mit denen die Zelte transportiert werden konnten, und ebenso wenig Transportmittel für die Hälfte der Ausrüstung, die nach Foulness gebracht worden war. Die gemietete Kutsche wurde zum Büro des Bataillons. Sie war mit Papieren vollgestopft, die in Chelmsford sortiert werden mussten.

Die Bataillonskasse, die jetzt die Rekrutierungsdokumente und das Geld enthielt, wurde zwischen die Sitze geschoben.

»Sir?« Captain Smith salutierte. Smith sah in der Morgendämmerung, dass Major Sharpe eine Rose im obersten Knopfloch trug, doch Smith war nicht der Mann, der es wagte, nach dem Grund zu fragen.

»Captain?«

»Lieutenant Ryker ist verschwunden, Sir.« Das war ein Offizier, der sich entschlossen hatte, seinen Abschied zu nehmen, statt beim Bataillon zu bleiben. »Und der Lieutenant Colonel ist ebenfalls weg, Sir!« Smith sagte es schockiert.

»Gut! Gut!« Sharpe zwang sich zu einem heiteren Tonfall. Sharpe war oftmals ein Morgenmuffel, wie Patrick Harper wusste, und seine Laune besserte sich erst, wenn die Sonne oder ein guter Marsch ihn aufgemuntert hatte, aber heute, umgeben von Unsicherheit und Chaos, musste er so tun, als wäre alles normal.

»Haben Sie einige Viehtreiber gefunden?«

»Jawohl, Sir.«

»Dann setzen Sie die Leute ein!« Sharpe hatte befohlen, Männer zu suchen, die vor ihrer Zeit bei der Armee Hirten gewesen waren. Ein Dutzend Männer wurde benötigt, um das Vieh des Bataillons, das für die Verpflegung diente, auf dem Marsch zu treiben. »Und noch etwas, Captain Smith.«

»Sir?«

»Die vierte Kompanie ist Ihre!«

»Danke, Sir!«

Sharpe führte das Bataillon von Foulness fort. Als der Himmel heller wurde, gelangten sie zu einer Furt des Crouch, und Harper, der vor der Kolonne marschierte, brachte der ersten Kompanie den Text des Lieds »Der Trommlerjunge« bei. »Singt, ihr protestantischen Hurensöhne! Singt!«

Als sie den Crouch durchquert hatten und die ersten Nachzügler hinterherhumpelten, um Anschluss zu gewinnen, kannte die erste Kompanie die ersten drei Strophen des Liedes. Es war kein Lied, das man oft auf Britanniens Straßen hörte, wo die Offiziere nur patriotische und ernste Marschlieder für passend hielten, doch die Melodie war eingängig wie ein Gassenhauer, und die Taten des Trommlerjungen waren lustig. Die Männer sangen aus voller Kehle und mit Begeisterung, wie sich der Trommlerjunge mit der Frau des Colonels im Bett vergnügte. Jenseits des Flusses, kurz vor einem Dorf, ließ Sharpe halten. Wildgänse flogen über den Köpfen der Männer hinweg. Ein Müller setzte die Segel seiner Mühle, um den Wind zu nutzen. Sharpe schaute zu den Männern, die sich erschöpft an den Straßenrand hatten sinken lassen, und er sagte sich, dass diese Männer so gut wie alle in Spanien kämpfen konnten, wenn man ihnen eine Chance gab.

Sie mussten eine Chance bekommen. Er hatte keinen Beweis für die kriminellen Machenschaften und war überzeugt, dass er keinen mehr bekommen würde. Wenn er feinfühliger und behutsamer bei Jane gewesen wäre und ihr nicht schon bei der vierten Begegnung einen Heiratsantrag gemacht hätte, dann würde sie jetzt vielleicht die Suche nach den Büchern planen. Er hatte sie jedoch abgeschreckt, bevor er ihr hatte sagen können, wo sie ein Quartier oder Hilfe in London finden konnte, bevor er mit ihr die kleinen, aber so wichtigen Einzelheiten hatte klären können. Seine zehn Guineen waren zweifellos verloren, einkassiert von einem Bediensteten, und Sharpe ritt in eine riskante Verzweiflungstat.

»Also keine Beweise, Sir?« D’Alembord trieb sein Pferd an Sharpes Seite.

»Keine, Dally.«

D’Alembord schaute auf die rote Rose in Sharpes Knopfloch, entschied sich, keine diesbezügliche Frage zu stellen, und lächelte stattdessen zuversichtlich. »Wir müssen eben Geständnisse aus den Kerlen herauspressen.« Er wies zu den Offizieren und Unteroffizieren vor Ihnen.

»Ihr Wort gegen das von Lord Fenner?« Sharpe zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, ich habe eine bessere Idee.« Er erzählte d’Alembord von seinem Einfall am vergangenen Abend, von der ungeheuerlichen, herrlichen, verzweifelten Idee, und d’Alembord lachte laut darüber. Dann wurde ihm klar, dass Sharpe es ernst meinte, und er blickte entgeistert drein. »Das können Sie nicht tun!«

»Und ob ich das kann!«, sagte Sharpe sanft. »Sie brauchen nicht mitzukommen, Dally.«

»Natürlich komme ich mit! Als Schlimmstes kann uns passieren, dass wir am Galgen landen, nicht wahr?«

Sharpe lachte, dankbar für die Unterstützung. Dieser Morgen, dieser Tag, dieser Marsch waren für ihn wie eine Feuerprobe. Nicht nur wegen der tollkühnen Aktion, die er plante, sondern auch, weil er seinen dummen, impulsiven Heiratsantrag bereute. Er hatte Jane schockiert. Er hatte die Möglichkeit gehabt, sich etwas Köstlichem und Wundervollem zu nähern, und diese Chance hatte er mit seiner Unbeholfenheit vertan.

Jane Gibbons verfolgte ihn in seinen Gedanken, was ihn verlegen machte, und seine Feinde verfolgten ihn in seinen Gedanken, was ihn beunruhigte. Sobald Girdwood in London eintraf, würden die Befehle für Major Sharpes Festnahme geschrieben werden. Zweifellos würde Lord Fenner zuerst nach Foulness und dann nach Chelmsford schicken, und Sharpe beobachtete die Straße hinter seinem Bataillon, als könnten dort jeden Augenblick Verfolger auftauchen. Sein Vorsprung vor den Feinden war gering, und jede Stunde, die beim Marsch auf der staubigen Straße verging, brachte ihn näher ans Scheitern.

Sharpe war sich darüber im Klaren, dass er seine Sorge nicht zeigen durfte. Er fand Horatio Havercamp und rief ihn zur Seite, sodass der Sergeant neben ihm in einer Lücke zwischen zwei Kompanien ritt. »Sir?«

»Wie viel haben Sie schwarz verdient, Horatio?«

»Wie meinen Sie das, Sir?«

»Horatio Havercamp, ich begann in dieser Armee wie Sie. Ich kenne all die verdammten Tricks und ein paar mehr, die Sie nicht gelernt haben. Wie viel haben Sie kassiert?«

Havercamp grinste. »Wir bekamen den Sold der armen Kerle, Sir.«

Kein Wunder, dass die Sergeants so erpicht darauf gewesen waren, jeden noch so kleinen Mangel bei der Ausrüstung der Männer zu finden, damit es Abzüge von ihrem Sold gab. Diese Abzüge waren das zusätzliche Einkommen der Sergeants gewesen. »Wie viel?«

»Drei Pfund pro Woche? Das variierte natürlich ein bisschen.«

»Vielleicht fünf Pfund pro Woche?«

»Sagen wir vier.« Havercamp grinste fröhlich. »Aber es war alles offiziell! Wir befolgten nur Befehle, Sir!«

Sharpe schaute den gerissenen Mann an. »Sie wissen verdammt genau, dass es nicht so war.«

»Es schadete doch keinem, Sir, finden Sie nicht? Die Armee braucht Männer. Es wurden schon immer Männer in den Dienst gepresst, warum also nicht von uns?«

»Haben Sie sich jemals gefragt, was passieren wird, wenn jemand das herausfindet?«

Der Blick des Sergeants war immer noch verschlagen und heiter. »Wenn Sie uns festnehmen wollten, Sir, dann hätten Sie das schon getan. Das haben Sie jedoch nicht, und daraus folgere ich, dass Sie uns brauchen. Und haben Sie jemals einen besseren Rekrutierungssergeant gesehen als mich, Sir?« Er grinste Sharpe an und zauberte aus seiner

Tasche die beiden goldenen Guineen hervor, die er mit unglaublichem Geschick zwischen den Fingern jonglierte und wieder verschwinden ließ, wie er es auf dem Jahrmarkt demonstriert hatte. »Nicht jeder Sergeant kann sagen, dass er Major Sharpe rekrutiert hat, nicht wahr?«

Sharpe lächelte. »Mal angenommen, ich halte Sie für nützlicher in Spanien.«

»Ich habe stets gehört, dass Sie ein vernünftiger Mann sein sollen, Sir. Sie finden *hier* Rekruten, Sir, nicht dort!«

»Aber dabei ist kein Profit mehr zu machen, Sergeant.«

»Jawohl, Sir.« Sergeant Havercamp grinste glücklich. Er wusste, dass immer noch Profit zu machen war, vielleicht nicht so hoher, aber Rekrutierungswerber wurden mit Bargeld der Regierung ausgestattet, und wenn er nur zwei Männer pro Woche erfand, die kassiert und sich vor der Vereidigung davongemacht hatten, dann waren das zwei Guineen, die er mit seinen Corporals teilen konnte. Sergeant Havercamp wusste, dass er gut verdienen würde, selbst wenn Offiziere jeden Trupp begleiteten, wie es normalerweise üblich war. Horatio Havercamp verstand es, einen Offizier mit Schmiergeldern zu bestechen wie jeden anderen.

Am frühen Nachmittag trafen sie in Chelmsford ein. Sie füllten die verschlafene Kaserne mit Männern, und die Probleme, die Sharpe am Morgen gehabt hatte, verstärkten sich um ein Vielfaches. Hier musste seine Arbeit beginnen.

Sharpe hatte an diesen Augenblick gedacht, seit ihm bei dem Gespräch mit Jane Gibbons die Idee gekommen war. Er hatte versucht, sich auf die Probleme einzustellen, doch es gab unzählige Einzelheiten, an die er nicht gedacht hatte, und außer d’Alembord, Price und Harper verfügte er über keine fähigen Männer, die mit dem Chaos fertig wurden.

Er hatte nicht den Beweis, den er brauchte, um diese Männer vor Lord Fenner abzusichern, und er bezweifelte, den Beweis noch zu bekommen. Wenn Jane Gibbons ihm half, wenn sie die Bücher im allerletzten Moment brachte, dann würde ihm die gefährliche Verzweiflungstat erspart bleiben, aber ohne Beweismaterial musste er tun, was seine Feinde bereits getan hatten: Er musste das Bataillon verstecken.

Nicht alle Männer, denn nicht alle waren in der Lage, zu tun, was er von ihnen verlangen würde. Er trennte die vier ausgebildeten Kompanien von den anderen, und an diese Kompanien ließ er Uniformen und Musketen ausgeben. Die anderen, die nicht oder nur halb ausgebildeten Rekruten, musste er hierlassen und hoffen, dass in den nächsten vier Tagen niemand sie wegholte.

»Sir!« Charlie Weller trat aus dem Glied und lief zu Sharpe. »Bitte, Sir!«

»Was ist, Charlie?« Sharpe blickte zum Eingangstor des Kasernengeländes, weil er einen Boten aus London fürchtete.

»Ich möchte mit Ihnen kommen, Sir. Bitte!« Weller wies auf die vier Kompanien in ihren neuen Uniformen. »Die gehen nach Spanien, nicht wahr, Sir?«

Sharpe lächelte. »Dorthin wirst du eines Tages auch gehen, Charlie.«

»Sir! Bitte! Ich kann es schaffen!«

»Du bist ja noch nicht mal mit der Muskete ausgebildet, Charlie! Die Franzosen sind gut, weißt du. Wirklich gut.«

»Ich kann zurechtkommen, Sir. Geben Sie mir eine Chance!« Die Augen des Jungen füllten sich mit Tränen. Er deutete auf Sharpes Gewehr. »Ich werde Ihnen zeigen, dass ich schießen kann, Sir!«

Sharpe zog sein Gewehr außer Reichweite des Jungen. »Du kannst also schießen, aber es ist nicht wie das

Schießen auf Kaninchen. Die Franzosen feuern zurück.«

»Sir!«

Sharpe sah Charlie Wellers Verzweiflung, und er erinnerte sich, wie dieser Junge hinter dem Rekrutierungstrupp hergerannt war. »Sag Sergeant Major Harper, dass du in Lieutenant Price' Kompanie bist.«

Der Junge jubelte. »Danke, Sir!«

»Aber lass dich nicht in deiner ersten Schlacht erschießen, Charlie.«

Sharpe wünschte, alle Probleme wären so einfach zu lösen. Es mussten Kochkessel aufgetrieben und Mulis aus dem Stall der Miliz gestohlen werden, und alles musste schnell geschehen, denn Sharpe wusste, dass er von hier verschwunden sein musste, bevor irgendwelche Befehle aus London eintrafen. Er teilte die Sergeants und Corporals auf die beiden Einheiten auf, ließ Sergeant Havercamp zum Rekrutieren in Chelmsford zurück und ebenfalls Brightwell als Sergeant Major unter Captain Finch. Sharpe war nicht glücklich mit der Aufteilung, aber wenn er in den nächsten paar Tagen erfolgreich war, dann würden Finch und Brightwell bald von besseren Männern abgelöst werden. Sharpe behielt Sergeant Lynch bei seinen ausgebildeten Männern. Sharpe wollte den abtrünnigen, brutalen Iren unter Kontrolle behalten.

Das Vieh für die Verpflegung war noch nicht eingetroffen, und der Kutscher behauptete, dass der Ortscheit der Kutsche angebrochen war und er damit nicht weiterfahren konnte, aber er gab nach, als Sharpe ihm eine Goldmünze für den Fall versprach, dass der Ortscheit heil blieb. Captain Carline, entgeistert über die plötzliche Aktivität in der vorher so stillen Kaserne, wurde bleich, als Sharpe ihm befahl, sich auf den Marsch vorzubereiten.

»Wir kommen aber heute Abend zurück, nicht wahr, Sir?«

»Warum?«

»Ich habe ein Abendessen arrangiert und …« Er verstummte kläglich.

»Beeilung, Captain!«

Die Hälfte der Männer hatte nach dem Marsch verschlissenes Schuhwerk, und es gab nicht genügend neue Schuhe. Price machte sich auf die Suche nach Männern, die vor der Armeezeit Schuster gewesen waren. Die meisten Papiere von Foulness wurden in die Büros gebracht, doch Sharpe behielt die Rekrutierungsdokumente. Diese Dokumente, auf denen jetzt stand, dass die Männer zum Ersten Bataillon des South-Essex-Regiments gehörten, würden peinlich für Sharpes Feinde sein. Sie bewiesen keine Missetaten, aber das Fehlen der Dokumente in einer Armee, in der die Bürokratie blühte, würde es Lord Fenner fast unmöglich machen, die Männer, die in Chelmsford geblieben waren, auf andere Kasernen zu verteilen. Die Rekrutierungsurkunde war wie ein Pass in dieser Armee. Ohne dieses Dokument existierte der Mann nicht. Sharpe behielt die Urkunden in der Kutsche.

Um neunzehn Uhr, als die Mücken über dem Wachlokal tanzten und die Schwalben über den Dächern der Kasernengebäude flogen, waren die vier Kompanien endlich abmarschbereit. Sie waren mit voller Ausrüstung in Marschordnung angetreten. Die Männer nahmen an, dass Sharpe sie in einer Übung nur zum Rand der Stadt und zurück marschieren lassen würde. Das glaubten alle bis auf Sharpes drei engste Kameraden.

»Bataillon!«, bellte Harper. »Rechts schwenkt, im Gleichschritt – Marsch!«

Die vier Kompanien, gefolgt von der Kutsche, marschierten zum Kasernentor hinaus und gen Chelmsford. Sharpe umging die Stadt im Bogen nach Norden, und erst als der höchste Turm von Chelmsford nicht mehr zu sehen war, schöpfte Sharpe ein wenig Hoffnung. Sharpe ließ die

Männer weitermarschieren, über weite Wiesen, vorbei an Obstplantagen und Hecken und über sanfte Hügel. Sie marschierten, bis die Sonne in einem prächtigen Farbenspiel am westlichen Horizont unterging. Dann ließ Sharpe bei einem großen Waldstück die erschöpften Männer halten und rief die Offiziere zu sich. »In diesem Wald werden wir schlafen, Gentlemen.«

Captain Carline, dessen elegante Reithose bei dem Ritt abgewetzt worden war, starrte ihn offenen Mundes an. »Schlafen, Sir? Aber wir haben keine Zelte!«

»Das macht nichts.«

Sie schliefen.

Zwei Tage lang marschierten sie westwärts. Sie übernachteten im Freien, wie es in Spanien der Fall sein würde, und Sharpe ersparte den Männern das Exerzieren und den Drill, den sie auf Foulness gehabt hatten. Er machte es ihnen nicht zu leicht, aber er versuchte, so gut es in diesem behaglichen, leicht passierbaren Landstrich möglich war, ihnen einen Vorgeschmack auf einen Marsch bei einem Feldzug zu geben.

Des Nachts wurden Feldposten aufgestellt. Für zwei seiner Captains, Smith und Carline, waren Feldposten eine Gruppe von Männern, die am Rand des Feldlagers stillstanden und nur dem Zweck dienten, Offiziere zu grüßen.

In der ersten Nacht, in der Smith die Feldposten aufstellte, schoss Sergeant Major Harper, verborgen in einem Brombeergebüsch, eine Kugel in einen Baumstamm neben dem Captain. Smith sprang vor Schreck hoch in die Luft. »Sir! Sir!«, meldete er alarmiert. »Wie werden beschossen!«

Sharpe winkte Smith zu sich. »Wenn das die Franzosen wären und nicht Sergeant Major Harper, dann wären Sie tot. Die Posten sollen sich eine Deckung suchen.«

Captain Smith sah ihn verständnislos an.

»Wenn Sie Franzose wären, Captain, wie würden Sie sich diesem Lager nähern?«

Smith runzelte die Stirn, überlegte und wies dann über den Feldweg, der bei einer Gruppe Ulmen über den Hügel hinweg verschwand. »Von dort aus, Sir?«

»Also beobachten Sie die Stelle. Und sagen Sie den Männern, dass ich sie kontrollieren werde.«

An diesem Abend und an den folgenden erzählte Sharpe am Feuer der Offiziere von Schlachten. Er tat es nicht prahlerisch, obwohl keiner dieser Männer außer d'Alembord und Price wussten, wie es war, den Franzosen gegenüberzustehen. Er erzählte ihnen, wie man unsichtbare Kavallerie roch, wie eine Muskete auf einem Schlachtfeld gereinigt wurde, wie man sich bei einem Kavallerieangriff verhielt, wie man aus nichts ein Quartier machte, und manchmal machte Sharpe eine Runde zu den anderen Feuern und erzählte den Mannschaften die gleichen Geschichten. Harper tat es ebenfalls, setzte seinen irischen Zauber ein, und binnen zwei Tagen konnte er sie übel verfluchen, und sie grinsten immer noch und versuchten, ihn mit ihrer Belastbarkeit zu beeindrucken.

»Das sind gute Jungs, Sir«, sagte Harper.

Das stimmte, und sie wünschten sich allmählich, nach Spanien zu gehen, aber manchmal befürchtete Sharpe des Nachts, dass ihre Hoffnungen durch seinen tollkühnen Plan zerstört werden würden. Sein Plan, durch den vielleicht kein Beweismaterial gebraucht werden würde, war eine Verzweiflungstat. Er versuchte, nicht an ein Scheitern zu denken, und führte sein Bataillon weiter.

Den Männern wurde nicht aller Drill erspart. Wo es das Terrain zuließ, zum Beispiel im Heideland weiter westwärts, gab Sharpe plötzlich den Befehl, ein Karree, eine Linie oder eine Kolonne zu bilden, und er hatte Lieutenant Mattingley

an seiner Seite, damit er die Zeit nahm. Die Männer wurden mit jedem Tag besser, und es begann ihnen sogar Spaß zu machen. Sie hatten das Glück, dass es nur selten regnete, die Sonne warm, aber nicht zu heiß war und dass sie etwas Sold aus der Bataillonskasse erhielten, die sich immer noch in der gemieteten Kutsche befand. Das Geld nahm rasch ab. Es wurde benutzt, um bei Müllern Mehl, bei Bauern und Gastwirten Bier zu bezahlen.

Am dritten Tag stoppte Sharpe den Marsch. Die Männer waren härter denn je, so schmutzig und zerlumpt wie alle Soldaten in Spanien und glücklicher, als er zu hoffen gewagt hatte. Sharpe legte einen Übungstag ein. Er ließ zwei Kompanien gegen die beiden anderen »kämpfen«, Spiele, bei denen die Männer versuchten, die Posten zu überraschen oder sich im Wald zu verbergen und zu tarnen. Diese Übungen würden nicht von großem Nutzen sein, es sei denn, die Männer kamen zur Leichten Kompanie, aber sie waren eine Entspannung nach den Strapazen des Marschs. Am Abend ließ Sharpe die Männer zur Besorgnis der Sergeants und Offiziere in die Schenke eines nahe gelegenen Dorfes gehen, und er prophezeite, jeden auszupeitschen, der über die Stränge schlug oder nicht auf eigenen Beinen zum Biwak zurückgehen konnte. »Sie werden den Abschaum nicht wiedersehen«, sagte Sergeant Lynch, der d'Alembords Kompanie zugeteilt worden war, mürrisch. Nachdem die erwartete Bestrafung ausgeblieben war, nahm er allmählich wieder seine großspurige und boshafte Art an. Charlie Weller sah ihn immer noch hasserfüllt an, weil ihm der Tod seines Hundes Buttons noch in schrecklicher Erinnerung war.

Sharpe lächelte nicht bei der Bemerkung des Sergeants. Er spürte den gegenseitigen Hass zwischen sich und Lynch. »Ich bin kein Spieler, Sergeant Lynch, aber ich wette ein Pfund pro Mann, was Sie sich gut erlauben können, dass jeder zurückkommt.«

Lynch ging nicht auf die Wette ein, und jeder Mann kam zurück.

Zweimal traf Sharpe einen ranghöheren Offizier. Beide waren auf dem Weg zu ihrem Landsitz und freuten sich, ihn kennenzulernen. Sie nickten wohlwollend den marschierenden Männern zu. Sharpe behauptete, sie wären auf einer Übung, und keiner der Offiziere fand etwas Sonderbares daran, was bedeutete, dass kein Zeter und Mordio geschrien worden war, weil ein halbes Bataillon in England fehlte.

Sharpe war überzeugt, dass Lord Fenner eine Suche organisieren würde, aber er nahm an, die Suche würde sich auf Chelmsford und dann vielleicht auf eines der Depots wie Chatham konzentrieren, von denen aus Ersatz nach Spanien segelte. Wenn er in den nächsten beiden Tagen gefunden wurde, bevor er die Schau aufführen konnte, die er plante, würde er verloren sein.

Am Freitagmorgen, als das halbe Bataillon südwärts abschwenkte, rief Sharpe Lieutenant Mattingley zu sich, Mattingley wollte Sharpe beeindrucken wie Smith, wünschte, dass ihm verziehen wurde, und er war sichtlich erleichtert, als Sharpe lächelte. »Sir?«, sagte er unterwürfig.

»Es ist Freitag, Mattingley.«

»In der Tat, Sir.«

»Ich will Huhn zum Abendessen.«

»Huhn, Sir? Es ist noch Rindfleisch da.«

»Huhn!« Sharpe winkte einer Frau zu, die den Marsch der Männer beobachtete und zotige Bemerkungen der Männer so gut sie konnte erwiderte. »Weiße Hühner, Mattingley, und zwar sechzig.«

»Sechzig weiße Hühner, Sir?«

»Weiße Hühner schmecken besser. Kaufen Sie sie. Klauen Sie sie, wenn Sie nicht genug Geld haben, aber besorgen

Sie mir sechzig weiße Hühner zum Abendessen.«

Mattingley fragte sich, ob Sharpe nur ein weiterer exzentrischer Offizier war. »Jawohl, Sir.«

»Noch etwas, Mattingley.«

»Sir?«

»Ich will eine Federmatratze. Heben Sie also die Federn der Hühner auf.«

Mattingley war jetzt überzeugt, dass Sharpe, der immer noch eine verwelkte Rose im Knopfloch trug, nicht alle Tassen im Schrank hatte. Vielleicht war er bei zu vielen Kämpfen plemplem geworden. »Eine Federmatratze. Selbstverständlich, Sir.«

An diesem Abend, vor dem Essen der Hühner, probte Sharpe mit seinem halben Bataillon ein Manöver, das seines Wissens noch nie in der Geschichte von irgendeinem Bataillon im Krieg oder im Frieden durchgeführt worden war. Es war eine Übung, die seine Männer zum Lachen brachte, aber er bestand darauf, dass geübt wurde, bis alles zu seiner Zufriedenheit klappte. Einige, wie Sergeant Lynch, hielten ihn für verrückt, und andere sagten sich einfach, dass die ganze Armee ein Tollhaus war, während Harper, der die merkwürdigen Befehle bellte, an Sharpes guter Laune erkannte, dass Sharpes Plan bald in die Tat umgesetzt werden würde.

Und so war es auch. Am nächsten Tag, als am südlichen Horizont eine große Dunst- und Rauchwolke zu sehen war, zog Sharpe seine alte, verblichene und in Schlachten zerfetzte Uniform an, die keine Rangabzeichen hatte. Er ließ sich von Charlie Weller, der gut mit Nadel und Faden umgehen konnte, den Lorbeerkranz auf den Ärmel der alten Uniform aufnähen. »Ich trug diesen Rock, als wir den Adler erbeuteten, Charlie.«

»Tatsächlich, Sir?« Charlie Weller schaute mit großen Augen zu, als Sharpe den grünen Uniformrock anzog und

den schweren Säbel anlegte. »Ist heute etwas Besonderes, Sir?«

»Stimmt, Charlie. Es ist Sonnabend, der einundzwanzigste August.« Sharpe zog den Säbel und hielt ihn so, dass die breite Klinge den Schein der aufgehenden Sonne reflektierte. »Ein ganz besonderer Tag.«

Charlie Weller grinste. »Weshalb, Sir?«

»Weil du nach London gehen und einen Prinzen kennenlernen wirst, Charlie.« Sharpe lächelte, schob den Säbel in die Scheide und stieg auf sein Pferd. Er zog in den Kampf.

KAPITEL 18

Die Menschenmenge versammelte sich früh im Hyde Park. Die Leute strömten von der Tyburn Lane aus in den Park. Wenn man durch das Grosvenor Gate eintrat, erstreckte sich eine große Wiese, abgegrenzt durch Seile, vor dem See, an dem die Londoner spazieren gingen, Veranstaltungen anschauten und Bier, Kuchen und Obst kaufen konnten. Die beste Sicht auf die Paraden und Umzüge hatte man entweder vom Seeufer oder von den Tribünen aus, die aufgebaut und an die Zuschauer vermietet werden durften. Hinter dem abgesperrten Areal, zwischen der öffentlichen Anlage und der Tyburn Lane, gab es mit Sackleinen abgeteilte Toiletten, deren Besitzer Viertelpennys von den anspruchsvolleren Zuschauern kassierten.

Es gab Taschendiebe, Huren und Rekrutierungssergeants, Letztere, weil sich hier viele potenzielle Rekruten herumtrieben. Jeder Bettler in London, der zu Recht oder Unrecht behauptete, ein Ex-Soldat zu sein, machte sich auf den Weg zum Hyde Park in der Annahme, dass an diesem Tag die Leute Mitgefühl mit Männern hatten, die in Britanniens Kriegen verwundet worden waren.

Gegenüber der öffentlichen Anlage, auf der anderen Seite des etwa dreihundert Quadratyards großen Paradeplatzes, befand sich der Ring. Die Bühne war in der Mitte, und ringsum zeigten die jungen Gentlemen ihre Pferde und zogen die Hüte vor Ladys, die in offenen Kutschen die frische Luft genossen. Heute war das nicht der Fall. Eine große, bedeckte Tribüne, behängt mit rot-weiß-blauen Wimpeln und überragt von fünf Fahnenmasten, verdeckte den Ring vor der Sicht der Öffentlichkeit. An vier der Fahnenmasten, die den kahlen Mast in der Mitte

flankierten, flatterten bereits Fahnen. Zwei Flaggen der Union und an den äußeren Masten die Fahnen von Britanniens engsten Verbündeten, Portugal und Spanien. Der mittlere Fahnenmast wartete auf die Flagge des Prinzregenten. Auf dem Dach des Pavillons, über den gepolsterten Sitzen, war das königliche Wappen, links vom Wappen des Herzogs von York flankiert und rechts von den drei gebogenen Federn, dem Wappen vom älteren Bruder des Herzogs, des Prinzen von Wales.

Auf jeder Seite des großen Pavillons erstreckten sich zwei weitere öffentliche Areale, die mit Seilen abgegrenzt waren, doch sie waren für das gemeine Volk verboten. Die Seile rings um diese Flächen waren scharlachrot und hatten goldene Troddeln, und auf diesen Plätzen wurden die Kutschen der Reichen abgestellt. Die ledernen Kutschdächer wurden an diesem sonnigen Tag heruntergeklappt. Vor den Kutschen wurde eine freie Fläche gelassen, auf der die Reichen promenieren oder auf ihren edlen, gut dressierten Pferden reiten konnten, um die Damen zu beeindrucken. Auch hier gab es Toiletten, die mit Sackleinen abgegrenzt waren, doch sie waren verborgen hinter den Bäumen des Rings und geschmackvoll mit rotem Fahnentuch verhängt, wodurch sich der Preis für die Benutzung vervierfachte. Um zehn Uhr waren die Kutschen Rad an Rad aufgereiht, die Pferde ausgeschirrt, und die Frauen musterten die Rivalinnen unter eleganten Sonnenschirmen, während die Männer Diener anschnauzten, Champagner oder Wein zu bringen. Die Feier sollte erst um elf Uhr beginnen, doch auf der riesigen offenen Fläche zwischen den beiden Zuschauerbereichen wimmelte es bereits von Soldaten. Ein Trupp königliche berittene Artillerie preschte spektakulär über den großen Platz, und die Räder ihrer Geschütze wirbelten Gras und Erde empor. Eine Kapelle des Garderegiments spielte.

Vor den Parkflächen für die Kutschen, wo die Damen in ihrem Sommerstaat promenierten, zeigten berittene Offiziere ihre Reitkünste. An diesem Tag waren solche Offiziere die Lords im Park, und obwohl die meisten von ihnen noch nie weiter von London fort gewesen waren als bis Bath, tat heute jeder so, als hätte er das Blutbad von Vitoria überlebt. Ihre Uniformen waren mit goldenen Kordeln überladen, hatten glänzende Epauletten und waren üppig mit Tressen besetzt. Sie grüßten die Ladys, indem sie lässig an ihre Helme tippten, und manchmal neigten sie sich hinab und nahmen ein Glas Champagner, der ihnen wie ein Abschiedstrunk von Freunden angeboten wurde. Rendezvous wurden vereinbart und Duelle provoziert.

Die königliche Tribüne füllte sich allmählich mit ranghohen Offizieren und ihren Frauen, mit Botschaftern und einflussreichen Männern aus den Clubs von St. James und Westminster. Diener brachten Tee, Kaffee und Wein. Die großen, gepolsterten Plätze in der Mitte der Tribüne waren noch leer. Die jungen Offiziere, die auf ihren tadellos gestriegelten Pferden an der königlichen Tribüne vorbeiritten, salutierten, und mit der Präzision eines deutschen Uhrwerks erwiderten ein paar Dutzend Generale und Admirale unisono den Gruß.

Lord Fenner saß als Staatsminister auf der königlichen Tribüne, doch zwanzig Minuten vor der planmäßigen Ankunft der königlichen Gesellschaft ging er über die nördliche Parkfläche für Kutschen, grüßte kühl Bekannte, lächelte manchmal Frauen an, deren Gunst er wünschte oder genossen hatte, und einmal schlug er mit dem Stock nach einem Diener, der schwerfällig mit einem Tablett voller Gläser vor ihm ging.

Er entdeckte die Kutsche, die er suchte, und sah auch, dass Sir Henry Simmerson, der sein Nahen bemerkte, einem Diener befahl, den Kutschenschlag zu öffnen und die

Treppe hinunterzulassen. Simmerson schickte den Diener fort und winkte Fenner in die Kutsche. »My Lord?«

»Simmerson.« Lord Fenner setze sich auf die Lederbank und legte die Absätze auf das vordere Polster. Angewidert schaute er auf das Areal gegenüber, das dem gemeinen Volk zugänglich war, und blickte dann hinab auf seine blitzblank polierten Stiefel, die sein Gesicht verzerrt widerspiegelten. »Nun?«

Sir Henry, der in seiner Uniform schwitzte, zupfte an seinem Zweispitz und lächelte. »My Lord.« Er hob eine Ledertasche auf den Sitz zwischen ihnen und öffnete sie. Darin waren zwei dicke, in rotes Leder gebundene Bücher. »Ich versprach Ihnen, dass sie sicher sind.«

»Wie ich sehe.« Fenners Stimme verriet seine Erleichterung, obwohl er sich bemühte, es ruhig und gelassen zu sagen. »Die Korrespondenz ist dort?«

»Alles ist sicher.« Sir Henry, der gereizt und übellaunig war, seit er erfahren hatte, dass Richard Sharpe lebte, hatte seinen Arzt dreimal zum Aderlass kommen lassen, doch das hatte nichts geholfen. Er schob Lord Fenner die Tasche mit den Büchern hin. »Ich kann versichern, Sir, dass sie völlig sicher in meinem Haus waren.«

Lord Fenner schloss die Tasche, als könne ihm allein der Anblick der belastenden Bücher schaden. »Muss ich Sie daran erinnern, Simmerson, dass ich mehr zu verlieren habe als Sie?« Simmerson schwieg beleidigt. »Wo ist Girdwood?«

»Er kommt her zu mir, my Lord.«

Fenner zuckte gleichmütig mit den Schultern, als interessiere es ihn nicht. »Und Sharpe?« Lord Fenner stellte die Frage ohne Hoffnung auf eine Antwort. Er starrte unter der Krempe seines Seidenhuts hervor zu einem Offizier der Gardetruppen, der den Helm mit dem

Federbusch elegant zum Rhythmus seines tragenden Pferds anhob. »Wo in Gottes Namen ist Sharpe?«

Seine Lordschaft hatte die Hälfte des verschwundenen Bataillons ohne sämtliche Rekrutierungsurkunden in der Kaserne Chelmsford angetroffen. Von der anderen Hälfte des Bataillons und von Sharpe hatte er jedoch keine Spur gefunden. Als Lord Fenner erfahren hatte, dass es Sir William Lawford nicht gelungen war, dafür zu sorgen, dass Sharpe stumm und untätig blieb, hatte er die Beherrschung verloren. Er hatte Lawford wütend des Verrats bezichtigt, und dann hatte er die Gefahr für sich gewittert und mit der Jagd auf seinen Feind begonnen. Sharpes Festnahme war befohlen worden, doch das war in aller Stille geschehen, denn Fenner wollte vermeiden, dass der Prinz von Wales Fragen stellte. »Was treibt Sharpe?«

Sir Henry, dessen Hass auf Sharpe im Laufe der Jahre nicht nachgelassen hatte, überlegte laut: »Ist sein Ziel Chatham oder Portsmouth?«

»Wir haben dort nachgeschaut. Außerdem kann er nicht ohne Befehle wegsegeln! Das muss ihm klar sein, wenn er nicht verrückt ist!«

»Er *ist* verrückt.« Sir Henry fuhr mit einem Finger an seinem Stock entlang und wischte Schweiß von der Bank neben sich. »Und er ist dreist und frech. Ich empfahl 1809 seine Entlassung, aber man hörte nicht auf mich.«

Lord Fenner hörte sich die Klage an wie schon Dutzende Male zuvor und ignorierte sie. Er hatte jetzt das Gefühl, dass sein Zornesausbruch, als er festgestellt hatte, dass Sharpe immer noch versuchte, gegen ihn zu kämpfen, unnötig gewesen war. Er hatte die Risiken abgewogen und dadurch Trost gefunden. Er sorgte sich zwar wegen der verschwundenen Männer, aber nicht übermäßig. Er hatte stets gewusst, dass die Sache irgendwann zu Ende gehen würde, und er hatte sich abgesichert. Die offiziellen Akten im Kriegsministerium und bei der Gardekavallerie würden

zeigen, dass das Zweite Bataillon des South-Essex-Regiments ein Kaderbataillon war, und die einzigen belastenden Dokumente waren die beiden Bücher, die sich jetzt in seinem Besitz befanden.

Es blieben nur die verschwundenen Männer als Peinlichkeit, aber welchen Schaden konnten sie schon anrichten? Sie wussten nichts. Die Offiziere mochten eine Bestrafung riskieren und zugeben, dass sie Geld genommen hatten, aber keiner von ihnen konnte beweisen, dass Lord Fenner in die Sache verwickelt war, denn Seine Lordschaft hatte sich sorgfältig im Hintergrund gehalten und die anderen das Geld verdienen lassen, nach dem er so gierte. Keiner außer Simmerson und Girdwood kannte das Ausmaß seiner Beteiligung. Nur Sharpe war außerhalb von Foulness eine Bedrohung für Seine Lordschaft, doch ohne diese Rechnungsbücher war Sharpe hilflos.

Major Sharpe würde zum Schweigen gebracht werden. Wenn der Prinz von Wales darauf bestand, dass Sharpe in der Armee blieb, dann würde Lord Fenner den Vorschlag von Sir William Lawford annehmen und Sharpe als Schützenoffizier in den Krieg nach Amerika schicken. Fenner lächelte bei diesem Gedanken. »Wir lassen ihn von den Amerikanern abknallen.«

Simmerson zuckte mit den Schultern. »Die Fieberinseln wären eine bessere Lösung, my Lord. Oder Australien.«

Lord Fenner sagte sich optimistisch, dass sogar die Möglichkeit bestand, Sharpe in aller Stille festzunehmen, ohne dass die Öffentlichkeit davon erfuhr, und die Männer nach Foulness zurückzuschicken. Das In-den-Dienst-Pressen war profitabler gewesen, als er je erhofft hatte, und es wäre schade, auf diese Einnahmequelle zu verzichten. Sir William Lawford musste natürlich durch Bestechung zum Schweigen gebracht werden, aber Lord Fenner war zuversichtlich, dass Sir William begierig ein Amt annehmen würde. Der Gedanke an Major Richard

Sharpe beunruhigte Lord Fenner, doch er war zuversichtlich. Er nahm die Ledertasche mit den Büchern und schob den Kutschenschlag auf. »Ich hoffe, Sie werden den Tag genießen, Sir Henry.«

»Ich wünsche Ihnen das Gleiche, my Lord.«

Fenner kehrte nicht sofort zur königlichen Tribüne zurück. Stattdessen ging er zu seiner Kutsche. Er gab die Tasche seinem Diener. »Bringen Sie das ins Haus.«

»Jawohl, my Lord.«

»Sagen Sie dem Verwalter, er soll es verbrennen.« Lord Fenner wandte sich ab. Der Beweis war vernichtet, er war sicher, er würde diesen Blödsinn im Park ertragen und dann zu seinem Haus zurückkehren, in das er Lady Camoynes zu einem frühen Abendessen bestellt hatte. Und wenn er sie benutzt hatte, musste er den Empfang des Prinzen besuchen. Lord Fenner, sicher vor einem Skandal, konnte sich auf vieles freuen, aber am meisten genoss er die Aussicht auf eine Bestrafung von Major Richard Sharpe für seine verdammte Frechheit. Er lächelte und nahm wieder seinen Platz auf der königlichen Tribüne ein. Die Aufführung würde bald beginnen.

Die Soldaten, die paradieren und danach die Schlacht von Vitoria aufführen würden, versammelten sich nördlich des Parks. Sie würden einmal an der königlichen Tribüne vorbeimarschieren, sich südlich davon bei der Privatstraße des Königs formieren und dann mit dem Spiel aller Kapellen hinter den Trophäen, die in Spanien erbeutet worden waren, zurückmarschieren. Die Adlerstandarten, insgesamt acht, würden auf Nachbildungen römischer Triumphwagen zur Schau gestellt werden. Sie würden den erbeuteten Geschützen folgen, dicht vorbei am Prinzen, einen Kreis nach Norden beschreiben und dann am gemeinen Volk vorbeiziehen. Einige Soldaten, Männer der Miliz von Middlesex, würden während der Parade der

Trophäen im Süden bleiben. Ihre Aufgabe war es, die Rolle der besiegten französischen Armee zu spielen.

Um neun Uhr, lange vor Lord Fenners Ankunft, war ein junger Mann in sauberer Bauernkleidung zu dem Versammlungsplatz geritten. Der junge Mann sah wie der Sohn eines Gutsherrn auf Urlaub in London aus, und er fragte heiter, ob ihm jemand den Weg zu Captain William Frederickson weisen könne. Keiner war dazu in der Lage, denn Captain Frederickson war in den Pyrenäen, doch der junge Mann, der sich sehr beeindruckt von den Uniformen der Offiziere zeigte, wurde als willkommener, wenn auch naiver Bewunderer betrachtet. Er brachte außerdem eine Flasche feinen Brandy mit und plauderte freundlich mit den rangniedrigeren Offizieren, wünschte ihnen viel Spaß an diesem Tag und ritt davon, als er die Antworten auf alle Fragen hatte, die Major Sharpe ihm mit auf den Weg gegeben hatte.

»Nun?« Sharpe begrüßte Lieutenant Price.

Lieutenant Price zog seine Bauernkleidung aus und seinen roten Uniformrock an und zählte den Zeitplan des Tages auf, die Versammlungsorte und die Namen der Zeremonienmeister und Chefs der Festordner.

Sharpes Augenblick war jetzt nahe, und Furcht stieg in ihm auf. Er klammerte sich an die verzweifelte Hoffnung, dass Jane Gibbons vielleicht doch noch das Belastungsmaterial besorgt hatte und damit im Park wartete, doch es war ihm klar, dass sich diese Hoffnung nicht erfüllen würde. Er musste tun, was er geplant hatte, und zwar festen Glaubens an den Erfolg, denn Soldaten, die an den Sieg glauben, erringen ihn.

Sharpe ging zu Sergeant Major Harper. »Dies ist für dich.«

Harper nahm das Papier, das Sharpe ihm gab. »Was ist das, Sir?«

»Eine Entlassungsurkunde. Darauf steht, dass du bei der Schlacht von Vitoria verwundet wurdest.«

Harper runzelte die Stirn. »Wozu soll eine Entlassungsurkunde gut sein?«

»Patrick, entweder sind wir morgen auf dem Weg nach Spanien, oder ich bin im Gefängnis.«

»Man wird Sie nicht einsperren.«

»Das werden sie tun, wenn sie können. Wenn es schiefgeht, Patrick, mach dich höllisch schnell davon.«

»Ich soll durch den ganzen verdammten Hyde Park rennen und mich von der Gardekavallerie jagen lassen?« Harper lachte. Er gab Sharpe die Entlassungsurkunde zurück. »Behalten Sie den Wisch, und viel Glück!«

Sharpe ließ seine Soldaten antreten, die vom Marsch schmutzigen, ungepflegten Männer, und als die Sonne am wolkenlosen Himmel höher stieg, marschierte er mit ihnen südwärts über die Alleen von Hampstead nach London und zur Niederlage oder der Invasion Frankreichs.

Zum Spiel der Kapellen marschierten die Soldaten in Halbkompanien am Prinzen vorbei, der entzückt über all diese Pracht die behandschuhte Hand hob, um den Gruß der Männer zu erwidern. Die Säbel berittener Offiziere blitzten im Sonnenschein, und die Gardekavallerie mit wippenden Federbüschen auf den polierten Helmen ritt mit einem herrlichen Klingeln von Kandarenketten vorbei.

Vor der königlichen Tribüne standen in drei Gliedern zwei Kompanien Gardeinfanterie, die königliche Leibwache. Acht berittene Offiziere flankierten die Gardeinfanterie und hatten sorgfältig ihre Positionen gewählt, damit sie dem Prinzregenten mit ihrer Größe nicht die Sicht verdeckten.

Die berittene Artillerie zog in einem Tempo vorüber, dass der Boden zu donnern schien. Dahinter, in viel gemächlicherem Tempo, trabte ein Trupp

Raketenkavallerie, und die Stangen ihrer sonderbaren Waffen ragten wie Lanzenbündel empor. Der Anblick der Raketenkavallerie erinnerte den Prinzen daran, dass es Major Sharpe gewesen war, der als Erster ihren Nutzen gegen die französische Armee bewiesen hatte, einen Nutzen, den der Prinz vorausgesehen und unterstützt hatte, und er drehte sich schwerfällig auf seinem Platz um und suchte Lord John Rossendale.

»Ist Sharpe hier?«

»Nein, Sir.«

»Verdammt!« Der Prinz schaute zu seinem Bruder, dem Oberbefehlshaber der Armee. »Hast du welche von diesen Raketen in Spanien, Freddy?«

Der Herzog von York hatte Raketen nach Spanien geschickt, aber nur auf das Drängen seines Bruders hin. Wie der Rest der Armee hielt er Raketen für eine gefährliche, verrückte Erfindung. »Ein paar«, grunzte er.

»Ich wünschte, wir könnten jetzt eine abschießen.«

»Das geht nicht. London ist zu wertvoll.«

Der Prinz lachte. Er amüsierte sich glänzend. Er trug seine Uniform und stellte sich vor, diese prächtigen Männer in die Schlacht zu führen. Manchmal träumte er, dass Napoleon in England einmarschierte und kein General zur Stelle war und er, der Prinz persönlich, die Gardetruppen dem Tyrannen entgegenführte. Es war ein schöner Traum. Die Jubelrufe klangen ihm noch im Ohr, wenn er aufwachte. »Wer ist das?« Er wies auf ein Bataillon Infanterie, das hinter der Raketentruppe marschierte.

Lord John Rossendale neigte sich vor.

»Siebenundachtzigstes Regiment, Sir, Erstes Bataillon. Eines von Ihren.«

»Von meinen?«

»Das eigene irische Regiment des Prinzen von Wales, Sir.«

»Ausgezeichnet!« Er winkte den Männern. »Gut gemacht! Gut gemacht!« Dann wandte er sich wieder an Rossendale. »Wie viele Regimenter habe ich?«

»Eines der Gardekavallerie, Sir, zwei Leichte Dragoner und drei Frontregimenter.«

Der Prinz von Wales neigte sich näher zu seinem Adjutanten und senkte seine Stimme, sodass sie nur noch fünf Plätze weiter gehört werden konnte. »Und wie viele hat er?« Er wies mit dem Daumen zu seinem Bruder.

»Nur ein irisches Regiment, Sir. Das Hunderteins.«

Der Prinz lachte und wandte sich zu seinem Bruder, dem Herzog von York. »Hast du gehört, Freddy?«

»Ich habe die ganze verdammte Armee. Und du solltest die Männer grüßen.«

Der Prinz amüsierte sich. Es war ein herrlicher Sommertag, und die Menge war bemerkenswert freundlich. Zur Abwechslung hatte ihn diesmal kein einziger Buhruf begrüßt, und die Soldaten sahen fantastisch aus. Er verlangte ein Glas Champagner und wartete auf die Parade der Trophäen.

Sharpe ließ sein halbes Bataillon zum Queens Gate des Hyde Park marschieren.

Es waren nur wenige Leute auf der Straße. Die meisten hielten sich im Park auf, nur einige Gassenkinder schulterten Stöcke und fielen in Schritt mit Sharpes Männern.

Sharpe hatte das sonderbare Gefühl, eine Aktion im Krieg durchzuführen. Er hatte keine Erlaubnis, diese Soldaten nach London zu bringen, und so war er praktisch auf feindlichem Gebiet. Sein Ziel lag im Süden, aber er schlug einen Bogen von Westen her, um sich einzuschleichen, als wäre es ein echter Überraschungsangriff auf eine Flanke

des Feindes, als müsse er bis zur allerletzten Minute verborgen bleiben.

Er führte die Männer durch die Polygon Street an den hübschen neuen Häusern vorbei, deren Fassaden strahlendweiß im Sonnenschein leuchteten. Mädchen starrten die Männer über die schwarzen Geländer von Kellertreppen hinweg an, und manchmal waren Gesichter an den oberen Fenstern zu sehen. Sharpe konnte vom Pferderücken aus in die Wohnzimmerfenster sehen, und weil er seine Aktion als geheimen Vormarsch betrachtete, befürchtete er, seine Männer am Haus eines ranghohen Offiziers vorbeizuführen, der sie wie ein französischer *tirailleur* aus dem Hinterhalt angreifen würde.

Sie marschierten ohne Gesang. Viele dieser Männer sahen wie Charlie Weller London zum ersten Mal. Sie staunten. So viele prächtige hohe Häuser, so viele Leute und Kutschen und so vieles, was es zu bestaunen gab. Häuser so hoch wie Kirchtürme, ganze Zeilen davon, und nie den tröstenden Anblick von Hügeln und Bäumen am Ende einer Straße, um einen Jungen zu erinnern, dass das Land immer nur einen kurzen Spaziergang entfernt war. Der Hyde Park, manchmal durch Straßen zu ihrer Linken zu sehen, war keine Landschaft. Es war eine riesige Rasenfläche, gesprenkelt mit Bäumen, genau wie der Gutsherrenpark, der tabu für jeden außer dem dreistesten Wilderer war.

Sie hörten das Spiel der Musikkapellen und manchmal Jubel, der anschwoll und vom Wind davongetragen wurde. Ein Signalschuss fiel. Für Sharpe klang das Krachen völlig vertraut, doch seine Männer wurden durch den Schuss an den Ernstfall erinnert, und sie fragten sich beklommen, was sie in Spanien und Frankreich erwarten würde.

Sie marschierten durch das Queen’s Gate. Niemand behelligte sie. Die Gassenkinder begleiteten immer noch die Soldaten und imitierten die Kommandos der Sergeants. Ein kleiner Junge geriet zu nahe an Sergeant Lynch, und er

fegte ihn mit einem gut gezielten Stockschlag hinters Ohr von der Straße. An der nächsten Kurve ließ Sharpe halten und befahl die Offiziere zu sich.

Alle Offiziere waren beritten. Sharpe trabte mit ihnen über das Gras fort von den vier Kompanien. Er war sich nicht sicher, was er sagen sollte, aber so nahe am Ziel rechnete er mit Schwierigkeiten, und diese Männer mussten wissen, wie sie damit fertigwurden.

»Wir sind hier auf Einladung des Prinzregenten.« Das rüttelte sie auf. Es stimmte nicht, denn die Einladung, die Sharpe erhalten hatte, beinhaltete kaum, dass er ein gestohlenes Halbbataillon mitbrachte, aber die Lüge gab ihnen vielleicht Selbstvertrauen. »Es hat jedoch eine der üblichen Pannen bei der Organisation gegeben, sodass die für die Parade Verantwortlichen nichts von uns wissen. Verstanden?« Sie verstanden nicht, doch Sharpes Tonfall entmutigte sie, es einzugestehen.

Captain Smith sah äußerst besorgt aus, während Captain Carline, der die ganze Woche auf dem Marsch über den Mangel an Komfort genörgelt hatte, an seiner Uniform zupfte, weil er bei der Königlichen Hoheit Ehre einlegen wollte.

»Wenn irgendein Offizier, ganz gleich wie ranghoch, wissen will, warum wir hier sind, verweisen Sie ihn an mich. Nichts anderes tun Sie! Sie schicken jeden zu mir. Sie befolgen nur *meine* Befehle. Ausschließlich meine!«

»Und wie lauten Ihre Befehle, Sir?«, fragte Captain Smith nervös.

»Die Schlacht von Vitoria wird nachgespielt. Wir haben Befehle, an dieser Aufführung teilzunehmen. Wir müssen die Franzosen spielen. Wir bleiben in geschlossener Ordnung. Sie hören auf meine Kommandos und ignorieren alle anderen! Wir sind heute französische Soldaten, und wir gehorchen keinen britischen Offizieren.« Sharpe grinste,

und einige Männer grinsten mit ihm. D'Alembord und Price blieben ernst, denn sie kannten den Plan.

»Wir ignorieren ranghöhere Offiziere, Sir?« Captain Smith runzelte die Stirn. »Können wir das tun, Sir?«

Sharpe hatte die ganze Woche lang Zuckerbrot gegeben, und jetzt war es an der Zeit, dass er zur Peitsche griff. »Sie tun, was ich sage, Captain, nur was ich sage! Jeder verdammte Offizier von Foulness hat Schlimmeres verdient als das, was ihr bekommen werdet. Eure einzige Chance zum Überleben, zur Wahrung eurer Ehre, liegt in meinen Händen. Also regen Sie mich nicht auf, sonst werde ich Ihre Entlassung, Verurteilung und Inhaftierung empfehlen.« Das brachte sie nach Sharpes Freundlichkeit in den vergangenen Tagen zum Verstummen.

Keiner von ihnen außer d'Alembord und Price wusste, was Sharpe vorhatte. Die Gewohnheit, gehorsam zu sein, war jedoch stark in ihnen verwurzelt, und wenn ein ranghöherer Offizier als Sharpe ihnen widersprüchliche Befehle geben würde, dann würden sie ihm gehorchen. Das hatte dazu geführt, dass sie Sharpe gehorcht hatten und er mit ihrer zweifelhaften Hilfe bis hierhin gelangt war. Aber jetzt führte er sie an eine Stätte, an der es von ranghöheren Offizieren wimmelte, wo es mehr Generals gab, als Wellington Bataillone hatte, und für diese kritischen Stunden musste er ihren Gehorsam mit etwas anderem als bloßer Gewohnheit erzwingen. Er setzte die Drohung ein und vertraute darauf, dass sie die Männer gefügig hielt.

Sharpe blickte zu der Parade. Er sah den Ring und die beiden Parkflächen mit den Kutschen. Niemand schaute in seine Richtung. Er war weit vom Hyde Park Gate entfernt, doch er konnte dort kein goldblondes Mädchen entdecken, nur ein paar Pferdeburschen, die hinter den parkenden Kutschen Pferde bewegten und sich nichts dabei dachten, an diesem Tag wartende Soldaten im Park zu sehen. Sharpe

hielt lange Ausschau nach Jane Gibbons, doch er sah sie nicht. Er wandte sich zu den Offizieren um. »Die Hauptsache ist, dass wir diesen Spaß genießen, Gentlemen.«

»Genießen, Sir?«, fragte Smith verständnislos.

»Na, klar, Captain. Wir werden eine Schlacht gewinnen.« Sharpe lachte, doch er war verzweifelt. Jane war nicht gekommen, seine Hoffnung hatte sich nicht erfüllt. Jetzt musste er kämpfen. »Zu Ihren Kompanien, Gentlemen!«

Sharpe nahm seinen Platz an der Spitze der Männer ein. Er freute sich, die Musik zu hören, denn sie erfüllte ihn mit Kampfgeist. Die martialischen Weisen drangen schwach durch den großen Park zu Sharpe, und das Trommeln klang wie ferner Kanonendonner. Sergeant Major Harper, der Sharpes Streitmacht zur Parade führte, gab unbewusst den Takt an, um den Marsch dem Rhythmus der Musik anzupassen. Die Männer marschierten stumm mit geschulterten Musketen, und obwohl sie mitten ins Herz von England marschierten, führte der Marsch in den Krieg.

KAPITEL 19

Jane Gibbons Reise nach London war nicht strapaziös gewesen. Ein Fuhrmann aus Great Wakering hatte sie nach Rochford mitgenommen, und von dort aus hatte sie für die Reise mit einer Kutsche bezahlt. Es war eine angenehme Reise gewesen, aber am Ziel fühlte Jane sich schrecklich. Sie hatte Angst in der großen Stadt. Sie war schon in London gewesen, jedoch niemals allein, und sie kannte dort niemanden. Sie hatte Geld, noch acht der Guineen, die sie am taufeuchten Morgen vom Tisch in der Pergola genommen hatte.

Sie hatte zwei Reisetaschen, eine Handtasche und einen Sonnenschirm dabei und führte Rascal an einer Leine. Jane war froh darüber, den kleinen weißen Hund bei sich zu haben. Die Gerüche der Stadt waren fremd, die Leute machten ihr Angst, und der Lärm war überwältigend. Sie hatte noch nie so viele Krüppel gesehen. Bei ihren früheren Besuchen der Stadt hatte sie aus den Fenstern der Kutsche ihres Onkels gar nicht richtig mitbekommen, wie viel Elend und Entsetzliches auf Londons Bürgersteigen zu sehen war. Sie bückte sich und streichelte den Hund. »Alles in Ordnung, Rascal, du brauchst keine Angst zu haben.« Sie fragte sich, wo sie Futter für ihn finden würde, ganz zu schweigen von einem Quartier für sich selbst.

»Missy!«

Sie blickte auf und sah einen gut gekleideten Mann, der seinen Hut zog. »Sir?«

»Sie sehen aus, als hätten Sie sich verirrt, Missy. Sie kommen von außerhalb?«

»Ja.«

»Und Sie brauchen eine Unterkunft, nicht wahr?« Er lächelte, und weil drei Zähne fehlten und die anderen so

schwarz waren, dass sie kaum zu sehen waren, erschauerte Jane. Er grabschte nach einer der Reisetaschen. »Sie erlauben, dass ich Ihr Gepäck trage?«

»Lassen Sie die Finger von meinen Sachen!«

»Aber Miss, ich kann Ihnen versichern …«

»Nein!« Sie zog neugierige Blicke auf sich. Sie flüchtete förmlich vor dem Mann und mühte sich mit ihrem Gepäck ab. Sie fragte sich, ob es wirklich nötig gewesen war, so viele Kleidung und die silbernen Haarbürsten und das Bild mit den Booten, das sie so liebte, mitzunehmen. Sie hatte ihren Schmuck, die wenigen Stücke ihrer Mutter, die Sir Henry ihr nicht abgenommen hatte, und die Porträts ihrer Eltern dabei. Außerdem hatte sie die ersten beiden Bände von *Childe Hamid* und eine große Steinschlosspistole aus der Bibliothek ihres Onkels mitgenommen. Sie war sich nicht sicher, ob die Pistole funktionierte, und sie hatte auch keine Munition dafür, aber sie sagte sich, dass sie damit irgendwelche Angreifer abschrecken konnte. Sie schleppte alles westwärts vorbei am königlichen Marstall, wo ein großer Platz zum Gedenken an Nelson und Trafalgar angelegt werden sollte, wie es hieß. Sie wandte sich nach Whitehall.

Noch zweimal boten ihr Männer Quartiere an. Saubere Zimmer, anständige Unterkünfte, die von Damen geführt wurden, aber Jane Gibbons war nicht so dumm, die Angebote anzunehmen. Andere Männer lächelten sie an, beeindruckt von ihrer Unschuld und Schönheit, und diese Blicke veranlassten sie mehr als die plumperen Annäherungsversuche der Zuhälter, Schutz zu suchen.

Sie wählte ihre Helfer so sorgfältig aus wie Richard Sharpe seine Schlachtfelder. Das ausgewählte Paar war ein rotgesichtiger, liebenswürdiger Geistlicher und dessen Frau in mittleren Jahren, die Sehenswürdigkeiten Londons bestaunten.

Jane behauptete, sie wäre von ihrer Mutter nach London geschickt worden, um dort ihren Vater zu treffen, aber er war nicht in der Kutsche von Portsmouth gewesen, und sie befürchtete, er würde erst am nächsten Tag eintreffen. Sie erklärte, dass sie Geld hatte und keine Wohltätigkeiten wollte, sondern nur einen sauberen, sicheren Platz suchte, wo sie übernachten konnte.

Der Reverend und Mrs Octavius Godolphin logierten in Mrs Pools Pension an der Tothill Street, ein sehr anständiges Haus, und der Reverend und Mrs Godolphin, deren Kinder erwachsen und nicht mehr daheim waren, boten erfreut an, Miss Gibbons unter ihre Fittiche zu nehmen. Sie bestellten eine Droschke und fuhren zur Pension. Dort erhielt Jane ein Zimmer von der freundlichen Mrs Pool, und die Godolphins bestanden darauf, dass Miss Gibbons sie zur Abendandacht begleitete und dann mit ihnen zu Abend Lammkeule aß, die sie selbstverständlich nicht zu bezahlen brauchte. Jane ging später erleichtert zu Bett, von vielen Riegeln an Mrs Pools Haustür vor der bösen Welt geschützt. Das alles kam Jane wie ein großes Abenteuer vor.

Am nächsten Morgen, dem Samstagmorgen, als an Mrs Pools großem Tisch das Gebet gesprochen worden war, überredete Jane den Reverend und Mrs Godolphin, dass sie keine Begleitung brauchte, während sie auf die Kutsche mit ihrem Vater warten würde. Sie wollten Jane nicht allein und schutzlos gehen lassen, aber es gelang ihr, sie mit viel Überredungskunst abzuwimmeln. Jane ließ ihr Gepäck und Rascal in der Obhut von Mrs Pool und fuhr mit der Droschke zum Haus ihres Onkels.

Sie beobachtete das Haus von der Straßenecke aus, halb versteckt hinter Platanen, und nach einer halben Stunde sah sie, dass ihr Onkel in einer offenen Kutsche wegfuhr. Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, als sie die Devonshire Terrace hinabging und an der Haustür ihres Onkels den

Türklopfer betätigte. Am Ende der Straße sah sie Soldaten in Richtung Queen’s Gate des Parks marschieren. Dann wurde die Tür geöffnet.

»Miss Jane!«

»Guten Morgen.« Sie lächelte Cross, den Butler ihres Onkels in London, an. »Mein Onkel hat mich geschickt, um einige Bücher für ihn zu holen.«

»Das ist aber eine Überraschung!« Cross, ein schüchterner Mann, forderte sie lächelnd zum Eintreten auf. »Er erwähnte nicht, dass Sie in London sind.«

»Wir sind mit Mrs Greys Schwester hier. Ist das Wetter nicht herrlich?«

»Es wird leider nicht so bleiben, Miss Jane. Einige Bücher, sagten Sie?«

»Große, rote Rechnungsbücher. Ich nehme an, sie sind im Arbeitszimmer.«

»In Leder gebunden?«

»Ja. Die Bücher, die er jeden Monat nach Paglesham bringt.«

»Aber ich erinnere mich, dass er sie mitnahm! Erst vor zwei, drei Minuten!«

Jane starrte den Butler an, und all ihre Hoffnungen schwanden. Sie hatte so sehr gewünscht, Major Sharpe zu helfen, einem Mann, der ihr Hoffnung und neue Lebensfreude gegeben hatte, und wenn auch nur wegen der Feindschaft ihres Onkels gegen ihn.

»Er hat sie mitgenommen?« Ihre Stimme klang schwach.

»In der Tat, Miss Jane!«

»Cross!«, bellte eine harte Stimme. »Meine Stiefel, Cross! Wo zum Teufel sind meine Stiefel!« Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwood öffnete die Tür zum Salon und starrte in die Eingangshalle. Er blinzelte überrascht. »Jane?«

Sie verschwand bereits. Sie riss die schwere Tür auf, hetzte die kurze Treppe hinab und rannte davon, als würde sie von allen Zuhältern Londons gejagt.

»Jane!«, schrie Girdwood vom oberen Treppenabsatz, doch sie war verschwunden. Weit entfernt, vom Park her, hörte Girdwood die Musik, und er erinnerte sich, dass er zur Parade musste und spät dran war. Verdammt merkwürdig, dachte er. Aber er hatte Frauen noch nie verstanden. Frauen, Hunde und Iren konnte er nicht ausstehen. »Gottverdammt, wo sind meine Stiefel? Kommt die Droschke endlich?«

»Sie ist bestellt, Sir, sie ist bestellt.« Cross brachte die Stiefel und half Lieutenant Colonel Girdwood, sich für die große Feier der Schlacht von Vitoria zu kleiden, die an diesem schönen Tag den königlichen Park ehren würde.

Die vereinigten Militärkapellen spielten »Rule Britannia«, als die von den Franzosen erbeuteten Trophäen im Hyde Park zur Schau gestellt wurden. Feindliche Geschütze, nur ein Bruchteil der Artillerie, die Wellington erbeutet hatte, führten die Parade an, in der die Fahnen und Wimpel leuchteten, die weniger Bedeutung für die Franzosen hatten. Die Fülle der Fahnen war eine Farbenpracht, aber es waren die acht Adler, glänzend poliert und in bunten Wagen hochgehalten, die den größten Beifall hervorriefen.

Jedes französische Regiment hatte eine Adlerstandarte. Nicht alle diejenigen, die hier zur Schau gestellt wurden, waren im Kampf erbeutet worden. Zwei waren in einer eingenommenen französischen Festung gefunden worden, wie Sharpe wusste. Keine der beiden enthielt die Regimentsziffer. Offenbar waren die Standarten für den Tag gelagert worden, an dem sie vielleicht für neue Einheiten gebraucht wurden. Eine der Adlerstandarten war von einer eingeschlossenen französischen Einheit von einer hohen Brücke geworfen worden, und spanische Bauern

waren tagelang getaucht, um die Trophäe aus dem Flussbett zu holen. Sie hatten sie Wellington geschenkt, und jetzt wurde sie feierlich an dem Prinzen von Wales vorbeigetragen, als wäre sie in der Schlacht erbeutet worden.

Um die anderen Adlerstandarten war gekämpft worden. Da war der Adler von Barossa, der vom 87. Irischen Regiment erbeutet worden war wie der Adler von Talavera zusammen von einem Sergeant und einem Offizier. Harper spähte zu der fernen Prozession. »Welcher ist unserer?«, fragte er Sharpe.

»Der Erste.«

Captain Hamish Smith, der zum ersten Mal das ferne Glänzen eines französischen Adlers sah, schaute die beiden Schützen ehrfürchtig an. Sie hatten tatsächlich diese großartige Tat vollbracht, eine Fahne des Feindes auf einem Schlachtfeld erbeutet, und kein Soldat, so dreckig seine Laufbahn auch war, konnte davon unbewegt bleiben.

»Wir haben mehr als acht erbeutet«, sagte Harper fröhlich.

»Noch mehr?« Smith sah Harper erstaunt an.

»Zwei wurden bei Salamanca erbeutet. Aber die Jungs brachen einen Adler ab. Dachten, es wäre Gold! Ich hörte, dass ein anderer an einen Offizier verkauft wurde. Wenn jemand das herausfindet, wird der Teufel los sein.«

Sharpe lachte. Er hatte von den Gerüchten gehört, wusste jedoch nicht, ob sie stimmten.

Er war mit dem halben Bataillon nach Osten auf die Privatstraße des Königs eingebogen. Immer wieder hatte Sharpe zum Hyde Park Gate gespäht und nach Jane Gibbons Ausschau gehalten, aber sie war nicht da. Er sagte sich, dass er sie im Grunde auch nicht zu sehen erwartet hatte, aber er war trotzdem enttäuscht. Jetzt waren die Männer auf dem südlichen Versammlungsplatz, der

verlassen von allen Einheiten bis auf etwas deprimierte Miliz war, die heute die Franzosen spielen musste. Sie trugen verschmutzte blaue Jacken von Arbeitsanzügen und rot-weiß-blaue Trikoloren, schäbig dünne Flaggen, die für den Tag schnell zusammengenäht worden waren und zweifellos dazu dienten, noch vor dem Nachmittag von den Briten erbeutet zu werden.

Der Rest der Paradetruppen hielt sich auf dem nördlichen Versammlungsplatz auf und formierte sich zum glorreichen Vormarsch, flankiert von Artillerie, die das letzte Stadium der Schlacht von Vitoria darstellen sollte, als Wellingtons Armee, über eine Flussebene verteilt, die Franzosen aus Spanien gejagt hatte.

Die Trophäen befanden sich jetzt am Nordende des Platzes, der als Bühne diente. Sie waren am Prinzen, am Herzog und an den Parkflächen mit den Kutschen vorbeigezogen, und jetzt wurden sie von den Bataillonen getragen, die an der Schau teilnahmen.

»Sir!«, raunte Harper warnend.

Ein Captain der Infanterie, der erschöpft und verschwitzt aussah, trabte auf sie zu. Er hielt einen Stapel Papiere in der Hand. Sharpe trieb sein Pferd mit den Hacken an und ritt ihm entgegen, sodass sie sich auf halbem Weg trafen. »Schöner Tag!«, sagte Sharpe.

Der Captain konnte Sharpes Rang nicht erkennen. Er schaute auf den gelben Besatz des South Essex und musterte dann schockiert die verblichene, zerfetzte Uniform von oben bis unten.

»Sie sind …«

»Major Richard Sharpe. Und Sie?«

»Sir? Mellors, Sir.« Der Captain salutierte hastig. »Sharpe, Sir?« Es klang verunsichert.

»Ja. Läuft alles gut, Mellors?«

»Absolut, Sir. Sie sind …« Der Captain zögerte.

»Was gibt es für Neuigkeiten aus Spanien?«

»Aus Spanien?« Captain Mellors war verwirrt, was nur verständlich war. »Wellington hat die Franzosen zurückgeschlagen, Sir. Über die Pyrenäen.«

»Ausgezeichnet! Sind wir schon in Frankreich?«

»Davon habe ich nichts gehört.«

Gott sei Dank, dachte Sharpe. Er wollte wieder in Pasajes sein, bevor die Briten nach Norden marschierten. »Weitermachen, Captain! Gut gemacht!«

Mellors blinzelte. »Sind Sie sicher, dass Sie hier sein sollen, Sir?« Er starrte auf das halbe Bataillon des South Essex. Ohne die steifen Lederkragen und mit Uniformen, die schmutzig und fleckig nach einer Woche Marsch waren, sahen sie nicht wie eine Einheit aus, die an dieser königlichen Parade teilnehmen sollte.

»Absolut sicher!« Sharpe lächelte. »Befehle von Colonel Blount. Jemand muss aufräumen nach diesem Theater.«

»Natürlich, Sir.« Die Erklärung machte Captain Mellors viel glücklicher. Blount war, wie Harry Price herausgefunden hatte, der Verantwortliche für den Ablauf der Veranstaltung, und es ergab einen Sinn für den Captain, dass einige Einheiten den Befehl hatten, nach der Parade Ausrüstung wegzuschaffen und den Park zu säubern. »Entschuldigen Sie Sir, aber sind Sie der …«

»Ja«, unterbrach Sharpe und nickte zu dem bunt geschmückten Wagen, der die Parade der erbeuteten Trophäen anführte, die am jubelnden Publikum vorbeizogen. »Das ist mein Adler.«

Mellors strahlte. »Darf ich Ihnen die Hand schütteln, Sir?«

Sharpe reichte ihm die Hand. »Es macht Ihnen nichts aus, wenn meine Männer von hier aus zuschauen, oder?«

»Natürlich nicht, Sir.« Mellors wollte unbedingt einem Mann gefallen, der eine der Trophäen erbeutet hatte.

»Informieren Sie Ihre Leute, dass wir hier sind.«

»Selbstverständlich, Sir.« Mellors grüßte abermals schneidig. »Es ist mir eine Ehre, Sie kennengelernt zu haben, Sir.«

Sharpe hörte nicht hin. Er starrte nach Osten, und sein Gesicht spiegelte plötzlich eine so große Freude wider, dass sich Mellors im Sattel drehte und ebenfalls ostwärts blickte.

Ihr Haar war zerzaust, sie war verschwitzt und atemlos vom Laufen, doch sie bot immer noch einen bewundernswerten Anblick. Sie war wunderschön. Sharpe trieb sein Pferd mit den Hacken an. »Jane!«

»Gott sei uns gnädig!« Sergeant Major Harper sah, dass sein Offizier das Pferd parierte, aus dem Sattel sprang und das Mädchen in die Arme riss. »Verdammt, verdammt!«

»Sergeant Major?« Captain Smith war nervös.

Harper zuckte mit den Schultern. »Es liegt mir fern, Offiziere zu kritisieren, Sir …«, was er immer sagte, wenn er es tat, »… aber es wird Ihnen nicht entgangen sein, dass dort eine Frau ist, und Frauen und Mister Sharpe sind eine äußerst explosive Mischung. Das gibt Ärger, Sir! Großen Ärger!«

»Sie ist Sir Henrys Nichte!«

»Ich sagte es doch. Das gibt Ärger!« Harper fuhr zu dem halben Bataillon herum. »Starrt sie nicht an, ihr verdammten Heiden! Ihr habt schon Frauen gesehen! Augen gerade – aus!«

Jane rang nach Atem, erschöpft vom Laufen, und sie war in Sharpes Armen. »Er hat sie«, brachte sie keuchend heraus.

»Du bist gekommen.«

»Er hat sie!«

»Was hat er?«

»Die Bücher!«

»Es macht nichts.« In diesem Augenblick zählte nur, dass Jane da war. »Du bist gekommen!« Sharpe fühlte sich glücklich wie nie.

»Ich musste es. Er war dort, weißt du. Girdwood. Er hat sich wieder Teer auf den Schnurrbart geschmiert. Es ist so schrecklich.« Sie lachte, genauso erfüllt von einem verrückten, berauschenden Glücksgefühl wie er. »Mein Onkel hat die Bücher.«

»Es macht nichts.«

Jane schaute auf seinen Uniformrock, der zerfetzt, geflickt und mit seinem getrockneten Blut und dem seiner Feinde befleckt war. »Das sieht scheußlich aus.«

»Es ist der Rock, in dem ich kämpfe.«

Sie betastete einen Riss. »Ich sehe, weshalb du eine Frau haben willst.«

Er hielt sie immer noch fest, und einen Moment lang glaubte er, keine Worte zu finden. »Was willst du damit sagen?«

Jane schwieg, und er hörte nur ihre heftigen Atemzüge, spürte nur ihren Körper und sah nichts außer ihren Augen.

»Jane?«

»Ich kann nicht zurückkehren. Niemals mehr.«

»Ich möchte das auch nicht.«

»Wir sollten es nicht tun.«

»Nein.«

»Ich kenne dich nicht.«

»Stimmt.«

»Aber ich werde dich heiraten.« Sie schaute ihm ernst in die Augen. Er blinzelte, konnte es kaum fassen, und einen Augenblick lang gab es keinen Krieg, keine Ereignisse von Foulness, kein Spiel der Musikkapellen im Hyde Park, nur Janes Augen und ein Glücksgefühl, wie er es nie für möglich

gehalten hatte. Er schluckte. »Es wäre mir eine große Ehre.«

»Und mir, Mister Sharpe.«

Es folgte ein verlegenes Schweigen. Sharpe lächelte. »Ich dachte, ich hätte dich beleidigt.«

»Es kam so plötzlich. Es machte mir Angst.« Sie nagte an der Unterlippe. »Aber ich hatte gehofft, du würdest mich fragen.«

Er lachte, immer noch verlegen, und wandte sich dann um. »Sergeant Major!«

»Sir!« Harper ging nicht zu Sharpe, er marschierte hin. Er tat es, als wären die Blicke der Garde auf ihn gerichtet, als käme er, um die Kapitulation des französischen Kaisers entgegenzunehmen. Dann knallte er die Hacken zusammen, stand still und grüßte zackig. »Sir!«

»Du erinnerst dich an Miss Gibbons!«

»Jawohl, Sir!« Er zwinkerte ihr zu, eine unerhörte Geste.

»Wir werden heiraten.«

»Sehr gut, Sir.«

»Und wenn wir gleich vorrücken, will ich, dass ein guter Mann bei ihr bleibt. Charlie Weller vielleicht?«

»Sehr gut, Sir.«

»Vorrücken?« Jane schaute zu Sharpe auf.

Sharpe atmete tief durch, und die Verzweiflung kehrte schlagartig zurück. »Wir haben keinen Beweis für die Versteigerungen. Ich brauche diese Männer, denn sonst stirbt ein Regiment. Ich muss etwas tun.« Er suchte nach dem richtigen Wort. »Etwas – Dramatisches«

»Er meint, etwas Blödes, Miss«, sagte Harper.

»Ich verstehe.« Sie lächelte.

Sharpe bemerkte, dass sich zwischen den beiden ein unheilvolles Bündnis entwickelte, ein Einverständnis auf seine Kosten, doch er ging darüber hinweg. »Ich brauche

einen Beweis, dass diese Männer existieren, dass das Bataillon nicht nur auf dem Papier steht, und ich brauche einen mächtigen Verbündeten gegen meine Feinde. Verstehst du das?«

»Völlig. Was wirst du tun?«

»Ich will die Männer unter den Schutz des Prinzregenten stellen.«

»Er ist hier?«

Sharpe nahm sein Fernrohr, zog es auseinander und legte es auf dem Sattel auf, damit Jane den Prinzen sehen konnte, der die Soldaten inspizierte, die gleich die Schlacht nachspielen würden.

»Er ist sehr fett.« Jane nahm den Blick vom Prinzregenten und schaute sich das Fernrohr an, ein prächtiges Instrument mit einem Gehäuse aus Elfenbein und Gold. Sie las die französische Inschrift. »Für Joseph, König von Spanien und Indien, von seinem Bruder, Napoleon, Kaiser von Frankreich.«

»Richard!« Zum ersten Mal sprach sie ihn mit dem Vornamen an. »Woher hast du das?«

Es war ein Geschenk der Marquesa, die Sharpes Geliebte gewesen war, doch Sharpe hielt es für besser, davon nichts zu sagen. »Von Vitoria.«

»Es gehörte tatsächlich König Joseph?«

»Ja. Möchtest du es?«

»Nur wenn ich dir ein anderes gekauft habe. Glaubst du, Napoleon hatte es in der Hand?«

»Dessen bin ich sicher.«

Am fernen Ende des Platzes krachte ein Schuss, und Tauben flatterten empor. Der Prinz und sein Gefolge waren wieder auf ihren Tribünenplätzen. Eine Trompete schmetterte. Trommelwirbel ertönten, und die Miliz setzte sich in Bewegung. Berittene Offiziere mit Sprachrohren kündigten den getrennten Zuschauermengen den

Vormarsch der französischen Armee an, woraufhin die Zuschauer in ihren Kutschen höflich applaudierten und das einfache Volk johlte und buhte. Die Miliz musste sich auf dem Vormarsch teilen, um an beiden Seiten der Trophäen vorbeizuziehen. Beim Anblick der Trophäen erinnerte sich Sharpe an die Fahnen, die Sir Henry entwendet hatte, um sie in seinem Haus aufzuhängen. Er wandte sich zu seinen Männern um. Es würde ihnen guttun, unter einer Standarte zu marschieren.

»Patrick?«

»Sir?«

»Wenn du mich brauchst, ich bin dort drüben!« Sharpe wies zu den Trophäen. »Pass bitte auf Miss Gibbons auf, ja?« Er lächelte sie an, ließ ihr das Fernrohr und schwang sich in den Sattel. Der irische Hüne schaute auf Jane hinab. »Ich freue mich für Sie, Miss.«

Sie lächelte bezaubernd. »Was hat er vor?«

»Manchmal frage ich nicht, Miss, sondern bete nur.«

Jane lachte, und Harper gewann den Eindruck, dass sie eine gute Frau für seinen Offizier sein würde, der jetzt sein Pferd neben den Wagen mit den Trophäen zügelte.

Die »Triumphwagen« waren einfache zweirädrige Karren, die mit angestrichener Pappe verkleidet worden waren. Sie parkten vor den französischen Kanonen, die alle ein umkränztes »N« auf dem Rohr hatten. Sharpe dachte an Spanien und an die Zeiten, an denen er solchen Geschützen gegenübergestanden hatte. Mit einigen dieser erbeuteten Kanonen hatte man ihn töten wollen, vielleicht bei den Schlachten von Badajoz oder Salamanca, doch nun standen sie dort poliert und friedlich in einem Londoner Park. Sharpe rief den Männern mit den Standarten zu: »Wer hat das Kommando?«

Ein Major musterte ihn mit finsterer Miene. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Sharpe. Major Richard Sharpe, und ich bin deshalb hier!« Er wies auf seinen Adler, um dessen Sockel ein Lorbeerkranz gelegt war. Die eine Schwinge war immer noch verbogen, weil er damit einen Mann getötet hatte.

»Sie können nicht …«, begann der Major.

Sharpe zog die geprägte Einladungskarte hervor, entfaltete sie und schwenkte sie. »Befehle von Seiner Königlichen Hoheit!«

»Wer sind Sie, sagten Sie?«

Sharpe lächelte. Es war manchmal ein Vergnügen, das Prestige zu nutzen, das er durch die Erbeutung des Adlers erlangt hatte. »Ich bin der Mann, der den Adler erbeutete.«

»Sharpe?«

»Ja.« Das Glücksgefühl über Janes Eintreffen erfüllte ihn noch. Er konnte nicht scheitern! Sie würde ihn heiraten, und das war ein Versprechen auf den Erfolg, auf einen Sieg, der größer war als der, bei dem er den Adler erbeutet hatte.

Der Major war hin- und hergerissen zwischen seinen Befehlen, keine der Trophäen aus den Augen zu lassen, und dem Privileg, den Mann kennenzulernen, der den ersten dieser französischen Adler erbeutet hatte. Sharpes Uniform störte ihn, doch die geprägte Karte war beeindruckend. Sharpe lächelte von Neuem. »Es ist natürlich Blödsinn, aber Prinny will uns damit sehen.«

Der Major nickte verständnisvoll. »Sind das Ihre Männer?«

»Ja.«

»Und Sie zeigen ihm, wie Sie in Spanien aussahen, wie?«

»Genau.«

»Hervorragend.« Der Major lächelte. »Sie bringen den Adler zurück?«

»Wie gehabt, Major.«

Der Major lachte, gab den Befehl, und der Adler wurde Sharpe überreicht. Sharpe wünschte, die herrliche Standarte wäre daran. Er galoppierte mit dem Adler zu seinen Männern. Der französische Adler würde ein letztes Mal in die Schlacht ziehen. Sharpe lächelte Jane an. »Hier.« Er hielt den Adler hinab, damit sie ihn berühren konnte. »Den hatte Napoleon ebenfalls in der Hand.«

»Ist das der, den du erbeutet hast?«

»Ja, zusammen mit Patrick.« Er gab den Adler dem Iren.

Die Offiziere von Foulness versammelten sich um ihn. Dann ging Harper mit dem Adler an den Gliedern vorbei, ließ ihn von jedem Mann berühren, damit sie etwas von der Faszination einer fernen Schlacht erahnten. Nur Sergeant Lynch zeigte betont auffällig Desinteresse an der Trophäe. Er wandte sich ab und ging ein paar Schritte von Harpers triumphaler Demonstration fort.

Sharpe beobachtete, was im Norden geschah. Die Miliz hatte auf dem großen Platz eine Schützenlinie gebildet, und jetzt hörte Sharpe die Kapellen auf der anderen Seite des Parks aufspielen, und er wusste, dass es bald so weit war. Die Wahl des richtigen Zeitpunkts war jetzt entscheidend wie in jeder Schlacht. »Jane? Du wirst hierbleiben müssen.«

»Du bist nervös.«

Er lächelte. »Ja. Aber ich werde zurückkommen.«

»Und dann?«

»Dann gehen wir nach Spanien.« Sharpe drehte sich im Sattel. »Sergeant Major?«

»Sir?«

»Private Weller zu seinem Dienst, der Adler zu mir und das halbe Bataillon zu vier Kolonnen formieren!«

»Sir!«

Jetzt musste er Jane Gibbons vorübergehend vergessen, wie jeder verheiratete Offizier seine Frau, und diese Schlacht schlagen. Sharpe nahm den Stab der Trophäe und

schob ihn in seinen rechten Stiefel, sodass der Adler über seinem Kopf glänzte. »Bajonette aufpflanzen!« Er sah die verwunderten Gesichter der Männer und wiederholte den Befehl. Wenn es sein musste, dann sollte es stilvoll geschehen. Sie formierten sich, acht Halbkompanien hintereinander und Sharpe an der Spitze. D’Alembord führte die erste Kompanie und Price die letzte, sodass sich Sharpes loyale Offiziere, die am wahrscheinlichsten den Zorn der Organisatoren der Parade auf sich ziehen würden, am Anfang und Ende der Formation befanden. Sharpe blickte noch einmal zu Jane, dann hob er wieder die Stimme. »Das South Essex rückt vor!«

Die Menge brach in Jubel aus, was bedeutete, dass die britischen Streitkräfte vom nördlichen Versammlungsplatz aus marschierten. Die Geschütze feuerten eine Pulverladung, und der Rauch wallte realistisch über den Rasen. Die Miliz zielte mit ungeladenen Musketen auf die prächtige Formation von Männern, die herrlich uniformiert und gedrillt mit Bajonetten und Musketen unter ihren großen, bunten Fahnen vorrückten.

Sharpe nahm die Zügel seines Pferdes auf. »Rechts – um! Im Gleichschritt – Marsch!«

Das halbe Bataillon des South-Essex-Regiments marschierte.

Es waren zweitausend Soldaten auf diesem Platz, alle herausgeputzt und glänzend, und in ihre Mitte ließ Sharpe ohne Befehle weniger als dreihundert schmutzige, verlottert aussehende Männer unter einer Trophäe des Feindes marschieren.

Niemand bemerkte sie zunächst außer dem Major, der für die Trophäen verantwortlich war und freundlich eine Hand zum Gruß hob.

Sie marschierten. Harper gab mit lauter und selbstsicherer Stimme den Marschrhythmus an. Einer der Sergeants der Miliz wandte den Kopf und schaute zu ihnen.

Er wunderte sich, warum die Kolonne, von der er nichts wusste, wie eine französische Angriffsformation wirkte und sich so bedrohlich hinter ihm näherte.

Sharpe führte die Männer in die Mitte des Platzes. Die Miliz fiel zurück, und ein paar Männer blieben am Boden liegen und spielten Gefallene. Ein Miliz-Offizier bemerkte Sharpe.

Sie waren jetzt von allen Tribünen aus zu sehen, von allen Zuschauern, doch aller Blicke waren auf den prächtigen Vormarsch der britischen Truppen gerichtet. Fahnen flatterten, und ein Triumphmarsch hallte durch den Park. Nur die Miliz, welche die Kolonne hinter sich kommen sah, schaute nervös zurück wie eine Einheit auf dem Schlachtfeld, die eine Einkreisung befürchtet.

Die Zeremonienmeister und Festordner bemerkten sie plötzlich. Sharpe sah zwei Offiziere herangaloppieren, und er rief Harper zu, schneller zu marschieren und die halben Kompanien aufrücken zu lassen, und dies war die Herausforderung, der Augenblick, den er geplant hatte. Jetzt musste er – genau wie in der Schlacht – alles ignorieren und überhören, was nichts mit dem Sieg zu tun hatte. Er tat dies für die Männer in Pasajes, für die Männer, die in Spanien in Gräbern lagen, für die Frau, die ihn beobachtete.

»Sie da! Wer sind Sie?«, bellte ein Kavallerie-Captain und stellte sich in den Steigbügeln auf.

Sharpe ignorierte den Mann. Mit einer Stimme, die auf Exerzierplätzen und Schlachtfeldern gehallt hatte, befahl er der Miliz, den Weg frei zu machen.

»Halt!« Ein Colonel war jetzt neben ihm. »Stoppen Sie Ihre Männer! Das ist ein Befehl!«

»Befehle des Prinzen! Aus dem Weg!« Sharpe hob den Adler höher, und der Colonel, der annahm, Sharpe wollte ihn mit der Trophäe schlagen, trieb sein Pferd zur Seite.

»Wer zum Teufel sind Sie?«

»König Joseph von Spanien. Und jetzt verpiss dich!« Sharpe schrie es grimmig. Der Colonel starrte ihn offenen Mundes an. Dann trieb Sharpe sein Pferd in die Lücke der Miliz, die sich vor ihm teilte. »Aufschließen, Sergeant Major! Aufschließen!«

Der Platz war von Rufen und Musik, vom Krachen der Platzpatronen und Rauch erfüllt, und Sharpe schrie den Befehl von Neuem, der häufigste Befehl auf einem Schlachtfeld, wenn die Reihen durch Kanonenfeuer gelichtet wurden und Männer nachrückten und ihre Waffen luden. »Aufschließen! Aufschließen!«

Der Colonel trieb sein Pferd an und preschte hinter ihm her, aber Sharpe ignorierte den Mann. Er beobachtete stattdessen die vorrückende Infanterie und schätzte ab, wie lange sie brauchen würde, um die knapp hundert Yards zurückzulegen, die sie von der Spitze der Kolonne trennte. »Links schwenkt! Schnell jetzt!«

Der Colonel wollte Sharpe in die Zügel fallen. Sharpe schlug mit dem Adler das Pferd. Es scheute und brach aus, und der Weg war für Sharpe frei. »Die Reihen schließen! Die Reihen schließen!«

Er hatte einen Pfad der Zerstörung durch die sorgfältig rekonstruierte Schlacht getrieben. Anstatt der minutiös geübten Niederlage schien der »Feind« jetzt zurückzuschlagen, brach durch die Mitte der britischen Linie und marschierte gegen die erstaunten »Sieger«.

»Stopp!«, brüllte der Colonel. Weitere Ordner ritten auf die kleine Kolonne zu, die plötzlich auf Sharpes Befehl hin nach links abschwenkte und geradewegs auf die königliche Tribüne zu marschierte. Sharpe hielt den Adler und die Zügel in der linken Hand. Er war von Aufregung erfüllt, weil er jetzt das Ziel sehen konnte, den Zweck dieser Tage des Marschierens und Versteckens. Er zog seinen schweren Säbel. Sein Pferd war nicht an so viel Lärm und Spektakel

gewöhnt und tänzelte unruhig. Sharpe presste ihm die Knie gegen die Flanken und lenkte es weiter auf den Prinzregenten zu.

Die königliche Leibwache starrte schockiert auf die Männer, die sich näherten. Die rechte Flanke des britischen Vormarschs hielt an, weil der Weg blockiert war, während die linke Flanke ungehindert weitermarschierte und dadurch die ganze geübte Symmetrie des Vormarschs durcheinanderbrachte. Vier Offiziere schrien Sharpe jetzt an, einer befahl dem South Essex, zu halten, doch Harpers Stimme übertönte alles, und trotz der nervösen Blicke der Offiziere von Foulness marschierten die Männer weiter. Sharpe ritt vor ihnen. Er sah jetzt den Prinzregenten, und der Mann daneben konnte nur der Herzog von York sein. Sharpe wandte den Kopf und rief Harper den nächsten Befehl zu: »Gefechtsformation!«

Sie formierten sich, marschierten der Leibwache entgegen und umfassten sie, und Sharpe sah die Bestürzung auf der königlichen Tribüne, als man erkannte, dass dieser sorgfältig vorbereitete Tag von schmutzigen, verlotterten Soldaten in ein Chaos gestürzt worden war, von Männern, die jetzt mit aufgepflanzten Bajonetten dem Prinzregenten, dessen Bruder und der Creme der Gesellschaft gegenüberstanden. Der Prinz, der sich erhoben hatte, war zwanzig Yards von Sharpe entfernt und starrte auf den berittenen Offizier, der den französischen Adler hochhielt.

»Wachen!« Ein Offizier an der Flanke der Leibwache, der befürchtete, dass eine Musketensalve auf die königliche Tribüne ein Blutbad anrichten würde, schrie seine Männer an, die Waffen zu laden. Sharpe ignorierte die Bedrohung. Er legte den Säbel vor sich über den Pferderücken, nahm den Tschako ab und schaute zum Prinzen, der ihn jetzt erkannte und plötzlich erfreut lächelte. Sharpe blickte zu Harper. »Patrick? Jetzt!«

Dies war das Manöver, das sie geübt hatten, das Manöver, das man noch nie auf einem Schlachtfeld oder einem Exerzierplatz gesehen hatte, und Sharpes Männer machten es vor den Augen der erstaunten Gardeinfanterie, die immer noch unnötige Kugeln mit ihren Ladestöcken in die Läufe stießen. Die Zuschauer auf der königlichen Tribüne, Lord Fenner und die ganze bunte Ansammlung der durcheinandergeratenen Parade schauten zu, als die merkwürdigen, verkommen wirkenden Soldaten die Waffen streckten und auf den Befehl eines hünenhaften Sergeant Majors hin die Tschakos abnahmen.

Sechzig weiße Hühner waren eine hervorragende Mahlzeit für die Männer gewesen und hatten viele Federn erbracht. Jeder Mann hatte drei weiße Federn erhalten, die jetzt jeder wie Sharpe hinter das Abzeichen auf dem Tschako schob. Sekunden später, als die Tschakos wieder auf den Köpfen der Männer saßen, trug jeder das Wappen des Prinzen von Wales, drei weiße Federn vor schwarzem Hintergrund.

Der Prinz war begeistert. Der Herzog von York starrte wütend. Sergeant Major Harper gab das Kommando zum Gruß.

Sharpe hatte keinen Beweis, dass dieses Bataillon gestohlen worden war und dessen Führer Kriminelle waren, und so versuchte er jetzt, diese Männer unter den Schutz des Prinzregenten zu stellen. Der fette Mann nickte erfreut, als Sharpe den Adler in demütiger Ehrerbietung senkte. Sharpe, der keinen Beweis gegen Lord Fenner hatte, würde sich das Wohlwollen und den Einfluss des Regenten von Britannien zunutze machen, und wenn auch der Prinzregent offiziell keine Macht über die Armee oder das Kriegsministerium hatte, so würde niemand über die Wünsche des Prinzen hinweggehen. Sharpe präsentierte diese Männer dem Prinzen in der Hoffnung, dass er ihr Verbündeter und Beschützer werden würde, und der Prinz

war offensichtlich erfreut. »Welches Bataillon ist das, Rossendale?«

Lord John Rossendale sah den gelben Besatz auf den Uniformen. Er richtete das Fernrohr des Prinzen auf einen der Tschakos und sah das Abzeichen, das den angeketteten Adler zeigte. »South Essex, Sir.« Er sagte es erstaunt, weil er sich erinnerte, dass Lord Fenner behauptet hatte, das Bataillon existiere nur auf dem Papier.

»Meines, wie? Meines? Hervorragend!«

Sharpe konnte nicht hören, was der Prinz sagte. Jane Gibbons, die sich das Fernrohr mit Charlie Weller teilte, klatschte Beifall, als sie die Federn auf den Tschakos sah.

»Bataillon!« Sergeant Major Harpers Stimme übertönte die Proteste der Ordner, die in immer größerer Zahl herbeieilten. »Ein dreifach Hoch Seiner Königlichen Hoheit!«

Die Männer ließen den Prinzregenten hochleben. Einige der Federn hingen herab oder fielen vom Tschako, aber das machte nichts. Der Prinz war geschmeichelt und erfreut. »Major Sharpe!«

Sharpe wusste, dass sein Sieg noch nicht komplett war. Er musste mit dem Prinzen reden. Er sah den Wink der fetten Hand und wollte zum Prinzen reiten, um den Adler zu überreichen, doch andere Befehle ertönten, und berittene Männer schirmten ihn ab und drängten sich um sein Pferd. Ein Colonel entriss Sharpe den Adler, und ein Major rang mit ihm um den Säbel. Ein dritter Mann packte die Zügel des Pferdes und zerrte Sharpe von der königlichen Tribüne fort.

»Major Sharpe!«, rief der Prinz erneut, doch der Major der Schützen war umringt von Ordnern und Offizieren, die ihn zornig zu Pferde wegdrängten.

»Eure Königliche Hoheit?« Lord Fenner eilte an der Sitzreihe entlang. »Eure Königliche Hoheit?«

»Fenner!«

»Ich hoffe, Eurer Königlichen Hoheit gefiel unsere kleine Einlage.« Lord Fenner, der dem Prinzregenten die Freude ansah, schaltete schnell.

»Einfach großartig, Fenner! Und wie mir das gefiel! Die Männer, die den Adler erbeuteten, wie? Gekleidet wie an jenem denkwürdigen Tag! Das gefällt mir in der Tat. Danke, Fenner! Das gefällt mir sehr! – Rossendale?«

»Sir?«

Der Prinz suchte Sharpe in dem Durcheinander, doch es waren zu viele berittene Männer, die sich auf dem Platz zusammendrängten. »Sagen Sie Major Sharpe, dass ich ihn heute Abend zu unserem Empfang erwarte.«

»Selbstverständlich, Sir.«

Der Herzog von York, entsetzt über das Chaos, das aus seiner Aufführung geworden war, ignorierte die Freude seines älteren Bruders. »Er steht unter Arrest! – Maxwell!«

Ein General der Garde ging zum Herzog von York.

»Lassen Sie ihn zur Gardekavallerie bringen! Dafür werde ich ihm den verdammten Kopf abschlagen lassen, bei Gott!«

Der Herzog wandte sich an Fenner. »Was zum Teufel hat das alles zu bedeuten, Fenner?«

»Ich glaube, ich kann es erklären, Eure Königliche Hoheit.« Lord Fenner lächelte besänftigend. Er hörte, dass Maxwell befahl, Sharpe zu eskortieren, und als er die Festnahme sah, wusste er, dass Sharpe mit hohem Einsatz gespielt und verloren hatte.

»Was ist los, Freddy?«, fragte der Prinz klagend.

»Nichts, verdammt!« Der Herzog von York signalisierte den Chefs der Ordner, das Chaos aufzulösen und die Schlacht programmgemäß weiterzuführen. Er drehte sich zu den Zuschauern auf der Tribüne um, die verwirrt und besorgt aufgestanden waren und um ihre Sicherheit gebangt hatten. »Kein Grund zur Besorgnis! Überhaupt

kein Grund zur Aufregung! Nehmen Sie Platz!« Er ließ sich auf seinen Platz sinken, um ein Beispiel zu geben.

Sharpe hatte den Feind überrascht und dennoch verloren. Die Eskorte schloss sich um ihn und trieb ihn vom Platz. Es war ihm nicht gelungen, bis zum Prinzregenten vorzudringen. Er war gescheitert.

Auf der anderen Seite des Platzes stimmten Reverend und Mrs Octavius Godolphin darin überein, welch ein Kuddelmuddel die reguläre Armee heute angestellt hatte. Ein wahrer Hühnerhaufen! Nicht annähernd so diszipliniert wie die Landwehrsoldaten bei einer Parade! Da waren sie den weiten Weg gekommen, nur um ein beschämendes, wüstes Durcheinander zu sehen! Gott sein Dank haben wir die disziplinierte Marine, dachte Reverend Godolphin, und dann kehrte er mit seiner Frau in die Pension zurück, um mit Mrs Pool Tee zu trinken.

KAPITEL 20

Der Raum befand sich oben im Gebäude der Gardekavallerie. Es war ein großer, gut eingerichteter Raum, an dessen tapezierten Wänden Karten von Festungen hingen und dessen Polstersessel mit feinem Leder bezogen waren. Auf Tischen und Schreibtischen brannten teure weiße Kerzen mit reiner, kleiner Flamme.

Lord Fenner führte den Vorsitz, und Papiere lagen vor ihm ausgebreitet. Neben ihm stand General Sir Barstan Maxwell, dessen rundes Gesicht immer noch rot vor Zorn auf diesen Emporkömmling Sharpe war, der die sorgfältig eingeübte Vorstellung gestört hatte. An einem Nebentisch, der von den hohen Kerzen gut erhellt war, saß ein Schreiber, der protokollierte. Hinter allen, an einem Erkerfenster, saß Sir Henry Simmerson, dessen Freude über Richard Sharpes Demütigung komplett war. Unten im Hof der Gardekavallerie bewachte Lieutenant Colonel Girdwood Sir Henrys Nichte Jane, die man mit einem gemeinen Soldaten im Park gefunden hatte. Sir Henry hatte ihr prophezeit, dass sie in dieser Nacht ausgepeitscht werden würde.

Major Richard Sharpe stand in der Mitte des Raums. Sein Säbel, das Gewehr und das Fernrohr lagen auf dem großen Tisch vor Lord Fenner.

Sharpe hatte einen Teilsieg errungen, doch das war nur ein sehr schwacher Trost für ihn. Er hatte das Bataillon gerettet. Er hatte es vor dem Oberbefehlshaber gezeigt, die Existenz dem Prinzregenten unauslöschlich eingeprägt, und jetzt konnte niemand mehr behaupten, dass es nur ein Kaderbataillon war, eine Einheit, die aus Verwaltungsgründen nur auf dem Papier stand. In der vergangenen Stunde war eine formelle Einladung für den

Besuch des Empfangs im Carlton House eingetroffen, und Sharpe hatte noch etwas anderes erhalten: eine Urkunde mit prächtigem Siegel, auf der stand, dass es der Wunsch Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten war, fortan das South-Essex-Regiment als die »Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales« zu bezeichnen. In einem Begleitbrief wurde Lord Fenner für den Augenblick der Freude gedankt, den der Anblick der Federn Seiner Königlichen Hoheit gebracht hatte, und Lord Fenner wurde an den Empfang erinnert, der an diesem Abend im Carlton House gegeben wurde. Fenner wollte den Empfang besuchen, doch bevor er die Gardekavallerie verließ, würde er diesen unverschämten Mann vernichten, der es gewagt hatte, ihm die Stirn zu bieten.

»Sie hatten den Befehl, nach Spanien zurückzukehren, Major Sharpe.« Fenners nasale Stimme klang ruhig. »Sie haben den Gehorsam verweigert.«

»Sie wissen, warum.«

Fenner tippte mit seiner langen, weißen Hand auf die Papiere, die auf seinem Schreibtisch lagen. »Ihre Anmaßung ist hiermit zu Protokoll gegeben.« Die Feder des Schreibers kratzte übers Papier, während Fenner auf seine Notizen blickte. »Sie haben einen Befehl nicht befolgt, Major, und sind nicht zu unserer Armee in Spanien zurückgekehrt. Das kommt der Fahnenflucht gleich.«

»Und Sie sind ein verdammter Menschenhändler, und das kommt einem Verbrecher gleich.«

»Ruhe!« General Sir Barstan Maxwell schlug mit der Faust auf den Tisch, wodurch die hohen Kerzen erbebten. »Sie sind Offizier! Benehmen Sie sich wie ein Gentleman!«

Sharpe schaute den General der Garde an. »Diese Gentlemen, Sir, haben ein Bataillon als gekaderte Einheit getarnt, zu ihrem eigenen Profit Männer in den Dienst gepresst und ihnen den Sold abgenommen.«

Lord Fenner stieß ein unbekümmertes, leises Lachen aus. Er lehnte sich zurück und nickte dem Schreiber zu, der vor Schreck bei dem Schlag auf den Tisch im Protokollieren innegehalten hatte. »Schreiben Sie das, Mann, schreiben Sie alles nieder! Schreiben Sie, dass Major Sharpe den Minister seiner Majestät offiziell beschuldigt, Männer in den Dienst zu pressen – ist das richtig formuliert, Major?«

»Diebstahl und Betrug werden reichen.«

»Schreiben Sie das ebenfalls nieder! Sie können natürlich diese Anschuldigungen erhärten, Major?« Fenner lächelte, Sir Henry schnaubte, und General Sir Barstan Maxwell starrte Sharpe finster an.

Sharpe konnte es nicht. Er hatte sich unter dem Schutz des Prinzregenten vor solch einer Verhandlung sicher gewähnt, doch er hatte die Lage falsch eingeschätzt. Er hatte sich schrecklich verschätzt, und er wusste, dass hier seine Karriere zu einem schmachvollen Ende gekommen war. Nicht nur seine Karriere, sondern auch das überschäumende Glücksgefühl, das er mit Jane gehabt hatte. Jetzt würde es keine Heirat geben. Sir Henry hatte hämisch erklärt, dass Jane in seiner Kutsche war, dass sie heimkehren und niemals ihm gehören würde. Sharpe, der diese Männer hatte entehren wollen, damit Girdwood Jane Gibbons nicht heiraten konnte, wurde stattdessen erledigt.

Ein anderer Schreiber klopfte an die Tür, trat ein und trug eine lederne Aktenmappe zum Schreibtisch, ohne Sharpe eines Blickes zu würdigen. Er nahm ein Schriftstück aus der Aktenmappe und reichte es Fenner, der es schnell las, unterzeichnete und dann zu Sharpe aufblickte. »Dieser Brief, Major Sharpe, informiert Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten, dass Sie ihn aufgrund meiner Befehle heute Abend nicht besuchen können. Auch nicht an einem anderen Abend. Geben Sie mir die Abkommandierungen.« Fenner nahm ein anderes Schriftstück von dem Schreiber

entgegen, fuhr mit dem Finger an einer Liste entlang und stieß mit dem Finger auf eine Zeile. »Diese.«

»Jawohl, my Lord.«

»Schreiben Sie sofort.«

»Selbstverständlich, my Lord.« Der Schreiber zog sich zurück.

Eine Uhr schlug achtmal auf dem Gang draußen. Lord Fenner lächelte. »›Die Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales‹«, sagte er höhnisch, »werden unverzüglich nach Spanien segeln, Major, jedoch ohne Sie. Die Männer werden von Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwood befehligt werden. Ich bin sicher, dass sie ihre Sache unter seinem Kommando gut machen werden.«

»In der Tat«, warf Sir Henry ein. Es war seine Idee gewesen, Girdwood das Kommando über das Erste Bataillon zu geben und es nach Spanien zu schicken, zusammen mit den ausgebildeten Männern von Foulness und den Offizieren vom aufgelösten Lager. Er und Lord Fenner hatten, widerstrebend, aber der Vernunft gehorchend, darin übereingestimmt, dass es besser war, das Geschäft mit dem Verkauf von Rekruten aufzugeben, nachdem das Bataillon auf so dramatische Weise aufgetaucht war. Sie hatten sich gegenseitig davon überzeugt, dass sie dadurch nicht viel Geld verlieren würden. Der Krieg würde nicht mehr lange dauern. Die nördlichen Verbündeten hatten zugestimmt, wieder zu kämpfen, Frankreich war belagert, und Fenner war fest überzeugt, dass der Friede in Sicht war. Er und Simmerson hatten ein hübsches Vermögen gemacht, und jetzt konnten sie dank Sharpes Festnahme jeden Skandal vermeiden.

Sharpe schwieg. Es gab nichts zu sagen.

»Sie, Major Sharpe, werden abkommandiert.« Fenner starrte Sharpe triumphierend und angewidert an. »Sie werden in zwei Tagen aufbrechen, und bis dahin stehen Sie

unter Arrest. Sie werden Captain einer Strafkompanie in Australien.« Sir Henry konnte ein hämisches Lachen nicht unterdrücken. »Es gibt keine Schneider in Australien. Sie sollten sich dort in Ihren schäbigen Klamotten wohlfühlen!«

Fenner lächelte über den Scherz und sah Sir Barstan Maxwell an. »Der Herzog wird einverstanden sein?«

»Er wird es für viel zu milde halten, my Lord«, erwiderte Maxwell. »Aber wenn ich es vorschlage, wird er zustimmen.«

»Ich bin nun mal milde«, sagte Lord Fenner mit falscher Großmütigkeit, »denn zweifelsohne hat Major Sharpe seinem Land gut gedient. Wir müssen alle hoffen, General, dass eine Seereise ihn wieder zu Verstand bringt.«

»Der Herzog wird entsprechend informiert werden.« General Sir Barstan Maxwell sagte es widerwillig. Er hätte es lieber gehabt, wenn Sharpe aufgehängt worden wäre. Aber eine Abkommandierung nach Australien war gleichbedeutend mit einer Gefängnisstrafe. Sharpe würde nie zurückkehren, und man würde ihn vergessen.

»Gut.« Fenner schloss den silbernen Deckel seines Tintenfasses. »Ihre Befehle werden geschrieben, Major. Sie werden im Arrestlokal darauf warten. Ah! Da sind sie anscheinend schon.« Jemand hatte leise an die Tür geklopft. »Herein!«

Es war tatsächlich der Schreiber, der den Befehl erhalten hatte, Sharpes Befehle zu schreiben. Doch anstatt sie zum Schreibtisch zu bringen, blieb er unsicher an der Tür stehen. »My Lord?«

»Sie haben die Befehle?«

»Sie sind fast fertig, my Lord. Da ist eine Dame, Ihre Gattin nehme ich an. Ich sagte ihr, dass Eure Lordschaft nicht gestört werden möchte, aber sie ist ziemlich hartnäckig.«

»*Sehr* hartnäckig«, klang es laut und selbstsicher von der Tür her. Fenner, der unverheiratet war, starrte entgeistert auf die Frau, die groß und grünäugig mit einem süßen Lächeln eintrat und gebieterisch den Schreiber mit einer Geste fortschickte. Die verwitwete Gräfin Camoynes, mit einem Abendmantel über dem Arm, wartete, bis der Schreiber die Tür hinter sich geschlossen hatte, warf einen Blick zu Sharpe und sagte: »Ich habe mich als deine Frau ausgegeben, Simon, um diesen sturen, kleinen Mann zu überreden, mich einzulassen. Sir Henry? Bitte behalten Sie Platz.« Sie lächelte Simmerson an, der keine Anstalten getroffen hatte, aufzustehen, und schaute dann fragend von Sir Barstan Maxwell zu Lord Fenner. »Stell mich bitte vor.«

»Anne?« Fenner grollte es empört.

»Du erinnerst dich an mich! Wie charmant von dir. Genau wie ich mich an Major Sharpe erinnere. Ich hoffe, es geht Ihnen gut, Major.«

Sharpe starrte sie an. Er sagte nichts. Er hatte versucht zu analysieren, weshalb er sich so schlimm verschätzt hatte und gescheitert war. Er warf sich vor, dass er das halbe Bataillon zu weit von der königlichen Tribüne entfernt hatte halten lassen. Er hätte sich einen Weg durch die Wachen zur Balustrade erzwingen müssen, hinter der der Prinz gesessen hatte. Es war ihm zum Weinen zumute, wenn er an Jane dachte. Sie hatten sich wie Kinder verhalten und Liebe als ein Spiel betrachtet, das durch Tapferkeit gewonnen werden konnte, doch die Hundesöhne hatten gewonnen.

Lord Fenner furchte die Stirn. »Meine liebe Anne, ich bin mit Staatsgeschäften beschäftigt.«

»Mach mich mit dem Gentleman bekannt, Simon!«

Fenner erhob sich widerstrebend. Er räusperte sich. »General Sir Barstan Maxwell, ich habe die Ehre, Ihnen die verwitwete Gräfin Camoynes vorzustellen«, sagte er förmlich. »Ich nehme an, du kannst warten, Anne?« Das

sagte er ungehalten und scharf. Nach dem Schock über ihr Auftauchen gewann er seine Selbstsicherheit wieder.

»Aber natürlich kann ich warten, Simon. Ich wollte mich nur vergewissern, dass du unser heutiges gemeinsames Abendessen nicht vergessen hast.«

»Ich hatte es nicht vergessen.« Fenner setzte sich und rückte seinen Stuhl näher an den Tisch. »Aber ich bin noch nicht abkömmlich und wäre dankbar, wenn du draußen warten würdest.«

»Da du so liebenswürdig darum bittest, my Lord, werde ich das tun. Es ist mir eine Ehre, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, Sir Barstan.« Sie lächelte dem Gardeoffizier zu, dann Sir Henry, und schließlich bedachte sie Sharpe mit einem kalten, unfreundlichen Blick. »Ihre Uniform ist eine Schande, Major.«

Sir Henry Simmerson, der früher am Abend das Gleiche gesagt hatte, schnaubte erfreut und zustimmend. Lady Camoynes lächelte ihn an und sah dann wieder Sharpe an. »Sie sind außerdem unzuverlässig, Major.«

»Anne!«, sagte Lord Fenner gereizt.

»Einen Moment, Simon.« Sie schenkte ihm ein süßes Lächeln und schaute dann Sharpe vorwurfsvoll an. »Wirklich äußerst unzuverlässig, Major.«

»Wieso, Ma’am?«

Sie zog ihre linke Hand unter dem Mantel hervor, der über ihrem Arm hing. »Sie versprachen mir das hier, aber was gilt das Versprechen eines Soldaten? Nur Gerede, wie?« Lady Camoynes lächelte. Sie hielt ein in rotes Leder gebundenes Buch in ihrer behandschuhten Hand. »Ich musste sie selbst suchen! Dein Butler, Simon, wollte wissen, was er verbrennen sollte, und so las er noch in den Büchern, als ich für unser kleines Abendessen in deinem Haus eintraf. Bedienstete sind so neugierig, nicht wahr?« Sie lächelte Lord Fenner an. »Ich habe auch das andere

Buch. Es ist natürlich sicher und gerettet vor den Flammen. Es sind einige Briefe darin, von dir unterzeichnet. Wie nachlässig von dir, sie nicht zu vernichten. Halten Sie dieses Buch für mich, Major.« Sie zog einen Sessel vor den großen Tisch. »Ich denke, ich bleibe jetzt hier, Simon. Deine Staatsgeschäfte faszinieren mich so.«

General Sir Barstan Maxwell verstand die Welt nicht mehr. Er sagte sich, dass alle verrückt geworden sein mussten. Richard Sharpe blätterte lächelnd in dem Buch, auf das Lord Fenner und Sir Henry totenbleich und entsetzt starrten. Lady Camoynes nahm Platz, und ihr hochmütiges Gesicht spiegelte Wachsamkeit und gespannte Erwartung wider.

Der Schreiber wurde plötzlich nicht mehr gebraucht. Lord Fenner schickte ihn weg, nahm das Protokoll und zerriss es.

»My Lord!«, protestierte General Maxwell.

»Sir Barstan, dies ist nicht Ihre Angelegenheit!«

General Sir Barstan Maxwell starrte auf das zerrissene Protokoll. »My Lord, ich bestehe darauf, dass alles seine Richtigkeit hat! Ich muss darauf bestehen!«

»Es hat alles seine Richtigkeit, Sir Barstan«, sagte Lady Camoynes. Sie beherrschte auf einmal die Szene. »Seine völlige Richtigkeit. Wenn der Fall anders gehandhabt wird, mein lieber General, dann wird es einen schrecklichen Skandal geben. Ist es nicht so, Simon?«

Der General schaute zu Lord Fenner, der unter Lady Camoynes Blick schwach nickte.

Sie lachte. »Ein herrlicher Skandal, General. Ich nehme an, Ihr Meister von York wird wünschen, dass wir die Sache geheim halten, meinen Sie nicht auch? Freddy hatte bereits genug Probleme.« Niemand widersprach. Lady Camoynes schaute Sharpe an. »Major Sharpe, vielleicht haben Sie einige Fragen an Lord Fenner.«

»Fragen?«

Sie setzte eine enttäuschte Miene auf. »Ich nehme an, Sie möchten, dass Simon Ihnen einen Gefallen erweist.« Sie wies auf Lord Fenner. »Ich finde, das ist ein günstiger Augenblick, den Sie nutzen sollten. Meine eigenen kleinen Bitten können warten.« Sie lächelte Fenner an. Keine Frage, Lady Camoynes beherrschte die Szene. Sir Henry, der die Bücher abgeliefert hatte, damit sie verbrannt wurden, klopfte das Herz bis zum Hals.

Lady Camoynes seufzte. »Beeilen Sie sich, Major.«

Sharpe, aus den Tiefen der Niederlage in diesen plötzlichen, Schwindel erregenden Erfolg emporgerissen, befolgte die Aufforderung. Er verlangte, mit den ausgebildeten Männern der »Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales« nach Spanien zu segeln. Lord Fenner stimmte zu. Die Kosten, die Sharpe in diesen letzten Wochen gehabt hatte, würden Sharpe erstattet und auf sein Konto bei Hopkins & Sohn in der St. Alban Street eingezahlt werden.

Lord Fenner runzelte die Stirn, als Sharpe das verlangte. »Wie viel?«

»Zweihundert Guineen«, sagte Lady Camoynes an Sharpes Stelle. »In Gold. Ist das genug, Major?«

»Ja, my Lady.« Es war ein großer Gewinn für Sharpe.

»Dann fahren Sie fort, Major Sharpe.«

Der einbehaltene Sold des Bataillons würde zurückbezahlt werden. Das Zweite Bataillon würde rechtmäßig in Chelmsford stationiert werden und neue Offiziere erhalten. Lord Fenner stimmte allem zu. Die Fahnen würden aus Sir Henrys Haus entfernt und in die Kaserne gebracht werden. Sir Henry war nicht in der Lage, zu sprechen. Er nickte. Sir Barstan Maxwell, der zuerst erzürnt war, weil die Fahnen in Sir Henrys Haus waren, schnaubte ärgerlich, jedoch zustimmend. Sharpe lächelte. »Und dann wird es keinen

Wechsel, keinen einzigen, bei den Offizieren geben, die Sie für Spanien ausgewählt haben.«

Fenner starrte Sharpe an, als hätte er sich verhört. »Sie meinen …«

Sharpe sagte mit fester Stimme: »Ich meine, dass ich unter Lieutenant Colonel Girdwoods Kommando dienen will.«

Sir Henry runzelte die Stirn.

Fenner war immer noch verwirrt. »Wenn Lieutenant Colonel Girdwood noch das Kommando will, werden Sie unter ihm dienen?«

»So ist es.«

Lady Camoynes lächelte. »Sind Sie fertig, Major?«

»Ja, Ma'am.« Sein anderer Wunsch ging Lord Fenner nichts an, das war ausschließlich Sharpes Sache und die des Mädchens, das unten im Hof wartete.

Lady Camoynes streckte die behandschuhte Rechte aus. »Ich wäre Ihnen äußerst dankbar für das Buch, Major. Simon und ich werden uns morgen treffen, nicht wahr, my Lord?« Fenner nickte. Er ahnte, welche Demütigung auf ihn zukam. Sir Henry Simmerson starrte immer noch mit offenem Mund auf das Buch, das Lady Camoynes jetzt von Sharpe entgegennahm. Lady Camoynes schlug es auf und zeigte eine Liste und Zahlenkolonnen. »Gefällt Ihnen das Buch, Sir Henry? Ich habe zwei zu verkaufen.« Sie erhob sich. »Major? Sollen wir gehen?«

»Selbstverständlich, my Lady.«

»Major Sharpe!« General Sir Barstan Maxwell machte einen letzten Versuch, seinem Herzog in Ehren zu dienen. »Sie haben die Wahrheit gesagt?«

Lady Camoynes hob eine Hand, um Sharpe von einer Antwort abzuhalten. Sie lächelte den General an. »Die Wahrheit, lieber Sir Barstan, ist das, was auch immer Lord Fenner und ich entscheiden. Und sie wird sich, mein lieber

Simon, als eine äußerst teure Sache erweisen. Guten Abend, Gentlemen. Kommen Sie, Major.«

Sharpe nahm seine Waffen und das Fernrohr vom Tisch, reichte seiner Retterin den Arm und ging im Triumph.

Sharpe zog den Schlag von Sir Henrys Kutsche auf. »Sir?«

Girdwood starrte Sharpe entgeistert an. Er stieß einen leisen Laut des Entsetzens aus. Er sah den Säbel an Sharpes Seite und das Gewehr auf der Schulter des großen Mannes, und er glaubte einen Geist zu sehen, den er schon so gut wie in der australischen Wildnis gewähnt hatte. »Sie wollen mich, Major Sharpe?«, fragte er krächzend.

»Zu gegebener Zeit, Sir.« Sharpe lächelte. Es war das Lächeln, das viele Männer als Letztes auf der Welt gesehen hatten. »Aber im Augenblick bin ich nicht Ihretwegen hier, sondern wegen Miss Gibbons.« Sharpe streckte die Hand aus. »Jane?«

Girdwood hob schwach die Hand, wie um Jane aufzuhalten, doch dann hörte er ein Schaben, sah das Schimmern einer breiten Säbelklinge und erstarrte.

Sharpe schob den Säbel in die Scheide zurück und half Jane aus der Kutsche. »Jane, ich habe die Ehre, dich der verwitweten Gräfin Camoynes vorzustellen.« Er verneigte sich vor Lady Camoynes. »Jane Gibbons, Ma’am. Wir werden heiraten.«

Die Gräfin musterte das Mädchen mit kritischem Blick von oben bis unten. »Haben Sie einer Heirat zugestimmt, Miss Gibbons?«

»Ja, my Lady.«

»Er hat mehr Glück, als er verdient. Er ist ein streunender Kater. Nicht wahr, Major?«

»Wenn my Lady es sagen.«

Sie sah ihn mit belustigter, herausfordernder Miene an. »Sie sagt es. Wohin gehen Sie diese Nacht, streunender

Kater? Ich habe eine Kutsche und bin in großzügiger Stimmung.«

»Ins Carlton House«, sagte Sharpe lächelnd. »Wir sind eingeladen.«

»So gekleidet? Es ist eigentlich ein Empfang und kein Kostümball. Aber gut! Wir werden alle zu Prinny fahren! Jane und ich können dort am Arm eines Helden auftauchen.« Sie reichte Jane die Hand. »Liebe Miss Gibbons, erweisen Sie mir die Ehre und warten Sie in meiner Kutsche?«

Als die Gräfin mit Sharpe allein war, starrte sie ihm ins Gesicht. »Du hast mir nichts von ihr erzählt.«

»Es war nicht nötig.«

Lady Camoynes lächelte. »Stimmt. Man diskutiert kaum über seine Absichten, wenn man es zwischen den Hecken von Vauxhall treibt.« Sie lachte. »*Du* würdest nicht darüber reden, Richard, aber ich. Du bist zu liebenswürdig dazu. Hat dir schon jemand gesagt, dass du lieb bist?«

»Nein, Ma'am.«

»Hör auf mit dem Ma'am. Das klingt, als wäre ich eine alte Frau.« Sie berührte die silberne Schnalle an seinem Kreuzbandelier, und ihre grünen Augen spiegelten Belustigung wider. »Wenn du nicht wie ein streunender Kater wärst, hätte ich dich vielleicht selbst genommen.«

»Das wäre ein großes Glück für mich gewesen.«

»Danke. Bist du verliebt?«

Sharpe war verlegen.

»Ja. Ja, das bin ich.«

»Was auch immer Liebe sein mag. Es wird vermutlich katastrophal enden.«

Sharpe furchte die Stirn. »Meinst du?«

Anne Camoynes lachte. »Nicht, wenn du gut auf sie aufpasst, und ich denke, du bist ziemlich gut darin.« Sie

lächelte. »Sie ist sehr hübsch, wenn du diesen unschuldigen Typ magst. Du hast einen guten Geschmack in puncto Frauen, Richard. Ich möchte dir danken.«

»Mir danken?« Sharpe war verwirrt.

»Du hast mir nicht den Beweis beschafft, nicht wahr? Aber du hast dennoch gekämpft, und du warst ein Verbündeter von unvergesslicher Stärke.« Sie wandte sich zu ihrer Kutsche. »Nun komm mit. Es gehört sich nicht, einen Prinzen warten zu lassen, nicht einmal diesen fetten Idioten.« Sie lachte, denn sie hatte gewonnen. Sie würde ihre Rache haben, und das Erbe ihres Sohns war gerettet.

Der Sieg war plötzlich sehr süß. Der Prinz fand Sharpes Uniform »einfach großartig«. Er war die Freundlichkeit in Person.

»Wer ist die junge Dame?« Sir William Lawford schaute Jane Gibbons nach, die von Lord John Rossendale zur Seite gezogen worden war.

»Ich werde sie heiraten. Sie heißt Jane Gibbons.«

»Gibbons?« Lawford runzelte die Stirn. »Nie gehört.«

»Ihr Vater war Sattler.«

»Ah!« Lawford lächelte. »Dann ist verständlich, weshalb ich den Namen nicht kenne, wie? Aber sie wird gut zu Ihnen passen, Richard. Hübsch, nicht wahr?«

»Das finde ich auch.«

Lawford schaute Sharpe einen Augenblick lang schweigend an. »Sie sind also mit sich zufrieden, wie? Sie schafften alles allein und brauchten meine Hilfe nicht?«

»Ich hoffe, Sie sind nicht beleidigt, Sir.«

»Beleidigt! Himmel nein, Sie waren ein Dummkopf, Richard. Ist Ihnen klar, welche verdammte Dummheit Sie heute begangen haben? Sie können von Glück sagen, dass Sie noch Ihren Kopf haben, ganz zu schweigen von Ihrem Majorsrang.«

»Dessen bin ich sicher, Sir.«

Lawford machte mit seiner erstaunlichen Geschicklichkeit Feuer mit seiner Zunderbüchse und zündete sich eine Zigarette an. »Wussten Sie, was ich für Sie arrangiert hatte, Richard?«

»Nein, Sir. Was hatten Sie arrangiert?«

»Ein Schützenbataillon für Sie. Ihres. Schützen! Lieutenant Colonel Sharpe.« Er schüttelte den Kopf, um zu zeigen, wie dumm Sharpe gewesen war, weil er sich nicht auf seine Hilfe verlassen hatte. »Zugegeben, all dies im Amerikanischen Krieg, aber man kann nicht alles haben.«

Ein eigenes Schützenbataillon? Sharpe spürte die schreckliche Lockung der Bestechung, die wilde Lust, ein solches Angebot anzunehmen, doch dann erinnerte er sich an die niedergeschlagenen Männer in Pasajes, an die Männer in verblichenen, geflickten roten Uniformröcken, an die Männer, die darauf vertrauten, dass er ihnen bei seiner Rückkehr aus England ihren Stolz wiederbrachte. »Ich hätte das Angebot nicht annehmen können, Sir.«

»Das ist leicht zu sagen, wenn man nicht mehr die Qual der Wahl hat.« Lawford lachte. »Sie dachten also, Sie brauchen mich nicht, wie?«

»Aber ich brauche Sie, Sir.« Sharpe fragte sich, wie Lawford ihn so falsch hatte einschätzen können. Hatte Sir William tatsächlich geglaubt, er, Richard Sharpe, würde Männer um einer Beförderung willen im Stich lassen? Der Gedanke schmerzte, aber Sharpe zeigte es nicht. Stattdessen lächelte er. »Ich möchten Sie um einen Gefallen bitten, und vielleicht kann ich Ihnen als Gegenleistung ebenfalls einen erweisen.«

Lawford, mit dem Misstrauen eines Politikers, furchte die Stirn bei dem Gedanken, einen Handel zu machen, der nicht seine eigene Idee war. »Was können Sie mir anbieten, Richard?«

Sharpe war unbeholfen, denn dies war nicht sein Terrain. »Ich habe den Eindruck, Sir, dass Lady Camoynes plötzlich Einfluss auf die Gardekavallerie und das Kriegsministerium hat, und ich nehme an, es wird Beförderungen in der Regierung geben. Sie könnten mit Lady Camoynes sprechen, was schnell geschehen sollte, sagen wir noch heute Abend.« Lawford, der diese Art Rat nicht von einem Mann erwartet hatte, der einst sein Sergeant gewesen war, starrte Sharpe pikiert an.

»Sie kennen Lady Camoynes?«

»Nicht gut«, sagte Sharpe hastig. »Sie war so freundlich, ein- oder zweimal mit mir zu sprechen.«

Lawford stieß einen Grunzlaut aus. »Ich hoffe, Sie waren höflich zu ihr, Richard.«

»Das war ich, Sir.« Sharpe lächelte. »Ich war ihr sehr ergeben.«

»Gut.« Lawford schaute auf den blutbefleckten grünen Uniformrock. »Denn manchmal haben Sie anscheinend Schwierigkeiten, zu wissen, wo Sie stehen.«

»Jawohl, Sir.«

»Und welchen Gefallen kann ich Ihnen tun?«

»Ich nehme an, Sir, dass Lieutenant Colonel Girdwood versuchen wird, seinen Abschied zu nehmen, und ich wäre dankbar, Sir, wenn ihm klargemacht würde, dass er krimineller Machenschaften angeklagt werden wird, wenn er das Kommando über das Erste Bataillon in Spanien nicht akzeptiert. Wäre das möglich?«

Lawford blies Zigarrenqualm aus und musterte Sharpe. »Und warum in Gottes Namen wollen Sie unter Girdwood dienen?«

»Ich habe nicht vor, unter ihm zu dienen, Sir.«

Sir William lächelte langsam, als er verstand. »Ich glaube, ich weiß, wem ich das am besten flüstern kann. Ja, ich

werde Ihnen den Gefallen tun. Darf ich sagen, dass ich froh bin, nicht Ihr Feind zu sein, Richard?«

»Ich bin auch froh darüber, Sir.«

Sharpe verließ mit Jane Gibbons den Hof. Er würde nach Spanien zurückkehren, und er wollte noch vieles erledigen, bevor das Bataillon aufbrach. Sie gingen die breite Treppe hinunter und Jane klammerte sich plötzlich an Sharpes Arm. »Major!«

»Nenn mich bitte Richard.«

Sie hörte nicht hin. Sie starrte furchtsam zum Fuß der Treppen.

Die Besiegten, die wussten, dass sie sich am nächsten Tag aus einem Skandal herauskaufen konnten, und begierig darauf waren, die kleinsten Gerüchte zu stoppen, die ihrem Ansehen schaden konnten, hatten beschlossen, sich mit großer Unverfrorenheit zu behaupten. Sie waren zum Carlton House gekommen. Lord Fenner sah Sharpe an und wich zurück, sodass er nicht gezwungen war, seinem Feind gegenüberzutreten.

Aber Sir Henry Simmerson, der gerade seinen Mantel einem Butler überreicht hatte, war nicht so vernünftig. Er starrte Sharpe in wildem Zorn an. Seine Nichte kam in ihrem schlichten blauen Landkleid vom Empfang des Prinzregenten die Treppe herunter, und zwar am Arm des Mannes, den Sir Henry am meisten auf der Welt hasste. »Jane! Ich befahl dir, heimzukehren! Ich werde dich verprügeln wie noch nie!«

»Sir Henry!« Sharpes Stimme schallte durch die marmorne Pracht der Halle. Er legte die Rechte auf Janes Hand, um Jane die Furcht zu nehmen.

Sir Henry starrte sie an, und Sharpe rief so laut wie zuvor, was der Sir für ihn war und was er ihn konnte. Es waren Worte, die oft in der britischen Armee benutzt, jedoch äußerst selten im Carlton House gehört wurden. Und dann

ging Sharpe mit seiner Braut am Arm und dem Säbel an der Seite in die Nacht hinaus. Er würde nach Spanien zurückkehren.

EPILOG

FRANKREICH

NOVEMBER 1813

Der Morgen graute über einer Landschaft, die weiß vom Frost und von dunklen Tälern durchzogen war. Rauch trieb wie Schwaden von Morgennebel von den steilen Hügelhängen, wo Truppen Tee aufbrühten oder ihre Musketen nach einem Nachtangriff reinigten. Männer stampften mit den Stiefeln auf und schlugen in der Kälte die Hände um die Schultern. Sie spähten nach Norden zu den Hügeln, die felsig und steil waren und vom Feind gehalten wurden.

Sergeant Major Harper lachte. »Du siehst enttäuscht aus, Charlie. Was ist los? Dachtest du, sie hätten Hörner und Schwänze?«

Private Charlie Weller, jetzt in d'Alembords Leichter Kompanie, starrte ehrfürchtig zu einer kleinen Gruppe Männer, die eine knappe halbe Meile entfernt mit Wassereimern zu ihren Stellungen auf der Hügelkuppe hinaufkletterten. »Sind das Franzosen?«

»Erraten, Charlie. Das sind originale Froschfresser. Franzmänner oder wie immer du die Scheißer nennen willst. Und sie sind im Grunde genau wie wir.«

»Wie wir?« Weller war in einem Landstrich aufgewachsen, in dem die Franzosen als Affen und Teufel bezeichnet worden waren, als alles außer Menschen.

»Sie sind Leute wie wir.« Harper nippte Tee und dachte über seine Worte nach. »Ein bisschen langsamer mit den

Musketen und etwas fixer auf den Beinen, aber das ist auch schon alles. Allmächtiger, ist es kalt!«

Es war November im Bergland. Die »Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales« waren über hohe, felsige Pässe marschiert, eingehüllt von Nebel und Feuchtigkeit, die von den moosbewachsenen Hängen in die Hochtäler sickerte. Hier gab es Gämsen und Adler, und Wölfe heulten in der Dunkelheit. Eines Nachts war das Bataillon von einem Sturm überrascht worden, Blitze hatten die Felsen in grelles Licht getaucht, und der Donner hatte im Bergland wie die Peitsche des Schicksals geknallt.

Irgendwo in diesem Landstrich des Nebels, Regens und der bitteren Kälte waren sie nach Frankreich gelangt. Keiner wusste genau, wo sie die Grenze überschritten hatten. Gerade waren sie noch in Spanien gewesen, und im nächsten Augenblick verbreitete sich unter den Männern, dass sie im Feindesland waren. Niemand jubelte. Die britische Armee hatte seit 1793 gekämpft und gelitten, um in dieses Land einzumarschieren, aber jetzt waren die Männer zu erschöpft, um zu jubeln. Die Riemen ihres Gepäcks hatten die nassen Uniformen durchgescheuert, in den Stiefeln stand das Wasser, und die Sergeants hatten angedroht, jeden Mann zu kreuzigen, der sein Pulver nass werden ließ.

»Merk dir eines, Charlie«, sagte Harper und schüttete den Satz seines Tees fort. »Beschaff dir französisches Marschgepäck, so schnell du kannst. Es ist bequemer.« Man konnte die Veteranen des Regiments nicht nur an ihren verblichenen Uniformen, die mit braunem spanischen Stoff geflickt waren, sondern auch an ihrem guten französischen Gepäck erkennen. Charlie Weller grinste. Sein Uniformrock, der in Chelmsford so leuchtend rot gewesen war, hatte jetzt einen sonderbaren Rosaton angenommen. Der billige Farbstoff war vom Regen ausgewaschen worden

und auf die graue Hose getropft, die jetzt an den Oberschenkeln rötlich war. »Werden wir heute kämpfen?«

»Deshalb sind wir hier.« Harper spähte zu den Hügeln hinüber, die vom Feind gehalten wurden. Die Briten hielten höheres Gelände, doch zwischen ihnen und den südlichen Ebenen Frankreichs war dieses Hügelgebiet, das der Feind hielt, Hügel, die durch Festungsgräben geschützt und von Tälern mit sumpfigem, gefährlichem Grund durchzogen waren. Wellington, dessen Männer die Franzosen in Wochen harter Kämpfe von den höheren Gipfeln vertrieben hatten, wollte vor dem Schneefall des Winters aus dem Bergland hinaus sein. Keine Armee konnte hier überwintern. Wenn nicht die Stellungen, die aus den Felsen der letzten Vorberge gehackt worden waren, eingenommen werden konnten, dann würden sich die Briten nach Spanien zurückziehen müssen. Harper wandte sich um. »Clayton!«

»Sergeant Major?«

»Pass auf diesen kleinen Hüpfer auf.« Harper stieß Weller leicht an. »Ich will nicht, dass er in seiner ersten Schlacht stirbt. Und – Charlie?«

»Sergeant Major?«

»Halte deinen verdammten Köter von den Portugiesen fern. Die fressen Hunde, wenn sie Hunger haben.«

Als Weller Anfang Oktober in Pasajes eingetroffen war, hatte er den ersten herumstreunenden Hund adoptiert, den er gefunden hatte. Es war eine bemerkenswert hässliche Promenadenmischung, der ein Ohr fehlte und deren Schwanz bei einem Kampf ein Stück verkürzt worden war. Der Hund erwies sich als Feigling gegenüber allen anderen Hunden, aber seinem neuen Herrchen treu ergeben. Charlie hatte versucht, ihn auf den Namen Buttons zu taufen. Der Name prägte sich nicht ein. Alle in der Leichten Kompanie nannten den Hund wegen seiner Hässlichkeit und Feigheit Bonaparte oder kurz Boney.

Major Richard Sharpe hatte im Bataillon bekannt gemacht, dass Hunde passende Spielgefährten für Soldaten waren. Das Ergebnis von Sharpes Ermunterung war, dass die »Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales« manchmal den Eindruck erweckten, sie hätten sämtliche streunenden Promenadenmischungen Europas aufgelesen.

Major General Nairn hatte Sharpe wie einen lange verlorenen Freund begrüßt. Während der drei Wochen, in denen das Bataillon seine Kompanien neu geordnet und die neuen Männer ausgebildet hatte, damit sie in der Art und Weise der Veteranen kämpften, war Nairn oftmals zu Sharpe geritten, um mit ihm zu Abend zu essen und sich die Geschichten anzuhören, die er von England mitgebracht hatte. Nairn hatte Lieutenant Colonel Girdwood kurz kennengelernt. »Ist der Mann irre, Sharpe?« Sie saßen jetzt in dem Weinladen, der als Offizierskasino diente.

Sharpe zuckte mit den Schultern.

»Der ist verrückt!« Nairn schaute andächtig auf seinen Whisky. Sharpe hatte zwei Kisten Whisky aus London mitgebracht und dem Major General geschenkt. »Meschugge!«, sagte Nairn. »Der Mann erinnert mich an einen Minister, den ich in Kirkcaldy kannte. Reverend Robert MacTeague. Der fraß nichts außer Gemüse! Können Sie das glauben, Richard? Der dachte, seine Frau wäre von einem Mondstrahl schwanger geworden. Das war vielleicht auch so, denn ich bezweifle, dass er auf diesem Gebiet was zuwege brachte, bei all diesem Kohl und sonstigem Grünzeug. Das muss einem Mann den Saft nehmen, Richard! Er trank auch nichts Alkoholisches, keinen Tropfen! Sagte, Schnaps wäre ein Gebräu des Teufels.« Nairn wandte den Kopf und blickte zur Tür von Girdwoods Quartier. Licht war unter der Tür zu sehen, die den ganzen Abend geschlossen geblieben war. »Was treibt der da drinnen?«

»Er schreibt Gedichte, Sir.«

Nairn starrte Sharpe an und trank einen Schluck Whisky. »Das ist nicht Ihr Ernst, oder?«

»Doch, Sir.«

Der alte Schotte schüttelte betrübt den Kopf. »Warum nimmt der Kerl nicht seinen Abschied?«

»Das weiß ich wirklich nicht, Sir.« Sharpe hatte keine Ahnung, ob seine Bitte an Lawford Früchte getragen und Girdwood sich angesichts einer drohenden Anklage vor dem Kriegsgericht gezwungen gesehen hatte, nach Spanien zu gehen, oder ob der Mann wegen seiner Fantasien vom Ruhm einfach seine Schlacht gegen die Franzosen haben wollte. »Er ist hier, Sir, mehr weiß ich nicht darüber.«

»Und *Sie* befehligen dieses Bataillon, nicht wahr?« Major General Nairn wies mit dem Finger auf Sharpe. »Sie sind ein cleverer Bastard, Richard, und wenn Sie diesen armen Idioten in den Wahnsinn getrieben haben, werde ich dafür sorgen, dass Sie einen wahren Schweinehund von Colonel bekommen, der Sie fertigmacht.«

Major General Nairn hatte recht mit seiner Einschätzung, dass Sharpe Girdwood zum Bataillonskommandeur hatte machen lassen, weil es Sharpe in die Lage versetzte, der wahre Kommandeur zu sein. Girdwood, von Sharpe in England beschämt und gedemütigt, konnte mit ihm in Spanien nicht konkurrieren. Der Lieutenant Colonel hatte es versucht. Bei ihrem ersten Appell, als das Bataillon aufgefüllt und verstärkt durch die Männer von Foulness vor den Lagerhäusern von Pasajes angetreten waren, hatte Lieutenant Colonel Girdwood Sharpe vor allen getadelt. Es war ein Versuch gewesen, seine Autorität geltend zu machen, um wieder alte, vergessene Disziplin einzuführen, wie er Sharpe unter vier Augen gesagt hatte.

Die Kompanien waren in der richtigen Formation angetreten, mit den Captains davor und den Sergeants dahinter. Vor den erhobenen Fahnen, mit dem Gesicht zum Bataillon, hatte Lieutenant Colonel Girdwood auf seinem Pferd gesessen. Vier Schritte hinter den Fahnen, auf dem Platz des dienstältesten Majors, hatte Sharpe gestanden.

»Major Sharpe!«, rief Lieutenant Colonel Girdwood über die Köpfe der Fahnenträger hinweg.

»Sir!«

»Treten Sie zwei Schritte zurück, wenn ich bitten darf!«

Das Handbuch der Formalausbildung schrieb tatsächlich vor, dass der dienstälteste Major sechs Schritte hinter dem letzten Glied zu stehen hatte.

Jeder im Bataillon, nicht nur die Männer von Foulness, sondern auch die Veteranen, war sich im Klaren darüber, dass es eine Machtprobe war. Zweifellos eine kleine Sache, aber wenn Major Sharpe, so öffentlich für seinen Mangel an militärischer Präzision getadelt, die beiden Schritte zurücktrat, dann hatte Girdwood mit Erfolg seine Autorität über all diese Männer geltend gemacht. Der Lieutenant Colonel wusste das ganz genau, und er sagte scharf und laut: »Wenn ich jetzt bitten darf, Major!«

»Sir!« Sharpe holte tief Luft. »Bataillon! Das Bataillon wird auf mein Kommando zwei Schritte vortreten! Bataillon – vortreten!«

Die Männer hatten den Befehl lächelnd befolgt, und von diesem Augenblick an hatte Sharpe das Sagen. Von nun an führte er das Kommando neben Girdwood, *vor* dem Bataillon, und obwohl er so tat, als spreche er sich mit Girdwood ab, wusste jeder im Bataillon, wer in Wirklichkeit die Befehle gab.

Major General Nairn hatte bei seinem letzten Besuch bei Sharpe, bevor das Bataillon den Befehl für den Vormarsch durchs Bergland erhalten hatte, erstaunt auf die

geschlossene Tür von Girdwoods Quartier geschaut. »Sind Sie nicht ein bisschen hart zu ihm, Sharpe?«

»Jawohl, Sir, das bin ich«, gab Sharpe zu. »Auf Foulness befahl dieser Mann, Deserteure auf der Stelle zu erschießen. Ich sah, wie einer getötet wurde. Und nach den Akten zu schließen schätze ich, dass er ein Dutzend weiterer Männer erschießen ließ. Ohne Anklage, ohne Verhandlung, ohne alles. Einfach peng! Außerdem jagte er Männer im Marschland wie Ratten. Und er ergaunerte viel Geld.« Sharpe lächelte. »Das habe ich auch mal, aber nur vom Feind. Ich stehle nichts von meinen Männern. Außerdem will er eine Schlacht erleben, und so tue ich ihm den Gefallen.«

»Den Gefallen?«

»Ich werde seine verdammte Schlacht für ihn schlagen, was bedeutet, dass wir eine Chance auf den Sieg haben.« Sharpe lachte über seine Unbescheidenheit.

»Haben Sie hier sonst noch Feinde, Major Sharpe?«, fragte Nairn in gespielter Unschuld.

Sharpe lächelte, dachte an Sergeant Lynch und log. »Nein, Sir.«

»Sieht kein bisschen anders aus als in Spanien, oder?« Harper stand mit einem frischen Becher Tee neben Sharpe auf dem Berg und schaute hinab auf die letzten Festungen des Feindes vor den Ebenen.

Sharpe lehnte eine Spiegelscherbe an eine Schüssel mit Wasser und zog sein Rasiermesser an seinem rechten Stiefel ab. »In Spanien hatten die Kerle keine Schützengräben.« Er hatte die französischen Stellungen mit seinem Fernrohr abgesucht. Es gefiel ihm nicht, was er gesehen hatte. Die Franzosen hatten den Hügel unterhalb von ihm zu einer bemerkenswerten Festung ausgebaut. Sie hatten Steinwälle errichtet, die ihre kleinen Festungen miteinander verbanden, Schützengräben ausgehoben, und

am Fuß des Hügels, der inmitten von kleineren Erhebungen aufragte, gab es eine Reihe von konzentrischen Wällen, die einen Felsengipfel umgaben. Der Fels war oben mit Schießscharten versehen und zweifellos mit Musketenschützen besetzt, die nicht von britischen Kanonen erreicht werden konnten, denn kein Geschütz konnte in eine Position gebracht werden, von der aus der Felsengipfel erreichbar war. Sharpe war sich im Klaren darüber, dass er Infanteristen einsetzen musste. Ein Angriff hügelan, gegen steilen Fels und Schützengräben und gegen einen Feind, der fanatisch seine Heimat verteidigte.

Laut den Befehlen, die Girdwood erhalten hatte, die jedoch von Sharpe ausgeführt wurden, sollten die »Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales« hinter zwei anderen Bataillonen angreifen. Die ersten beiden Bataillone sollten die Außenwerke einnehmen, die ersten Schützengräben säubern und für das dritte Bataillon Platz machen, das die Mission erledigen sollte. Sharpes Männer sollten die letzten Verteidigungsstellungen durchkämmen und den Felsengipfel, die letzte Festung, einnehmen. Rechts und links des Hügels, der vom Feind gehalten wurde, waren andere, gekrönt von ähnlichen Befestigungen, die von anderen Bataillonen abgeschirmt oder angegriffen werden sollten. Wenn alles gut ging, würde bei Einbruch der Dunkelheit die Straße aus dem Bergland gesäubert sein, und Frankreich, mit seinen vollen Scheunen und Winterweiden, würde Wellington zur Verfügung stehen.

Sharpe rasierte sich ohne warmes Wasser. Das Wasser war eisig kalt, und er zuckte zusammen, aber er schabte weiter die Bartstoppeln ab. »Ich gebe dir einen Sondertrupp, Patrick.«

»Sir?« Harper schaute ihn fragend an.

Sharpe tauchte das Rasiermesser in das kalte und schmutzige Wasser, das bereits von neun anderen Offizieren benutzt worden war. »Wir können keinen

geordneten Sturmangriff durchführen. Da sind zu viele verdammte Felsen.« Sie würden sich durch ein Gewirr von Gräben und Wällen kämpfen müssen, das eine geschlossene Formation in den Untergang reißen würde. »Wir stürmen in zwei Abteilungen. Die Leichten Kompanien und die Grenadierkompanien voran, aber ich gebe dir einen eigenen Trupp. Du stößt in der Mitte vor, und wenn du eine der Kolonnen in Schwierigkeiten siehst, greifst du an ihrer Flanke ein. Warte nicht auf meine Befehle, sondern handele nach eigenem Ermessen.«

»Jawohl, Sir.« Harper grinste glücklich. Er liebte es, unabhängig zu sein. »Darf ich mir meine Männer aussuchen, Sir?«

»Das habe ich bereits getan.« Sharpe wischte sich mit seiner Offiziersschärpe das Gesicht ab. »O'Grady, Kelleher, Rourke, Callaghan, Joyce, Donnell, die Pearce-Brüder, O'Toole, Fitzpatrick und Halloran.« Er schaute Harper an, der breit und zufrieden grinste. »Und ich dachte mir, du solltest einen Sergeant dazu nehmen. Einfach zu deiner Unterstützung.«

»Und wer soll das sein, Sir?«

»Ich weiß es nicht.« Sharpe zog seinen alten Uniformrock an und begann ihn zuzuknöpfen. »Vielleicht Lynch?«

»Ich nehme an, die Jungs würden sich darüber freuen, Sir.«

Sharpe imitierte Harpers Donegal-Akzent. »Prima, Patrick, einfach prima. Und würde es dir etwas ausmachen, wenn ich den Rest deines Tees trinke?«

»Bedienen Sie sich, Sir.« Harper lachte. »Mann, es ist gut, wieder zurück zu sein.«

Um acht Uhr wurde das Bataillon ins Tal hinab befohlen. Sie verließen den schwachen Sonnenschein und gingen in den Schatten hinab. Die Pfade, die von Ziegen geschaffen worden waren, zwangen die Kompanien, in Reihe zu gehen.

Ordonnanzen führten die Pferde der Offiziere. Sharpe hatte, wie die meisten der Veteranen unter den Offizieren, sein Pferd beim Tross zurückgelassen.

Er hatte sich in England eine siebenjährige Stute gekauft und damit das billige Reitpferd ersetzt, das er bei seinem zweiten Besuch von Foulness gekauft hatte. Jane Gibbons hatte die Stute Sycorax getauft.

»Das kann ich nicht mal buchstabieren!«, hatte Sharpe gegrollt.

»Ich nehme an, du würdest sie Florence oder Peggoty nennen.« Jane hatte der Stute über die Nüstern gestreichelt. »Sie heißt Sycorax.«

»Warum Sycorax?«

»Das war eine widerliche Hexe mit einem schönen Namen. Sie war Kalibans Mutter, und dies ist dein Pferd.« Jane hatte ihn angelacht. »Es ist ein schöner Name, Richard.«

Es blieb also bei Sycorax, ein kräftiges, verlässliches Tier mit dem Namen einer Hexe, das er von einem Teil des Erlöses der Diamanten gekauft hatte.

Maggie Joyce zahlte das Geld für die Diamanten in der St. Alban Street ein, wo es zu vier Prozent Zinsen gespart wurde. Sharpe hatte einige der Juwelen zurückgenommen. Jane besaß jetzt Halsketten, Ohrringe und Armreife, die einst von einer spanischen Königin getragen worden waren. Sharpe hatte auch ein zweites Halsband behalten, ein wunderschönes Stück aus Gold und mit Perlen und Diamanten besetzt. Dieses Halsband hatte er schön verpackt und per Kurier an eine Londoner Adresse geschickt.

Die Antwort hatte ihn am Tag vor der Abreise des Bataillons aus Portmouth erreicht. »Lieber Richard. Wie kann ich solch ein wunderbares Geschenk annehmen? Mit Dankbarkeit und Erstaunen natürlich. Du bist ein zu

großzügiger Mann. Viel Glück. Anne, Gräfin Camoynes.« Es gab noch ein Postskriptum: »Du wirst aus den Zeitungen erfahren haben, dass Lord Fenner zurückgetreten ist. Er ist gesundheitlich nicht mehr in der Lage, sein Amt zu führen. Für all deine Dienste werde ich dich in lieber Erinnerung behalten, und ich hoffe, du mich ebenfalls für meine.«

Das Bataillon formierte sich im Tal. Oberhalb von Sharpe krachten Musketen, gedämpft durch die Distanz und den vorgewölbten Hügelhang, der die Ereignisse vor den wartenden Männern verbarg. Sharpe befahl, die Fahnen aus den Futteralen zu nehmen, die Fahnen des Ersten Bataillons, die blutbefleckt und zerfetzt vom Krieg waren. Er hatte den Befehl erhalten, zusätzlich das Wappen mit den drei weißen Federn zu dem Bataillonsabzeichen aufnähen zu lassen, aber es war noch keine Zeit dafür übrig gewesen. Im Wind, der den Musketenrauch von oben mitbrachte, flatterten die schwere Seide und die gelben Troddeln. Kanonen donnerten, keine britischen, sondern französische Geschütze in den französischen Felsenfestungen.

Die neuen Männer blickten nervös den Hang hinauf, die altgedienten warteten gelassener, und für Lieutenant Colonel Girdwood, der so oft von dem Moment geträumt hatte, an dem er in eine richtige Schlacht ziehen würde, klang der Kanonendonner wie eine Kakophonie von Hölle und Ruhm, von Zittern und Tod. Er wartete.

Die Pferde waren mit den Ordonnanzen im Tal zurückgelassen worden. Sharpe, der nicht mehr vorgab, Girdwood zu Rate zu ziehen, gab die Befehle. Das Bataillon rückte in zwei Kolonnen vor. Die Grenadierkompanie führte die rechte Kolonne an, die Leichte Kompanie die linke, und Sergeant Major Harper und sein Trupp hielten sich in der Mitte vor Sharpe und der Gruppe mit den Fahnen.

»Ich will keine verdammten Verrücktheiten. Wir sind nicht auf einem Exerzierplatz. Ihr könnt dort oben die Reihen

nicht ausgerichtet halten, also stürmt weiter! Achtet auf Befehle, aber falls ihr keine hört, macht ihr nichts falsch, wenn ihr einfach angreift! Angriff! Die ganze Zeit über!« Sharpe ließ seinen Blick über die Gesichter der Männer schweifen und sah besonders die Neuen wie Captain Smith und Captain Carline an. »Und lassen Sie Ihre Männer nicht in sichere Löcher kriechen, verstanden? Das tun sie gern, also halten Sie sie in Bewegung! Treiben Sie die Männer weiter!« Er beschrieb, was er durch das Fernrohr gesehen hatte. Die Albtraumlandschaft aus Schützengräben und Wällen und Abwasserkanälen, in denen Männer in die Falle französischer Scharfschützen geraten konnten. Es war zerklüftetes, felsiges Terrain, das zur Verteidigung wie geschaffen war. »Es muss schnell gehen! Wenn sie uns runtertreiben, sind wir erledigt! Sagen Sie also Ihren Männern, dass sie sofort schießen, ohne auf Befehle zu warten, und bereiten Sie sie darauf vor, dass es Arbeit mit dem Bajonett geben wird.«

Captain Smith war sichtlich besorgt bei diesen Worten.

»Wir müssen so schnell wie möglich sein. Sagen Sie den Männern, dass die Franzosen mehr Angst vor uns haben als wir vor ihnen.«

»Dann müssen sie schreckliche Angst haben«, bemerkte Lieutenant Price und erntete ein Lächeln von den Offizieren.

»Die haben sie«, sagte Sharpe, »denn sie wissen, dass sie gegen *uns* kämpfen. Und seltsamerweise glaubten auf einmal sogar die neuen Männer, die nie gekämpft hatten, dass sie siegen konnten. Sie folgten einem Soldaten, und sie gingen in den Kampf.

Der Aufstieg auf den Hügel und der Anschluss an die ersten angreifenden Bataillone dauerten über zwei Stunden. Charlie Weller, in der hinteren Reihe der Leichten Kompanie, sah seinen ersten Feind tot daliegen. Das Blut

war in der Kälte geronnen. Ein anderer toter Franzose lag zusammengekrümmt auf den Felsen, und sein Bart war weiß gefroren.

Charlie Weller sah auch britische Gefallene, einen Mann, dem anscheinend ein Arm ausgerissen worden war, und einen anderen, der von einer Kanonenkugel zerschmettert worden war. Noch schrecklicher war für Charlie Weller der Anblick der Verwundeten. Charlie stürmte an Gruppen von Franzosen vorbei. Ein Mann schluchzte entsetzlich, weil er sein Augenlicht verloren hatte, ein anderer hauchte sein Leben in krampfhaften, röchelnden Atemzügen aus. Sein Bauch war von einem Degen aufgeschlitzt worden. Ein britischer Private wollte dem Sterbenden Wein einflößen, doch der Verwundete konnte nicht trinken.

Ein britischer Sergeant, dessen linker Oberschenkel bis auf den Knochen aufgerissen war und dessen Blut in einem Schwall zu Boden spritzte, grinste Weller verzerrt an. »Weiter, Junge! Gib's ihnen!« Weller hielt es für wahrscheinlicher, dass er sich übergeben musste. Er taumelte weiter, folgte einer Gruppe von Männern und fragte sich, ob er daran denken würde, den Ladestock aus seiner Muskete zu ziehen, bevor er feuerte. Voraus und immer näher und bedrohlicher krachten Musketen und donnerten Geschütze.

Lieutenant Colonel Girdwood war neben Sharpe. Ohne den geteerten Schnurrbart wirkte er schwächlicher. Der Blick seiner kleinen schwarzen Augen irrte über die unvertraute Szenerie. Er sah ebenfalls die Toten, aber er hatte im Gegensatz zu Charlie Weller schon Männer gesehen, die von Kugeln zerfetzt gewesen waren. In Irland hatte er jedoch niemals Männer gesehen, die von Infanteriefeuer zerschmettert worden waren. Es kam ihm irgendwie unwirklich vor – wie das Werk eines wahnsinnigen, betrunkenen Schlachters. Girdwood zuckte einmal zurück, als ihm ein Hund über den Weg lief.

Die Sonne kam gelegentlich zwischen den Wolken hervor. Der Rauch der französischen Berggeschütze wallte wie ein Schleier über dem Bataillon, und die Luft war vom Pulvergestank erfüllt. Irgendwo schrie ein Mann erbarmungswürdig. Der Schrei schwoll gellend an und verstummte plötzlich. Girdwood erschauerte.

Der Lieutenant Colonel konnte nicht mehr verstehen, was er sah. Er wusste nicht mehr, wo die feindlichen Stellungen waren oder wie weit das erste Bataillon mit seinem Angriff war. Er sah am nördlichen Ende des Hügels einen felsigen Gipfel aufragen, der in Rauch gehüllt war, aber vor diesem Gipfel erstreckte sich freies Terrain, und Girdwood war verwirrt. Einmal sah er durch Rauchschwaden rote Uniformen, eine lockere Gruppe von Männern, die ungeordnet voranstürmten, und er glaubte, Hurrageschrei zu hören, war sich jedoch nicht sicher. Er beobachtete Sergeant John Lynch, der vor ihm den Hügel hinaufstapfte, und er sagte sich, wenn Lynch keine Furcht zeigte, dann brauchte auch er keine Angst zu haben.

Sergeant Lynch hatte schreckliche Angst. Er hatte gespürt, dass seine Zuteilung zu dieser Horde von Iren einen besonderen Zweck hatte, und dieser Zweck gefiel ihm nicht. Er hatte seinen Akzent eingesetzt, hatte sich bemüht, noch irischer zu klingen als sie, doch er spürte ihre Verachtung und war von einer Angst erfüllt, die an Panik grenzte.

Lynch war nie in einer solchen Gruppe gewesen. Er wusste, wie viele Iren in dieser Armee kämpften, aber er hatte sie nur als Material betrachtet, das die Reihen füllte, Bauern, die sich herumschubsen ließen und zu Gehorsam gezwungen wurden. Er hatte niemals ihren Stolz gesehen. Diese Männer waren überzeugt, dass Major Sharpe sie zu einer Gruppe ausgewählt hatte, weil er die Besten an der Front haben wollte, und wer war besser als sie? Sie machten schweinische, verächtliche Bemerkungen über

den englischen König, verabscheuten die Offiziere, die Lynch bewunderte, aber sie zogen unter einer Flagge, die nicht ihre war, mit einer fast ansteckenden Begeisterung in diesen Kampf. »Weißt du, warum Gott Irland so klein erschaffen hat?«, fragte einer der Männer, während er sein Bajonett mit einem Stein schärfte.

»Nein.« Lynch war nervös wegen ihrer Zuversicht und ihrer Selbstsicherheit.

»Weil wir sonst die ganze verdammte Welt erobert hätten und es keine Kämpfe mehr geben könnte!« Der Mann lachte und hielt die Klinge hoch, um die Schneide zu begutachten. »Und was sollten Männer wie wir dann sonst machen?«

Einige Männer sprachen Gälisch und lachten mit Harper, und Lynch war überzeugt, dass sie über ihn lachten. Er erinnerte sich an den Tod von Marriott im Marschland von Essex, der noch ungesühnt war, und er fürchtete sich.

D'Alembord, an der Spitze der linken Kolonne, ging in seine zweite Schlacht. Er sah Harpers irische Gruppe zu seiner Rechten und war entschlossen, zu beweisen, dass seine Leichte Kompanie besser war. Er hielt seine Männer für die Besten, Schnellsten und Mutigsten, aber er wünschte, Harper wäre wieder sein Sergeant. D'Alembord zog seinen Degen, und im matten Winterlicht wirkte der Stahl wie eine schwache, zerbrechliche Waffe an dieser Stätte der Felsen, des Musketenfeuers und schnellen Todes. Huckfield, ein eifriger und zuverlässiger Mann aus dem Norden Englands, der zu dem neuen Rang des Kompanie-Sergeant Major befördert worden war, rief nach vorn zu d'Alembord: »Der Major befiehlt Halt, Sir!«

Das Bataillon hielt. Sharpe, der vor den Fahnen stand, die den Franzosen zeigten, wer ihre neuen Feinde waren, zog seinen schweren Säbel. Der Stahl, der vor dem Morgengrauen sorgfältig geschärft worden war, glitt schabend aus der Scheide. »Bajonette aufpflanzen!«

Die Siebzehn-Zoll-Klingen wurden gezogen und aufgepflanzt, während die paar Riflemen, die immer noch in d’Alembords Leichter Kompanie waren, ihre längeren Bajonette auf die Gewehre pflanzten. Einer der Riflemen war ein junger Spanier namens Angel, der nie formell vereidigt und ins Bataillon aufgenommen worden war, aber sein bester Scharfschütze war. Die anderen Männer der Leichten Kompanie wussten, wie fanatisch Angel kämpfte, und sie waren der festen Überzeugung, dass er nicht mehr lange überleben würde.

Sie waren am Rand des Kampfes, sahen das Chaos des Angriffs, und ein Brigadekommandeur, der trotz der Kälte nach seinem langen Hinabklettern zu dem neuen Bataillon schwitzte, gab Sharpe die wenigen Informationen über die Schlacht, die er hatte, und befahl das Bataillon vorwärts. Sharpe hob seinen Säbel und rief: »Das Bataillon wird sich auf dem Gipfel sammeln!« Jeder Mann kannte seine Aufgabe, und Sharpe wies mit dem Säbel den Weg. »Vorwärts!«

In Pasajes hatte Sharpe die vier Kompanien aufgelöst, die er in Essex aufgestellt hatte. Er hatte die Männer auf die bestehenden Kompanien verteilt und Erfahrung mit Unerfahrenheit gemischt. Das änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass die Hälfte dieses Bataillons nie gekämpft hatte. Wenn er eine ideale Schlacht für ihre Feuertaufe hätte aussuchen können, dann hätte er einen Verteidigungskampf gewählt, und seine Männer hätten sich sicher gefühlt in dem Wissen, dass ihnen nichts passieren konnte, solange sie ihre Musketen schnell genug nachluden. Stattdessen führte er sie in einen Frontalangriff auf Stellungen, die stark befestigt waren und entschlossen verteidigt wurden. Hier war kein Flankenangriff möglich, denn der Grund des Tals war sumpfig, und die Straße nordwärts führte um den Hügel herum und war von französischen Festungen gesichert.

Die rechte Kolonne, angeführt von der Grenadierkompanie, verschwand in einem Gewirr von Schützengräben und Wällen, das von den ersten Angreifern eingenommen worden war. Die linke Kolonne hatte weniger Deckung und wurde zum Ziel der französischen Kanoniere. Kanonenkugeln, kleiner als eine Männerfaust, peitschten das Grauen durch die Reihen.

»Aufschließen! Aufschließen!«, schrien die Sergeants. Lieutenant Colonel Girdwood starrte entsetzt auf vier Männer, die am Boden lagen und alle von derselben Kanonenkugel niedergemäht worden waren. Einer der Verwundeten versuchte hustend und blutend Anschluss an seine Kameraden zu gewinnen.

Voraus blitzte Musketenfeuer, und die Mündungsflammen stachen durch den Rauch, der von einem Steinwall emporstieg. Kugeln zerrten an den Fahnen und zischten über Sharpe hinweg. Sharpe beobachtete anerkennend, wie d'Alembord seine Männer nach rechts abschwenken ließ, um die Bedrohung seitlich zu umgehen. Die irische Gruppe feuerte eine Salve auf den Wall und stürmte ihn mit markerschütternden Schreien, doch die Franzosen waren fort, hatten sich zum nächsten Verteidigungswall zurückgezogen. Sharpe wusste, dass das Bataillon jetzt weiterstürmen musste, mitten hinein in das Gewirr der Gräben und Wälle. »Hurrageschrei, Leute! Sie sollen euch hören!«

Er sprang hinter den Iren über den Wall. Ein flacher Schützengraben führte dahinter fort, dessen Seiten durch Steinwälle erhöht waren. Ein Franzose starb in diesem Graben, und seine Uniform war zerfetzt, weil Harpers Männer ihn nach Geld durchsucht hatten. Eine Muskete krachte vor Sharpe, ein Mann schrie, und Sharpe kletterte aus dem Schützengraben, um nach seiner rechten Kolonne Ausschau zu halten.

Die Fahnenträger hielten hinter ihm. Er hörte d’Alembords Kompanie feuern, und das schärfere Krachen der Gewehre unterschied sich deutlich vom ständigen Musketenfeuer. Kugeln knallten gegen den Fels neben Sharpe und prallten als Querschläger ab, und immer noch konnte er nichts von der rechten Kolonne sehen. Er hörte das Krachen von Musketen in dieser Richtung, Hurrageschrei, und dann das Donnern von Explosionen, das nach Artilleriefeuer klang.

»Sergeant Major! Nach rechts! Nach rechts!«

Jemand rief den Befehl weiter zu Harper. Sharpe überquerte bereits offenes Terrain und hielt nach den Grenadieren Ausschau. Er stürmte durch wallenden Musketenrauch, und dann sah er die Grenadiere, die sich in einen felsigen Einschnitt duckten. Ihr Vorrücken wurde von zwei französischen Kompanien gestoppt, die auf einem Steinwall oberhalb von ihnen aufgereiht waren. Die Franzosen feuerten Musketensalven in die dicht gedrängten Briten und rollten Granaten mit brennenden Lunten hinab zu den gestoppten Angreifern. Die Granaten explodierten in Flammen und Rauch, und die Grenadierkompanie wurde zurückgetrieben.

»Vorwärts, Männer, vorwärts!« Sharpe stürmte selbst voran, auf die Flanke der französischen Schützenlinie zu, und er sah, dass die Musketen auf ihn gerichtet wurden und ihn binnen Sekunden eine Salve zerfetzen würde, doch dann hörte er die Rufe zu seiner Linken, und aus dem Rauch tauchten Harper und seine Männer auf und griffen mit den Bajonetten an wie Berserker.

Die feindliche Linie brach ein. Harpers Männer setzten die Bajonette ein, machten schreiend Feinde nieder, und Blut spritzte auf ihre grauen Hosen.

»Vorwärts! Vorwärts!«, schrie Sharpe. Er beobachtete, wie die Grenadiere auf den Wall kletterten. Sergeant Lynch, dessen Bajonett nicht blutig war, hielt sich hinter

Harpers Männern, und Sharpe schrie ihn an, aufzuschließen.

Der Ensign, der die Fahne des Königs trug, wurde tödlich getroffen. Das Banner fiel, und ein Sergeant fing es auf. Sharpe sah, dass bei der nächsten Barriere dichter Musketenrauch wallte. Harpers Männer luden geduckt hinter einem Wall ihre Waffen, und Sharpe befahl den Grenadieren, schnell anzugreifen. Die Franzosen, die zu der neuen Stellung geflüchtet waren, hatten sich noch nicht richtig auf die veränderte Position eingestellt. Sie waren nervös, und das war der Zeitpunkt, um zuzuschlagen.

»Vorwärts! Vorwärts!« Sharpe hatte jetzt die linke Kolonne aus den Augen verloren, aber er hatte ja gewusst, dass es kein geordneter Angriff werden konnte. »Los, Männer! Hurrageschrei!«

Die Männer schrien. Sie rannten mit ihm, die Bajonette glänzten, und voraus feuerten Harpers Männer eine Salve, die den Verteidigern Steinsplitter in die Gesichter peitschte, und dann hörte Sharpe das Krachen französischer Musketen, sah die Rauchwolke, die grauer war als die nach britischen Salven, und nahm das Pfeifen der Kugeln wahr, die über ihn hinwegzischten und Männer hinter ihm trafen. Mit einem wilden Schrei sprang er auf den Wall und schlug mit dem Säbel zu.

Ein Franzose versuchte Sharpes Säbelhieb mit seiner Muskete zu parieren. Er konnte die Klinge nur ein wenig ablenken, und sie schmetterte in seinen Unterarm und trennte ihn am Ellbogen ab. Der Mann schrie, Sharpe war an ihm vorbei, und ein französischer Offizier griff ihn mit dem Säbel an. Der Offizier schrie seinen Männern Befehle zu. Sharpe wusste nicht, ob der Franzose den Rückzug oder einen Gegenangriff befahl. Er stieß seinen Kriegsschrei aus, sah die Furcht des Franzosen und machte einen Ausfall. Dabei drehte er bereits den Säbel, damit die Klinge nicht im Bauch des Feindes stecken blieb. Er riss die

Klinge frei, schlug die schwache Riposte des sterbenden Gegners zurück, sprang über den fallenden Mann hinweg und trieb seine Männer vorwärts. Jetzt kam es auf Schnelligkeit an. Der Angriff musste durch die folgenden Verteidigungswälle vorstoßen, bevor die Verteidiger in Position gehen und zielen konnten.

Neben Sharpe stürmte jetzt schreiend die Grenadierkompanie vorwärts. Die Männer hatten den ersten Widerstand überlebt, und jetzt stürmten sie auf den Feind zu und dachten nicht an den Tod, den sie noch vor Minuten gefürchtet hatten. Die Luft war vom Krachen der Musketen, von Schreien und dichtem Rauch erfüllt. Die neuen Männer des Bataillons hatten ihr erstes Entsetzen überwunden und waren jetzt in den vorderen Reihen des Angriffs. Die Altgedienten waren vorsichtiger, weil sie erfahrener waren, und überließen ihnen die Spitze.

Sharpe schwenkte nach links ab. Die Fahnenträger versuchten, bei ihm zu bleiben, und folgten ihm. Er hörte wieder das Hämmern der Gewehre, sah Männer mit Bajonetten gegen den Feind kämpfen, die Klingen in einen Schützengraben stoßen, während jenseits von ihnen die Dritte Kompanie d’Alembord links umgangen hatte und seinen Angriff von dieser Flanke unterstützte. Das war zwar die Aufgabe der Unterstützungskompanien, aber die Dritte Kompanie wurde von Carline geführt, und Sharpe notierte im Geiste einen dicken Pluspunkt für den neuen Offizier.

Ein weiterer Steinwall, dann noch einer. Die Franzosen verteidigten sich, versuchten, die Angreifer zurückzutreiben, doch die Angriffe kamen erst von links, dann von rechts, und die Franzosen mussten sich zurückziehen. Ein Steinsplitter riss Sharpes rechte Wange auf, ein Bajonett schnitt eine blutige Furche in seinen Oberschenkel, und eine Musketenkugel streifte seine Feldflasche. Das waren die Augenblicke, an die er später

mit Entsetzen denken würde, aber jetzt trieb er das Bataillon weiter auf die nächsten Verteidigungsstellungen zu, auf die Wälle, die den Felsengipfel umgaben. Seine Männer kämpften jetzt in tiefen Schützengräben, trieben den Feind in den Felsenfallen in die Enge, aufgepeitscht vom Rausch der Schlacht, in dem sie weder Furcht noch Erbarmen oder sonst was empfanden außer dem Wunsch, zu töten, um am Leben zu bleiben.

Sharpe sah zu seiner Rechten Rotröcke mit weißem Besatz, und er wusste, dass es Männer von den anderen Bataillonen waren, die durch die Bresche folgten, die in die Verteidigungsstellungen des Hügels geschlagen worden war. Niemand hatte ihnen den Vorstoß befohlen, keine Offiziere hatten das Vorrücken organisiert, doch dies war Wellingtons Armee, und so kämpfte sie. Das South Essex hätte diesen Hügel selbst gegen die Legionen der Hölle verteidigen können, dachte Sharpe, und dann riss ihn ein Donnern herum, und seine Hand zuckte im Reflex zum Gesicht, auf dem er den Luftzug einer vorbeifliegenden Kanonenkugel spürte. Die Geschütze am Fuß des Gipfels feuerten eine Salve auf die Angreifer, und Sharpe und die Fahnenträger mussten in einem Schützengraben in Deckung gehen. Von Lieutenant Colonel Girdwood war nichts zu sehen.

Er trat über die Toten und Sterbenden hinweg. Er sah eine weggeworfene britische Muskete, deren Bajonett bei einem Angriff gegen Fels geknallt und von der Wucht des Aufpralls fast rechtwinklig verbogen war. Der Boden war von Blutlachen bedeckt. Ein Hund leckte an einer Blutlache und lief dann hinter seinem Herrn her. Das Krachen der Musketensalven und das Donnern der Geschütze waren ohrenbetäubend.

Der Angriff stockte. Die Schützengräben führten im Zickzack zum Gipfel und waren blockiert durch Steinbarrieren, die quer verliefen. Die Franzosen hatten

durch den Rückzug von den aufgegebenen Stellungen ihre letzten Verteidigungsstellungen verstärkt.

»Vorwärts! vorwärts!« Sharpe stürmte zur Front, wo Männer, die im Schützengraben knieten, sinnlos auf die Steinbarrieren schossen. Drei Leichen lagen weiter aufwärts im Graben, was bewies, dass die Franzosen von den oberen Wällen aus den Angriff durch das Geschützfeuer gestoppt hatten.

Die Männer schienen zu zittern, nicht aus Furcht, sondern aus Ungeduld. Ihre Gesichter waren vom Pulverrauch geschwärzt und mit Blut befleckt. Sie starrten Sharpe an, und er wusste, dass sie immer noch angreifen wollten, aber keiner konnte durch den Graben gehen und überleben, solange die Geschütze, die aus der Mitte der feindlichen Stellung schossen, den oberen Teil des Grabens zu einer Todesfalle machten. Sharpe stemmte sich über den Grabenrand hinweg und schaute nach rechts. Das Gelände fiel zur Straße hin steil ab. Auf diesem Weg war es unmöglich, den Feind von der Flanke anzugreifen. Sharpe fragte sich, wo d'Alembords Männer waren, und er schämte sich, weil er gehofft hatte, die andere Kolonne würde vielleicht die Franzosen aus ihrer Stellung treiben und ihm dadurch einen Angriff ersparen.

»Laden!« Sharpe wartete, bis die Männer geladen hatten. »Wir gehen dort rauf!« Er wies zur linken Seite des Schützengrabens hoch. »Dann geradenwegs auf die Bastarde zu! Ein Versuch, Jungs, nur ein verdammter Versuch!« Sie grinsten. Sie fassten ihre Waffen so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Es hatte keinen Sinn, zu warten. Ein Zögern würde den Männern nur Zeit geben, sich vorzustellen, was mit ihnen in Musketenhagel und Rauch geschehen konnte. Der Rauch der Geschützbatterie war so dicht, dass der Feind darin kaum noch etwas sehen konnte. »Los! Lasst euch hören!

Sie sollen euch hören!« Sharpe rief es wie einen Kriegsschrei, während er aus dem Graben kletterte.

Einen Augenblick lang hatte er das Gefühl, allein zu sein. Er hatte Angst davor, sich auf dem Rand des Grabens aufzurichten, befürchtete, das Glück zu verlieren, das ihn bisher vor Schlimmerem bewahrt hatte, aber er zwang sich dazu und rannte vorwärts. Er hörte nur seine Stimme im Krachen der Geschütze, doch dann nahm er das Hurrageschrei hinter sich wahr und sah zu seiner Linken weitere Männer aus der Deckung von Wällen und Gräben auftauchen. Auch sie schrien wild.

Patrick Harper, in der Mitte der Linie, sah Sharpe mit der rechten Kolonne vorwärtsstürmen und gab seiner eigenen Gruppe Kommandos. Da war ein Felsblock außerhalb der feindlichen Linie, dessen Flanken von Kugeleinschlägen aufgerissen waren. Harper hetzte auf den Felsen zu und riss das siebenläufige Gewehr von der Schulter. Er stieß einen gälischen Kriegsschrei aus, als er auf den Felsblock sprang und ein deutliches Ziel für die französischen Musketen in ihrer Felsenfestung war, und dann feuerte er.

Die sieben Kugeln fegten eine Lücke in die Linie des Feindes und schleuderten drei Männer zurück. Harper sprang vom Felsblock, schwang das Gewehr wie eine Keule, und seine Männer waren an seiner Seite und stürmten mit Geschrei vorwärts. Sie stachen Feinde nieder, und der Wall war eingenommen.

Sharpe war über den Wall hinweg und jetzt rechts von Harpers Gruppe. Er befahl die Kompanien vorwärts zum nächsten Wall, der in Rauch eingehüllt war. »Vorwärts! Vorwärts!« Schnelligkeit war jetzt entscheidend. Es blieb keine Zeit, um eine Linie zu bilden oder sich auszurichten. Sie stürmten mit blutbesudelten Bajonetten auf die nächste Verteidigungsstellung zu und töteten wieder. Ein britischer Corporal, dessen Kinn weggeschossen worden war, weinte

in seine blutbedeckten Hände. Ein Hund, mit einer Kugel im Leib, winselte neben seinem toten Herrn.

Charlie Weller, in seinem ersten Kampf, hörte die Schreie und den Kampflärm und war überzeugt, nicht weiterstürmen zu können. Er schaffte es jedoch irgendwie. Es half ihm, dass er hinter der Kompanie war und nicht wusste, welche Gräuel der Grund für die schrecklichen Schreie vorne waren. Einmal sah er durch einen Rauchschleier eine französische Fahne auf dem Felsengipfel flattern, und er erkannte, dass dieser Kampf anders war als alles, was er sich vorgestellt hatte. Er hörte die Schüsse des Feindes, und er hatte bereits gesehen, was sie größeren und erfahreneren Männern als ihm angetan hatten. Dennoch stürmte er vorwärts, hörte die Kommandos der Sergeants, nahm sie jedoch nur im Unterbewusstsein wahr. Boney, sein Hund, winselte wegen des Lärms, blieb jedoch treu bei seinem Herrchen. Eine Musketenkugel streifte Charlie Wellers Tschako, stieß ihn über sein linkes Auge, und er rückte ihn nervös zurück. Er duckte sich, als die Männer vor ihm stoppten, starrte auf sein unblutiges Bajonett und war überzeugt, niemals ein richtiger Soldat zu werden.

»Mister Price!«, ertönte eine Stimme vorn bei der Kolonne. »Führen Sie Ihre Männer nach rechts!«

»Das sind wir, Charlie.« Private Clayton, ein gerissener Halunke, um dessen Frau ihn das ganze Bataillon beneidete, grinste Weller an. »Sprich deine Gebete, und mach dir nicht in die Hosen. Bereit?«

Vorn in der Kolonne krachten Musketen, und dann schrie Lieutenant Price mit erhobenem Degen seinen Männern zu, ihm zu folgen. »Los, Jungs, vorwärts! Dafür werden wir bezahlt!«

Charlie Weller sagte sich, dass er in ein paar Sekunden tot sein würde. Er dachte an seine Mutter, die ihm ein grässliches Ende prophezeit hatte, wenn er zu den

Soldaten ging, und befolgte mit zitternden Beinen den Befehl des Offiziers. Er folgte dem Beispiel der anderen Männer, reckte seine Muskete vor, hörte das Geschrei der Männer und wollte selbst schreien, doch es kam nur das entsetzte Schluchzen eines Kindes heraus, und plötzlich sah er in einem Graben hinter einer niedrigen Brüstung aus angehäuften Steinen schnurrbärtige Männer, die mit ihren Musketen genau auf ihn zielten.

Die Musketen krachten, Charlie schrie in purem Entsetzen, und irgendwie ging die Todesangst in Zorn über, Charlie sah, dass Clayton in den Graben sprang und einen der Feinde mit dem Bajonett tötete. Die Feinde kamen Charlie riesig vor, und er fühlte sich plötzlich sehr klein und jung, und dann war er am Rand des Schützengrabens, und ein Franzose, ein brutaler Hüne, der Charlie an den Schmied daheim erinnerte, stieß sein Bajonett auf ihn zu.

Verzweifelt, als wäre das Bajonett eine Heugabel, parierte Weller den Stoß. Die beiden Musketen knallten laut gegeneinander, und zu Charlies Zufriedenheit konnte er mit einer Kraft, die er auf dem Bauernhof gewonnen hatte, sich jedoch gar nicht zugetraut hätte, die Waffe des Feindes zur Seite schlagen. Plötzlich hörte er Clayton schreien: »Töte ihn, Charlie! Töte ihn!«

Er stieß mit dem Bajonett zu, schrie vor Furcht und Zorn zugleich, und die Klinge bohrte sich in den Hals des Feindes. Der Mann wankte und riss Charlie aus dem Gleichgewicht, und er fiel auf den Verwundeten. Der Franzose schlug ihn. Charlie drosch verzweifelt die Faust in das schnurrbärtige Gesicht. Im nächsten Augenblick stieß eine Klinge über seine Schulter hinweg und bohrte sich in die Brust des Franzosen. Der Mann zuckte einmal unter Weller, röchelte und lag plötzlich still. »Nicht schlecht, Charlie, aber halte deine Waffe fest.« Clayton zog Charlie hoch. »Nimm dir sein Gepäck! Schnell!«

»Sein Gepäck?« Charlie hatte Harpers Rat völlig vergessen.

»Deshalb hast du ihn doch getötet, oder?«

Weller schnallte das Gepäck des Toten ab und zerrte es von der Leiche. Das Gepäck war glitschig vom Blut. Er schüttelte den Inhalt aus, verzichtete auf die Ersatzkleidung, teilte eine Wurst mit Boney und schnallte dann seine Trophäe auf den Rücken. Wenn es vorüber war, würde er seine Sachen in dieses Beutestück umverstauen. Er war stolz darauf.

»Los! Weiter! Weiter!«, rief Captain d’Alembord.

Angel schrie zornig und versuchte zu zählen, wie viele Franzosen er getötet hatte, während er weitere Feinde niedermachte. Neben ihm feuerte Daniel Hagman, dessen Schulterwunde fast verheilt war, mit seinem Gewehr in mörderischer Präzision.

»Komm, Charlie, komm!« Clayton zog ihn weiter. Die Leichte Kompanie gelangte zu den letzten Verteidigungsstellungen des Felsengipfels, und Charlie Weller, mit blutigem Bajonett in den Händen, die vom Blut des Feindes glitschig waren, sagte sich, dass er vielleicht doch noch ein richtiger Soldat werden würde.

Lieutenant Colonel Bartholomew Girdwood sang. Er hockte in einem aufgegebenen Schützengraben, inmitten von Leichen, und er sang.

Umtobt vom Lärm der Schlacht im Krieg
und unser ist der Sieg.
Wir kämpfen für unsere Fahne, ha!
Hurra! Hurra! Hurra!

Er sang es von Neuem. Die Melodie hatte er einem alten Kinderlied entnommen, und der Text war sein Werk, worauf er sehr stolz war. Tränen rannen über sein Gesicht und

sammelten sich in dem ungeteerten Schnurrbart. Er hörte das Donnern einer Kanone und erschauerte. Wieder brach er in Tränen aus. Er schaute auf einen der Toten, einen walisischen Sergeant, der mit durchschossener Kehle dalag, und erklärte dem Toten, dass dies in Wirklichkeit keine Schlacht war. Überhaupt keine. Schlachten, sagte er, wurden auf Ebenen geschlagen. Immer auf Ebenen. Nicht im Bergland. Der Sergeant gab keine Antwort, und Lieutenant Colonel Girdwood schrie den Mann an, drohte ihm eine Disziplinarstrafe an, wenn er nicht redete. »Antworte, du Bastard! Rede!« Wieder krachte ein Geschütz, und Girdwood zuckte zusammen und begann zu wimmern. Er blickte zum Himmel. »Vierundzwanzig Zoll ist der richtige Abstand zwischen Männern beim Angriff. Formieren!« Er lachte. Er sagte sich, dass er aus dem Graben steigen und etwas Ordnung in diesen Haufen bringen sollte. Dann schaute er wieder auf den Sergeant. »Ihre Haut ist weiß, musst du wissen. Wusstest du das?« Er schlug mit dem Stock auf die Erde. »Weiß, weiß!« Er schaute auf seine Füße und zählte sie. »Eins, zwei!« Dann sang er wieder seinen Vers.

Um eine Biegung des Schützengrabens trottete einer der vielen Hunde des Bataillons auf Lieutenant Colonel Girdwood zu. Der Hund blickte zu Girdwood, roch das Blut der Gefallenen und begann an der Kehle des walisischen Sergeants zu lecken.

»Nein! Nein!«, schrie Girdwood den Hund an. Er zog seine Pistole, zielte auf das Tier, doch der Feuerstein fiel auf eine leere Pfanne. Girdwoods Hände zitterten so sehr, dass er die Waffe nicht laden konnte. Der Hund, dessen Schnauze mit Blut beschmiert war, sah ihn an und wedelte mit dem Schwanz, und Lieutenant Colonel Girdwood, der sich sehnlich gewünscht hatte, in einer richtigen Schlacht zu kämpfen, schrie und schrie und schrie und schrie.

»Allmächtiger!« Captain d’Alembord, der es für ein Wunder hielt, dass er noch lebte, zuckte zusammen, als eine Kugel dicht neben ihm vom Felsen abprallte. Er hörte die Rufe zu seiner Rechten und wusste, dass die Grenadierkompanie den Wall angriff. Obwohl ein Teil von ihm versucht war, die Männer die Mission zu Ende führen zu lassen, war ihm klar, dass es unwürdig für einen Offizier war, sich zu drücken. Damit würde er nicht leben können. Deshalb handelte er.

»Habt ihr geladen?«

»Jawohl, Sir!«, ertönte es im Chor.

»Noch einmal, Jungs! Noch einmal durch die Bresche, und zwar wie die Teufel! Vorwärts!«

Er lachte hysterisch, als er die Männer anführte. Er sah die Franzosen hinter dem Wall stehen, hörte den Feuerbefehl, und dann krachte die Salve seiner eigenen Männer, während er auf den Wall sprang und seinen Degen schwang. Es war jedoch kein Gegner mehr da. Dann kletterten seine Männer über die Steinbarriere, und er führte sie auf die Schießscharten zu, hinter denen die Geschütze des Feindes standen und vor denen dichter Rauch wallte. Ein französischer Offizier schleuderte dicke Felsbrocken von oben herab, die in den britischen Angriff krachten.

Charlie Weller hatte noch gefeuert, als d’Alembord den Befehl gegeben hatte. Er hatte an seiner Muskete herumgefummelt und war bei der Salve erschrocken. Seine Muskete war noch geladen. In Lincolnshire, auf dem Bauernhof, auf dem sein Vater arbeitete, hatte Charlie gelegentlich mit dem Bauern Kaninchen schießen dürfen. Der Bauer hatte vor dem jungen Charlie Weller geprahlt: »Ich kann ihnen die Augen ausschießen!«

Charlie zielte jetzt auf den französischen Offizier, der die großen Steine warf. Er dachte nichts in diesen Sekunden, die Waffe schien ein Teil von ihm zu sein, er feuerte, spürte das Brennen von Pulver an seiner Wange, und der Offizier

taumelte getroffen zurück. Charlie jubelte und griff mit den anderen Männern seiner Kompanie an. Er hatte einen Feind getötet. Er war ein Soldat. Angel klopfte ihm auf den Rücken. »Gut gemacht!«

Captain Smith, dessen Kompanie an die rechte Flanke von d’Alembords Kompanie gelangt war, zitterte vor Entsetzen. Ein toter französischer Offizier lag zu seinen Füßen, getötet von Smith’ Degen. Er hatte soeben getan, was Charlie Weller getan hatte – er war ein Soldat geworden. »Mir nach!« Seine Stimme klang krächzend, doch die Männer folgten ihm. Er sah, dass sie die letzten Schützengräben einnahmen, hörte ihr Hurrageschrei und nahm gar nicht wahr, dass das Feuer der Franzosen nachließ.

Charlie Weller, dessen Hund zitternd neben ihm war, fand keinen Feind mehr auf dieser Seite des Felsengipfels. Er beobachtete die anderen Angriffe, sah Sharpe und Harper zusammen kämpfen. Und es erstaunte ihn plötzlich, dass er acht Tage lang ein Zelt mit den beiden Männern geteilt hatte, die sich instinktiv in der Schlacht gesucht hatten und jetzt mit Säbel und Degen einen Pfad durch die letzten Verteidigungsstellungen schlugen. Die irische Gruppe war bei ihnen, griff mit ihrem eigenen Kampfgeschrei an, aber die Franzosen ergriffen die Flucht. Hurrageschrei brandete auf, der Jubel des Sieges, doch es war noch nicht vorbei. Immer noch kauerten Feinde mit geladenen Musketen in Felsenlöchern, und Harper griff sie mit seinen Männern an. Die Klingen seiner Männer waren blutig bis zum Griff. Er hielt sein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett im Anschlag, bereit zum Töten, doch als er sah, dass die Franzosen den hinteren Hang hinab flüchteten, befahl er seinen Männern, den Kampf einzustellen. »Macht Gefangene! Macht Gefangene!«

Sharpe hörte das Kommando. Er hatte bei einer der Geschützstellungen Feinde mit dem Säbel getötet, aber jetzt sah er wie Harper, dass sich die Franzosen

ungeordnet und in Panik zurückzogen. Er schaute nach oben. Auf dem Gipfel, der durch Spalten und über Vorsprünge leicht erklettert werden konnte, flatterte statt der Trikolore ein weißes Hemd. Ein Mann schwenkte ein schmutziges Taschentuch und spähte vorsichtig hinab. Sharpe winkte ihn herunter. Es war vorüber. Die letzte Barriere in den Bergen des Grenzlandes war durchbrochen.

Sharpe stieg auf das heiße Rohr eines Geschützes, stützte einen Fuß auf das Rad und spähte nach Norden. Er sah weites, gewelltes Land jenseits des Gipfels, sonderbar grün nach diesen Winterbergen, gesprenkelt mit kleinen Dörfern und Bäumen, die noch die letzten Blätter des Herbstes trugen. Wie geschmolzenes Silber reflektierten die Wasserläufe und Seen eines fruchtbaren Landstrichs den Schein der Sonne.

Frankreich!

Heute Abend, wenn die Toten begraben waren, würden die Briten hinab in dieses Herzland des Feindes marschieren. Hinter Sharpe flatterten die seidenen Fahnen, für die er gekämpft hatte, um sie hierher zu bringen. Sie waren in Frankreich, und sie hatten einen Sieg errungen.

»Er faselt von grünen Feldern«, sagte d’Alembord. »Oder von weißer Haut, was nicht ganz so poetisch ist. Er ist verrückt geworden.« D’Alembord wischte seine Degenklinge sauber. »Er heult, zitiert Gedichte, die ich besser nicht wiederhole, und sabbert wie ein Idiot. Wenn er in Bedlam wäre, würde man zwei Pence bezahlen, um ihn zu besichtigen. Sergeant Major Harper hält die Neugierigen zurück, aber ich glaube, Sie müssen etwas unternehmen, Sir.«

»Was, zum Teufel, soll ich mit ihm machen?«

»An Ihrer Stelle würde ich ihn fesseln, damit er nichts anstellt, und ihn zur Brigade zurückschicken. Die sind an

verrückte Colonels gewöhnt.«

Sharpe lächelte. »Stellen Sie die Verluste fest, Dally. Ich sehe nach Girdwood.«

Bartholomew Girdwoods Verfassung war so, wie d’Alembord sie beschrieben hatte. Girdwood saß weinend da und spielte mit Steinchen, die er auf seinem Oberschenkel stapelte. Manchmal lachte er, und manchmal sang er sonderbar gereimte Liedchen, bevor er wieder in Tränen ausbrach.

»Lieutenant Mattingley!«

»Sir?«

»Sie werden zwei Männer brauchen. Bringen Sie ihn zur Brigade.«

»Ich, Sir?«

»Sie.« Sharpe schaute wieder den Lieutenant Colonel an, der die Rekruten auf Foulness tyrannisiert hatte, der sich als Soldat unter Soldaten betrachtet hatte, als Krieger, der sich nach einem Kampf gegen die Franzosen gesehnt hatte. »Sie brauchen ihn nicht zu fesseln. Behandeln Sie ihn freundlich.«

»Jawohl, Sir.«

Sharpe machte sich auf den Rückweg zum Felsengipfel, der jetzt von britischen Fahnen in der Nachmittagssonne gekrönt war. Die Luft roch noch nach Pulverrauch und Blut, und das Stöhnen der Verwundeten war immer noch zu hören. Sharpe dankte Smith, Carline und den anderen Offizieren. Er blieb bei den Verwundeten stehen und sagte ihnen, dass sie genesen würden. Er trieb die Männer der Musikkapelle, die bei Schlachten als Sanitäter fungierten, zur Eile mit ihren Tragen an. Als Sharpe wieder auf dem Gipfel war, hatte d’Alembord die Verlustliste erstellt. Sharpe sah, dass der große Captain bedrückt und unglücklich wirkte. »Sagen Sie’s mir, Dally.«

»Elf Tote, Sir, dreiundzwanzig Verwundete.«

»Schwerverwundete?«

»Ungefähr zwanzig, Sir.«

»Offiziere?«

»Captain Thomas ist tot, Sir.« D'Alembord zuckte mit den Schultern. »Was bedeutet, dass Harry seine Kompanie bekommt, oder?«

»Ja.«

Harry Price würde sich freuen, obwohl ein Tod der Anlass für seine Beförderung war. Sharpe fand die Verluste, so schlimm sie auch waren, relativ gering. »Haben wir irgendwelche Sergeants verloren?«

»Nur Lynch, Sir«, sagte d'Alembord abfällig.

»Lynch?«

»Zerfetzt, Sir.« D'Alembords Blick schien Sharpe anzuklagen. »Er muss in eine Falle von Dutzenden von Franzosen geraten sein. Es ist ein grässlicher Anblick.«

»Er hat es nicht anders verdient, Dally.«

»Ich hatte irrtümlicherweise angenommen, dass es Militärgerichte gibt, Sir.«

Sharpe sah den großen Captain an und wusste, dass er dessen Tadel verdient hatte. »Ja, Sie haben recht.«

D'Alembord war verlegen bei Sharpes Reue. »Aber das Bataillon hat gut gekämpft, verdammt gut, Sir.«

Sharpe freute sich über das Kompliment. »Wie hat sich Charlie Weller gehalten?«

D'Alembord lächelte, erleichtert darüber, dass der peinliche Augenblick vorüber war. »Ausgezeichnet, Sir. Er wird ein guter Soldat. Er hat seine Sache prima gemacht.«

»Danke, Dally.«

Sharpe schaute vom Gipfel zu den Männern hinab, die Tote und Verwundete bargen.

»Sergeant Major!«

»Sir?« Harper stieg den Hang hinauf zu ihm.

»Danke für deinen Einsatz, Patrick.«

»Nicht der Rede wert, Sir.«

Sharpe hatte eine französische Feldflasche gefunden, die mit Wein gefüllt war, und er trank jetzt etwas Wein. »Der Lieutenant Colonel ist verrückt geworden.« Sharpe reichte Harper die Feldflasche. »Und ich hörte, du hast Lynch verloren.«

»Jawohl, Sir.« Harper lächelte nicht. »Es ist also alles vorbei?«

»Und vergessen, Patrick. Sag deinen Männern, dass sie gut gekämpft haben.«

»Das werde ich tun, Sir.«

Ein Teil der Armee marschierte bereits über die Straße am Fuße des Hügelhangs. Sharpe hörte das Rumpeln von Rädern der Geschütze, die nach Frankreich rollten. Er spähte in die andere Richtung, zu den fernen Gipfeln von Spanien, die jetzt dunkle Schatten waren, weil die Sonne von Wolken verdeckt wurde. Dort in Spanien hatte er eine Tochter. Er hatte über fünf Jahre in diesem Land gekämpft, in Bergen und Flusstälern, in Festungen und Straßen von Städten. Jetzt verließ er das Land.

»Sir!«

Sharpe wandte den Kopf. Captain Smith lächelte wie ein Schwachsinniger und wirkte sehr selbstzufrieden. Sharpe schob den gesäuberten Säbel in die Scheide.

Er sah auf der Straße, die um den Hang führte, eine Gruppe von vier Frauen, deren Pferde von spanischen Bediensteten geführt wurden. Es waren Ehefrauen von Sharpes Offizieren. Näher bei ihm kam lächelnd seine Frau, um die sich zwei Dutzend Männer mit unnötiger Fürsorge kümmerten, den Hügel herauf.

Sharpe und Jane waren seit zwei Monaten verheiratet. Sie hatte gegen seine strikte Anweisungen darauf bestanden,

mitzukommen. »Ich wollte immer schon reisen. Außerdem wird es gut für mein Malen sein.«

»Malen?«

»Ich zeichne und male, wusstest du das nicht?«

»Nein, davon hatte ich keine Ahnung.«

Isabella, die London für eine merkwürdige und schreckliche Stadt hielt, hatte darauf bestanden, als Janes Zofe zurückzukehren. Harper hatte seiner schwangeren Frau befohlen, in London zu bleiben, aber er war wie Sharpe einfach übergangen worden.

»Richard!« Jane trug einen dunkelroten Mantel über ihrem Kleid.

»Meine Liebste.« Es war ihm peinlich, es vor so vielen Männern zu sagen.

Sie lächelte bezaubernd. »Ich sah Lieutenant Colonel Girdwood. Der arme Mann!«

Sharpe nickte nur.

Jane wandte sich um und schaute auf das Schlachtfeld. Die britischen Gefallenen waren fort, doch die toten Franzosen lagen noch entkleidet zwischen den Felsen. »Habe ich Zeit für eine Zeichnung?«

»Das ist wohl kaum das richtige Motiv, oder?«

»Sei nicht so pedantisch.« Sie lächelte ihn an, setzte Rascal auf dem Boden ab und nahm aus ihrer Reisetasche einen großen Block und eine Schachtel mit Bleistiften.

Sie waren seit zwei Monaten verheiratet, und Sharpe hatte keinen Augenblick davon bereut. Er hatte nicht mit einem solchen Glück gerechnet und sogar befürchtet, dass es ihm eines Tages weggenommen werden würde, und jetzt machte es ihm nicht das Geringste aus, dass seine Männer über seine treue Ergebenheit gegenüber seiner Frau lachten. Das Gelächter war nicht böse gemeint, und er war glücklich. Er sagte sich, dass Jane ebenfalls glücklich war. Es erstaunte ihn, wie wichtig ihm ihr Glück war. Er schaute

ihr beim Zeichnen zu und bewunderte ihr Können. »Ich muss gehen und das Bataillon formieren.«

»Weil du bedeutend und pedantisch bist. Vergiss nicht, dass ich hier bin.«

»Ich werde es versuchen, aber dich kann man leicht übersehen.« Er lächelte sie bei dieser scherzhaften Bemerkung verliebt an und sagte sich, dass er der glücklichste Mann der Welt war.

Eine Stunde später wurde das Bataillon vom Hügel abkommandiert. Das Bataillon trat in Marschordnung am Straßenrand an, und Captain Harry Price stand vor seiner Kompanie. Die Fahnen befanden sich wieder in den Futteralen. Das Bataillon marschierte nach Frankreich.

Sharpe saß auf der Stute Sycorax. Jane ritt auf ihrer Stute neben ihm. Es begann zu regnen. Dicke Tropfen prasselten auf die Felsen. »Sergeant Major!«

»Sir!«

»Befehlen Sie den Abmarsch!«

»Wohin marschieren wir, Sir?«, fragte Harper mit Unschuldsmiene.

Sharpe grinste. »Nach Frankreich!«

Doch bevor der Marschbefehl gegeben wurde, stieß jemand einen Jubelschrei aus – zu Sharpes Verlegenheit und Janes Entzücken. Die Männer fielen ein und jubelten über ihren Sieg. Das Jubeln der »Eigenen Freiwilligen des Prinzen von Wales« erfüllte die Ebene. Sharpe hatte gebrochene Männer, denen auf Foulness so übel mitgespielt worden war, zu Soldaten gemacht.

»Das reicht, Sergeant Major!«

»Sir! Bataillon! Im Gleichschritt – marsch!«

Girdwood hatte den Verstand verloren, und so unterstanden diese Männer jetzt Sharpe, bis ein anderer Colonel das Kommando übernehmen würde. Er beobachtete die Männer auf dem Marsch, hörte den

Gesang, der bereits begonnen hatte, und rief sich in Erinnerung, wie sie gekämpft hatten, um den Sieg zu erringen. Sie waren so gut wie alle Soldaten, die er gekannt hatte, und sie waren – wenigstens im Augenblick – unter seiner Verantwortung und sein Stolz. Jane schaute ihn an. Sie sah in seinen Augen einen feuchten Schimmer, der nicht auf den Regen zurückzuführen war. Mit seinem markanten Gesicht blickte er auf die Männer, für die er gegen all die Schurken gekämpft hatte, die sie missbraucht und verachtet hatten, weil sie nur gemeine Soldaten waren. Sie waren seine Männer, seine Soldaten – Sharpes Regiment.

HISTORISCHE ANMERKUNG

Die Schlacht von Vitoria (beschrieben in *Sharpes Ehre*) beendete die Hoffnungen der Franzosen in Spanien. Eine Handvoll Garnisonen klammerte sich noch an ihre Festungen, doch die französischen Feldarmeen, die von Wellington vernichtend geschlagen worden waren, flüchteten nordwärts über die Pyrenäen. Niemand erwartete ihre Rückkehr.

Man hatte gedacht, der Rest des Jahres 1813 würde damit verbracht werden, die französischen Garnisonen zu säubern und (von der neuen Versorgungsbasis Pasajes aus) die Invasion Frankreichs vorzubereiten. Es wäre ein guter Zeitpunkt gewesen, um nach England zurückzukehren. Doch Sharpe und Harper waren durch die Rückkehr nach Britannien einige harte und verwirrende Kämpfe entgangen.

Marschall Soult, von Napoleon gesandt, um die zusammenbrechenden Verteidigungsanlagen an der spanischen Grenze zu verstärken, überraschte Wellington durch Angriffe, anstatt passiv auf einen Angriff zu warten. Armeen marschierten zur Attacke und Gegenattacke und kämpften im Nebel der Pyrenäen, aber am Ende des Herbstes waren alle französischen Vorstöße zurückgeschlagen, die letzten Festungen in Spanien waren gefallen (der Fall von San Sebastian war besonders schrecklich), und Wellington konnte endlich in Frankreich einmarschieren. Sharpe und Harper waren rechtzeitig zurück, um das Ende der Kämpfe in den Pyrenäen mitzuerleben, in denen die Vorberge vom Feind gesäubert wurden.

Die Aktion, die im Epilog des Romans beschrieben ist, basiert auf der berühmten Beschreibung von Sir William

Napier, in der er die Rolle des 43. Regiments während der Schlacht von Nivelle beschreibt (10. November 1813). Napier schildert die Schlacht in Band fünf seiner »Geschichte des Kriegs auf der Iberischen Halbinsel«. Es ist ein ungewöhnlich zuverlässiger Bericht, denn Sir William Napier war der Kommandeur des 43. Regiments.

Sharpes Kämpfe gegen die Hierarchie der Armee in England sind gleichfalls historisch belegt. Die Führung der britischen Armee während der Napoleonischen Kriege war ein wüstes Durcheinander, missgünstig aufgeteilt zwischen Kriegsministerium und Gardekavallerie und verschiedenen anderen Abteilungen, die eifrig darauf bedacht waren, ihre eigenen Interessen zu wahren. Es war ein korruptes System, das sich leicht missbrauchen ließ. Im Jahre 1809 gab es den berühmtesten Skandal, als herauskam, dass Mary Ann Clarke in ihrer Zeit als Mätresse des Herzogs von York, des Oberbefehlshabers, Beförderungen an Offiziere verkauft hatte. Man hatte sie bezahlt, und sie hatte ihren Liebhaber überredet, die Ernennungen zu veranlassen. Manchmal, wenn er das vergaß, heftete sie eine Erinnerung an den Vorhang seines Betts. Der Herzog, König Georgs III. zweiter Sohn, war gezwungen, für zwei Jahre zurückzutreten.

Der Herzog von York hatte eine schlechte Presse. Jedes Kind kannte die Geschichte vom großen alten Herzog von York, der zehntausend Männer auf einen Hügel und wieder hinab marschieren ließ. Er war wirklich ein so schlechter und unentschlossener Feldherr, wie der Kinderreim behauptet (er wurde nach seinem katastrophalen Flandernfeldzug von 1794 geschrieben, in dem Richard Sharpe als Sechzehnjähriger zum ersten Mal als Soldat kämpfte). Aber in Wirklichkeit, abgesehen von den Bettgeschichten, war der Herzog von York ein äußerst tüchtiger Administrator, dem die Armee viele sehr notwendige und vernünftige Reformen zu verdanken hatte.

Es war immer ein Problem für Monarchen, den jüngeren Söhnen ein Amt zu geben, aber Frederick, Herzog von York und Albana, war seiner Aufgabe gut gewachsen.

Er konnte jedoch wenig tun, um die Korruption beim Rekrutierungssystem zu unterbinden. Dazu war auch niemand sonst in der Lage. Ich nehme an, dass Sergeant Horatio Havercamp die meisten der Tricks bei diesem Gewerbe enthüllt, obwohl ich gern annehme, dass Horatio nicht so tief gesunken wäre wie einige Rekrutierungstrupps, die ihre angeworbenen Prostituierten mit Handschellen ausrüsteten, damit sie widerspenstige Freiwillige im Bett fesselten. Die Bordelle, in denen solche »Damen« arbeiteten, waren als »Crimping Houses«, bekannt, als Häuser, in denen Männer in den Dienst gepresst wurden.

Es gab natürlich keine Wehrpflicht, und jeder Mann (sogar Häftlinge, die den Rekrutenwerbern illegal übergeben wurden) war ein »Freiwilliger«. Die Armee hätte liebend gern ein Presspatrouillen-System gehabt wie die Marine, aber in Ermangelung dessen war sie auf die List ihrer Rekrutierer und auf den Inhalt ihrer Kasse angewiesen. Die Kopfprämien waren hoch, doch der Rekrut wurde fast immer um alles Geld oder das meiste davon betrogen, und viele Colonels gaben ihre eigenen Geldprämien erfolgreichen Rekrutenwerbern dazu. Das In-den-Dienst-Pressen existierte ganz legal. Zivilen unabhängigen Geschäftsleuten wurde soundso viel Geld pro Kopf für das Werben von Rekruten vom Kriegsministerium angeboten, und ihr Profit lag darin, die Prämie für den Rekruten niedrig und ihre Versprechungen hoch zu halten. Die Methode wurde oft in Irland angewandt, wo die Armut so viele Männer zur britischen Armee trieb. In den ersten Jahren des Krieges erhielt ein Mann das Offizierspatent, wenn er der Armee genug Rekruten brachte. So erhielt Sir Henry Simmerson den Rang des Lieutenant Colonel in dem

Roman, der diese Reihe eröffnete – *Sharpes Trophäe.* Rekruten wurden verzweifelt gebraucht, denn die meisten Einheiten, mit Ausnahme weniger hervorragender Regimenter wie das der Schützen und der Garde, hatten einen chronischen Mangel an Rekruten. Der Mangel wurde noch verstärkt durch die Existenz der Miliz, die gute Männer von der regulären Armee aufsog, weil sie bessere Bedingungen bot.

Der Prinzregent war stolz auf Siegesparaden im Hyde Park, besonders wenn ihm vom Feind erbeutete Trophäen vorgeführt wurden. Die königliche Familie der Regentenzeit konnte sich nicht in der Zuneigung der Öffentlichkeit sonnen, die der gegenwärtigen königlichen Familie zuteil wird. Es war keine attraktive Familie. König Georg III. war geisteskrank geworden, und sein ältester Sohn war ein Prasser und Verschwender, der seinen Vater hasste. Die königliche Familie war so unbeliebt, dass der Kammerdiener des jüngsten Sohns des Königs von der Bevölkerung begeistert Beifall erhielt, als er seinem Herrn mit einem Säbelhieb die Kopfhaut spaltete. Die Paraden im Hyde Park und das Schwelgen des Prinzregenten in soldatischen Fantasien erlaubten ihm, in der Öffentlichkeit aufzutreten, um Huldigungen entgegenzunehmen, anstatt wie sonst ausgebuht zu werden. Die britische Öffentlichkeit liebte zwar die Armee nie sonderlich, war jedoch stolz auf das, was sie unter Wellingtons Kommando zuwege brachte, und sie jubelte pflichtschuldig im Hyde Park oder bei den patriotischen Historienspielen in den Londoner Theatern.

Als der Prinzregent König geworden war, äußerte er öffentlich seine Fantasien, dass er während des vergangenen Kriegs auf Schlachtfeldern gewesen sei. Er brachte Wellington in Verlegenheit, als er beim Dinner behauptete, einen Angriff bei Waterloo geführt zu haben. Wellington schwieg höflich.

Auch über Foulness sollte höflich geschwiegen werden. Es war 1813 kein geheimes Militärlager, es ist jetzt eines.

Sharpe und Harper sind also wieder bei der Armee. Sie haben jetzt wie so viele Offiziere und Männer dieser Armee ihre Frauen dabei, und sie haben endlich die Verteidigungsanlagen Frankreichs durchbrochen. Wellington ist der erste ausländische General, der in Frankreich seit dem Beginn des Revolutionskriegs vor zwanzig Jahren einmarschiert. In diesem Winter 1813 ist man der Ansicht, dass Napoleon bestimmt bald um Frieden bitten wird. Er wird im Norden angegriffen, und Wellington ist von Süden her in Frankreich einmarschiert. Aber es stehen noch Schlachten bevor, und Feldzüge müssen gewonnen werden, und so werden Sharpe und Harper wieder marschieren.

Hat es dir gefallen?

Sag uns, was du denkst. Wir freuen uns über Bewertungen und Rezensionen im Store.

Viel Spaß beim Lesen der nächsten Bastei-Entertainment-E-Books!



Sharpes GEHEIMNIS

BERNARD CORNWELL

BASTEI ENTERTAINMENT